MONATSHEFTE FÜR POLITIK UND WEHRMACHT [AUCH ORGAN DER GESELLSCHAFT...

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich redigiert

von

G. von MARÉES
Oberstlieutenant a. D

Einundsechszigster Band.

October bis December 1886.

BERLIN.
RICHARD WILHELMI.
1886.

Inhalts-Verzeichnis.

I.

Die preufsisch-hessische Waffenbrüderschaft im Jahre 1805.

Ein Beitrag
zur Vorgeschichte des Krieges von 1806/7.

Nach archivalischen Quellen bearbeitet

von

Dechend,

Premier-Lieutenant im hessischen Füsilier-Regiment Nr. 80.

(Fortsetzung.)

Ein Blick auf die Truppenführung.

Aus dem bisher Berichteten dürfte klar hervorgehen, welchen unbedingten Einflufs auf die äufsere Gestaltung aller von der preufsischen Oberleitung gegebenen Anordnungen die politischen Ereignisse und Bedürfnisse hatten; andererseits bringt es nicht weniger Beweise von der merkwürdigen Herrschaft der taktischen Diftelei bei dem inneren Gefüge derselben. Zu letzterem Punkt sei es uns noch erlaubt einige Proben anzufügen.

Der Churfürst Wilhelm forderte am 25. November von den ihm beigegebenen beiden Generalstabs-Offizieren, Major v. Knesebeck und v. Kamptz, eine Äufserung über die Gestaltung der voraussichtlichen Truppenbewegungen bei dem unter seiner Oberleitung stehenden Truppen und zwar für 3 Möglichkeiten:

1. für einen Gegenzug bei einem Übergang der Franzosen bei Wesel;
2. für einen Gegenzug bei einem Überfall derselben gegen den unteren Main;
3. für einen Gegenstofs von Frankfurt her.

Seiner, des Churfürsten, Ansicht nach müsse man im ersteren Falle das Corps zwischen Lippe-Ems aufmarschieren lassen, während dies für die beiden anderen Fälle im Paderborn'schen erfolgen könne.

Knesebeck antwortete folgendermafsen:

»Der 1. Fall ist sowohl von dem Major v. Kamptz als mir seit mehreren Jahren überdacht und das Terrain in dieser Hinsicht bereist worden. Der Major v. Kamptz ist gar nicht aus dieser Gegend fortgekommen und ich war i. J. 1797 auf dem wichtigsten Flecke dieser Gegend und kann sogleich über die Hauptmafsregeln, die dagegen zu treffen sind, welche Bewegungen man mit der Armee zu machen habe und welches die Hauptstellungen sein würden, Bescheid geben. Um aber in der gegenwärtigen Lage etwas bestimmtes darüber angeben zu können, würden Ew. Churfürstliche Durchlaucht die Gnade haben müssen zu erklären, in wiefern Höchstdieselben mit Ihrer Armee hierbei mitwirken werden, ob es erlaubt ist die churhessischen Truppen mit den preufsischen als ein Armee-Corps anzunehmen, das zu ein und demselben Zwecke, nämlich der Deckung des nördlichen Deutschlands verwendet werden kann, ferner ob Höchstdieselben entschlossen sind, diese Ihre Truppen auch aufserhalb der hessischen Grenzen auftreten zu lassen, und ob dies mit Ihrer ganzen Armee oder nur mit einem geringen Teil derselben geschehen würde. Endlich müfste man hierzu bestimmt wissen, in wie fern die Armee Ew. Churfürstlichen Durchlaucht dazu mitzuwirken im beweglichen Stande ist. Es würde dazu vorzüglich gehören:

a) eine Festsetzung, wie das Verpflegungswesen bei derselben betrieben werden soll, sowohl im Ein- als Auslande;
b) Einrichtung einer Feldbäckerei und eines Proviantfuhrwesens;
c) Instandsetzung des sämtlichen Fuhrwesens sowohl der Artillerie, als Brod- und andere Wagens der übrigen Truppen;
d) die Anschaffung der benötigten Pferde dazu und Komplettierung derselben bei der Kavallerie;
e) Anfertigung der Munition, so dafs die Armee aus den Depots mehreremalen damit versehen werden kann;
f) Anlegung von Mehl-, Korn- und Fourage-Magazinen und Erteilung der letzteren an die bereits da seienden Pferde.

Es ist nicht zu bezweifeln, dafs die vorsorgende Weisheit Ew. Churfürstlichen Durchlaucht bereits für alle diese Punkte gesorgt haben wird, weil ohne selbige eine deutsche Armee als unbeweglich anzusehen ist. Dies würden Höchstdieselben erst

zu entscheiden belieben, weil nur darnach sich die Vorschläge zu den Versammlungen der preufsischen Truppen würden richten müssen, indem das Entgegenwirken eines feindlichen Angriffs allein von der Stärke und dem Rückhalt der Streitkräfte abhängt und sich hiernach ebenso abändert, wie nach den Eigenheiten des Terrains.

Für den erwähnten zweiten und dritten Fall eines feindlichen Angriffes von dem Main und dem Entgegenwirken unsrerseits ist nichts notwendiger und dringender, als dafs Ew. Churfürstliche Durchlaucht die Gnade haben baldmöglichst

1. sowohl Hanau als Ziegenhain mit allem nötigen Kriegs- und Mundvorrat zu versehen und im Verteidigungszustand zu setzen,
2. in Kassel, Eschwege und Ziegenhain Hauptmagazine anlegen zu lassen, kleinere Depots aber in Marburg, Alsfeld, Hersfeld und Vacha zu etablieren.« — —

Auf des Churfürsten Weisung, sich dennoch behufs Vorkundschaft nach Münster zu begeben, legte Major v. Kamptz im Hinblick auf seine und Major v. Knesebeck's allseitigen Kenntnisse über die etwaigen Fragen und mit dem Gesuch, deshalb jene Reise fallen zu lassen, folgendes Memoire vor:

»Als Prämisse mufs ich hier der Meinung des Majors v. Knesebeck beipflichten, dafs es notwendig ist zu wissen, mit wieviel Truppen man zu operieren und koncentrierte Kantonnierungen oder Stellungen zu nehmen habe, weil dies allerdings einen wichtigen Einflufs auf die Beantwortung der aufgegebenen Punkte hat. So z. B. würde das preufsisch westfälische corps d'armée isoliert viel zu schwach sein, irgend eine Operation von Ruf gegen einen Feind auszuführen oder auch nur zu versuchen, der wie die Franzosen immer nur mit grofser Übermacht von Truppen seine Feldzüge eröffnet.*) Stofsen dagegen die hessischen Truppen sämtlich zu uns, so ändert dies die ganze Lage der Dinge. Man kann nun positive data und operationes festsetzen, offensiv und kühn gegen einen selbst überlegenen Feind auftreten — man kann nur offensive Versammlungspunkte und die Anlage der nötigen Magazinorte näher bestimmen. Für das isolierte westfälische corps d'armée, das höchstens aus 12—14,000 Kombattanten besteht, von denen mehrere Regimenter noch dazu ganz neu errichtet sind, läfst sich

*) Für den vorliegenden Fall bedurfte es im Hinblick auf die grofsen Truppenverwendungen Napoleon's im Süden kaum einer weiteren Berechnung, ob der Gegner am Rhein und in Holland so übermächtig sein könne.

wenig Kraftvolles in dem grofsen Terrain zwischen der Lippe und dem Main erwarten. Vereinigt sich dagegen das churhessische Corps mit selbigem, so ist man im Stande mit Zuversicht 50 bis 60,000 Feinden die Spitze zu bieten und bei der sehr kritischen Lage der Dinge, worin sich der Kaiser Napoleon beim Ausbruche eines Krieges mit uns jetzt befinden mufs, dürfte es ihm wohl sehr schwer werden, eine zahlreichere Armee den Rhein passieren zu lassen, um so mehr, als eine kombinierte russisch-englische Armee wenigstens eine gleiche Anzahl französischer Truppen in Holland vollauf beschäftigen wird.

Ew. Churfürstliche Durchlaucht haben einige suppositiones festzusetzen geruht, wie der Feind gegen uns operieren könnte und wie demgemäfs die koncentrierten Versammlungskantonnierungen des westfälischen corps d'armée am zweckmäfsigsten sein möchten.

Die erste dieser suppositiones ist, dafs ein französisches Heer den Rhein in der Gegend von Wesel passieren möchte und dagegen koncentrierte Kantonnierungen genommen werden sollten. Die französische Armee wird jetzt schwerlich den Rhein in der Gegend von Wesel passieren wollen, weil ihr dies zu keinem gröfseren militärischen but führen kann, denn:

Erstens, will sie nördlich Wesel diesen Flufs passieren, so wird sie bei Nimwegen-Arnheim, als ihr zugehörigen Festungen, die Waal und den Rhein, bei Zutphen dagegen die Yssel passieren und so durch mehrere holländische Festungen geschützt und unterstützt ihre Offensivoperation gegen die Ems-Weser mit allem möglichen Vorteil unternehmen.*)

Zweitens, will eine französische Armee den Rhein südlich Wesel passieren, so wird sie stets die Nähe und surveillance dieser Festung zu vermeiden suchen und dies um so mehr, als sie bei Düsseldorf, Köln und Coblenz sichere und bequeme Übergänge hat.

Drittens wird das Vorrücken der kombinierten russisch-englischen Armee, die wahrscheinlich in kurzer Zeit an der Ems und vielleicht selbst an der Yssel stehen wird, vollends jeden in der Gegend von Wesel zu befürchtenden Übergang unmöglich machen.

Viertens, sollten Ew. Churfürstlichen Durchlaucht aller dieser

*) Hier könnte man fragen, ob der Übergang bei Wesel an sich betrachtet nicht dennoch vorteilhaft sein konnte, da schon der grofse König diesen Punkt gerade sehr ernst betrachtet wissen wollte, um dem Gegner die gerade Linie nach dem Harz und über Magdeburg nach Berlin zu verlegen, und ob nicht vielmehr auch bei der hier entwickelten Ansicht des preufsischen Generals die Rücksicht auf Hannover wiederum eine Rolle spielte.

Gründe ungeachtet dennoch zu befehlen geruhen, koncentrierte Kantonnierungen gegen Wesel anzugeben, so müssen solche à cheval auf der Lippe zwischen Schermbeck*)-Buer genommen werden, um sich den Umständen gemäfs gegen die Yssel oder gegen Düsseldorf bewegen zu können, und mufs zu dem Ende für mehr Kommunikationsbrücken über die Lippe und Ruhr neben denjenigen, welche schon vorhanden, gesorgt werden. Hamm oder Lipstadt würden das Hauptdepot, Entredepots aber Lünen und Unna sein müssen.

Fünftens: glaubt man, dafs die französische Armee den Rhein bei Düsseldorf oder Köln passieren werde, so sind koncentrierte Versammlungs-Kantonnierungen zwischen Hattingen**)-Schwelm zu nehmen; der linke Flügel steht alsdann an der Chaussee auf Düsseldorf und Köln, kann daher mit Leichtigkeit den Feind, wo er auch herkomme, auf den Hals gehen, schlagen und wieder über den Rhein werfen. Das Hauptmagazin für diese Stellung wäre Unna, die Entredepots aber in Hagen und Brackenfeldt zu etablieren sein.

Sechstens: Weifs man, dafs der Feind bei Bonn oder Coblenz den Rhein passieren werde, so ist der beste Versammlungsort über (oberhalb) den Quellen der Sieg, Eder und Lahn, etwa zwischen Siegen-Burbach-Haiger. Von hieraus kann man ebenfalls dem Feind beim Passieren des Rheines auf den Hals gehen und schlagen, und sich auch nötigenfalls des Herzogtums Berg leicht versichern. Das Hauptmagazin würde hier in Marburg oder Oberlasphe, die Entredepots in Dillenburg und Siegen zu etablieren sein.

Siebentens: Passiert eine französische Armee den Rhein bei Mainz, so würde es am kühnsten und zweckmäfsigsten sein, ihn in den Stellungen von Hochheim-Wickert***) oder doch wenigstens zwischen Vilbel-Bergen zuvorzukommen und so dem Feinde gleich beim Debouchieren auf den Hals fallen und schlagen zu können, um dadurch Deutschland vor Verheerungen zu sichern. Will man dies nicht, so mufs man sich ungefähr in der Gegend von Ulrichstein-Wenigs versammeln, die Festung Ziegenhain auf seiner rechten, Hanau auf seiner linken flanque habend, von hier aus aber dem Feinde sofort auf den Hals marschieren und ihn schlagen, wo man ihn findet. — Für die Stellungen von

*) Liegt etwa 2, Buer 3 Meilen von Wesel entfernt.

**) Liegt etwa 3 Meilen, wie auch Schwelm, von Düsseldorf entfernt.

***) Liegen dicht bei Mainz, während die bekannte Stellung von Vilbel-Bergen etwa 4 Meilen entfernt ist.

Hochheim-Wickert mufs das Hauptmagazin in Frankfurt a/M. sein, die Entredepots aber in Höchst, für die von Vilbel-Bergen mufs das Hauptmagazin in Assenheim und Gegend, die Entredepots in Hanau und Windecker gelegt werden, für die Kantonnierungen in der Gegend von Ulrichstein-Wenigs mufs das Hauptmagazin in Fulda, die Entredepots in Blankenau und Krainfeld gelegt werden.

Was endlich die etwaigen koncentrierten Kantonnierungen im Paderborn'schen betrifft, so können solche nur hauptsächlich Bezug haben auf Operationen des Feindes von der Ohm und Lahn her gegen Cassel-Diemel oder gegen das Herzogtum Westfalen. Gegen alles was den Rhein passiert, liegen sie viel zu weit zurück, um sich solchen Passagen bald und mit Kraft widersetzen zu können.«

In einer Schlufsbemerkung befindet sich noch die nach Verfolg solcher Vorschläge gewifs merkwürdige Stelle:

»In diesem promemoria ist von Positionen gar nichts erwähnt, weil die besten (an sich) wenig taugen, besonders aber, weil so brave Truppen, als Preufsen und Hessen es ausgemacht sind, stets ihren Feinden auf den Hals gehen und so schlagen und besiegen müssen.« —

Ist das nicht viel von unbewufstem Widerspruch? Sind das nicht alles eigentlich Vorschläge, welche von der Überzeugung ausgehen, dafs die Stellungen notwendig zum Siege, ja unfehlbar für alle Erfordernisse der Führung seien? Ist diese Überzeugung, wenn sie hier auch thatsächlich von gelehrten Formeln überdeckt ist, nicht aber unvereinbar mit dem stets so stark hervorgehobenen Grundsatze, aus jenen Stellungen heraus dem Feinde, wo man ihn finde, d. i. ungeachtet seiner so oft wechselnden Gegenzüge, ungeachtet seiner unberechenbaren Kraftverteilung und Bewegungsfähigkeit, auf den Hals zu gehen? Sind es da nicht teilweise recht fromme Wünsche, ihn so leicht zu schlagen und über das Defilee zurückzuwerfen? Bedeuten die verschiedenen Vorschläge, welche hier geschehen, um dem Übergang des Gegners über das weitausgedehnte Flufsgebiet des Rheines gewappnet gegenüberzutreten, nicht im Grunde genau das Gegenteil von den sonst als angemessen zu erachtenden? Es ist doch wohl erwiesen, dafs es unnütz, ja unnötig ist, eine solche Flufssperre durch eine allerorts entweder ausgestellte oder allerortshin verschiebbare Sicherungslinie zu verteidigen, dafs vielmehr zu empfehlen ist, sich mit der Masse in einer Bereitschaftsstellung zu befinden und eine nur grade auskömmliche Beobachtung der als günstig für den Übertritt des

Feindes zu erachtenden einzelnen Flufsstellen eintreten zu lassen. Die Entfernung jener Massenstellung von der Flufslinie richtet sich dann nach den für unsere Bewegung zu dieser hin sich bietenden Strafsen, bezw. den sich bei ihrer Benutzung entgegenstellenden Hindernissen oder den Mitteln diese zu überwinden, dann aber nach der Menge der Übergangsstellen oder, was dasselbe bedeutet, nach der Art der Flufssperre, und endlich nach den eigenen Absichten und Mitteln. Das hier sich zeigende Bild aber verläuft in nichts anders, als dem Gegner, wenn man seine Absicht da und dort überzugehen rechtzeitig erfahren habe, mit der Armee so zu folgen, dafs man ihm bei oder kurz nach dem Flufsübergange auf den Hals fällt. Wer vergewissert jedoch auch die thätigste Heeresleitung, dafs sie über jene Absichten des Gegners immer genau im klaren sein kann, ganz abgesehen davon, dafs ein solches hin und her Marschieren die Kraft der Truppen vorzeitig oder gar ohne Nutzen (denn der Gegner hat auch die Möglichkeit Täuschungsmärsche vorzunehmen) verbrauchen wird? Und dann, wie schwierig ist es aus einer Verteidigungsstellung heraus dem übergehenden Feinde so zeitgerecht auf den Hals zu gehen, dafs nicht schon zuviel oder erst zu wenig Truppen desselben auf dem diesseitigen Ufer sich ausgebreitet haben? Beispiele davon giebt die Kriegsgeschichte genug, ja es gilt aus diesen Gründen überhaupt die Verteidigung einer grofsen Flufssperre als eine der schwierigsten und nur bei der Vereinigung vieler günstiger Vorbedingungen aussichtsvollen Aufgaben. Man will sich hier helfen durch die Kenntnis einer Menge von günstigen Aufstellungspunkten, deren Benutzung man völlig »rezeptmäfsig« vorschreibt und ist dies nichts anderes, als ein Aufbau von jenen Stellungen, deren Mängel man trotzdem selbst klipp und klar anerkennt. Ganz wunderbar mutet endlich die Ansicht an, solche Stellungen zu etwas anderem gemacht zu haben, wenn man sie im »offensiven« Sinne »kühn« vorschiebt. Jene Massenstellung, deren wir erwähnten, um den vereinzelten Übergangsversuchen des Gegners oder auch seinem Hauptübergange mit möglichster Kraft und Schnelligkeit entgegenzutreten, und welche verhältnismäfsig weiter abliegen mufs, ist ebenfalls in offensivem Sinne gedacht, d. h. man erwartet hier nicht den Gegner, sondern geht ihm auf den Hals, man vermag das letztere aber auch hier besser, weil man an nichts gebunden, also stets möglichst bereit sein kann, den Überblick nicht verliert, an Kräften nicht unzeitig abnimmt und doch der erst nach dem erfolgten Übergange des Gegners gegenübertretenden Hauptkraft

desselben die eigene Masse entgegenwirft. Erst damit besitzt man die grofstmögliche Aussicht etwas zu leisten, namentlich, wenn der Feind seine Hauptkraft überzusetzen zögert oder zu verzögern gezwungen ist. Eine solche Art von Stellungnahme der Masse dürfte der Churfürst bei seinen Fragen im Sinne gehabt haben. Sein Vorschlag, das Corps an der Lippe u. s. f. aufzustellen, genügte den sich ergebenden Möglichkeiten eines Übergangsversuches der Franzosen bei, nördlich oder südlich Wesel, diese Bereitschaftsstellung war günstig als Grundstock für eine schwächere, wie gleich starke Truppenmenge in obigem Sinne, sie hatte daher eine thatsächliche Bedeutung; und ähnlich verhält es sich mit der Stellung bei Paderborn, welche sich nur noch mehr auch in südwestlicher Richtung dem Gegner zuwenden wollte. Die Richtigkeit dieses beweist auch jene Stelle in dem memoire des Major v. Kamptz, an der Lippe — wenn dem nicht anders sein solle — müsse man sich wenigstens so aufstellen, dafs man sich nach den Umständen auch gegen die Yssel oder Düsseldorf wenden könne. Der Gedankengang des Churfürsten erscheint uns demnach klarer und namentlich weitsehender, wozu noch kommt, dafs für diese kleine Truppenmenge der feindliche Kraftverbrauch doch immerhin schwer zu überwinden sein konnte, bezw. dafs ihre Bewegungen andererseits noch nicht in einen engeren Zusammenhang mit den allgemeinen Anordnungen für die ganze Armee gestellt waren und daher vorerst schwer zu bestimmende Ziele vor sich hatten.

Die Ansichten Knesebeck's von der Unbeweglichkeit deutscher Truppen aufserhalb eines steten und festen Zusammenhangs mit ihren vielseitigen Bedürfnisanstalten zeigt die andere Seite dieser »sorgsamst geordneten« Kriegführung, welche nichts anderes war, als eine Verschlechterung des friederizianischen Könnens. Nicht nach seinen hier erfolgten Auseinandersetzungen, wohl aber nach seinem unausgesprochenen Gefühle spielt der Gegner die hervorragendste Rolle bei der Gestaltung seiner Pläne, ebenso aber freilich deshalb auch die Verteidigung ihm gegenüber und damit die wertvolle Stellung mit ihren Notwendigkeiten, der Verpflegung und Unterbringung der Truppen, oder mit ihren äufseren Kennzeichen, der Wichtigkeit des Terrains. Die Flügelanlehnung an Festungen erscheint ihm darum das Höchste für die Wahl seiner Stellungen oder für diejenige der Vorbruchsstelle durch den Gegner. — —

Die Beurteilung der damaligen Truppenführung ist jedoch hiermit noch nicht abgeschlossen. Wir müssen noch kurz auf die

nötige Übereinstimmung zwischen Befehl und Ausführung, oder Anfrage und Antwort eingehen, um dann auf eine gewisse Ähnlichkeit der 1805 geschehenen Mafsregeln mit den unserer Betrachtung mittelbar wichtigen Anordnungen vom Jahre 1806 aufmerksam zu machen. — •

Es ist keine Frage und aus vielen Belegen unserer Quellen ersichtlich, dafs man auf das regelrechte Ineinandergreifen der Anordnungen und Ausführungen der Truppen einen hohen Wert legen wollte, und namentlich auch von höchster Stelle aus diese Notwendigkeit immer wieder betonte. Dennoch finden wir sehr häufig einen so bedeutenden Mangel an dieser Übereinstimmung, dafs wir einen tief liegenden Grund für solchen Widerspruch im Wollen und Können annehmen müssen. Es ist in dieser Hinsicht unfraglich schwierig allen Teilen gerecht zu bleiben, da man namentlich nach so langer Zeit die zu den Einzelhandlungen führenden Auffassungen der in Bezug zu nehmenden Persönlichkeiten schwer abzuschätzen vermag. Dennoch erscheint es klar, dafs bei einer oft schrankenlosen und gespreitzten Selbstständigkeit der Unterbefehlshaber, wie sie von anderen schon und auch nach den vorliegenden Beweisstücken hier von uns bemerkt wurde, der wir jedoch wegen der vielen dabei anzuregenden persönlichen Fragen und des beschränkten Raumes wegen nicht näher treten können, oder bei einer vielfach schwankenden und unbestimmten Form der ihnen etwa zur Kenntnis gebrachten »Direktiven« eine genauere Übereinstimmung zwischen Oberleitung und Truppe überhaupt selten zu erwarten war. Dazu kam eine sehr schwerfällige Form des Meldeverkehrs, die nicht allein in den gering entwickelten staatlichen Verkehrsanstalten ihren Grund hatte, sondern vornehmlich auch in dem überbürdeten Bureauwesen beruhte. Hingen dann noch die höheren Befehlshaber von der unseligen obersten Stelle des Kriegsrates oder (wie Herr v. d. Goltz es näher dargelegt hat) von der Kriegskanzlei*) un-

*) Der Churfürst beklagte sich dem Könige gegenüber über dergleichen ebenfalls: „Schon lange mufste ich die Einflüsse Ew. Königl. Majestät Generaladjutantur, ausschliefslich des würdigen Oberstlieutenants v. Kleist, auf eine für mich sehr empfindliche Art erdulden. Bei der von dem dermaligen sousinspecteur Gen.-Maj. von W . . . . . auf die beleidigendste Art für mich erteilten Instruktion hatte ich schon den Vorsatz um meine Demission zu bitten. Ew. Majestät sind mir sehr gnädig . . ., aber eine leidige Kabale raubt mir Ihre gnädigste Gesinnung. Als Beweis hiervon riet mir diesen Sommer im Alexanderbad der General v. Kökeritz zum Ende dieses Jahres mein Generalat niederzulegen. Er sagte mir, Ew. Königl. Majestät hätten Ihre allerhöchste Approbation mit keinem Worte je über meine Arbeit zu erkennen gegeben.“

mittelbar ab, so war der Bau von Grund aus, wie in den höchsten Lagen schwank. Eine Schwäche für viele zeigt dies an, die Herrschaft der memoires. Diese war fast entwickelter, als zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges, wo jeder Gedanken an eine kriegerische Möglichkeit mit dieser festbannenden und haarsträubenden Steuer belegt wurde, um ihr ja recht sicher entgegentreten zu können.

Der beste Beleg jedoch für all' dies ist der Schriftwechsel des Generals v. Schmettau. Aus ihm ersehen wir auch die Schwankungen der Oberleitung, deren segensreiche Wirksamkeit doch so grofs sein kann, wenn sie sich einer klaren und entschlossenen Einfachheit ergiebt. Wir führen hier nur folgendes an:

General v. Schmettau will sich in Bezug auf seine eigenmächtige und auch von Berlin aus nicht unterstützte Abänderung des ihm durch den Churfürsten erteilten Befehls entschuldigen und führt dazu an:

»Da nun Ew. Churfürstliche Durchlaucht Ungnade nur auf einem Mifsverständnifs beruhen kann — und ich in der Gradheit meines Herzens und des jedem männiglich zuvorkommenden Characters — dessen ich mich bewufst binn — überzeugt binn — das Ew. Churfürstliche Durchlaucht — mir Ihre gnade und zutrauen in der folge schenken werden — und Ew. Churfürstliche Durchlaucht versichern, das ich als Erster Preufsischer General unter Höchstdero Befehle — stets der Subordinirteste aller Ihrer Offiziere sein — und nur dahin bestrebt sein werde — Ew. Churfürstliche Durchlaucht lästige Arbeiten zu erleichtern — Ich würde nach Ew. Churfürstliche Durchlaucht Befehl auch sogleich nach Fulda abgegangen sein — wenn nicht die Sichere Kenntnifs — das die Fuldaische Kantonnirungen sofort nach Sr. Majestät Wunsch — gegen andere an der Schwalm sollten vertauscht werden — mich daran verhindert hätte.«

In einem späteren Schreiben heifst es: »werde — so lange stehen bleiben — bis Ew. Churfürstliche Durchlaucht, als Sr. Majestät der König — gewifs die angenehmste Und höchst Ihrem Wunsch angemessenste, — weil Sr. Majestät eine position wünschen — aus welcher Ew. Churfürstliche Durchlaucht à portée seyn mögen — dem General Graf v. Kalkreuth im Nothfalle zu Hilfe zu eilen — diese Hilfe bis jetzt aber noch nicht erforderlich ist und die neue position bey Paderborn — Sich schon mit diesen general — den sie aus denen Quatieren verdrengt — vereiniget — wegen der Sicherheit höchstdero eigenen Lande — villeicht als Permanent genehmigen.«

Endlich setzt Schmettau hinzu: ». . . habe ich vorläufige Nachricht aus Berlin — dafs Sr. Majestät der König — durchaus die Einquatierung der Preufsischen Truppen unter Ew. Churfürstliche Durchlaucht Befehl — im Paderbornischen — und auch im Detmoldischen — welche dem General Graf v. Kalckreuth überlassen bleiben sollen — nicht zugeben wollen, — binn ich benachrichtigt — das aus Berlin an Ew. Churfürstliche Durchlaucht der Befehl von Sr. Majestät dem König ergehen wird — mit denen Preufsischen Truppen die Cantonnirungen zwischen dem Rechten Diemel-Ufer — und Cassel zu nehmen, — — werde stehen bleiben, bis das ich auf meine Vorstellung an Sr. Majestät wegen derer Beybehaltung anderweitige Befehle erhalten werde — es sey denn, — das ein gantz positiver Befehl — mich nur Befolgung — was ich nicht glaube — übrig liefse.«

Zu diesem Wirrwarr zwischen Überselbstständigkeit der Unterführer und den Mifsständen sich wie hier kreuzender Befehle seitens einander gleichgestellter Befehlshaber kommen dann noch die bekannten Quälereien, welche bei Bundestruppen so oft durch die verschiedenartigen Bedürfnisse der Bundesfürsten aufzutauchen pflegen. So schreibt sich nach unseren Belegen eine sonst kaum denkbare Meinungsverschiedenheit zwischen dem Churfürsten und Fürst Hohenlohe nur aus der Abneigung des ersteren her, fremde Truppen in seinem Gebiete zu sehen, obwohl die hessischen Truppen erst dadurch nach allen Seiten hin Front zu machen gezwungen blieben. Der Churfürst droht sogar mit einer sofortigen Beschwerde an des Königs Majestät, während Hohenlohe fast spöttisch erwidert, er habe geglaubt, dafs der Churfürst sein Corps koncentrieren wolle, und hinzusetzt, eine Meinungsverschiedenheit sei eigentlich unmöglich, da er die Geschäfte in seinem Stabe alle in gewisse Fächer eingeteilt und jedem einen Mann von Verlafs vorgesetzt habe. —

Und nun noch einen vergleichenden Blick auf die Anordnungen dieses Jahres und seines Nachfolgers.

Die erste Aufmarschmafsregel, welche für die Gestaltung aller übrigen Züge von grofsem Einflufs sein mufs und thatsächlich auch hier von ganz aufserordentlich nachteiligen Folgen für die Verwendbarkeit der Truppen wurde, bestand in beiden Feldzügen etwa in folgendem:

1805 (20. Oktober):	1806 (9. August):
1. Blücher steht in drei Einheiten verteilt zur Beobachtung des Rheines und von Holland zwischen Münster-Hamm-Ems mit befohlenem Rückzug auf Hannover;	1. Blücher steht in drei Einheiten verteilt zur Beobachtung des Rheines und von Holland bis zur Ems zwischen Paderborn-Osnabrück-Oldenburg;

2. Der Herzog von Braunschweig bei Hildesheim, zugleich als Rückhalt für Blücher, und beobachtet die nordwestliche Front; Verbindung mit Hessen u. s. f. über Göttingen und Gegend;
3. Eine Armeeabteilung bei Berlin, bezw. Magdeburg;
4. Eine Armeeabteilung bei Schwedt;
5. Eine Armeeabteilung bei Küstrin;
6. Eine Armeeabteilung bei Bunzlau-Sagan;
7. Eine Armeeabteilung bei Glatz, bezw. in Oberschlesien;
8. Eine Armeeabteilung i. Baireuthischen.

2. Der Herzog von Braunschweig bei Hildesheim, zugleich als Rückhalt für Blücher; Verbindung mit Hessen über Nordheim;
3. Eine Armeeabteilung bei Berlin, bezw. Magdeburg;
4. Eine Armeeabteilung bei Prenzlau;
5. Eine Armeeabteilung bei Küstrin;
6. Eine Armeeabteilung bei Bunzlau-Sagan;
7. Eine Armeeabteilung bei Glatz, bezw. in Oberschlesien;
8. Eine Armeeabteilung i. Baireuthischen.

Durch beide Anordnungen wollte man vornämlich die 50 Meilen lange Strecke von Bremen-Baireuth gegenüber den von Napoleon etwa beabsichtigten Vorbewegungen gegen Magdeburg einer-, Dresden-Wittenberg andererseits decken, eine Verteidigung jedoch auch nach anderen Richtungen ermöglichen.

Eine etwas geringere Ähnlichkeit als die obenerwähnte zeigt sich bei einer Gegenüberstellung der zweiten Mafsnahmen, bezw. Aufstellungen dieser Jahre:

1805 (25. November):

1. Englisch-russisch-schwedisches Truppencorps zur Beobachtung der nordwestlichen Front;
2. Blücher bei Paderborn in Verbindung mit der Stellung der Hessen;
3. Die Hessen an der Edder-Schwalm;
4. Die Hauptarmee staffelförmig zwischen Leipzig und Gera bis Bamberg-Baireuth aufgestellt, bereit zu einem Vorstofs im Verein mit einem Reservecorps;
5. Eine Truppenmasse bei Magdeburg-Halberstadt:
6. Eine Armeeabteilung in Oberschlesien;
7. Eine gleiche bei Küstrin.

1806 (25. August):

1. Eine Armeeabteilung (etwas zurückgezogen) bei Göttingen zur Beobachtung der nordwestlichen Front;
2. Eine Armeeabteilung bei Paderborn in Verbindung mit der Aufstellung in Hessen;
3. Eine Truppenabteilung an der Edder-Schwalm;
4. Hohenlohe staffelförmig zwischen Dresden-Baireuth aufgestellt;
5. Der Herzog von Braunschweig bei Magdeburg-Halle;
6. Eine Armeeabteilung in Oberschlesien;
7. Eine gleiche bei Küstrin.

Erst später ergaben sich gröfsere Verschiedenheiten in den beiderseitigen Anordnungen und zwar nur, als man 1806 eingesehen, dafs der Krieg unvermeidlich, und infolgedessen die Anspannung aller Kräfte notwendig geworden war. Zu dieser Zeit war jedoch nicht nur die günstigste Gelegenheit zur Anwendung der sich bietenden Überraschung versäumt, sondern namentlich auch in einem vierwöchentlichen Hin- und Herbewegen der Truppen die Kräfte dieser

und der sie unter den schwierigsten, ja im Hinblick auf den langen Kriegszustand des Jahres 1805 noch mehr erschwerten Verhältnissen ernährenden Landesteile abgenutzt. Wäre es im Jahre 1805 besser geworden? Wir glauben es kaum, da dieselben Mifsstände sich sogar auf noch gröfsere Zeiträume ausdehnten, und zwar etwa vom 20. Oktober bis Mitte Dezember. Man kann sich daher die Wiederaufnahme der gleichen Mafsregeln zu Beginn des Feldzuges 1806 nur durch den vielbesprochenen Umstand erklären, dafs die preufsische Oberleitung thatsächlich der Überzeugung geblieben war, dafs sie entweder bereits durch solche Mittel Eindruck erregen könne oder dafs die Mafsregeln des Jahres 1805 sich durchaus bewährt hätten und daher auch dieses Mal passen würden. Man hätte eben bei wachbleibender Erinnerung an die Monate der Neutralität vom Jahre 1805 gradewegs davon abgeschreckt werden müssen, gleiche Wege wie damals einzuschlagen. Die Mifsgriffe bei diesen Anordnungen wurden nach Ausweis unserer Aktenbelege bereits 1805 auch von den höheren Befehlshabern so offen beklagt, dafs sie zu der Kenntnis sowohl der obersten Leitung, als der Truppe selbst hätten gelangen müssen. Solche Stimmen werden wir namentlich hören, wenn wir nunmehr auf die thatsächliche Gebrauchsfähigkeit des Heeres näher eingehen. —

Die Gebrauchsfähigkeit des Heeres.

Es ist über diese Frage schon so viel geschrieben worden, dafs wir uns zumeist auf die einfache Wiedergabe von neuen Belegen und Anzeichen beschränken werden. Sehen wir uns zunächst das Gute an, so müssen wir hervorheben, wie unsere Quellen reich an lobenden Äufserungen über die geistige Tüchtigkeit der Truppen an sich sind. Ähnlich wie wir von Rüchel hörten, dafs er hoffe mit 200,000 Mann preufsischer und der ihnen verbündeten Truppen 400,000 Franzosen so zu paaren zu treiben, dafs selbst der Herr Bonaparte andere Seiten aufziehe, schreibt z. B. Müffling von der Armee des Fürsten Hohenlohe, sie marschiere sehr gut. Und der Armeebefehl des Königs Friedrich Wilhelm III. gelegentlich der Abrüstung besagt, es habe ihm nicht entgehen können, mit welcher Ausdauer und mit welchem guten Willen der gröfste Teil der Armee die anhaltenden und beschwerlichen Märsche in der schlimmen Jahreszeit zurückgelegt habe. Der König nehme daher jetzt, wo der gröfste Teil der Truppen in die Friedensgarnisonen zurückkehre, die Veranlassung wahr, der ganzen Armee für ihre bei dieser Gelegenheit bewiesene Treue und Anhäng-

lichkeit hiermit öffentlich zu danken in der festen Überzeugung, dafs, wenn es zum Kriege gekommen, sie sich beeifert haben würde, des preufsischen Namens sich würdig zu zeigen und den Ruhm der Tapferkeit zu behaupten, den sie sich in den vorigen Kriegen errungen habe. Der Churfürst Wilhelm aber setzt in seinem Corpsbefehl hinzu: »mufs ich denen Herrn Generals, Commandeurs und sämtlichen Regimenter und Bataillons meine besondere Danksagung über die Ordnung und Festigkeit, welche solche bei denen fatiguen und Beschwerlichkeiten des Hin- und Hermarschierens bezeigt und die erhaltene Ordres mit gröfster promptität und bestem Willen erfüllt haben, hierdurch darlegen.«

Aber auch über die dienstliche Brauchbarkeit der Truppen, welche namentlich, was ihr Offizier-Corps anbetrifft, leider so vielfach bezweifelt worden ist, können wir an der Hand guter Belege ohne irgend welche Beschönigung günstige Urteile abgeben. Es würde allerdings eine historisch begründete Forderung sein, diese Belege wörtlich vorzuweisen; da wir jedoch selbst nach einer so geraumen Zeit die Verhältnisse jetzt lebender Familien zu berühren hätten, so müssen wir an dieser Stelle davon abstehen, jener Forderung nachzukommen. Wir geben nur allgemeinere Andeutungen. Eine Conduitenliste des Regiments Reitzenstein-Kürassiere stellt bei den Stabsoffizieren desselben ein Lebensalter von etwa 57—46 und ein Dienstalter von etwa 42—33 Jahren fest, bei den Rittmeistern ein Lebensalter von 44—35 und ein Dienstalter von 29—21 Jahren, bei den Premierlieutenants ein Lebensalter von 33—28 und ein Dienstalter von 17—14 Jahren, bei den Secondelieutenants ein Lebensalter von 28—19 und ein Dienstalter von 14—3 Jahren, endlich aber bei den Cornets ein Lebensalter von 21—17 und ein Dienstalter von 3—1$^3/_4$ Jahren. Die Gesundheitsverhältnisse sind gute, da von sämtlichen 37 Offizieren (einschliefslich der 5 Cornets) nur 3 derselben sich durch schwache Gesundheit, viele derselben dagegen durch grofse Dauerhaftigkeit derselben bemerklich machen. Verheiratet sind 7 Offiziere, und besitzen dieselben im ganzen nur 16 Kinder. Diese Verhältnisse lassen nicht befürchten, dafs der Bestand des Regiments im Ernstfalle erheblich beeinträchtigt oder bei seinen Offizieren die Liebe zum Kriegshandwerk abgeschwächt sein wird. Von nur einem derselben und zwar einem Cornet wird beklagt, dafs er leichtsinnig angelegt sei. — Auch die dienstliche und moralische Tüchtigkeit dieses Offizier-Corps ist eine unzweifelhaft gute. Seine Mitglieder geben beinahe durchweg nur Anlafs zu Lobesbemerkungen, und doch sind die Urteile ihres Regiments-

Commandeurs voll genug von Schattierungen in dieser Beziehung, so dafs keine Rede davon sein kann, als ob sie etwas beschönigen oder gar parteiisch vorgehen wollten. Sie geben jedem, dem ältesten wie dem jüngsten, sein Recht, und diese Art des Urteils mufs auch den ärgsten Zweifler befriedigen. —

Wie wir bereits andeuteten, äufserten aber fast alle höheren Befehlshaber Klagen über den Mangel an Kriegsfertigkeit. Blücher meldet über die für das westfälisch-hessische Corps bestimmten 3 Fufsbatterien, dafs sie sich mit ihrem Pferdeersatz in schlechtestem Zustande befänden, es scheine sogar der Rotz bei ihnen zu herrschen und selbst, wenn man ihnen Gelegenheit zu Umtauschen der Pferde gäbe, sei zu fürchten, dafs weder ihnen geholfen werden könne, noch man verhüten werde, dafs andere Truppen durch Ansteckung mit ihnen leideten. Er müsse zudem die gesamte Lieferung der Pferde als schlecht ansehen und beantrage wenigstens innerhalb des Corpsverbandes eine eingehende und schleunige Musterung der Pferdebestände. Auch über die unverhältnismäfsig schlechtgenährten Pferde mufs Blücher klagen; er verlangt an vielen Stellen vollere Rationen für sie, um wenigstens den Dienst mit ihnen angemessen durchführen zu können. Auch Scharnhorst (als Stellvertreter des Herzogs von Braunschweig) stimmt in jenes Urteil Blücher's über den schlimmen Zustand der drei aus Magdeburg an letzteren zu überweisenden Fufsbatterien ein; er betont, dafs namentlich die Bespannungen infolge der (auch damals also) übereilten Mobilmachung so schlecht seien, dafs die Batterien bis Minden bereits an 70 Pferde Vorspann hätten nehmen und sich in letzterem Orte nun wenigstens notdürftig mit neuen Gespannen versehen müfsten. Müffling schreibt im Auftrage des Fürsten Hohenlohe und sogar unmittelbar nach dem oben angeführten Lobe über die Marschfähigkeit der Truppen, die Armee habe andererseits einen so aufsergewöhnlichen Verlust an Pferden namentlich bei der Artillerie und dem Proviantfuhrwesen, dafs er nur die Schuld daran auf die Art der Beschaffung derselben, nämlich durch die grofsen Händler schieben könne. Die eine Division der Hauptarmee, Pirch, welche vom 14.—19. Dezember nach Vereinbarung durch hessisches Gebiet marschierte, soll sowohl mit Portionen und Rationen, als auch vornämlich mit Fuhrwerk äufserst notdürftig versehen gewesen sein. Aber nicht das allein, auch eine unnötige Verschärfung solcher Mifsstände wird von den Generalen wiederholt offen beklagt. Blücher führt ebenso die allzuhäufige Verschickung von Offizieren und gut berittenen Leuten, als die schlechten Pferdebestände für obiges

Gesuch um Bewilligung zeitweise erhöhter Rationen ins Gefecht. General Schmettau macht, wie wir gesehen, wiederholt auf eigene Verantwortung halt und begründet dies neben anderem mit der Bemerkung: »es bedürfen die armen Truppen wohl einmal Ruhe.« Am schärfsten spricht sich Kalkreuth aus, wenn er über das Dragoner-Regiment Brüsewitz schreibt (17. Januar): »Dieses unglückliche Regiment, das nach 140 Meilen Marsch, als ohne Not erschwert, hier hergekommen, habe ich nicht nach meinem Willen, sondern auf Vorstellung des königlichen Feldkriegs-Kommissariats selbst zur bequemeren Verpflegung nach Warburg legen müssen,*) und da es meine erste Pflicht ist die jetzigen Conjuncturen der Ruhe zu nützen, um es durch Erholung wiederherzustellen, so vermag ich auch nicht, es jetzt schon wieder umquartieren zu lassen.«

Zu diesen traurigen Folgen der oftmaligen Verschiebungen in der Truppenverteilung und den Operationszielen, aus denen man doch hätte lernen können, die man aber 1806 in eben demselben Mafse wiederfindet, kamen noch in beiden Jahren die Unbilden der schlimmen Jahreszeit. Auf sie war man 1805 wie 1806 nicht gefafst, nicht eingerichtet. Major v. Kamptz betont in dem oben angezogenen memoire, bei jetziger Jahreszeit dürfe man bei allen Märschen einzig und allein die grofsen Strafsen in Betracht ziehen, selbst wenn das zu Umwegen führe. Das Tagebuch der hessischen Division (vom 15. Dezember—10. Januar) beklagt, dafs auch diese Wege durch fortwährenden Regen, Schnee oder Frost gänzlich verdorben gewesen seien. Die Märsche wären aus diesem Grunde, obwohl sie seitens des Generalstabes zu nur täglich 6 Stunden angesetzt gewesen, nun und hauptsächlich an den kurzen Tagen zu ganz aufsergewöhnlichen Leistungen angewachsen. Viele Truppen seien Tag für Tag wegen der (ungeachtet jener Anordnung nur die grofsen Strafsen zu benutzen doch also notwendig gewordenen) Umwege bei dunkler Nacht in die Quartiere gekommen. Das Fuhrwesen sei sehr abgenutzt gewesen, nachdem es zum gröfsten Teil jahrelang unbeobachtet in Depots zusammengehalten worden, und es seien massenhafte Ausbesserungen, bezw. dadurch stundenlange Verzögerungen bei den Märschen entstanden. Eine Batterie blieb sogar wegen schlechten Zustandes vollständig stocken und konnte erst durch entgegen geschickten Vorspann wieder flott gemacht werden.

---

*) Churfürst Wilhelm beanspruchte die Abgabe des Quartiers Warburg für seine Truppen.

Man kann sich nach alledem nicht wundern, dafs 6 Stunden Marsch einer grofsen Leistung gleichkamen, während in denselben Tagen Napoleon Tag für Tag mindestens 10 Stunden erreichte, und gerade mit Rücksicht auf die für notwendig erachteten vielfach allgemeineren Abänderungen in der Aufstellung die gröfstmögliche Beschleunigung der Truppenbewegung angezeigt gewesen wäre. Es kommt dazu, dafs man, wie in der Zeit unserer Herbstübungen, alle 4 Tage grundsätzlich einen Ruhetag einlegte. Einen anderen Grund dafür als die kriegerische Nichtfertigkeit kann man wohl dafür kaum noch finden, und doch erscheint diese Anordnung in allen uns so zahlreich vorliegenden Marschtafeln.

Den klarsten Beweis für die Unfertigkeit der Truppen liefern uns aber wohl die Stärkenachweisungen, aus denen wir daher Einiges herausgreifen.

Nach dem Nachweise des kombinierten Corps beklagte am 18. November die Infanterie, nämlich:

	Ausfälle durch Nichtersatz	durch andere Gründe
das Gren.-Bat. Borstell	230 Köpfe,	231 Köpfe
das Regiment Churfürst	432 »	17 »
» » Schenk	58 »	72 »
» » Hagken	145 »	323 »
» » Wedell	14 »	26 »
die Füs.-Brig. Ernest	190 »	424 »
2 Jäger-Compagnien	10 »	33 »
	1080 Köpfe,	1126 Köpfe
das III. Bat. Regts. Churfürst	385 »	22 »
» » » » Schenk	346 »	29 »
» » » » Hagken	579 »	16 »
» » » » Wedell	187 »	35 »
» » » » Lettow	162 »	92 »
	1659 Köpfe,	194 Köpfe
Die Kavallerie, nämlich:		
das Drag.-Rgt. Wobeser	263 »	4 »
2 Esk. Blücher Hus.	4 »	4 »
	267 Köpfe,	8 Köpfe

Dieser zahlenmäfsige Schwächezustand bis zu diesem Zeitpunkte kann heutzutage mit Recht Erstaunen erregen und mufste auch damals im Hinblick auf die Fähigkeit des Gegners, Tausende und Abertausende zu seinen Fahnen zu versammeln, ganz erheblich ins Gewicht fallen, selbst wenn man die Abhängigkeit des preufsischen

Heereswesens von den Übeln des Soldwesens mitberechnen will. Aber auch die Gegenzahlen des obigen Vergleiches, die Verluste des Bestandes an Mannschaften »durch andere Gründe«, wie wir es zusammenfassend nannten, sind sehr bedeutende und lassen ersehen, wie wenig sowohl der Gesundheitszustand in der Truppe angemessen war, als auch der der Unterordnung (Disziplin) und zwar vornämlich in letzterer Hinsicht die mit dem Soldwesen zusammenhängenden des militärischen Überlaufens. Es wird in unseren Quellen in Hinsicht auf beide letztangeführten Übelstände vielfach geklagt, wobei man hier allerdings die Schuld mit einigem Recht auf die damals noch wenig entwickelte Treue der neu erworbenen preufsischen Landesteile schieben mag. Einige Angaben mögen diese Behauptungen belegen:

Am 18. Nov. hatte die Inf.	der Feldtruppen .	11%	Ausfälle	an	Waffenfähigen
	» III. Bats. (-Res.)	37%	»	»	»
Am 29. Nov. hatte die Inf.	der Feldtruppen nur	5%	»	»	»
	» III. Bats. noch	28½%	»	»	»
5. Jan. 1806 hatte die Inf.	der Feldtr. wieder	10%	»	»	»
	» III. Bats.	?	»	»	»

Die Kavallerie beklagte zu den gleichen Zeitpunkten:

erst	24%	Ausfälle	an	Waffenfähigen	und	24%	an	Pferden
dann	14%	»	»	»	»	20%	»	»
endlich	14%	»	»	»	»	13½%	»	»

Die Verluste der Infanterie bei den Feldtruppen sinken also zunächst etwas, gelangen bald jedoch wieder auf denselben sehr hohen Standpunkt, und zwar wohl infolge der Anstrengungen u. ä. Gr. —

Die Kavallerie beklagt zunächst sehr starken Nichtersatz an Mann und Pferd, nämlich ¼ ihres notwendigen Bestandes; ersterer Mangel vermindert sich dann bis zu einem der Infanterie ähnlichen Standpunkte, bleibt jedoch auf demselben noch immer hoch genug stehen, während die Verluste an Pferden wenigstens langsam mehr und mehr gedeckt werden. Immerhin bleibt auch in letzterer Hinsicht noch manches zu wünschen übrig.

Die III. Bataillone erscheinen mit einem ungeheuren Ausfall gegenüber ihrer Sollstärke, nämlich mit derem Drittel.

Diese eben gekennzeichneten Ergebnisse sind wohl keine günstigen, namentlich wenn man in Betracht zieht, dafs in allen Abhandlungen über den Krieg von 1806 bestätigt wird, wie die Zustände des Vorjahres noch »Gold« gegenüber der Rüstung im Entscheidungsjahre gewesen seien. 1806 habe man den Feldzug

begonnen mit einer abgerüsteten Armee, während durch den Zwischenfall mit dem russischen Czaren Preufsen mit allem, was es habe aufstellen können, 1805 kampfbereit gewesen sei. Grade auf diese gröfsere Schlagfertigkeit will man so gerne hinweisen; wie schwierig müssen die Verhältnisse von 1806 ausgesehen haben, wenn man sich nach den anscheinend besseren des Vorjahres zurücksehnte!

Doch die Brauchbarbeit der Truppen konnte vielleicht immer noch durch ihre Marschleistung hergestellt werden. Führen wir hierfür noch einen besonderen Beleg an.

Die erste Bewegung der preufsisch-westfälischen Truppen sollte folgende sein:

1. Das Grenadier-Bataillon Borstell und Regiment Lettow marschieren von Bremen nach Münster in sieben Tagen, wovon ein Ruhetag; Gesamtstrecke 170 klm, also Marschleistung täglich 3—4 Meilen.
2. Das Regiment Churfürst marschiert von Paderborn nach Lippstadt in einem Tage; Gesamtstrecke 34 klm, also Marschleistung $4\frac{1}{2}$ Meilen.
3. Das Regiment Wedell marschiert von Bielefeld nach Unna in fünf Tagen, wovon ein Ruhetag; Gesamtstrecke 89 klm, also Marschleistung täglich 3 Meilen.
4. 2 Compagnien Jäger Charcot marschieren von Elze nach Notteln in zehn Tagen, wovon zwei Ruhetage; Gesamtstrecke 220 klm, also Marschleistung täglich 3 Meilen.
5. 5 Escadrons Leibcarabiner-Regiments marschieren von Hoya nach Saerbeck bei Münster in neun Tagen, wovon zwei Ruhetage; Gesamtstrecke 180 klm, also Marschleistung täglich 3 Meilen.
6. 5 Escadrons Reitzenstein-Kürassiere marschieren von Hameln nach Beckum bei Münster in sechs Tagen, wovon ein Ruhetag; Gesamtstrecke 130 klm, also Marschleistung täglich 3 Meilen.
7. 1 Escadron Wobeser Dragoner marschiert von Duderstadt nach Greven bei Münster in elf Tagen, wovon zwei Ruhetage; Gesamtstrecke 250 klm, also Marschleistung täglich 3 starke Meilen.

   1 Escadron Wobeser Dragoner marschiert von Hildesheim nach Telgte bei Münster in dreizehn Tagen, wovon drei Ruhetage; Gesamtstrecke 194 klm, also Marschleistung täglich $2\frac{3}{4}$ Meilen.

1 Escadron Wobeser Dragoner, marschiert von Warburg nach Everswinkel bei Münster in sieben Tagen, wovon ein Ruhetag; Gesamtstrecke 120 klm, also Marschleistung täglich 3 Meilen.

8. 8 Escadrons Blücher Husaren marschieren von Stettin nach Ost- und Westbevern bei Münster in neunundzwanzig Tagen, wovon sieben Ruhetage; Gesamtstrecke 575 klm, also Marschleistung täglich $3^1/_4$ Meilen.

9. 3 Fufsbatterien (Kirchfeld-Neander-Schulz) marschieren von Magdeburg nach Hiltrup bei Münster in neunzehn Tagen, wovon vier Ruhetage: Gesamtstrecke 320 klm, also Marschleistung täglich 3 Meilen.

10. Die reitende Batterie Lehmann marschiert von Berlin nach Kinderhaus bei Münster in siebenundzwanzig Tagen, wovon sechs Ruhetage; Gesamtstrecke 440 klm, also Marschleistung täglich 3 Meilen.

11. Das Proviantfuhrwesen marschiert von Magdeburg nach Albersloh bei Münster in neunzehn Tagen, wovon vier Ruhetage; Gesamtstrecke 320 klm, also Marschleistung täglich $2^3/_4$ Meilen.

Aus diesen Berechnungen, welche in Bezug auf die Länge der Strecken nach dem jetzigen mafsgebenden sogenannten Kilometer-Zeiger erfolgt sind, ist ersichtlich, dafs durchschnittlich täglich drei Meilen, d. i. fünf Stunden Weges aus Leistung gefordert wurden. Es konnten die Truppen — bei dieser Jahreszeit — von 9 Uhr Morgens bis spätestens 2 Uhr Nachmittags marschieren und durften selbst bei schlimmen Witterungsverhältnissen an sich wohl schwerlich erst bei einbrechender Dunkelheit oder in der Nacht ihre Quartiere erreichen. Nur ein einziger Ausnahmefall in Bezug auf diese Durchschnittsforderung ist vorhanden, er findet jedoch seine Erklärung sehr schnell in der Kürze der Gesamtleistung, bezw. in der sofort wieder eintretenden Rast. Ebenso durchgeführt erscheint der Grundzug einer Ruhepause am vierten Tage. Beide Grundsätze haben im Hinblick auf die vielen Klagen über die Unmöglichkeit, sie thatsächlich durchzuführen, nicht einmal ihre völlige Erledigung erfahren und zwar, wie früher erwähnt, wohl infolge des unfertigen Zustandes von Mann und Pferd, mindestens aber ist aus allem ersichtlich, dafs diese mangelnde Brauchbarkeit der Truppen erst gar nach dem Marsche hervorgetreten sein mufs.

(Schlufs folgt.)

II.

Studien über Verwendung und Gefechtsthätigkeit der Kavallerie.*)

Von

Freiherr v. Sazenhofen,

königl. bayer. Generalmajor und Brigade-Commandeur.

IV.

Die Beschreibung der Thätigkeit der Kavallerie in der Schlacht bei Eggmühl, welche Herr v. Bismark in seiner Ideen-Taktik gegeben hat, bietet uns ein sehr interessantes Bild über die Art und Weise, in welcher die grofsen Kavallerie-Massen in dieser Zeit zur Verwendung gelangten.

»Napoleon hatte die Kürassier-Divisionen Nansouty und St. Sulpice — à fünf Regimenter — sowie 34 Schwadronen leichter Reiterei — 18 bayerische und 16 württembergische — in eine Masse als Reiter-Reserve vereinigt. Diese Masse marschierte in geschlossenen Kolonnen mit Schwadronsbreite bei Schierling auf. Die Württemberger in Kolonne rechts, die Bayern in Kolonne links formiert im ersten Treffen, im zweiten jede Kürassier-Division in einer Kolonne für sich in Ordnung rechts. Das abwechselnde Terrain, die steilen Ufer und jähen Hänge waren den Bewegungen der Kavallerie nicht günstig. Nachdem die württembergische Infanterie Brücke und Dorf Eggmühl genommen hatte, deployierten die bayerischen Chevaulegers und rückten in Linie die Anhöhe hinauf. In dem Augenblicke, als ihr Vormarsch Raum gab, deployierte die württembergische Division und folgte den Bayern auf 300 Schritten. Auf der Höhe angekommen griffen die Bayern eine österreichische Batterie an, wurden von feindlicher Reiterei in die Flanke genommen, weshalb der Angriff mifslang. In diesem Momente war die württembergische Division auf der Höhe angekommen und machte eine Attacke nach

*) Vergl. Januar—März-Heft 1886.

allen Signalen auf die österreichische Reiterei, welche über den Haufen geworfen ward. Das heftige Kreuzfeuer mehrerer Batterien und der Umstand, dafs bei der Verfolgung Infanterie-Feuer aus einem Walde wirkte, nötigte diese Division umzukehren. Unterdessen waren auch die Kürassiere auf der Höhe angekommen und die Regimenter hatten deployiert, so dafs die beiden Divisionen neben einander hielten, je fünf Regimenter hintereinander. Die leichten Divisionen sammelten sich rechts und links der Kürassiere.«

»Unterdessen gewann das Fufsvolk auf beiden Flügeln Terrain. Die österreichische Reiterei wollte den Moment, als die Spitzen desselben auf die Anhöhe rückten, benutzen und marschierte zum Angriff vor; dies war der günstige Augenblick für die Reserve-Reiterei. Die Württemberger und Bayern griffen die vorgerückte österreichische leichte Reiterei an und warfen sie, trafen aber bei der Verfolgung auf die feindliche Reserve-Reiterei, der sie nun ihrerseits weichen mufsten.*) Unterdessen waren die Kürassier-Divisionen im Trabe gefolgt und begegneten dem Angriffe der feindlichen Reserve-Reiterei in so glänzender Weise, dafs die auf den Höhen fortziehende Infanterie von Lannes anhielt, um in die Hände klatschend den Kürassieren ein »Lebehoch« zu bringen. In der französischen Armee hatten sich dieselben zu einer moralischen Macht erhoben. Züge auffallender Tapferkeit wurden von den Soldaten mit dem Ausdrucke: »brave comme les cuirassiers« anerkannt. Dieser Chok der Kürassiere fand mit zwei Regimentern in Linie statt, die anderen Regimenter folgten mit stark schwadronsbreitem Abstande. Die Kürassiere hatten eine vorzügliche Sorge geschlossen zu bleiben und nahmen niemals ein stärkeres Tempo wie Trab. Häufig hörte man die Offiziere: »serrez cuirassiers serrez« in sprechendem, nicht kommandierendem Tone rufen. Hier war also keine Kolonnen-Attacke in der gewöhnlichen Bedeutung, es war ein Chok in deployierter Linie, dem mehrere Linien auf nahem Abstande folgten. Da die Kommandos von allen Offizieren abgenommen und fortgetragen wurden, so machte das kleinste Kommando ein vielstimmiges Getöse, welches indessen keinen üblen Eindruck machte. Kurz vor sie mit dem Feinde zusammentrafen, gaben die Generale und Obersten nachmals das Kommando: »en avant marche marche«, welches auch die Kürassiere wiederholten, ohne jedoch das Tempo zu verstärken.«

---

*) Hier sei erwähnt, dafs der Herr Verfasser allem Anscheine nach weit mehr österreichische Kavallerie gesehen hat, als überhaupt vorhanden war.

»Als die Kürassiere so geschlossen in respektgebietender Ordnung vorrückten, machten die beiden leichten Divisionen Halt, herstellten sich und waren bewunderungswürdig schnell wieder formiert. Auf beiden Flügeln machten sie diesen Angriff mit, es war ihr dritter. Hier war es nun, wo die Bayern sich gegen eine Batterie wandten, welche die Flanke dieser Reitermasse beschofs, und sechzehn Geschütze eroberten. Nach diesem Chok, welchem der Feind nicht zu widerstehen vermochte, ruhte die Reiterei und wartete das Vorrücken beider Flügel ab; sie befand sich neben der grofsen Strafse nach Regensburg in der Mitte zwischen Lannes und Davoust. Sowie die Flügel des Fufsvolkes sich mit der Tete der Reiterei in gleicher Höhe befanden, rückte diese in Kolonnen mit Schwadronen, die Spitzen der Divisionen nebeneinander, mit dem Ganzen vor. Bei allen diesen Bewegungen richteten sich die leichten Divisionen nach den Kürassieren, ohne andere Weisung. Überhaupt hatte man weder bemerkt noch sagen hören, dafs den deutschen Generalen an diesem Tage Befehle zugekommen wären. Der Befehl am Morgen unmittelbar vom Kaiser kommend lautete blos; »suivez et soutinez selon les circonstances les cuirassiers.« — Diese Übereinstimmung, welche hier ein so glänzendes Resultat hatte, ging in späteren Feldzügen mit dem Glücke verloren.«

Wenn auch diese Schilderungen in vieler Beziehung lückenhaft erscheinen, so geben sie doch ein ziemlich vollständiges Bild über manche wichtigen Punkte der taktischen Verhältnisse im allgemeinen und namentlich auch der gröfserer Kavalleriemassen. Die älteren Kavallerie-Offiziere erinnern sich gewifs noch recht lebhaft der Zeit, in welcher die geschlossene Kolonne Hauptbewegungsform der Kavallerie war, in welcher in dieser unbeholfenen Form vorgerückt wurde unter Schwierigkeiten und leicht einreifsender Unordnung. Nicht minder erinnerlich wird denselben sein, wie schwerfällig und unbeholfen der Übergang in die Gefechtsform »in die Linie« durch Deployements bewerkstelligt wurde. Nur unter den damaligen Verhältnissen, namentlich bei der geringen Tragweite der Feuerwaffen, war es überhaupt noch möglich, solche Bewegungen auf dem Schlachtfelde auszuführen. Diese neue Taktik hatte bereits die alte friedericianische vollständig verdrängt und in natürlicher Folge gab es kunstvolle, schwerfällige Formationen, es verschwanden zumeist jene schon im Beginne entschiedenen und zunehmend lebhafteren Bewegungen der Kavallerie, welche allein Überraschungen herbeiführen können, welche allein dem Geiste, dem ganzen Wesen

der Waffe entsprechen, welche in dem friedericianischen Befehle, dafs die Preufsen unter allen Verhältnissen den Feind zuerst attackieren sollten, so bestimmten Ausdruck fanden. Erscheinen oder sich zeigen und attackieren — darin liegt kavalleristische Grundlage zu Erfolgen der Waffe.

In weiterer Folge war sodann auch das Verständnis für den wichtigsten Moment des Zusammenstofses zumeist verloren gegangen, wie nicht minder die Befähigung zu rascher Bewegung, zu geordnetem, fest geschlossenem, vehementem Einbruche.

War vor Zeiten angeordnet, mit aller Gewalt in den Gegner einzubrechen, die Ordnung stets zu erhalten, dort wo sie verloren dieselbe sofort wieder zu suchen, so finden wir solche Prinzipien beinahe nirgends. Die Franzosen hatten jedoch wenigstens einen Teil der alten Grundsätze angenommen, sie vereinigten ihre Kavallerie zu grofsen Corps, suchten, wie wir aus vorstehender Schilderung ersehen, die Geschlossenheit des Choks selbst unter Preisgeben der Vehemenz zu bewahren und erzielten gerade durch diese Massen ihre Erfolge.

Es scheint uns überdies bei den angegebenen allgemeinen wie insbesondere kavalleristischen Verhältnissen damaliger Zeit immerhin denkbar, dafs solche Massen auch ohne eigentliche einheitliche Vorbildung zur Verwendung kamen, ohne dafs selbst ein Oberbefehlshaber für dieselben vorhanden war; es ist aber besonders zu bemerken, wie der Berichterstatter aus dieser Zeit anführt, dafs die nötige Übereinstimmung später mit dem Glücke verloren ging.*)

Die Bewegungen dieser ansehnlichen Reitermasse von zehn Kürassier-Regimentern und 34 Schwadronen leichter Kavallerie in dem äufserst schwierigen Terrain bieten Gelegenheit zu recht interessanten Betrachtungen, wenn auch der Erfolg weniger bewunderungswürdig sein mag, da die österreichische Kavallerie gerade auch hier in ganz bedeutender Minderzahl gewesen ist. Dafs die wenigen zur Stelle befindlichen österreichischen Regimenter wiederholt mit Erfolg aufgetreten sind, giebt Zeugnis von ihrer inneren Tüchtigkeit und läfst vermuten, dafs diese Kavallerie in gröfserer Zahl und richtiger taktischer Gliederung bei einiger Vorübung wohl ohne jeden Zweifel den Erfolg der Franzosen vereitelt hätte. Schon

*) Einige kavalleristische Übungen, wie mehrfache Übungen in Verbänden mit den anderen Waffen aus der Zeit des fünfzigjährigen Friedens, welche wir teils beobachtet, teils mitgemacht haben, geben den untrüglichsten Beweis dafür, bis zu welchem ganz unglaublichen Grade die Thätigkeit der Kavallerie, deren Einteilung wie Verwendung eines jeden kavalleristischen Impulses entbehrte.

für die Gefechte, welche der Schlacht bei Eggmühl vorausgingen, gilt das Gleiche von der österreichischen Kavallerie. Nicht minder beachtenswert ist das, was Canitz bei Beschreibung dieses Feldzuges im Allgemeinen über Aufklärung durch die Kavallerie sagt, um stets orientiert sein zu können über die Vorgänge beim Gegner, um nicht am Ende in die Lage zu kommen, vor lauter Detachements und Sicherungen mit gemischten Waffen, weder die Kavallerie noch die Armee dort vereinigt zu haben, wo es darauf ankommt, Massen zur Verwendung zu bringen.

Die erste Bewegung dieser Kavalleriemasse, welche nordwestlich Schierling am Fufse der Höhen in zwei geschlossenen Kolonnen bereit stand, war das Deployement der 18 Schwadronen bayerischer Chevaulegers; dieselben rücken die Anhöhe hinauf, ihnen folgen auf 300 Schritte 16 württembergische Schwadronen. Die angegebene ursprüngliche Formation hatte die Württemberger wahrscheinlich dahin geführt, dafs sie mindestens zum Teil die Bayern links überflügelten, dafs sich der Abstand, namentlich während des Angriffes, ganz wesentlich vergröfsert hat. Die Bayern, in Linie formiert, greifen eine österreichische Batterie an, werden von Kavallerie in der linken Flanke gefafst, geworfen und durch die Württemberger aufgenommen, welche ihrerseits die Österreicher zurückwerfen. Die bedeutende Front von 18 Schwadronen in erster Linie zeigt uns schon eine erste Linie von 1000 Schritt Länge.

Das Sammeln der leichten Kavallerie auf den Flügeln der beiden Kürassier-Divisionen, welche mittlerweile in der bezeichneten Form auf die Höhe gerückt waren, der folgende Angriff der leichten Divisionen auf die österreichische leichte Kavallerie, der Rückschlag durch die österreichische Reserve-Kavallerie und der glänzende Angriff der französischen Kürassiere auf diese erscheint ziemlich klar. Demnach mufs, wie bereits erwähnt, bei dieser Gelegenheit die französische Übermacht ganz bedeutend gewesen sein; das Eingreifen der verschiedenen Divisionen ist gar nicht angeführt, insofern es die Richtung jedes Angriffes betrifft. Die Grundform, aus welcher diese Angriffe erfolgten, läfst jedoch vermuten, dafs es eben gerade Vorstöfse waren. Beachtenswert ist nur, dafs die geworfenen leichten Divisionen sich auf den Flügeln der im Trabe folgenden Kürassiere schnell formierten und deren Angriff mitmachten — es wär also die Frontlänge bei diesem Angriffe wohl gegen dritthalb tausend Schritte — dafs die bayerischen Regimenter bei dieser Gelegenheit eine österreichische Batterie von 16 Geschützen nahmen, indem sie sich gegen dieselbe wandten, also wohl ihre

ursprüngliche Richtung geändert haben. Es giebt dies ein klares Bild, von welch bedeutendem Vorteile es ist, wenn es die Verhältnisse gestatten, dafs bei solchen Angriffen entweder selbstständige Flügelabteilungen abgesondert werden können, oder die dort kommandierenden Offiziere Abteilungen hierfür bestimmen dürfen.

Die Beschreibung der Angriffe gröfserer Kavalleriemassen läfst uns zumeist vollständig im Stiche, wenn wir einige Anhaltspunkte über die technische Durchführung derselben suchen. Finden wir dies in geringem Grade auch hier, wo die meisten Bewegungen im Trabe ausgeführt wurden, die verschiedenen Momente sich also durch längere Zeitabschnitte trennen müssen, um wie viel natürlicher ist diese Erscheinung dort, wo auch die Bewegungen solcher Massen dem Wesen der Kavallerie entsprechend in räumigen entschlossenen Gangarten durchgeführt werden. Abgesehen von dieser wiederholt gemachten Bemerkung gelegentlich der Beschreibung von Kavallerie-Angriffen bis in die neueste Zeit, beweisen uns selbst gröfsere Friedensübungen diese Thatsache schlagend. So werden mitunter Bewegungen verschiedener Kavallerie-Angriffe in den Berichten der Zuschauer bunt durcheinander gewürfelt. Ein Zeugnis dafür, wie schwer es ist, welch' praktisch geübter kavalleristischer Blick notwendig ist, um die Gesamtheit des Bildes schon hier festzuhalten.

Wie leicht erklärlich ist es daher, wenn wir Beschreibungen von einem und demselben Kavallerie-Angriffe lesen, welche sich in Allem widersprechen. Diese meist regimenterweise zur Ausführung gekommenen Angriffe, die sofort ins heftigste Handgemenge übergingen, weil sie auch hier die alten Prinzipien verloren, — wer konnte aus solchem Wirrwarr noch eine taktische, eine kavalleristische Idee herausfinden oder festhalten? Die »nutzlose Balgerei«, mit welchem Namen Canitz die Kavallerie-Angriffe an der Trebbia bezeichnete, solche Angriffe wurden in Anlage wie Durchführung leider zur Regel — da die Kavallerie ohne Führer blieb, da ihr jeder Anhaltspunkt fehlte, um sich dem Ideale wieder nähern zu können.

Es dürfte ferner nicht zu übersehen sein, dafs die Kavallerie im Allgemeinen nur da bedeutendere Erfolge erzielt hat, wo sie von der Wichtigkeit der geschlossenen Angriffe in gröfseren Massen durchdrungen war. Das Ideal liegt ferner unstreitig im Erscheinen und Attackieren, in der Vehemenz und Geschlossenheit des Angriffs oder Choks. Weshalb reiten wir sonst unsere Angriffe in der heftigsten Gangart, wenn wir nicht die Absicht haben, unseren

Gegner »niederzureiten«? Das Kämpfen und Fechten, so nützlich es für das erhöhte Selbstvertrauen ist, ebenso geringe Bedeutung mufs es für den kavalleristischen geschlossenen und vehementen Angriff haben. Wenn die neueren Erfahrungen dieser Anschauung entgegen zu treten scheinen, so wird dagegen wohl Niemand behaupten können, dafs bei diesen Angriffen Ordnung, Geschlossenheit und Vehemenz besonders bemerklich zu Tage traten. Der mehr oder weniger grofse Mangel einer dieser wichtigen Eigenschaften mufs um so einflufsreicher werden, je unrichtiger die Vehemenz öfters zur Anwendung gelangt. Natürlich ist es dann, dafs die statt geordnet und geschlossen in Unordnung und wo möglich auf abgejagten Pferden zum Chok gelangenden Schwadronen sofort handgemein mit dem Gegner werden, wenn dieser in eben solcher Verfassung anlangt, wenn sodann aus dem unkavalleristischen Getümmel eine eben solche Verfolgung entsteht, welches Verhalten durchaus den einstigen Anordnungen vollständig entgegensteht. Wenn wir die Kavallerie nicht mehr vehement und geschlossen attackieren sehen, wenn sodann in dem entstehenden heftigen Getümmel mit Nachdruck die blanken Waffen gebraucht werden, so werden wir durch Pflege dieses Waffengebrauchs allerdings Vorteile erringen können, allein das Ideal liegt unbestreitbar in dem überraschenden Erscheinen, in dem geordneten, geschlossenen und vehementen Niederreiten des Gegners. Weiter, entschieden weiter müssen wir kommen, wenn wir uns für dieses Ideal des Angriffes vorbereiten und allen jenen Punkten Beachtung schenken, welche für Fortsetzung und Beendigung desselben — Verfolgung — recht leicht in den Dispositionen Friedrichs des Grofsen zu finden sind, als wenn wir diese wichtigsten Punkte weniger pflegen und dagegen von künstlicher Fechterei oder Reiterei das erhoffen, was uns diese nie bringen können und werden. Möge man stets beachten, dafs die gewandtesten Reiter ohne die Wucht des geschlossenen Angriffes im Gefechte gegen geordnete Scharen nie und zu keiner Zeit Erfolg gehabt haben, dafs dagegen geordnete Massen auch dann noch Erfolge auf dem Kampfplatze erzielten, wenn denselben selbst so manche wichtige Eigenschaften fehlten, wie uns die schlecht berittenen und keineswegs durchgebildeten, im Trabe sich bewegenden und in derselben Gangart angreifenden, Reitermassen der französischen Heere, namentlich in den letzten Kriegen des Kaiserreichs, zur Genüge zeigen. Wenn wir nicht irren hat Generalfeldmarschall v. Wrangel s. Z. geäufsert: »Diese Massen haben uns häufig vom Schlachtfelde weggedrängt.«

Nach den Feldzügen des ersten Kaiserreichs gab es sogar viele Kavalleristen, welche die dort gewonnenen Erfahrungen in unkavalleristischer Weise verwerteten: Die Angriffe in Massen und geschlossenen Kolonnen fanden ihre Verehrer, ja sogar die Ansicht fand Vertreter, daſs es möglich sei, Rekruten auf Remonten als Kavallerie zu verwerten und zu verwenden. Bis in die neuere Zeit haben diese der Thätigkeit der Kavallerie so verderblichen Anschauungen auf Organisation, Erziehung und Verwendung der Waffe ihren überaus schädlichen Einfluſs geübt. Das, was man in diesen Kriegen notgedrungen versuchte, um die Unvollkommenheiten der Truppe möglichst wenig fühlbar zu machen, ward als Norm angenommen und die wahren kavalleristischen Ideale aus früherer Zeit blieben unbeachtet; man versuchte zwar mitunter diese Ideale da oder dort stückweise wieder hervorzusuchen und zu verwerten, es fehlte aber leider die richtige Grundlage um sie verwerten, um sie entsprechend weiterführen zu können. Unterstützung fanden diese falschen Anschauungen sogar in der Wissenschaft, welche nicht selten die Erfolge der fridericianischen Kavallerie der damaligen Lineartaktik zuschrieb und damit das Wesen der Sache vollständig übersah.

Wir durften in neuester Zeit erhoffen, durch den leitenden Einfluſs eines kavalleristischen Feldherrn uns diesem Ideale wieder zu nähern; sicher und stetig führte diese Leitung ohne jeden Zweifel dem Ziele entgegen. Mit wahrem und ungeteiltem Schmerze empfand die gesamte Waffe den Verlust, welchen sie erlitten hat, in dem Momente erlitten hat, wo sie eben begann, die Anschauungen dieser echt reiterlichen Leitung sich klar zu machen! — Dank dieser hervorragend sicheren und echt kavalleristischen Leitung hatten wir begonnen, die richtigen Wege zu betreten; möchte es gelingen, daſs wir unter entsprechender Oberleitung mit unermüdlichem Eifer diese gewonnene Richtung einhalten und uns mit gleicher Sicherheit den Idealen nähern.

Die am Schlusse des vorstehenden Berichtes angeführte Vorbewegung der französischen Armee ward in der angegebenen Weise fortgesetzt; Herr v. Bismark berichtet darüber:

»Vor Alt-Eglofsheim hatte der Erzherzog sämtliche auf diesem Teile des Schlachtfeldes verfügbare Reiterei neben der Straſse in zwei Treffen aufmarschieren lassen. 12 Schwadronen Kürassiere (die Regimenter Kaiser und Gottesheim) im ersten Treffen, 12 Schwadronen Dragoner dahinter im zweiten Treffen und daneben einige

20 Schwadronen leichter Reiterei. (Andrerseits wird die hier vereinigte österreichische Kavallerie gegen 30 Schwadronen stark angegeben.) Mehrere Batterien waren vor der Front aufgefahren und die Grenadiere (2 Bataillone) besetzten zur Sicherung des Rückzuges Eglofsheim und die bewaldeten Höhen rückwärts. Als die französische Reiterei aus der Stellung des Feindes dessen Absicht erkannte ein Gefecht anzunehmen, deployierte die Division Nansouty brigadenweise in zwei Linien als erstes Treffen; 3 Regimenter voraus und 2 dahinter mit schwadronsbreitem Abstande. Die Division St. Sulpice blieb in ihrem Verhältnisse als zweites Treffen brigadeweise in Kolonnen nebeneinander. Beide leichten Divisionen suchten sich staffelförmig von beiden Flügeln auszudehnen und blänkerten fortwährend mit der feindlichen leichten Reiterei, welche gegen dieses Manöver einzelne Schwadrons vorgesandt hatte, mit welchen sie bald handgemein wurden. Das erste französische Kürassier-Treffen wird durch die österreichische Artillerie bestrichen.«

Diese Situation ist zu interessant, um sie nicht sofort näher zu betrachten. Die 4 Kolonnen von mindestens 250—300 Schritt Tiefe, in welcher sich die französische Kavallerie, wie bei der früheren Schilderung angegeben, vorbewegte, konnten unmöglich in der gleichen Form verbleiben, da das Bewegungsterrain mehrfach durch Waldungen u. s. w. eingeengt war. Es dürfte wohl anzunehmen sein, dafs höchstens 2 Kolonnen neben einander zu bewegen waren und diese Kolonnen sich somit um das Doppelte vertieften. Nehmen wir dann die schwerfälligen Manöver des Deployierens der Division Nansouty, der Formation der leichten Kavallerie auf den Flügeln, so mag eine beträchtliche Zeit verstrichen sein, bis die vorhin angegebene Aufstellung erreicht war. Die Österreicher waren in einer Form bereitgestellt, welche den Angriff hätte erleichtern sollen, ihre Artillerie war wohl unbestreitbar im Stande, schon das Deployement der Franzosen zu beschiefsen. Allerdings war es nicht zweckmäfsig, diese Artillerie »vor« die Front des ersten Treffens zu stellen, das zweite Treffen hinter dem ersten zu formieren. Gerade aus diesen Umständen ist zu ersehen, wie sehr das Verständnis für die Kavallerie verloren war, sie berechtigen uns zu der Bemerkung, dafs solches Verständnis überall verschwinden mufs, wo es nicht sorgsam und ganz kavalleristisch gepflegt wird. Wie solche Pflege erfolgreich wirken kann, »allein wirken kann«, haben wir bereits genau bezeichnet. Denken wir uns dieses Gefecht jedoch nach kavalleristischen

Grundsätzen durchgeführt, so wäre die österreichische Kavallerie, mit dem Deployieren der Division Nansouty zusammenfallend, mit einem Treffen auf jeder Seite der Artillerie vorgebrochen, um der Artillerie thunlichst lange die Möglichkeit voller Wirkung zu gestatten, wenn ein flankierendes Auftreten nicht möglich war. Die leichten Regimenter hätten diesen Vorstofs auf den Flanken begleitet, und es war nicht nur denkbar, die in der Entwickelung begriffenen französischen Regimenter auf die nachfolgenden Kolonnen zu werfen, sondern solche Erfolge müssen sogar im hohen Grade an Wahrscheinlichkeit gewinnen. Statt dessen wird uns weiter erzählt:

»Es war 7 Uhr Abends und die Dämmerung trat eben ein. Unsere leichten Divisionen gewannen Terrain, wodurch die feindliche Stellung ihre Flanken bedroht sah. Dieser Umstand veranlafste, wie es scheint, den feindlichen General Schmeller das Kürassier-Regiment Gottesheim zum Chok auf die erste französische Kürassier-Linie vorrücken zu lassen. Sowie Nansouty die Absicht des Gegners erkannte, liefs er im Schritt vorrücken, auf 100 Schritte vom Gegner machte das mittlere Regiment (Karabiniere) Halt, nahm den Karabiner auf und gab auf 30—40 Schritt den attackierenden Kürassieren eine Salve in das Gesicht. Sobald dieses Regiment Halt gemacht, gingen die beiden Flügel-Regimenter im Trabe dem Feinde entgegen (wohl in die Flanken), das Regiment im Centrum folgte dieser Bewegung, wie die Regimenter der zweiten Linie; auch St. Sulpice folgte, nicht minder die leichten Divisionen.

Aber auch die feindlichen Regimenter rückten mit lobenswerter Entschlossenheit alle vor. Die Artillerie eilte vom Kampfplatz; das Regiment Gottesheim war zurückgewichen, herstellte sich jedoch neben dem Regiment Kaiser, welches ihm nachgerückt war. Beide Linien stiefsen nun gewaltig auf einander, durchbrachen sich auf mehreren Punkten, und es entstand ein Gefecht Mann gegen Mann mit der blanken Waffe, wie es nicht immer gesehen wird. Auch die leichten Schwadronen waren gegenseitig zusammengestofsen, sodafs kein Mann vom Feinde sich vorfand, welcher nicht im Gemenge gewesen. Gegen 90 Schwadronen waren im Handgemenge. Da aber die 8 Schwadronen der zweiten Linie des ersten Treffens sich zwischen die Kämpfenden drängten, so dafs das Mifsverhältnis der Zahl sich auffallend bemerkbar machte, die Hiebe und Stiche, welche die Österreicher trafen, sich verdoppelten, die Franzosen ferner durch den doppelten Küraſs mehr geschützt waren, so dafs die Gegner ihnen nicht recht beikommen konnten, konnte der Kampf nicht lange zweifelhaft bleiben. Die Österreicher wendeten abwärts und erlitten

bei der Verfolgung noch um so gröfsere Verluste, da ihr vom Eisen nicht bedeckter Rücken den Stichen der nachfolgenden Sieger ganz preisgegeben war. Die Nachteile der halben Kürasse zeigten sich hier auffallend und sollte hierüber ein Zweifel entstehen, so wird diese Schlacht die Frage für die doppelten entscheiden. Der Feind mufste das Schlachtfeld räumen. Ein Teil wurde in die Sümpfe gesprengt, welche sich links der Strafse befanden. Der Überrest eilte auf die Strafse mit den Verfolgern untermischt davon, an der eigenen Infanterie vorbei, diese hinter sich lassend. Die feindliche leichte Reiterei gewann bald den Vorsprung. Das Gefecht war entschieden, bevor St. Sulpice herankam. Aber er blieb im Trabe. Bei Köfering durchbrach er die 2 Grenadier-Bataillone, welche der Reiterei zum Soutien gedient hatten und in Massen formiert sich zurückzogen. Indem er mit seinen 2 Kolonnen auf sie stiefs, überritt er sie buchstäblich, bevor sie nur daran dachten, sich zu verteidigen. Es war Nacht geworden. Man vermochte Nichts mehr zu unterscheiden. Alles Geschützfeuer hatte schon lange aufgehört. Man hörte ein wildes Geschrei — Säbelhiebe und ihre leuchtenden Funken, wenn sie Eisen auf Eisen fielen, blitzten in der Dunkelheit der Nacht — die Stimmen der Offiziere um ihre Regimenter und Schwadronen zu sammeln, das Locken und Appellblasen der Trompeten — alles dies vernahm man, ohne unterscheiden zu können, wo Feind oder Freund war. Es kostete Mühe sich zusammen zu finden.«

Wir haben schon in unseren früheren Betrachtungen angegeben, wie einem österreichischen Angriffe mit aller Wahrscheinlichkeit hätten Aussichten auf Erfolg erwachsen können. Wir glauben ferner, dafs unter den gegebenen Verhältnissen die Karabinersalve des mittleren französischen Regimentes von recht geringer Wirkung gewesen sein wird, und dafs dieselbe ohne Nachteil hätte unterbleiben können. Die grofse Übermacht der Franzosen gab vor Allem die Entscheidung gegen die Österreicher, deren Verluste sich natürlich ganz unverhältnismäfsig steigern mufsten wegen der Ausrüstung mit dem halben Kürafs. Die Franzosen liebten es schon damals zwei und mehrere Linien hintereinander auf kurzer Entfernung zu formieren; hier waren es zwei solcher Linien, bei dem früheren allgemeinen Angriff deren fünf. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dafs durch dieses Verfahren selbst eine grofse Übermacht nicht zur Verwertung kommen kann, dafs unter Umständen eine energisch geworfene erste Linie auch alle folgenden mitreifsen mufs u. s. w.

Jede energisch angreifende Kavallerie-Linie, bezw. jede Kavallerie, welche zu solchen Angriffen befähigt und erzogen wurde, wird ausreichend in der Front gesichert sein durch einzelne Unterstützungs-Schwadronen mit der bekannten Aufgabe. Wir erinnern uns aus früherer Zeit eines Angriffes, welcher mit zwei dicht folgenden Linien ausgeführt wurde, und zwar ist dies der letzte Angriff bei Zorndorf. Hier waren die Pferde schon sehr ermüdet durch vorausgegangene Anstrengung und Angriffe. Es stimmt diese Thatsache auch mit der Anschauung überein, dafs dort, wo die höchste Kraft des Angriffes durch Geschlossenheit und Vehemenz aus irgend welcher Ursache nicht denkbar ist, solche Formen gewählt werden mögen, welche aber im andern Falle durchaus überflüssig, sogar schädlich genannt werden müssen. Das Ideal eines Angriffes gegen Kavallerie giebt uns die Schlacht von Soor am 30. September 1745. Zwölf Schwadronen unter Buddenbrock greifen 50 in drei Treffen auf kurzer Distanz formiert an; trotz heftigem Artilleriefeuer, trotz Karabinersalve wird diese vierfache Übermacht über den Haufen geworfen. Ähnlich hätte es doch wohl auch den Franzosen bei Köfering gehen müssen, wären ihre Gegner entsprechend verfahren.

Die Angriffe der Österreicher geschahen wie früher, am Abende und am folgenden Tage, wenn auch tapfer und energisch, doch in regimenterweiser Verzettelung; sie brachten grofse Verluste aber geringe Ergebnisse. Wir haben bereits wiederholt erwähnt, dafs gerade bei diesem Abend-Angriffe auch Erfolge sehr wahrscheinlich zu erzielen waren, wenn dieser Angriff nach kavalleristischen Grundsätzen, nach den alten Grundsätzen ausgeführt worden wäre.

Die Flügel-Regimenter der französischen ersten Linie gingen dem österreichischen Kürassier-Regimente entgegen und veranlafsten wohl dessen Zurückweichen. Die österreichischen Kürassiere wurden nunmehr durch die andern Regimenter aufgenommen. Da die gesamte französische Kavallerie im Vorrücken blieb, kam es zu einem neuen Zusammenstofs, zum heftigsten Handgemenge, in welches auch die beiden französischen Kürassier-Regimenter eingriffen, welche der ersten Linie folgten. Das entstandene heftige Handgemenge löste sich in eine allgemeine Verfolgung auf. Der Strom der Kämpfenden mufs sich im bunten Gemische auf und an der Strafse fortgewälzt haben, bis die Nacht und das Eingreifen eines neuen österreichischen Kürassier-Regiments ein Ziel setzte.

Ein glücklicher Zufall ist es gewesen, dafs die Division St. Sulpice, welche als zweites Treffen in 2 Kolonnen folgte, gerade auf die Grenadier-Bataillone traf. Die Nacht hatte wohl die unbemerkte

Annäherung erleichtert, und so mag es sich ereignet haben, dafs diese Grenadiere niedergeritten wurden, ohne eigentlich zur Gegenwehr gekommen zu sein. Hätten die Verhältnisse es herbeigeführt, dafs die beiden Kürassier-Divisionen in der gleichen Form wie bei der ersten Attacke vorgerückt wären, so würden sich diese Regimenter voraussichtlich sämtlich in das Handgemenge gestürzt und auch gemeinschaftlich die Verfolgung durchgeführt haben. Wir finden in jeder Hinsicht einen gewaltigen Unterschied gegen frühere Zeiten in Form, Bewegung und Durchführung der Gefechte auf beiden Seiten; man scheint aber allgemein die Grundsätze einfach verloren gehabt zu haben, nach welchen die preufsische Reiterei um die Mitte des 18. Jahrhunderts ihre gewaltigen Siege erkämpft hatte. Eine jede kavalleristische Organisation war bei den Heeren der Gegner Frankreichs bereits lange verschwunden; kavalleristische Bewegungen, Formen und Grundsätze für das Gefecht sind nirgendwo zu entdecken, nur eine Eigenschaft bewährte die Kavallerie der sämtlich kämpfenden Heere: »Die Tapferkeit«. Das Übergewicht, welches den Franzosen unbedingt zugesprochen werden mufs, lag lediglich darin, dafs die Kavallerie so organisiert war, dafs sie meist in Massen auftreten konnte. Sie war nach Canitz bei Beginn des Feldzuges eingeteilt in

3 Divisionen Kürassiere,
2 leichte Divisionen,
4 württembergische,
3 bayerische Regimenter.

Die österreichische vortreffliche Kavallerie wurde seit 1805, wo sie gänzlich vernichtet worden war, neu gebildet. In den Armee-Corps 1—6 sind je 16 Schwadronen, im ersten Reserve-Corps 36, im zweiten 24 eingeteilt. Man scheint schon seit Jahren es als ausreichend erachtet zu haben, die Kavallerie erst bei Mobilmachung und dann allenfalls an Schlachttagen in gröfsere Körper zu vereinigen, denen natürlich das Gefühl der Zusammengehörigkeit sowohl in der Richtung von Oben nach Unten, wie umgekehrt und unter sich fehlte. Wenn auch die Taktik für gröfsere Kavallerie-Verbände stets eine möglichst einfache bleiben mufs, so ist die Geschichte der Kriege doch die beste Lehrmeisterin darüber, dafs sie trotzdem durchaus eine leichte keineswegs ist, dafs die Führung der Kavallerie eine kavalleristisch durchdachte sein mufs, dafs die Ausführung aller Bewegungen und Angriffe eines hohen Grades der Sicherheit nicht entbehren kann. Schon die Erziehung der Waffe bedarf einer einheitlichen Leitung; diese einheitliche Leitung ist

noch weit weniger zu entbehren bei den Übungen und im Kriege selbst gewinnt dieselbe natürlich eine unendlich hohe Bedeutung. Trotzdem dies nun eigentlich so ziemlich allgemein anerkannt wird — trotzdem begegnen wir nicht selten Anschauungen, welche die hier zu ziehenden logischen Folgerungen mit allen Mitteln bekämpfen! —

Es dürfte ferner recht beachtenswert sein, dafs in der österreichischen Armee bei den verschiedenen Corps 96 Schwadronen, in den 2 Reserve-Corps, 60 Schwadronen eingeteilt waren, die beide zwar von Kavallerie-Generalen geführt wurden, welche aber merkwürdiger Weise ständig Infanterie zugeteilt hatten. Wir bemerken auch die Thatsache recht auffällig, dafs beinahe immer nur mit Regimentern angegriffen wird; der Grund liegt wohl in dem Fehlen jeder Vorbereitung dafür, dafs auch mehrere Regimenter unter einheitlicher Führung in Verwendung treten. Es fehlte Organisation ebenso wie Übung, und wir sehen zwar tapfere, tüchtige Regimenter, aber keine unmittelbaren Erfolge. Ein unkavalleristischer Geist herrschte nicht in den Schwadronen und Regimentern, wohl aber in der allgemeinen Armee-Einteilung. Dieser kavalleristische Geist in den unteren Teilen war unzweifelhaft dem der Franzosen überlegen; dagegen liegen bei diesen richtige Anschauungen der allgemeinen Einteilung zu Grunde, und — die französische Kavallerie errang auch unmittelbare Erfolge. Sie errang sie, obgleich das Verständnis der Waffe in der allgemeinen wie besonderen Leitung so manches wichtigen Punktes entbehrte. Wir haben bereits erwähnt, dafs vor Allem rasche Formationen und Bewegungen auch dieser Kavallerie fehlten. Sie waren und bleiben wohl stets ein wesentlicher Punkt, um kavalleristische Erfolge erreichen zu können.

Von besonders hohem Werte sind auch die in dem Canitz'schen Werke niedergelegten Beschreibungen und Anschauungen über die Schlachten auf dem Marchfelde. Vor allem verdienen für unseren Zweck die höchste Beachtung die wiederholten todesmutigen Angriffe der französischen Kürassiere, das nicht mindere tapfere Ausharren der österreichischen Infanterie während der Schlacht bei Aspern, welche alle Angriffe der ersteren unter schweren Verlusten abschlug. Diese Verluste der französischen Kürassiere sind überdies auch nach den Erfahrungen der neuesten Kriege sehr bedeutend zu nennen. Die damaligen höchst mangelhaften Feuerwaffen brachten der angreifenden Kavallerie eben so hohe Verluste, wie die sehr vervollkommneten in der neuesten Zeit. Ruhiges entschlossenes Ausharren und wirksam abgegebenes Feuer, war wohl die Hauptursache der

ergebnislosen Attacken. Die Folgerung, dafs die Formation der Infanterie in Bataillonsmassen das Ergebnis herbeiführe, dafs Infanterie in dieser Form für die Kavallerie unbesiegbar sei, ist abermals ein vollständiges Verkennen der ausschlaggebenden Faktoren. Solche irrigen Folgerungen sind bei jeder Veränderung in der Taktik, bei jeder Verbesserung der Infanterie-Gewehre stets von Neuem und bis in die jüngste Zeit gemacht worden. Der Einflufs solcher Folgerungen war um so bedeutender, als die grofse Masse der heutigen Heere aus Infanterie in stets wachsendem Verhältnisse besteht, und die mafsgebende Stimme der Heere natürlich infanteristisch sein und bleiben mufs. Man suchte auf solche Art die Unbesiegbarkeit der Infanterie festzustellen und bekämpfte den Wert sogar der eigenen Kavallerie, indem man einzelnen Thatsachen, ohne weitere Berücksichtigung der Nebenumstände, eine ganz allgemeine Bedeutung beilegte. Die Kavallerie in der Minderheit der Zahl, in Verhältnissen, welche ihr eine gleichberechtigte Stimme nicht wahrten, mufste in jeder Hinsicht an Selbstvertrauen und Selbstbewufstsein verlieren. Wir haben gezeigt, wie die alten Grundsätze schon seit den ersten Revolutionskriegen immer mehr verschwanden. Auch die Formen der Infanterie-Taktik fanden natürlicherweise immer gröfsere Aufnahme in der Taktik der Kavallerie. Die Aufgabe, sich kriegstüchtig oder vielmehr gefechtstüchtig auszubilden, war somit doppelt schwierig. Diese Schwierigkeit war verzehnfacht, weil ein einheitlicher Grundsatz, schon der Organisation wegen immer mehr verloren ging. Noch vor sechzig Jahren kannte man in der Kavallerie z. B. nur den Galopp rechts; die kunstvolle Reiterei mag früher nicht weit getrieben worden sein, und doch verstand es die deutsche Reiterei unzweifelhaft, schneidig und energisch zu reiten. Es fehlte ihr nur eine entsprechende Organisation und Übungen — in Folge dessen natürlich auch die Führer — um ihre Gegner mit Aussicht auf Erfolg anzufallen und niederzuwerfen. Nach den Kriegen des Kaiserreiches ward in der Detailabrichtung immer mehr verkünstelt; die an- und verwendbaren Grundsätze der Schule waren nicht sorgfältig klargelegt und für die Massenabrichtung festgestellt. So kam es, dafs das Wesentliche in dieser Abrichtung immer weiter verschwand, dafs Kunststücke aller Art eingetrichtert wurden und die richtige Haltung der Reiter, die räumigste, geordnetste und schneidige Bewegung stets unbekannter, ja nicht selten als nicht durchführbar, als verderblich für die Pferde, für die Kavallerie bezeichnet wurde. Instruktionen, Reglements und Übungen der Kavallerie wurden

allmählich um so umfangreicher und unkavalleristischer, je weiter wir uns im neunzehnten Jahrhundert vorbewegten, je länger die Kavallerie der einheitlichen Organisation entbehrte. Die Anschauungen in der Waffe selbst waren und blieben natürlich zerfahren in jeder Beziehung. Wenn wir uns erinnern, wie es um die Kavallerie stand, wie es bis zum Beginne des letzten Feldzuges, so ziemlich beim Alten verblieb, so scheint uns dies heute beinahe unglaublich. Die Formation von Kavallerie-Divisionen in diesem Feldzuge und die kavalleristische Oberleitung hat uns nach demselben jenen mächtigen bereits skizzierten Aufschwung gebracht. Durch beide Einrichtungen wurde der Kavallerie eine lange nur geahnte Welt erschlossen. Die Waffe war ein Körper ohne Haupt und Nerven; mit dem wiedererlangten Haupte begannen die Nerven ihre Thätigkeit zu entfalten; weit mehr, wie durch alle Instruktionen und Reglements zu erreichen ist, entwickelte sich ein kräftiges kavalleristisches Gefühl und Bewufstsein. Hier also liegt der Brennpunkt der Frage, die ganze Zukunft der Waffe. Ein Körper ohne Haupt kann nur mechanische Arbeit verrichten, kann weder eine geistige Thätigkeit noch die Anstrengungen seiner Glieder und Muskeln zur Erreichung eines Zieles entfalten. Jeder Fachmann, der die Geschichte verfolgt, jeder denkende Kavallerist, der die letzten vierzig Jahre der Geschichte der Waffe erlebt hat, wird ohne jeden Zweifel und mit aller Bestimmtheit aussprechen müssen, dafs wir in Folge dieser Mängel der Organisation zwar tüchtige Offiziere, Reiter oder Bereiter, Detaillisten nach jeder Richtung in grofser Anzahl zu jeder Zeit besessen haben, dafs wir an intelligenten Offizieren ebenso wenig Mangel litten, dafs uns aber die Kavalleristen fehlten. Ja wir wagen die Behauptung mit aller Bestimmtheit aufzustellen, dafs aus diesen Gründen sogar kavalleristische Talente verkümmern und verderben mufsten. Die Kavallerie als Waffe war zurückgegangen, das Verständnis für die Kavallerie als Waffe war in natürlicher Weise verschwunden. Die einsichtsvollsten Offiziere der Waffe traten zwar in die ausgewählten Corps der Heere, machten dort auch bevorzugte Carriere, — doch sie kehrten wieder zurück, ohne leider tüchtigere Kavalleristen geworden zu sein. So kam es, dafs gerade der Kavallerie auch aus jenen Einrichtungen ein Nutzen zumeist nicht erwuchs, welche für die Armee im Allgemeinen von der höchsten Bedeutung sind und waren. Die einzelnen hervorragenden Ausnahmen, welche auch hier zu finden sind, konnten der allgemeinen Verhältnisse halber eine Befestigung richtiger Grundsätze ebenso wenig erzielen. (Schlufs folgt.)

III.

Landesbefestigung.*)

Als uns ein Freund, der durch seine dienstliche Stellung berufen ist, an allen, noch so geheimen Schiefsversuchen der Artillerie persönlichen Anteil zu nehmen, vor einiger Zeit Brialmont's »fortification du temps présent« zusandte, that er dies mit den Worten: »Glauben Sie mir, Brialmont würde sein schönes Werk überhaupt nicht, oder doch nicht so geschrieben haben, wenn er gewufst und je gesehen hätte, was ich weifs und täglich mit eigenen Augen beobachten kann.«

Diese Worte sind uns wieder in Erinnerung gekommen, als wir die »Landesbefestigung« durchgelesen und damit die Überzeugung gewonnen hatten, dafs ihrem Verfasser aber auch jede Fühlung über den Standpunkt mangelt, den die, ebenso schwierige, als hochwichtige Befestigungsfrage heute einnimmt. Wäre die »Landesbefestigung« allenfalls unmittelbar nach dem deutsch-französischen Kriege erschienen, so hätten die Voraussetzungen, auf welche sie ihre Behauptungen gründet, wenigstens noch in allgemeinerer Geltung gestanden; heute gehören diese Voraussetzungen fast ausnahmslos zu den längst überwundenen. Da mufs es freilich überraschen, dafs ein Verfasser, wie er hier in Rede steht, sich der Annahme hingiebt, dafs die Befestigungsfrage mit dem oben angeführten Kriege einen gewissen Abschlufs erfahren und eine Grundlage gewonnen habe, auf welcher lediglich weiter zu bauen gewesen wäre, um zu einer befriedigenden Fortentwicklung zu gelangen. Ja, wenn die Sache so einfach läge — dann hätte sie wohl kaum des Mahnrufes der »Landesbefestigung« bedurft, der ihr allerdings auch heute schwerlich von erheblichem Nutzen sein wird. Wenn wir uns trotzdem eingehender mit dem Inhalte der »Landes-

*) Landesbefestigung. Eine Studie von Eduard Heyde, Oberst-Lieutenant a. D.

befestigung« beschäftigen, so geschieht dies weniger ihrer Bedeutung, als — der Richtigstellung wegen. Die Festungsfrage ist — gerade in Deutschland — in so richtige Bahnen geleitet worden, dafs es uns als Pflicht erscheint, »Studien« zu besprechen, welche die gesunde Gährung trüben könnten, die der »Festungskrieg« bedarf, um jene Klarheit recht bald zu gewinnen, die unseren Waffen auch auf seinem Gebiete die volle Überlegenheit sichern soll, welche man in offener Feldschlacht so zuversichtlich von ihnen erwartet. Die »Landesbefestigung« beginnt mit »Vorbemerkungen«, in welchen — sonst ganz richtig — dargethan wird, dafs die Befestigungsfrage, je nach der politischen und strategischen Situation eines Landes, natürlich eine sehr verschiedene Beurteilung erfahren und demnach in England, Belgien und der Schweiz ganz anders angesehen werden müsse, als in Frankreich oder Deutschland. An diese Darlegung schliefst sich aber sofort die ernstgemeinte Mahnung, »dafs es nicht geraten ist, den augenblicklichen Zuständen zu sehr zu vertrauen; politische Umschläge . . . . . können wiederkehren, ... die Überzeugung der leitenden Staatsmänner . . . . . täuscht nur zu oft. Was aber in der Landesbefestigung . . . . . Jahrzehnte hindurch versäumt ist, läfst sich nicht in Wochen und Monaten, kaum in wenigen Jahren wieder gut machen.« Und das Alles will und soll wohl der deutschen Heeresleitung ins Gesicht gesagt sein? Das »caveant consules« wird — wie selbst vom Feinde anerkannt — kaum irgendwo in Europa mit gröfserer Gewissenhaftigkeit und strengerer Pflichterfüllung wahrgenommen, als in unserem deutschen Vaterlande und dennoch unternimmt es eine militärische »Studie« diesen Tribunenruf unseren »leitenden Staatsmännern« in wohlmeinende Erinnerung zu bringen! Sie erörtert dabei, es seien »zumeist wirtschaftliche Rücksichten, welche davon absehen lassen, die Landesbefestigung nach allen Seiten hin in demjenigen Zustande zu erhalten, welcher gegen alle eintretenden Möglichkeiten die erforderliche Sicherheit verspricht; . . . . so kommt es gar leicht, dafs die Ansprüche der Landesbefestigung — gleichsam die Beträge der Unfallversicherungen — gar nicht, oder doch nicht genügend berücksichtigt werden.« Die Heyde'sche »Studie« kommt also wahrhaftig zu dem Resultate, dafs ein Staat desto zuverlässiger gegen »Unfälle« gesichert erscheine, je mehr Festungen er besitze. Bekennen wir es offen: Dieser Ausspruch hat uns von Seite eines solchen Verfassers aufs Empfindlichste berührt. Wir hatten es bis hieher nicht für möglich gehalten, dafs in den Reihen des deutschen Heeres auch nur der leiseste Zweifel darüber bestände, wie es allein

die auf die Tüchtigkeit der Armee verwendeten Mittel seien, deren reichste Verzinsung unter allen Umständen sicher stehe, und wir hatten in der That geglaubt, dafs gerade ein Autor wie Heyde sich über die Möglichkeiten am klarsten sein müsse, durch welche in Festungsbauten »vergrabene Talente« zu wirklichen »fonds perdus« herabsinken. Die »Landesbefestigung« scheut nicht vor dem Versuche zurück, uns eines Anderen belehren zu wollen. Die »unrichtige Beurteilung der letztvergangenen Kriegsereignisse« ist es, welche die »Wertschätzung der Landesbefestigung . . . . . sehr zum Nachteile des Ganzen« beeinflufst. Trotz aller Bestimmtheit, mit welcher er auftritt, wird man diesem Ausspruche doch immerhin das Prädikat der Bescheidenheit versagen dürfen. Was gelten die Urteile der »Kameraden von der Infanterie,« was gelten die gleichberechtigten, was gelten selbst mafsgebende Anschauungen, wenn sie sich nicht mit denjenigen der »Landesbefestigung« decken, sondern sogar noch zu »behaupten wagen, dafs (1870/71) die Festungen auch für die Franzosen mehr schädlich als nützlich gewesen wären.« Auch wir »wagen« diese Behauptung und zwar aus dem einfachen Grunde, weil Festungen immer dem Heere schädlich sein werden, das von ihnen dasjenige Heil und die Rettung erwartet, welche einem Staate allein durch die Tüchtigkeit seines Heeres — und damit seines Volkes — geboten werden können. Nur ein tüchtiges Heer wird wahren Nutzen aus seinen Festungen zu ziehen, allenfalls aber auch ohne solche »tüchtig« zu bleiben vermögen — ein untüchtiges Heer wird auch durch Festungen nicht (oder am allerwenigsten) zu einem tüchtigen. Zur Defensive gezwungen, wird also ein tüchtiges Heer auch ohne Mauern und Wälle seine volle Schuldigkeit thun — ein untüchtiges, kann den Schein dieser Leistung nur dann gewinnen, wenn der Gegner es hinter den schützenden Bollwerken nicht ebenso schneidig anzupacken vermag, wie in offener Feldschlacht. Wir stimmen der »Landesbefestigung« bei, wenn sie dem Wunsche nach einer möglichsten Verallgemeinerung des Festungskrieges Ausdruck giebt, nur denken wir dabei — in erster Linie wenigstens — nicht an die Defensive, sondern an den Festungsangriff, und da hoffen wir allerdings, dafs der deutsch-französische Krieg gar deutlich gelehrt hat: wie notwendig es sei, sich im Festungskriege genau derselben Überlegenheit der Offensive versichert halten zu können, wie im Feldkriege. Wo dieses Ziel und damit die Meisterschaft im Festungsangriffe erreicht ist, da finden sich die Festungsverteidiger wohl von selbst — wenn sie noch notwendig werden

sollten. Richtige Festungsangriffe werden aber auch das vorzüglichste Mittel bieten, dem Verfasser der »Landesbefestigung« zu beweisen, dafs sich die »durch einen frühzeitigen Abschied ihm gewordene Mufse« vielleicht doch in noch nutzbringenderer Weise hätte verwerten lassen, als es durch diese »Studie« geschah, und dafs der Truppenführer nicht blofs im Feld-, sondern auch im Festungskriege einen ganz berechtigten Anspruch auf Urteilsfähigkeit, der beste Ingenieur aber selbst in diesem kein ausschliefsliches Vorrecht auf Unfehlbarkeit habe. —

In ihrem II. Abschnitte kömmt die »Landesbefestigung« auf »die Leistungen der französischen Festungen im Kriege von 1870—71« zu sprechen und behauptet, dafs nur »Strafsburg, Metz, Paris und Belfort Einflufs auf den Gang der grofsen Kriegsoperationen gehabt hätten.« Uns dünkt selbst dieses »nur« noch zu weit gefafst, oder doch der Einflufs von Strafsburg und Belfort ein sehr mäfsiger gewesen zu sein. Ein Krieg mit Frankreich ist einfach ein »Krieg um Paris« und scheint das auch bleiben zu sollen. Vor Paris standen die deutschen Heere bekanntlich am 19. September 1870 — aber erst acht Tage später fiel Strafsburg, während die Feindseligkeiten gegen Belfort nicht vor November begannen, General v. Werder jedoch schon Ende Oktober bis Besançon und Dijon vorgedrungen war, Belfort also nicht nur »links«, sondern sogar im Rücken seines Corps hatte liegen lassen. Sprechen diese Thatsachen für sich, so können wir auch der Bewunderung nicht beistimmen, welche dem sechswöchentlichen Widerstande Strafsburgs gezollt wird. Gerade für einen Teilnehmer an der Belagerung dieser Stadt kann doch unmöglich ein Zweifel darüber bestanden haben, dafs dieser Platz in sehr kurzer Zeit zu bezwingen gewesen wäre, wenn man das unfehlbarste Mittel hiezu — ein rücksichtsloses Bombardement — in der Weise hätte anwenden wollen, in welcher man es anwenden konnte. Die Absicht aber, aus der hochherzigen Schonung, welche man einer »verlorenen Tochter« von deutscher Seite angedeihen liefs, Lorbeerkränze für die Widerstandskraft Vauban'scher Bollwerke winden zu wollen, hat uns in der That und desto gründlicher »verstimmt«, als gerade die Belagerung von Strafsburg einen unumstöfslichen Beweis für die Thatsache liefert, dafs der »förmliche Angriff« ein ganz zuverlässiges Mittel bildet, die Widerstandsdauer eines minderwertigen Platzes ins Ungebührliche zu verlängern.

Dem Verfasser der »Landesbefestigung« genügt es aber nicht, den Ruhm der »ungünstig« gelagerten Verteidigung Strafsburgs zu

verkünden, er will auch Metz die gebührende Anerkennung zollen und faſst dieselbe dahin zusammen, daſs »die vorgeschobenen Forts dieses Platzes, einer Armee von 150,000 Mann Schutz gegen eine überlegene, feindliche Armee gewährt . . . . . und der deutschen Feldmacht dadurch zehn Wochen lang eine Streitmacht entzogen haben, welche an Kopfzahl der eingeschlossenen Armee und Festungsbesatzung nahezu gleich kam.« Abgesehen von der Ungenauigkeit dieser Stärkeangaben, streift es doch fast an die »Berichtigung« geschichtlicher Thatsachen, wenn den »vorgeschobenen Forts« von Metz hier eine Leistung nachgerühmt wird, deren »Wohlfeilheit« sich ohne Zweifel schon dadurch kennzeichnet, daſs jene vorgeschobenen Werke, ja nicht einmal durch den Schatten eines deutschen Angriffes beunruhigt wurden. Ein französischer Marschall bildet sich ein, man wolle die ihm anvertraute Armee von Metz abdrängen, die deutschen Heere ringen in drei blutigen Schlachten diese französische Armee nieder, um sie nach Metz hinein zu werfen, und nun sagt uns die Studie eines deutschen Offiziers: in welch bedenkliche Situation die deutsche Heeresleitung durch die »vorgeschobenen Forts von Metz«, deren wahre Bedeutung sie wohl wieder miſskannt hat, gebracht wurde. Solche Geschichtsverwertung bedarf wohl keines Kommentars. —

Wie Straſsburg und Metz, so muſs natürlich auch Paris den Triumph der Befestigungskunst erhöhen. Haben die Werke desselben doch »die Hauptstadt, mit ihren reichen Hilfsquellen der Ausnutzung durch den Feind entzogen, sich $4\frac{1}{2}$ Monate gehalten und dadurch Zeit gewährt . . . . neue Heere zu organisieren . . . . . und sämtliche Höfe Europas durch Thiers bereisen zu lassen . . .«

Wer hat diese Zeit gewährt? Die Befestigung von Paris oder die deutsche Heeresleitung? Was hat den Widerstand der französischen Hauptstadt in so unvermuteter Weise verlängert? Die täuschenden Nachrichten über ihre Verproviantierung und politischen Verhältnisse, die ruhige Zuversicht der deutschen Heeresleitung, der vollständige, aber durchaus nicht unabsichtliche Mangel aller umfänglicheren Belagerungsvorbereitungen, oder — der Tunnel von Nanteuil? Da ist es doch wieder eine eigentümliche Gruppierung der Thatsachen, den, nach endlich ermöglichter Beschieſsung in wenig Tagen zum Schweigen gebrachten, vorher aber volle viertbalb Monate durchaus unbehelligt gebliebenen Pariser Festungswerken einen Ruhmeskranz zu flechten, der nicht einmal von ihren eigenen Verteidigern in Anspruch genommen, sondern durch das offene Eingeständnis abgelehnt wird, daſs es schon am 19. September —

also am Einschliefsungstage selbst — möglich gewesen wäre, den Pariser Vorwerksgürtel zu durchbrechen, wenn ein solcher Durchbruch in der Absicht der deutschen Heeresleitung gelegen hätte. —

Hatte sich bei Strafsburg, Metz und Paris denn doch keine ganz günstige Gelegenheit geboten, neben dem bewunderten Widerstande dieser Plätze auch ihre Kommandanten zu verherrlichen, so findet sich dieser erwünschte Anlafs nun endlich bei Belfort, wo Denfert-Rochereau »in dem Verständnis dessen, was eine Festung zu leisten vermag und mit welchen Mitteln ihre Leistung gesteigert und aufs Höchste gespannt werden kann, nach der Natur seiner Lebensentwickelung — er war Oberst im Ingenieur-Corps — und seiner persönlichen Intelligenz nach der hier in Frage kommenden Richtung hin alle übrigen französischen Kommandanten überragte.« Würde es der Unparteilichkeit Heyde's nicht entsprechen, wenn er sich bei seiner, sonst völlig gerechtfertigten Anerkennung Denfert's doch auch die Frage vorlegen wollte: warum dieser Ingenieur-Oberst denn eigentlich Belfort früher hätte übergeben sollen, als er es wirklich that. — Was war denn Bezwingendes gegen den ihm anvertrauten Platz geschehen? Wie war dieser denn eigentlich angegriffen worden?

Wir sind ja ganz gewifs nicht unempfindlich für Denfert's Gröfse, aber — wir wären doch recht verbunden für eine bündige Erklärung darüber: in wie fern dieser Ingenieur-Oberst denn eigentlich mehr gethan hat, als das, was man sonst die verd .... Schuldigkeit eines Festungskommandanten zu nennen pflegt? Das ist eben das Bittere im Festungskriege, dafs es fast niemals der Angriff ist, nach dessen Qualität man die Sockelhöhe für das Ruhmesdenkmal bemifst, das man dem Verteidiger errichtet.

Hat doch selbst Totleben seinem Gegner Osman Pascha zum »Gahzi« verholfen. Wir wundern uns nun wahrhaftig nicht, wenn die etwas geringschätzige Art, mit welcher die französischen Festungen im letzten Kriege behandelt wurden, von unserem Gegner manchmal dahin aufgefafst und ausgebeutet wird, dafs uns ihre Bollwerke einen gar heilsamen Respekt eingeflöfst hätten — in deutschen und von so berufener Seite unternommenen Studien, kann uns jedoch eine gleiche Auffassung nur peinlich berühren. Wenn nun aber geschichtlich feststeht, dafs man der Eroberung Belforts schliefslich nur deshalb besonderen Nachdruck gab, weil man den Platz beim Friedensschlusse als Tauschgegenstand verwerten wollte, dann fehlt doch jede Berechtigung für die Behauptung Heyde's, wie Belfort »es erreicht habe, dafs sein

ganzes Territorium, fast zwölf deutsche Quadratmeilen grofs, wohlhabend und reich bevölkert, Frankreich erhalten blieb, das dadurch in den Stand gesetzt wurde, die südliche Ausfall-Pforte gegen Deutschland besetzt und verschlossen zu halten.« Aus den, eben von uns gewürdigten Vordersätzen stellt Heyde nun in seinem III. Abschnitte die »Grundlehren der Landesbefestigung, welche aus den Leistungen der französischen Festungen im Kriege von 1870—71 abgeleitet werden können« zusammen. Er beginnt hierzu mit — Bitsch und behauptet, dafs diese Festung lehre, wie sich auch ein kleiner Platz, »sofern er mit sicheren Hohlräumen . . . . genügend ausgerüstet ist und einen hohen Grad von Sturmfreiheit besitzt, einen ganzen Feldzug hindurch halten und bis zu dessen Schlufs seinen lokalen Zweck zu erfüllen vermag.« Gewifs, besonders dann, wenn man — absichtlich — auf jeden ernsteren Angriff dagegen verzichtet, ja, nicht einmal die Einschliefsung zu einer wirklichen gestaltet. Trotzdem ist bekannt geworden, dafs selbst dieses Felsennest kapituliert haben würde, wenn man die, gegen dasselbe eingeleitet gewesene Beschiefsung nur noch 24 Stunden hätte fortsetzen wollen. Indes — wir rechten hierüber schon deshalb nicht mit unserem Autor, weil er — gleich uns — zu dem Resultate kömmt, »dafs es ein grofser Fehler sein würde, kleine Plätze von mangelhafter Beschaffenheit zu erhalten oder gar neu anzulegen. Entweder mufs man sie verstärken oder . . . . ganz beseitigen.«

Wenn es aber weiter heifst, »dafs Strafsburg lehre, wie ein gröfserer, fester Platz alter Konstruktion — lediglich vermöge der gröfseren Ausdehnung, welche ein Ausweichen gestattet — den neueren Geschützen zu widerstehen vermag,« so sind wir der Überzeugung, dafs solche Behauptungen Niemand aussprechen wird, der die »neueren« Geschütze kennt. Dagegen stimmen wir wieder durchaus bei, dafs »auch der förmliche Angriff gegen einen solchen Platz . . . . noch ebensoviel Zeitdauer . . . in Anspruch nimmt, als zu Vauban's Zeiten,« glauben aber, dafs der weitere Satz: »Als einzige Bedingung für diese Leistung scheint . . . . das Vorhandensein eines energischen und sachverständigen Kommandanten gefordert,« viel richtiger sein würde, wenn er lautete: »Die einzige Bedingung für diese Leistung bildet — natürlich — der förmliche Angriff selbst.« Wir halten es daher auch für völlig ungerechtfertigt, wenn Heyde die Erhaltung solcher Festungen, »selbst in ihrem unvollkommenen Zustande« befürwortet und behauptet, dafs dieselben, »namentlich im Innern des Landes« vollen

Wert besäßsen. Wir wollen uns nicht nochmals mit der Bewunderung von Metz beschäftigen, sondern nur einen Augenblick bei der Folgerung verweilen, die aus der Thatsache geschöpft wird, daſs eine Feldarmee in einem Platze schon durch eine gleich starke eingeschlossen werden könne, also keineswegs die dreifachen, gegnerischen Kräfte binde. Diese Folgerung lautet: »es beruht das einfach auf der Überlegenheit der Verteidigung über den Angriff, welche offenbar mit der Vervollkommnung der Waffen wachsen muſs.« Das ist also der Umschwung, der sich seit Friedrich dem Groſsen vollzogen hat; die neuen Waffen haben — die »Defensive zur besten Offensive« gemacht! Er läſst in der That tief, recht tief blicken, dieser Satz von der Überlegenheit der Verteidigung. Geht er schon aus einer Summe irriger Voraussetzungen hervor — eine dreifache Stärke des Angreifers hält man ja nur für wirkliche Belagerungen und da nur für gewisse Perioden derselben, nicht aber für bloſse Blockaden geboten — so wird uns nach solchen Bekenntnissen allerdings die Frage klarer, warum — — der Festungsangriff so im Argen liegt. Indes werden wir später nochmals Anlaſs haben, auf die »Überlegenheit der Verteidigung«, insofern sie sich — wie Heyde wohl beabsichtigt — bloſs auf die taktischen Verhältnisse des Festungskrieges beziehen soll, eingehender zurückzukommen. — Einige weitere Untersuchungen führen die »Landesbefestigung« zu dem Schlusse: »Daſs es nicht immer ein Fehler ist, wenn eine Feldarmee in einer Festung Zuflucht sucht . . . ja diese Zuflucht wird Pflicht des Führers, wenn sie das einzige Mittel bildet, um seine Armee der Vernichtung zu entziehen.« Wir wollen uns nicht allzulange bei diesen Offenbarungen aufhalten und unserseits nur betonen, daſs wir gegen das »einzige Mittel« keinen Einwand erheben — wenn es wirklich das einzige ist. In allen anderen Fällen erscheint uns eine Zuflucht in — statt neben, oder hinter — Festungen als Fehler. Die »Landesbefestigung« sieht sich durch die Metzer Erfahrungen nur zu der weiteren Mahnung »an alle kriegführenden Völker« gedrängt: »Die selbstständige Führung einer groſsen Armee niemals einem Generale anzuvertrauen, der sich nicht eingehend mit dem Begriffe Festung vertraut gemacht und eine klare Vorstellung davon gewonnen hat, was eine Festung leisten kann und was nicht.« Armer Bazaine! Dabei ist doch früher so warm betont worden, daſs sich dieser unglückliche Marschall 10 volle Wochen in Metz gehalten habe und daſs er schlieſslich nach Metz hinein muſste, wenn er der Gefahr entgehen wollte, im freien Felde zu kapitulieren und dabei Metz in seinen eigenen

Untergang mit zu verwickeln, wie die Armee Mac Mahon's Sedan. Indes — der Mahnung an die »kriegführenden Nationen« folgt noch eine weitere, zwar ohne Angabe der genaueren Adresse, aber desto eindringlichere: dafs bei der militärischen Erziehung und Ausbildung der Armeeführer, ... »bei dieser höchsten, schwierigsten und für die kriegerische Leistungsfähigkeit eines Volkes entscheidensten Geistesarbeit, die Festungen volle Berücksichtigung finden müfsten.« Wer wollte das leugnen und — wem will Heyde das sagen? —

Die »Landesbefestigung« wendet sich endlich wieder zu Paris und führt über den Vorzug der Hauptstadtbefestigung ungefähr Ähnliches aus, wie Brialmont in seiner »fortification du temps présent«. So hat sich schon Napoleon I. für die Befestigung der Landeshauptstädte ausgesprochen und »wäre Moskau 1812 befestigt gewesen, so hätte es nicht verbrannt zu werden brauchen.« Gewifs nicht, nur — hätte Napoleon I. dann wahrscheinlich nicht darauf gerechnet dort Verpflegung und Winterquartiere zu finden und dieser »Rechnungsfehler« war es hauptsächlich, der den russischen Krieg so verderbenbringend entschied; diesen Rechnungsfehler hätte Napoleon gar nicht machen können, wenn Moskau das für ihn gewesen wäre, was das Paris von 1870 für die deutschen Heere war. Die letzteren würden sich aber schwerlich in einer günstigeren Lage befunden haben, wenn sie — statt lediglich die befestigte Landeshauptstadt cernieren zu müssen — vielleicht bis Bordeaux, oder noch weiter südlich hätten vordringen sollen, um endlich dort die letzte Entscheidungsschlacht — nach vorheriger Besetzung von Paris (als offene Stadt gedacht), Orleans u. s. w. — zu schlagen. —

Die »Landesbefestigung« wiederholt sodann die, eigentlich schon früher besprochenen »Lehren«, welche sie aus dem Kampfe um Paris folgert, fügt denselben aber einige weitere bei, für deren Ausspruch wir ihr wirklichen Dank wissen. Einmal ist es das Zugeständnis, dafs auch ein stark armierter Fortgürtel die Annäherung der Einschliefsungslinie bis auf 2500 m und weniger gestattet; dann, dafs es von hohem Werte ist, schon der Einschliefsungsarmee schweres Geschütz beizugeben und dafs dieses schon aus Entfernungen genügend wirksam werde, welche ein Verengen der Einschliefsungslinie gar nicht fordern; ja, dafs es bereits aus diesen Stellungen die Vorwerke vollständig zum Schweigen zu bringen vermöge, »da dieselben stets sichtbare und sehr leicht treffbare Ziele bilden, in denen die aufschlagenden Granaten, auch bei bester Traversierung, noch immer verheerende Wirkungen ausüben, da die Beobachtung der

Treffwirkung bei ihnen verhältnismäfsig leicht ist. Sehr viel mehr Schwierigkeiten bieten in dieser Beziehung sogenannte Zwischenbatterien . . . .«

So richtig diese Darlegungen sind, so überraschend ist es, dafs dieselben fast vereinzelt stehen und dem Verfasser keinen Anlafs gegeben haben, seine sonstigen, eben besprochenen Folgerungen und »Lehren« mit dieser zutreffenden in Einklang zu setzen. Wie kann man die Leistungen (?) der vorgeschobenen Werke von Metz bewundern, wenn man den geringen Widerstand zugiebt, welchen die Pariser Forts dem deutschen Geschützfeuer entgegen zu setzen vermochten; wie kann man veraltete Festungen beibehalten wollen, wenn man gesehen hat, wie selbst den neuesten nahegerückt und die Überlegenheit des Angriffs — nicht der Verteidigung! — klar gemacht werden konnte? — Dafs die »Landesbefestigung«, den Pariser Erfahrungen zufolge, nun den Geschützkampf der Zukunft nicht von den Vorwerken, sondern von den Zwischenbatterien aus führen will, begreifen wir sehr wohl. Wer ist nicht schon auf dieses »naheliegende« Auskunftsmittel verfallen? Es ist nur Eines was dabei immer übersehen wird, und zwar etwas sehr Wichtiges. Zwischenbatterien sind nicht sturmfrei! Wirkliche Sturmfreiheit ist aber die erste Grundbedingung, die man — sonst wenigstens — von allen Geschützkampfstellungen gefordert hat. Müssen Zwischenlinien erst durch starke Infanteriebesatzungen sturmfrei gemacht werden, dann wird dem eigentlichen Festungszwecke doch sichtlich nicht mehr durch die Festung selbst genügt. Ebensowenig verstehen wir den Vorschlag, bei Verlegung des Geschützkampfes in die Zwischenlinien, die Forts zu verkleinern und ihre Ausdehnung nur »zur Aufnahme der schweren Geschütze für die Fernhaltung der Einschliefsung, der leichten Geschütze und Infanterie-Mannschaften für die Abwehr gewaltsamer Angriffe« zu bemessen. Es wurde doch eben erst anerkannt, dafs selbst der gewaltigen Geschützarmierung der Pariser Forts, die »Fernhaltung der Einschliefsung« nicht gelungen sei? — — Dabei wollen wir uns darauf gar nicht weiter einlassen, dafs das Material der Artillerie von 1870 zu jenem von heute sich ungefähr so verhält, wie die Muskete zum Repetiergewehr. Über diese Verhältnisse kann man sich selbst in der längsten Mufsezeit deshalb nur sehr schwer unterrichten, weil man durch sie allein kaum Gelegenheit hat, sich dort über diese Dinge zu informieren, wo sie ausschliefslich »ad oculos demonstriert« werden — auf den Schiefsplätzen nämlich. Wir bedauern sehr,

den Herrn Verfasser hierüber nicht weiter aufklären zu können, allein, was wir hiezu sagen müſsten, entzieht sich eben der öffentlichen Besprechung. Eines aber wollen wir keineswegs unterdrücken, die Überzeugung nämlich, daſs nur derjenige berechtigt ist, vollwertige »Lehren« über Festungsfragen aufzustellen, der nicht bloſs die Festungen, sondern auch — die Waffen kennt, deren man sich zu ihrer Verteidigung und zum Angriffe dagegen, bedient. Wo diese Kenntnis nicht im ausreichendsten Umfange vorliegt, da gerät man sehr leicht auf — Irrlehren. Eine solche liegt auch in der Annahme, daſs ein, nur 2000—2500 m von der Hauptumfassung entfernter Vorwerksgürtel zwar die Beschieſsung des Festungskernes aus der ersten Artillerie-Aufstellung gestatte, »daſs aber ein planmäſsiges Bombardement . . . . auf so groſse Entfernung nicht möglich sei, da hiezu die Trefffähigkeit der Geschütze nicht ausreiche.« Nun, die Krupp'sche 12 cm Kanone z. B. feuert auf 6000 m noch mit einer mittleren Längenstreuung von 27 m, die 28 cm Haubitze derselben Firma mit einer solchen von durchschnittlich 20 m auf 5000 m; damit wird sich eine Stadt denn doch wohl noch zusammenschieſsen lassen. »Im Übrigen ist der Gesamterfolg einer Beschieſsung aus der ersten Geschützaufstellung kein durchschlagender; selbst wenn die Forts vorübergehend durch dieselbe so sehr leiden, daſs sie von der Besatzung ganz verlassen werden — wie das bekanntlich bei Fort Issy vor Paris der Fall gewesen — nützt dies dem Angriff wenig; er merkt es nicht einmal. Zur vollen Ausnutzung der Artillerie-Wirkung ist durchaus erforderlich, daſs der Angriff den belagerten Werken näher wirkt, also diejenige Operation vollzieht, die man mit dem Ausdrucke: förmlicher Angriff zu bezeichnen pflegt.« Woher dem Verfasser der »Landesbefestigung«, bei seiner erwiesenen Unkenntnis der heutigen Geschützwirkung nur diese Wissenschaft und damit der Mut kömmt, den deutschen Kameraden Vorschriften zu geben, die — als dem Standpunkte von 1870 entsprechend — doch wohl veraltet sein könnten? Weil man damals, wo kein Mensch an einen eigentlichen Angriff auf die Forts, sondern nur an deren Beschieſsung dachte, die Räumung von Issy nicht sofort beobachtet hatte, wird man es auch in allen künftigen Fällen »nicht einmal merken«, wenn sich der Gegner zur Preisgabe eines Festungswerkes gezwungen sieht. Was es aber heiſsen soll, wie es »zur vollen Ausnutzung der Artillerie-Wirkung durchaus erforderlich sei, daſs der Angriff den belagerten Werken näher (als 2000 m also) wirke« — dafür fehlt uns deshalb das Verständnis, weil wir sehr genau

wissen, dafs der heutige Artillerie-Angriff durch eine Annäherung auf weniger als 2000 m eigentlich nichts an wirklicher Leistung gewinnt — wir begreifen aber vollkommen, dafs der Autor der »Landesbefestigung« das nicht wissen kann. —

Es kommt nun wieder Belfort an die Reihe, und werden die dort gewonnenen Lehren mit dem völlig richtigen Satze eingeleitet, dafs: »jede Provinz, deren Abtretung nach einem unglücklichen Feldzuge in Frage kommen könnte, wenigstens eine, mit Vorwerken umgebene Festung erhalten solle.« Unserer Überzeugung nach, würde zwar auch diese — im Allgemeinen ohnehin wohl überall in Geltung stehende — Mafsregel, die »in Frage kommenden Provinzen« (Lombardei und Festungsviereck u. s. w.) nicht immer vor Abtretung schützen, es kann dies aber dort und da einmal der Fall sein und schon dadurch die bezeichnete Festungsanlage gerechtfertigt werden. Was die »Landesbefestigung« nun — wieder im Hinblicke auf Denfert-Rochereau — über die Wahl des Festungskommandanten vorbringt, mag ja viel Richtiges enthalten, es scheint uns nur kein Anlafs gegeben, der deutschen Heeresleitung in dieser Hinsicht recht eindringlich ins Herz zu reden. Wer eine Festung kennt — beweist der Verfasser es nicht selbst? — der kennt noch nicht den Festungskrieg; wer eine Festung gegen den sogenannten förmlichen Angriff zu verteidigen weifs, der leistet kaum viel mehr, wie jener Unerschütterliche, der sich der blofsen Blockade gegenüber bis zur letzten Brotkrume hält. Wer aber den Angriffen gegenüber, welche — unserer festen Überzeugung nach — die Zukunft bringen wird, den, ihm anvertrauten, vielleicht noch mittelmäfsigen, oder doch schwach besetzten Platz, so zu halten vermag, wie Belfort — unter ganz anderen Verhältnissen — gehalten wurde, der und der allein ist unser Mann. Derselbe wird aber — allerdings — nicht blofs die Werke seines Platzes, sondern noch gar manche andere Dinge und zwar zu allererst die Angriffsarten kennen müssen, die gegen denselben möglich sind. Beehrt ihn der Belagerer mit der »förmlichen«, dann braucht er — aufser seinen zwei Platzoffizieren — nur noch ein gleiches Mafs von Geduld wie jener, um die Entscheidung mit derselben Langmut abwarten zu können, mit welcher ihr auch der Angreifer entgegen sehen mufs. —

Wenn sich Heyde nochmals darin gefällt, Vorwürfe wegen der Rückgabe Belforts auszustofsen, so bezweifeln wir seine Berechtigung hiezu und halten auch die Folgerungen für irrige, welche er an den Widerstand der Perches knüpft. Er kennt eben

den Angriff nicht, der heute möglich ist, vor fünfzehn Jahren aber noch nicht möglich war. Was jedoch die Verstärkung bestehender Festungen im Armierungsfalle durch provisorische Werke betrifft, so fehlt es hierüber wohl nirgends an den eingehendsten Studien und Kenntnissen, wenn das zur Dienstzeit unseres Autors auch in der That noch anders gewesen sein sollte. Daran möchten wir diesen aber immer wieder erinnern: Werke allein thun's nicht, mehr ihre Besatzungen; das ist die Frage, um die es sich dreht und bezüglich deren wir auch daran erinnern wollen, dafs der Belagerer von Belfort lange Zeit schwächer war wie der Verteidiger! —

Die Heyde'sche »Studie« geht in ihrem IV. Abschnitte zur »bisherigen Verwertung der, aus den Leistungen der französischen Festungen gezogenen Erfahrungen für die Aufstellung eines, der neueren Waffentechnik und Heeres-Organisation entsprechenden Systemes der Landesbefestigung« über und empfiehlt uns vor allem den »ersten Militär-Schriftsteller der Gegenwart auf dem Gebiete des Festungsbaues und des Festungskrieges« — Brialmont. Daneben — natürlich — Vauban, dann Noizet de St. Paul, Sainte-Suzanne und Jomini und beleuchtet die Vorteile genauer, welche das Befestigungssystem Sainte-Suzanne's Frankreich gebracht haben würde, wenn es 1870 bestanden hätte. Es wird dann auch Clausewitz genannt dessen »Landesbefestigungssystem« in der Forderung gipfelt: »in denjenigen Landstrichen, welche als das Kriegstheater zu betrachten sind, die gröfsten und reichsten Städte auf den grofsen, beide Länder verbindenden Landstrafsen . . . .« zu befestigen. Der Abschnitt schliefst mit nochmaligen Anführungen aus Brialmont's »La defense des états et les camps retranchés,« zu welchen bemerkt wird, dafs das System Brialmont's — wegen der aufserordentlichen Besatzungskräfte, die es beansprucht — wohl nur für einen »Grofsstaat« geeignet ist, der sein Augenmerk in erster Linie auf die Verteidigung des eigenen Landes richtet. Wie lange wird die Machtstellung eines solchen Grofsstaates wohl auf allgemeine Anerkennung zählen dürfen?

Im V. Abschnitte wendet sich Heyde zur »Verwertung der, aus den Leistungen der französischen Festungen gezogenen Lehren für die Neugestaltung der französischen Landesbefestigung« und weist durch diesen Übergang — scheinbar wenigstens — auf jenen Grofsstaat hin, den er am Schlusse des IV. Abschnittes vielleicht im Auge hatte. Hinsichtlich des heutigen

Standes der französischen Landesbefestigung wird nichts Neues vorgebracht, dieselbe vielmehr lediglich im anerkennenden Sinne beschrieben und nachgewiesen, daſs sie sowohl den Ideen Sainte-Suzanne's, als jenen Brialmont's und selbst den Lehren von Clausewitz entspreche.

»Sonach scheint das neue französische Befestigungssystem allen Anforderungen zu genügen,« nur hat es »unleugbar den groſsen Nachteil mit sich gebracht, daſs eine erhebliche Schwächung der Offensivkraft der Feldarmee durch dasselbe von vorneherein als unerläſslich bedingt wurde.« —

Wir haben hier bloſs über einen einzigen Punkt mit der »Landesbefestigung« zu rechten. Sie sagt nämlich (S. 63): »Die Überlegenheit der neueren, schweren Festungsgeschütze über die Feldgeschütze ist so groſs, daſs eine Reihe von starken, das Umterrain beherrschenden Forts, deren äuſserer Umzug völlige Sturmfreiheit und deren innere Einrichtung, der Citadelle von Bitsch entsprechend, genügende, sichere Räume für Besatzung, Ausrüstung und Vorräte bieten, bei einer tüchtigen und gut geführten Besatzung Widerstand genug leisten, um auf sie gestützt, die Intervalle kräftig zu verteidigen, auch wenn ein Zusammenwirken der Geschütze der Forts auf jeden Punkt der Intervalle nicht möglich ist. Selbst wenn es dem Feinde gelungen ist, zwischen den Forts durchzudringen, wird es ihm nicht möglich sein, seine Vorteile dauernd zu behaupten, so lange die Forts in seinem Rücken nicht bewältigt sind. Das letztere ist ohne die langwierige Heranführung schwerer Belagerungstrains zur Eisenbahn nicht möglich. Eine möglichst nachhaltige Sperrung der Eisenbahnen an der Grenze wird in dieser Beziehung voraussichtlich für die Dauer des ganzen Krieges genügen. Sofern die Festungen, bezw. Festungsgruppen, im Innern also so angelegt sind, daſs die Einschlieſsung möglichst erschwert oder gar unmöglich gemacht wird, werden sie ihre Aufgabe, die Feldarmeen zu schützen, mit Erfolg bis zum Ende erfüllen.« Armes Deutschland! Solcher Befestigung gegenüber giebt es in deinem Lager wahrhaftig noch Leute, die jeden Tag den Mut haben würden nochmal mit Frankreich anzubinden! Ob Heyde's Studie diesen Verblendeten die Augen öffnen und sie zu besserer Einsicht bekehren wird? Wir fürchten es nicht! Wir freuen uns — mit Heyde — herzlich, wenn »la belle France« ihre Reize durch noch so viel starke Gürtel schützt; haben wir doch die bestimmte Zuversicht, daſs die deutsche Stoſskraft eintretenden Falles — all diese Gürtel recht bald ihrer — »Jungfräulichkeit« berauben wird! Wir sind überzeugt, daſs

auch der Verfasser der »Landesbefestigung« unsere Zuversicht teilen würde, wenn er im Stande wäre, dieselbe auf die gleichen Gründe zu stützen, auf welchen sich unsere Hoffnungen mit so grofser Bestimmtheit aufbauen, deren Kenntnis man sich aber — wie schon bemerkt — unmöglich durch Mufse allein erwerben kann. »Die Batterien des Angriffs vermögen auf 2000—2500 m Entfernung die Forts zum vollständigen Schweigen zu bringen,« das bekennt Heyde (S. 39) selbst und hierauf hätte er weiter bauen und sich sagen müssen: wenn dieses Resultat schon vor fünfzehn Jahren erreicht werden konnte und auch erreicht worden ist — wie wirds dann wohl heute damit aussehen? Von ihm verlangt man keine Aufklärungen über den Unterschied von »Feld-« und »Festungs-«Geschütz — diese Unterschiede werden dem Artilleristen vermutlich noch weit geläufiger sein, als dem Ingenieur — das aber kann man von ihm verlangen, dafs er — als Ingenieur — sich nicht den Anschein giebt, als ob es ganz gleichgültig wäre, wenn man ein Fort auf eine halbe Stunde Entfernung »zum vollständigen Schweigen bringen kann.« Das wissen wir selbst, dafs fortifikatorische Mängel noch immer am besten durch tüchtige und recht stattliche Truppenkräfte ausgeglichen werden können. Für »tüchtige und stattliche Truppenkräfte« wollen wir nur eigentlich keine Festungen und am allerwenigsten solche bauen, die sichtlich noch weit gröfsere Anforderungen an die Besatzungs-, als an Feldtruppen stellen würden. —

War der V. Abschnitt der heutigen französischen Landesbefestigung gewidmet, so wendet sich — folgerichtig — der VI. der »Verwertung der, aus den Erfahrungen des Krieges von 1870—71 gezogenen Lehren für die Neugestaltung der Befestigungen Deutschlands gegen die Westgrenze« zu. Heyde vergleicht hier im allgemeinen das französische, mit dem deutschen Landesbefestigungssystem, ohne gerade deutlicher auszusprechen, dafs er — im Herzen — wohl doch dem ersteren den Vorzug geben möchte. Wenn er aber (S. 71) anführt, dafs »in Frankreich, bei dem Entwurfe des neuen Befestigungssystemes immer und überall ein direktes Zusammenwirken der Befestigungen mit der Feldarmee für die Gestaltung der Anlagen mafsgebend gewesen ist, bei der Neugestaltung des deutschen Befestigungssystemes sich der Grundgedanke eines solchen Zusammenwirkens jedoch nicht erkennen läfst,« so müssen wir uns hierbei nach mehr als einer Richtung hin über die »Landesbefestigung« — wundern. Auf einen Punkt möchten wir den Verfasser der letzteren aber doch

noch aufmerksam machen, denn dieser Punkt scheint uns den Hauptunterschied zwischen den kriegerischen Verhältnissen Frankreichs und Deutschlands zu begründen. Es ist schon angedeutet worden, dafs ein Krieg mit Frankreich einfach ein »Krieg um Paris« ist, und es entspricht dieser Thatsache, dafs alle Anstrengungen Frankreichs darauf gerichtet sind, dem Gegner den Weg nach Paris zu erschweren. Ein Krieg gegen Deutschland ist nun nichts weniger, als ein Krieg um Berlin, sondern — unserem westlichen Nachbar gegenüber — vor allem ein Krieg um Elsafs-Lothringen, um das linke Rheinufer und um — das einige Deutschland. Die Würdigung dieser Verhältnisse und ein Rückblick auf die letzten zweihundert Jahre deutscher Geschichte wird uns jeder weiteren Ausführung des Grundgedankens überheben, nach welchem eine deutsche Defensive jetzt geleitet werden mufs, und nur wenn Heyde diesen Grundgedanken zur Richtschnur nehmen will, kann er zu einer gerechten Beurteilung unserer bestehenden, aber einer anderen Zeit entstammenden Landesbefestigung gelangen. Auf solchem Wege allein, kann ihm auch klar werden, dafs das Befestigungssystem Frankreichs wohl nicht so ohne Weiteres auf deutsche Verhältnisse pafst und dafs »eine gute Offensive« in der That »die beste Defensive« für uns bleibt. —

Im VII. Abschnitte geht die »Landesbefestigung« zu der Frage über: »Wie, nach den Schlufsfolgerungen, welche weiter oben aus den Leistungen der französischen Festungen im Kriege von 1870—71 gezogen worden sind, die Landesbefestigung einer Grofsmacht ersten Ranges denn also beschaffen sein mufs?« Wir sind — nach allem Vorausgegangenen — beinahe überrascht, dafs uns dieser VII. Abschnitt in die angenehme Lage setzt, fast all seinen Ausführungen rückhaltlos zustimmen zu können. Es bezieht sich das aber allerdings nicht auf die nochmalige Empfehlung »kleiner Forts« und auf den »Geschützkampf der Zwischenbatterien«; denn — unserer Auffassung nach — müfste jeder Belagerer zur strengsten Verantwortung gezogen werden, wenn er es zuliefse, dafs die Angriffs- und die Zwischenbatterien sich einfach wochenlang gegenseitig herumschössen, statt dafs er die, fast jeder absoluten Sturmfreiheit und nachdrücklicheren Selbstverteidigung entbehrenden, letzteren mit dem Bajonette nehmen liefse. Sind — wie zugegeben wird — die Forts auf 2000 m zum Schweigen zu bringen, dann kann ein Sturm auf die Zwischenlinie und gegen Batterien, die sich beinahe gar nicht am Truppengefechte zu beteiligen vermögen — von wohl-

vorbereiteten, nächtlichen Unternehmungen ganz abgesehen — wahrhaftig nicht zu den aufserordentlichsten Leistungen gezählt werden: es müfste denn der Verteidiger, nicht aber der Angreifer, der Tüchtigere und Stärkere sein. In diesem Falle vermöchte eben die Besatzung die Artillerie-Aufstellung des Belagerers in ganz derselben Weise »wegzunehmen«, wie wir es hier vom Angreifer den Zwischenbatterien gegenüber fordern. Es wird uns also auch ein Ingenieur wie Heyde nicht davon zu überzeugen vermögen, dafs — die Sturmfreiheit bereits ein entbehrliches Requisit aller wirklichen »Kampfstellungen« der Festungsverteidigung geworden sei. —

Wir kommen zu den »Schlufsbemerkungen« des VIII. Abschnittes unserer Studie und können auch hier wieder gerne bestätigen, dafs wir uns mit der Mehrzahl dieser »Bemerkungen« in Übereinstimmung befinden. Es wird zwar auch hier wieder verlangt, dafs »die Führung von Armeen nur Männern anvertraut werde, welche eine klare Vorstellung von dem gewonnen haben, was Festungen leisten sollen und zu leisten vermögen« und dafs »die Kommandanten der Plätze ihrer Aufgabe nicht nur moralisch, sondern auch intellektuell gewachsen sein müfsten«, allein es wird dabei doch — endlich — anerkannt, was Alles, nach diesen Richtungen hin, in der deutschen Armee seit 1870—71 geschehen ist, »wenn auch, nach Ansicht des Verfassers, bei uns noch immer Einiges zu wünschen bleibt.« Diese »Wünsche« werden sodann als »Vorschläge« erörtert und glauben wir demjenigen über die Ausbildung entsprechender Offiziere, bezw. Kommandanten, in und zum Festungskriege nur anfügen zu sollen, dafs der letztere — unserer Überzeugung nach — immer am besten in Festungen selber studiert und dort, durch »richtige« Kommandanten, ungefähr ebenso zuverlässig gelehrt, bezw. geübt werden wird, wie der Feldkrieg durch die Brigade- und Divisions-Commandeure u. s. w. Dabei würden wir den Nachdruck immer wieder auf das Studium des Festungs-Angriffes legen; denn damit geht die Kenntnis der Verteidigung von selber Hand in Hand. Da fast alle Stellen des Festungsdienstes — wie Generalstabs-, Artillerie- und Ingenieur-Offiziere der Plätze — »Durchgangsposten« sind, so stimmen wir vollständig bei, dafs auch die Festungs-Kommandanten nicht immer mit diesem Amte »abschliefsen«, sondern wieder in die Truppen zurückkehren — das wird bald einen Vorrat von »Belagerern« geben und den Festungskrieg »verallgemeinern«, so dafs es ihm auch nicht an gewandten Verteidigern fehlt. Irren wir uns nicht, so wird aber — in

Deutschland wenigstens — ohnehin schon ungefähr so verfahren, und scheinen die Festungs-Kommandanten auch nach und nach immer mehr zu »Leitenden« bei allen in das Gebiet des Festungskrieges einschlägigen Übungen herangezogen und ihre Stellungen des Begriffes von »Ruheposten« immer mehr entkleidet zu werden. Es hat auch durchaus den Anschein, dafs auf der betretenen Bahn fortgefahren werden soll und desto sicherer beharrt werden wird, wenn man erst umfassendere, günstige Erfahrungen damit gemacht hat. Es wird ja von Niemandem bezweifelt werden wollen, dafs das ganze Festungswesen und — insbesondere — der ganze, »neue« Festungskrieg am besten dadurch kultiviert werde, wenn man die Ausbildungs- und Behandlungsweise auch für sie zur Richtschnur nimmt, die sich für die Entwickelung der Verhältnisse des Feldkrieges bereits bewährt hat. »Truppenbefehlshaber« müssen die Festungs-Kommandanten vor allem sein, werden und bleiben und zwar Truppenbefehlshaber nicht blofs des Feld-, sondern auch des Festungs-, und hier wieder ebenso des Angriffs-, wie des Verteidigungskrieges. Werden sie hierzu dem vollen Umfange der Aufgabe nach ausgebildet, dann ist es wohl selbstverständlich, dafs sie sich zu der nämlichen Unabhängigkeit von ihren Platzoffizieren, Verwaltungsbeamten u. s. w. aufschwingen müssen und können müssen, wie sie dem richtigen Führer von Feldtruppen hinsichtlich seiner Generalstabs-, Artillerie- und Ingenieur - Offiziere, Intendanten u. s. w. innewohnen soll. Gewifs wird hierzu noch Manches gethan und auch der eine und andere Wink der »Landesbefestigung« berücksichtigt werden können, wir möchten dabei nur immer vor jeder Sonderung des Festungskrieges warnen und das Heil viel mehr in der wiederholt betonten thunlichsten Verallgemeinerung desselben suchen; denn »grau ist jede Theorie, grün allein des Lebens goldener Baum« und dieser »goldene Baum« ist für uns eben immer — die Armee in ihrem Ganzen, d. h. der — Truppendienst. Von diesem soll der Festungsdienst nur ein »Kapitel«, nicht aber eine »besondere Sparte«, oder gar einen entbehrlichen, bezw. unlieben »Anhang« bilden. Wir stimmen daher den Anschauungen der »Landesbefestigung« auch nicht so ganz unbedingt zu, wenn sie die Pioniere noch gründlicher, als diefs ohnehin schon der Fall ist, in »Feld-« und »Festungspioniere« trennen und insbesondere, wenn sie diese Trennung auch — wie bei der Fufsartillerie — auf die Offizier-Corps ausdehnen will. Für uns ist die Fufsartillerie genau dasselbe in der Hand des Festungs-Kommandanten, was die Feldartillerie in der Hand des kommandierenden Generales ist, und wir

halten an dem nämlichen Verhältnisse hinsichtlich der Pionier-Truppenteile fest. Es stehen in oder vor der Festung keine höheren, aber auch keine geringeren Interessen auf dem Spiele, als in der Feldschlacht, und dort wie hier hat sie in aller erster Linie immer der Höchstkommandierende zu wahren. Dadurch allein kann die einheitliche Leitung der Schlachten sicher gestellt und ebenso das Zerrbild eines »rein artilleristischen« oder »rein ingenieurlichen« Festungskrieges, beziehungsweise ein ungerechtfertigtes Übergewicht der »Spezialwaffen«, vermieden werden, das wir für taktisch nachteilig halten würden. Dazu stimmen wir aber sehr gerne bei, dafs Artillerie und Pioniere gemeinschaftliche Übungsplätze erhalten, oder doch den Offizieren jener und dieser ausreichende Gelegenheiten geboten werden sollen, ihre Truppen gegenseitig »an der Arbeit« zu sehen. Nur müfste auch den Herren der Infanterie und — ganz hauptsächlich — immer wieder den Festungs-Kommandanten volle Klarheit darüber verschafft werden: was jede Waffe denn eigentlich leistet.

Wir haben ja gar nichts dagegen, wenn der Pionier einen jeden seiner Laufgräben für ein unüberwindliches Festungswerk hält, so gut der Reiter an die Unabweisbarkeit seiner Attacke glaubt. Dem letzteren kann dieser Glaube nur eben in der Feldschlacht allein entrissen werden, dem Pionier läfst sich jedoch schon auf dem Schiefsplatze beweisen, wo der Schutz, den seine Bauten gewähren noch zureicht, wo nicht, und wenn man ihm das beweist, dann giebt man ihm auch die beste Gelegenheit, seine Schutzwerke den Angriffen anzupassen, denen sie ausgesetzt werden können. Indes — in all diesen Punkten ist bereits schon Manches geschehen und — wie oben berührt — wohl sichtlich zu erkennen, dafs noch mehr geschehen soll und geschehen wird. Es ist eben nicht so leicht, den Festungskrieg in ganz derselben Weise zur Darstellung zu bringen, wie den Feldkrieg, und nur eine »Verallgemeinerung« des ersteren wird uns zu Darstellungen führen, die den Rahmen reiner »Spezialwaffen-«, d. h. technischer Übungen mehr und mehr überschreiten und sich wirklich taktischen, d. h. Festungskriegs-Übungen nähern. Aber auch diese Verallgemeinerung ist eben schwer — sehr schwer. —

Wir sind bei den letzten Seiten der »Landesbefestigung« angelangt und bedauern, dafs gerade sie es sind, die uns nochmal zu Widerlegungen nötigen. Wir rechten auch hier nicht über Waffenwirkungen mit Heyde, die er nicht kennt, — wie wiederholt hervorgehoben — nicht kennen kann. Nur über einen Grund-

irrtum möchten wir ihn — oder wenigstens seine Leser — aufklären. Es ist das die öfters vorgebrachte Meinung, dafs »die Ausbildung der Waffentechnik der Verteidigung immer mehr zu Gute kommen müsse, als dem Angriff.« Ganz selbstverständlich kann dieser Satz nur dann wahr werden, oder bleiben, wenn man die Verteidigung in eine Verfassung setzt, in welcher sie sich dem Angriffe gegenüber nicht von vorneherein im Nachteile befindet. Ein kampfunfähig gewordener Verteidiger kann noch so gute Waffen haben — sie nützen ihm nichts. Hinsichtlich des »kampfunfähig Werdens« liegen nun für »Festungsgefechte« ganz andere, taktische Verhältnisse vor, wie für die Feldschlacht, deshalb nämlich, weil in dieser, erstens, die Ziele meistens beiderseits gleich und, zweitens, weil sie in der Regel bewegliche sind. Gerade das Gegenteil ist im Festungskriege der Fall. Will der Verteidiger hier dieselben, d. h. ebenso kleine Ziele bieten, beziehungsweise zu seinem Schutze verwenden wie der Angreifer, so mufs er gewöhnlich auf Sturmfreiheit, Übersichtlichkeit u. s. w., u. s. w. verzichten und dazu — die Festungswerke verlassen. Aber auch beweglich sind von den Zielen des Festungskrieges die gesamten Schutzbauten, Brustwehren und Laufgräben nicht nur ohnehin nicht, sondern all diese Werke machen auch die Truppen, welche sich in ihnen befinden, für so lange wenigstens zu unbeweglichen Zielen, als sie jene Wälle u. s. w. wirklich besetzt halten. Auch hier aber ist jedes »Ausweichen«, jede Ortsveränderung, ja selbst die Verlegung einer Batterie u. s. w. in der Regel noch weit leichter beim Angreifer als beim Verteidiger ausführbar. Kann man das Schiefsen im Feldkriege also eher mit einem »Jagdschiefsen« vergleichen, so wird dasjenige des Festungskrieges sich mehr als ein »Scheibenschiefsen« charakterisieren. Das »Scheibenschiefsen« aber ist es, welches durch die neuen Waffen auf einen ganz anderen Standpunkt gehoben worden ist, als das »Jagdschiefsen.« Für dieses mufs, nach wie vor, noch in den zahlreichsten Fällen zum Schrotschufs gegriffen werden, beim »Scheibenschiefsen« aber, da kommt die »Spitzkugel« erst zur vollen Geltung. Ist es doch ganz natürlich, dafs es vor allem die »unbeweglichen Ziele« — die »Scheiben« also — sein müssen, gegen welche sich die Treffwahrscheinlichkeit einer Waffe am meisten ausnutzen lassen wird. Mit der Unbeweglichkeit der Ziele geht nämlich, ganz von selber, noch ein weiterer Umstand Hand in Hand: die rasche Erkenntnis der richtigen Schufsweite. Im Festungskriege kann man die letztere ja — nötigenfalls —

sofort auch auf trigonometrischem Wege ermitteln. Es ist also wieder ein längst erkannter Irrtum, wenn man annimmt, dafs es der Verteidiger sei, welcher sich — im Festungskriege — früher, oder rascher über die richtige Schufsweite vergewissern könne als der Angreifer. Gerade das Gegenteil wird sehr oft und überall da zutreffen, wo der Verteidiger »schon steht«, während der Angreifer »sich erst hinstellt.«

Wenn der Verteidiger nun, wie das schon die Beschiefsung der Pariser Vorwerke gezeigt hat, gerade im Fort und auf dem Walle desselben dem feindlichen Feuer am allermeisten und sogar derart ausgesetzt ist, dafs es jenes räumen mufs — dann kann doch kein Unbefangener behaupten wollen, dafs »der Verteidigung« solcher Festungswerke »die Ausbildung der Waffentechnik« zu allererst von Vorteil wäre. Rechnet man hinzu, dafs die Grundlage alles Schiefsens, die Beobachtung des Feuers nämlich, in der Regel nur dann für den Verteidiger leichter ausführbar wird, wie für den Angreifer, wenn jener vom hohen Wall aus beobachten kann, was aber bei den heutigen Festungswerken nur sehr selten dauernd genug möglich sein wird, erinnert man sich ferner an die bestehende, »kesselartige« Grundform aller Forts und an den Umstand, dafs sie — eben dieser Form wegen — nur zu leicht in umfassendster Weise unter Feuer genommen werden, selbst aber blofs »divergirend« wirken können, und verschliefst man sich endlich nicht gegen die naheliegende Thatsache, dafs es dem Gegner ein leichtes ist, die Artillerie eines Werkes mit überlegenen Kräften anzugreifen — fafst man dies Alles zusammen, dann ist kein Zweifel darüber denkbar, dafs die heutigen Festungswerke dem Verteidiger die Vorteile nicht mehr bieten, welche sie geboten haben mögen, so lange die Geschützwirkung diejenige Genauigkeit und Tragweite noch nicht besafs, welche ihr jetzt thatsächlich eigen ist. All diesen Verhältnissen gegenüber, scheint uns daher die Herstellung solcher Festungswerke, welche nicht schon auf 2000 m »zum Schweigen« gezwungen werden können, oder gar »verlassen werden müssen«, die erste und wichtigste Aufgabe des Ingenieurs geworden zu sein. Giebt der Ingenieur dem kämpfenden Verteidiger den Schutz wieder, den ihm die alte Kasematte noch zur Kugelzeit gewährte, und beläfst er ihm dabei gleichzeitig und überall die Sicherheit, welche die alte Escarpe bot, ehe man ihr nicht auf blofse Grabenbreite mit Breschegeschützen gegenüberstand, dann wollen auch wir sehr gerne anerkennen, dafs die Verteidigung jene Vorteile wieder erlangt habe, die sie

vielleicht noch vor dreifsig Jahren besafs. Den Versuch aber, thatsächlich ungenügende Festungswerke »im Namen Denfert's« für vorzügliche erklären zu wollen, nur weil man selbst nicht weifs, wie man sie verbessern, oder was man an ihre Stelle setzen soll — dieser Versuch hat für uns dieselbe Bedeutung, wie der einstige Widerstand aller auswärtigen Waffenkommissionen gegen den Hinterlader — bis Sadowa geschlagen war!

Wären die Werke der heutigen Befestigungskunst aber wirklich so widerstandsfähig, wie Heyde unter der Voraussetzung behauptet, »dafs der Geschützkampf nicht von den Forts aus geführt,« die Verteidigung aber »à la Denfert« geleitet wird, dann würde — unserer Meinung nach — allerdings weniger die zeitgemäfse Verbesserung solcher Werke, desto mehr aber die Vervollkommnung des Angriffes dagegen, zu den höchsten Aufgaben des Ingenieurs, und besonders des deutschen Ingenieurs, gerechnet werden müssen.

Haben sich unsere Nachbarn wirklich mit so starken Gürteln umgeben, dann brauchen wir Ingenieure, die uns nicht blofs mit Kassandrastimmen vorhalten: »seht, Ihr habt schon 1870 nichts gegen diesen und jenen Platz auszurichten vermocht, wartet nur, das wird Euch in Zukunft noch schlimmer ergehen«! sondern wir wollen »offensive Denfert's« haben, die uns sagen: »das und das hat dieser und jener Angriff gelehrt; das mufs ein ander Mal so, oder so gemacht und verbessert werden, in dem und dem Sinne mufs die Artilleriewirkung gesteigert und dadurch die Möglichkeit eines wirklich abgekürzten Angriffes erreicht werden u. s. f., u. s. f.« — Will Heyde in diesem offensiven, oder doch in dem früher angedeuteten, fortifikatorisch, verbessernden Sinne seine Studien fortsetzen, so wird er uns unter seinen wärmsten Freunden finden. So lange er uns aber nach französischen Mustern und Meistern bilden will, haben wir für ihn nur das bedeutsame Wort des österreichischen Kultusministers: »Lernt deutsch!«

—n—r.

IV.

Bernhard von Weimar.

Ein militärgeschichtliches Charakterbild

von

A. v. Crousaz,
Major z. D.

I. Allgemeines.

Aus dem im dreifsigjährigen Kriege Geschehenen bildete sich ein erstaunliches Wirrsal der Interessen und Gegensätze, des Unheils und der Verwilderung. Die Würfel rollten unaufhörlich; in jeder Partei gab es wieder Parteien und in jedem Heerlager Umtriebe und Verwickelungen. Barbarei und Todesmut, Spekulation und Verzweifelung gingen miteinander; wer klein war, konnte schnell emporgehen, und wer heut' auf dem Gipfel stand, lag vielleicht morgen im Staube. Aber auch Geist und Heldenkraft verwerteten sich, und grofse Charaktere kamen zum Vorschein. Zumeist gehörte diese Zeit dem Schwerte und wer es am besten zu führen verstand, konnte Herr und Meister werden. Der Feldherr schritt über die Fürsten, und der Soldat über das Bürgertum hinweg; wenn Letzteren die Disziplin einengte, so hat nach Aufsen hin ihm seine kriegerische Allgewalt doch jeden Willen gebeugt und alle Schätze eröffnet.

In solchen Umständen mufste eine Naturanlage wie diejenige Bernhards von Weimar zu voller Geltung kommen. Sie wurde, das Feldherrntalent einschliefsend, vom Schicksale eigenartig erzogen; genau besehen war sein Lebenslauf nur derjenige eines Jünglings und übertraf doch an Thatinhalt selbst diejenigen mancher Helden, die in langer Dauer Ungewöhnliches leisteten. Bernhard kam 1604 zur Welt und endete schon 1639; in dieser Spanne Zeit aber geschah Erstaunliches. Die Jugendgeschichte dieses Helden tritt nicht so klar hervor wie sein späteres Leben; wenn in ersterer sein Hang zu den Waffen die wissenschaftlichen Fortschritte sehr überwog, so beklagte er das selbst und hat nachmals sein Schwert des

Geistes mit demjenigen des Krieges in Einklang zu bringen gewufst. Das Kriegsschwert legte er dann, kurze Zwischenpausen abgerechnet, nicht mehr aus der Hand und durchmafs mit ihm zwei Dritteile des dreifsigjährigen Völkerkampfes; nur von dem letzten Akte desselben ist er überlebt worden. Bernhard focht unter Mannsfeld und dem Markgrafen von Baden, unter Christian von Braunschweig und im dänischen Heerbanne; überall wandelte er während dieses ersten Kriegsdecenniums auf Dornen, und wuchs dennoch Haupt um Haupt. Als Gustav Adolph nach Deutschland kam, wurde Bernhard dessen Schüler und treuester Gefährte; unter wessen Leitung hätte er auch seinen Gipfel schneller erreichen können, als unter derjenigen des grofsen Schwedenkönigs?! — Hatte man ihn vorher als guten Truppenführer gesehen, so wurde er jetzt ein Stern des Kriegsruhmes; als aber Gustav Adolph gefallen war, baute Bernhard an seiner Gröfse fort. Er wirkte dann als Generalissimus und mufste auf solcher Höhe sich mehr und mehr mit der Politik beschäftigen. An diese hatten ihn, in seiner Eigenschaft als geborner Fürst, die Strebungen und Hemmnisse seines Hauses wohl schon frühzeitig gewiesen, aber mit seinem Kriegsberufe kam sie erst nach der Lützener Schlacht in unmittelbare Verbindung. Erst dieser Veränderungspunkt liefs ihn seine Flügel ganz ausbreiten; er strebte nach voller Selbstständigkeit und wurde endlich in den Schutz Frankreichs gedrängt. Hier an der Spekulation des Galliers scheiternd, endete er zu früh, um seine Ziele erreichen und zu einem die deutsche Gesamtheit zusammenhaltenden Friedensschlusse durchdringen zu können. Die grofsen Männer des dreifsigjährigen Krieges starben fast sämtlich gewaltsam; wer dem Kriegertode entging, ist von der schleichenden Kabale erwürgt worden. Auch Bernhard von Weimar scheint unter diesen Opfern gewesen zu sein, und wenn die Umstände seines Todes auch nicht ganz erhellt sind, so zeigen sich doch in ihnen die Haltpunkte schlimmer Vermutungen.

Wenn das Wie der öffentlichen Thätigkeit Bernhards seiner Naturanlage verdankt war, so ist doch die Idee und Strebung, mit denen er vorging, zumeist durch den ihn umgebenden Lebenskreis bestimmt worden. Ganz besonders schöpfte er aus seiner Familiengeschichte, einmal seinen Feuereifer für das protestantische Bekenntnis, zweitens den ihn beherrschenden Groll gegen die Habsburger, welcher aber doch seiner deutschen Gesinnung stets untergeordnet blieb. Seine Ahnherrn auf dem kurfürstlichen Throne

Sachsens hatten die deutsche Kirchenreformation beschützt, und waren deren Märtyrer geworden. Johann Friedrich der Grofsmütige fiel, weil er für die protestantische Glaubensfreiheit gestritten, in Gefangenschaft und verlor dann sein Kurfürstentum an die jüngere Linie; — welch eine Verstimmung mufste das allen folgenden Ernestinern schaffen! Die engen Familienverhältnisse, in denen Bernhard erwuchs, stellten ihn auf sich selbst; die Autorität seines Fürstenhauses war nur untergeordnet und wurde durch fremde Anmafsung immer mehr herabgedrückt, — was blieb ihm, der das Gefühl hoher Bestimmung in sich trug, da übrig, als aus diesem knappen Geleise herauszugehen?! Ein grofser Drang liegt in und die weite Welt vor ihm, — vielleicht wird er in letzterer das, was ihm daheim versagt ist, durch sich selbst einbringen. Und welche Partie hätte er dabei ergreifen können, als diejenige des in dieser wilden Zeit allein herrschenden Schwertes! —

Wie seine Jugenderziehung eingewirkt, Deutschlands damalige Gährung ihn aufgeregt, die Gemeinschaft mit Friedrich Heinrich von Oranien, noch mehr diejenige mit Gustav Adolph, seine Kurse der Kriegskunst geschaffen, und ihn Druck und Gegendruck, Groll und Hochgefühl, Sieg und Niederlage von That zu That, von einer zur anderen Lebensstation geleitet haben, — das kommt später in Betrachtung; aber auf einige Schwierigkeiten und dunkle Stellen dieses Heldenlaufes mufs jetzt schon hingedeutet werden. In Betreff der Teilnahme Bernhards am dänischen Feldzuge bleiben noch Fragezeichen; über seine Verhältnisstellung zu Wallensteins politischen Kunststücken besteht noch mancher Zweifel. Bernhards Beziehungen mit Oxenstierna sind nur indirekt, nämlich durch das Studium jenes Zeitgeistes und jener damaligen Politik, einigermafsen zu ergründen. Die zeitweisen Mifsverhältnisse mit seinen Brüdern fallen in die Rubrik dessen, was sich in bedauerlicher Weise zwischen einem Jüngeren, der emporging, und einem Älteren, der zurückgeblieben war, schon so oft, auch historisch, abgespielt hat. Der über Bernhards Ende gebreitete Schatten endlich regt zu der Betrachtung an, dafs ein volles Zutagekommen jener vermuteten Missethat, wohl unsere Erkenntnis vertiefen, aber auch den deutschen Patriotismus verwunden müfste.

Auf solchem Untergrunde kann das Bild Bernhards von Weimar, in umrifshafter Weise schon hier einigermafsen kennbar gemacht werden. Er besafs im kräftigen Körper eine gesunde Seele, und seine Erziehung that, zur Förderung des Gleichgewichts beider, ihr

Bestes. Hiermit hing es auch zusammen, dafs er der Verweichlichung und dem Übermafse fern blieb, seine Nervenkraft stählte, und die Pracht und Verschwendung an jeder Stelle von sich wies. So gewann er die beharrliche Willenskraft und die stets unentwegte Strebung zu seinen Zielen. Die Ökonomie seiner selbst machte ihn feststehend und unabhängig; wenn aus seiner Charakterstärke hier und da ein starrer Eigenwille herauswuchs, so überwältigte dieser doch nie seine guten Eigenschaften. Klagte man ihn bisweilen eines zu weit greifenden Ehrgeizes an, so mufste in Betrachtung gezogen werden, dafs jener ein notwendiges Triebrad seines Vollbringens war. Auch ging Bernhards Ehrgeiz mit seiner Moral und Opferwilligkeit stets zusammen. War er, auch ohne des Erfolges gewifs zu sein, stets bereit, die heimatlichen Fürstenrechte für sein Rechtsgefühl und seine Glaubenstreue hinzuopfern, so gab ihm das schon einen hochsittlichen Standpunkt; wollte er lieber durch sich selbst als vermöge seiner Herkunft bedeutend werden, lieber ein grofser Ritter als ein kleiner Fürst sein, so lag hierin ein wohl sehr edler Ehrgeiz.

Wenn Bernhard von Weimar mit den anderen Führern dieses Krieges verglichen wird, so erhöht ihn dies noch mehr. Mannsfeld neigte zur Abenteuerei; Tilly war nicht ohne Fanatismus, und wohl ein Truppenführer grofsen Mafsstabes, aber kein eigentliches Genie. Der Markgraf von Baden und Herzog Christian verschwanden schnell von der Kriegsbühne; König Christian floh vor Wallenstein und dieser verblutete vorzeitig an seinen Fehlern und Vorzügen; Pappenheim endlich ist nur ein grofser Reitersmann gewesen. Jeder von ihnen durchlief nur einzelne Kriegsakte, — Bernhard aber stand 21 Jahre unter den Waffen und überragte, so oder so, mehr oder minder jedes dieser Häupter. Was Gustav Adolph betrifft, so blieb dessen Werk unvollendet; wie bei seiner Fortdauer sich das Verhältnis dieses Lehrers mit jenem ihn fast schon überflügelnden Schüler gestaltet haben würde, ist kaum abzusehen. Wohl waren sie im Glaubenseifer und Heldentume einig, aber zwei so Grofsmächtige taugen nicht Brust an Brust, und überdies mufste früher oder später der Augenblick kommen, wo das Interesse des deutschen Mannes sich von demjenigen des Nordländers schied.

Bernhard trug sich, nach Gustav Adolphs Tode, mit zu grofsen Entwürfen, als dafs er nicht für sie nach Geld und kriegerischem Ruhm hätte streben sollen; aber wer dies seinen persönlichen Neigungen zuschriebe, würde ihm Unrecht thun. Erinnerte er damit an Wallenstein, so blieben doch dessen politische Kriegslisten

ihm ganz fern; wagte er Erstaunliches, so lief doch sein Weg stets gerade. Trotz der Operation gegen Habsburg und der Gemeinschaft mit Frankreich blieben sein Herz und Sinn doch deutsch, und er hat das mit dem Tode besiegelt.

Im Planen unerschöpflich, wufste er auch des Feindes Mifsgriffe zu nützen; sein Glück hat ihn nie übermütig und sein Unglück nie mutlos gemacht. Seine Vorsicht schlief nie, und er hat sie auch namentlich den Wallensteinschen Intriguen gegenüber kund gethan; über dem Helden ist von ihm nie der Feldherr, und über dem Feldherrn nie der Held vergessen worden. Stand seine Politik nicht über dem Niveau ihrer Zeit, so blieb sie doch rein und treu, und eben deshalb erlag sie derjenigen Richelieu's.

Wenn Bernhards Erfolge nur seinem Genie und seinen Anstrengungen verdankt wurden, so zählt ihn die Geschichte mit zu den Verdienstvollsten; — aber eine andere Frage ist es, ob ihm die historische Gröfse zuzusprechen ist. Wohl hat man in weiten Kreisen ihn den Grofsen genannt, aber es bleibt fraglich, ob die Nachwelt diesen Beinamen erhalten wird. Bernhard von Weimar war ein grofser Kriegsmann und Politiker, ein Leonidas des protestantischen Bekenntnisses, ein aufserordentlicher Mann und Fürst, auf welchen Deutschland immer stolz sein wird; — aber zur historischen Gröfse bedarf es universeller Vollkommenheit, wie sie ein Sterblicher erschwingen kann. Sie bedingt die dem Individuum verdankte Erscheinung neuer Zeitalter und Zustände, — und bis zu diesen Linien reicht Bernhards Aufserordentlichkeit nicht. Auch Gustav Adolph ist nicht der Grofse genannt worden, aber er war der gröfste Mann des dreifsigjährigen Krieges, und dieser Titel und Rang ging nach seinem Tode auf Bernhard von Weimar über. Von dieser Idee soll die hier folgende Schilderung seines Lebens und Kriegslaufes bestimmt sein.

II. Vorgeschichte bis 1631.

Bernhard von Weimar, in seinem Geschlechte der erste dieses Namens, trat am 6. August 1604 als der elfte Sohn Herzog Johanns III. und seiner Gemahlin Dorothea Marie von Anhalt ins Dasein. Als sein Vater schon 1605 starb, waren dessen am Leben gebliebene acht Söhne, denen die Erbfolge gemeinsam zustand, noch unmündig, und Kurfürst Christian II. von Sachsen, nach ihm sein Bruder Johann Georg II. führte die Vormundschaft; als aber Prinz Johann Ernst 1615 volljährig geworden, übernahm dieser den

Schutz seiner jüngeren Brüder. Das Erziehungsgeschäft besorgte die herzogliche Wittwe, und widmete ihm, bei besonderer Vorliebe für ihren jüngsten Sohn, eine grofse Aufmerksamkeit; sie starb aber schon 1617. Jetzt kam Bernhard unter die spezielle Obhut seines ältesten Bruders, dessen waffenlustiges Naturell dem seinigen höchst sympathisch war. 1619 bezog er, mit seinem Bruder Friedrich Wilhelm, die Hochschule zu Jena, verliefs sie aber, da ihn der akademische Unterricht noch zu wenig interessierte, nach fünf Monaten schon wieder. Der bald darauf erfolgte Tod seines Bruders verleidete ihm die Rückkehr nach Jena und er begab sich vielmehr an den Hof seines Grofsoheims zu Coburg, wo Bernhards Hang zu ritterlichen Übungen eine volle Befriedigung fand. Seine drei ältesten Brüder hielten zu dieser Zeit den Degen schon in der Hand, und wenn der böhmische Feldzug von 1620, dem sie sich widmeten, traurig verlief, so steigerte dies ihren protestantischen Eifer nur um so mehr, und sie versammelten sich, mit den jüngeren Brüdern vereint, zur Beratung ihrer weiteren Schritte, 1621 in Aschersleben. Hier ist Bernhard durch alles, was er vernahm, sehr erhoben und angespornt worden, und es war dies, am Eingange seines nachher stetigen Kriegslebens, wohl die letzte Jugendlektion.

Zur ritterlichen Verteidigung protestantischer Glaubensfreiheit wurde Bernhard nicht nur durch seine Naturanlage, sondern auch durch den Sinn und Geist seines Jugendunterrichtes geleitet. Diesen bestimmte zumeist Friedrich Hortländer, ein Gelehrter ersten Ranges, welcher 1608 nach Weimar kam, und zunächst die Erziehung der beiden ältesten Prinzen übernahm, dann aber eine so umfassende Kenntnis des Staatsrechtes und der Geschichte Sachsens zeigte, dafs man ihn auch zu den Beratungen wichtiger Staatsangelegenheiten zog. Von ihm wurde nachmals auch die Erziehung der jüngeren Prinzen gelenkt, und sehr bestimmend war es für sie alle, dafs ihr allgemeiner Lehrplan von ihm ausging. Dieser wies sie zumeist an Geschichte und Moral, Politik und Staatsrecht. Der Sinn für Recht und gesetzliche Freiheit wurde ihnen eingeprägt; die Geschichte ihres Hauses entrollte sich vor ihren Blicken, und die Gerechtsame ihres protestantischen Bekenntnisses, so wie die Anfechtungen, welche es bis hierher schon erfahren, machten sich ihnen anschaulich. Man zeigte ihnen hier eine breite Kluft zwischen dem »Soll« und dem »Haben« ihres Hauses, und die Folgerung dessen, wozu man in solcher Notlage verpflichtet war, ergab sich dann ganz von selbst. Wurden sie zum Heldentume angeregt, so geschah es im Geiste einer für das Vaterland und den Glauben eintretenden

Sittlichkeit. Johann Friedrich der Grofsmütige hatte für das protestantische Bekenntnis sein grofses Besitztum eingesetzt, — warum sollten seine Urenkel nicht ihr kleines dafür einsetzen? Das Schild war ihre Wiege und das Schwert ihr Spielzeug gewesen, warum sollten sie nicht in einer dem Schwerte günstigen Zeit alles, was sie verloren hatten, zurückzuerobern versuchen? Solche Antriebe gab ihnen der Jugendunterricht, und in diesem Sinne strebten die Brüder sämtlich, nur mit verschiedenen Kräften. Aber noch eines trieb sie vorwärts: ihre relative Mittellosigkeit, denn die noch minderjährigen Brüder hatten keiner über mehr als 3000 und die mündigen doch jeder nur etwa über 5000 Gulden zu verfügen; — das war, auch in damaliger Zeit, für die Söhne eines regierenden Fürstenhauses sehr wenig.*) Überdies waren sie von der Unsicherheit jener damaligen Zustände schwer belastet; in jeder Stunde konnten die Schiffe hinter ihnen verbrennen, dann blieb ihnen nichts als ein fahrendes Rittertum; es hiefs also: Frisch gewagt, um noch rechtzeitig etwas durch sich selbst zu erringen.

Bernhard seinerseits begab sich 1622 in den Dienst des Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach, und das war sein kriegerischer Anfang; aber die Kriegsthätigkeit überhaupt, welcher er bis 1631 unterzogen war, bildete den zweiten Teil seiner Jugendschule. Dort unter Hortleder wurde ein allgemeiner Grund gelegt; hier in diesen Kämpfen, welche den Protestantismus mehr und mehr zurückdrängten, wuchs Bernhard gleichwohl zu einem Helden heran. In den Niederlanden erwarb er während dieses Zeitraumes viel Kriegskenntnisse; im badischen, braunschweigischen und dänischen Kriegsdienste wurde ihm sehr oft nur anschaulich, wie man es nicht machen soll, aber das war doch immer ein Unterricht. Dabei ergab sich ihm mehr Abhärtung und Standhaftigkeit, als es in glücklichen Umständen geschehen wäre. Er lernte vom Gegner, die widrigen Umstände forderten sein eigenes Genie heraus, und wo ein Schwacher erdrückt worden wäre, wuchs dieser Starke stündlich an Erfahrung, Kombination und Selbstständigkeit.

Zunächst kommen jetzt die beiden Feldzüge in Betracht, welche Bernhard unter seinem Bruder Wilhelm im badischen und braun-

*) Vergl. darüber die „Urkunden zu Hellfelds Leben Johann Ernst's des Jüngeren, und zu dessen Geschichte Bernhard's des Grofsen von Sachsen-Weimar.“

schweigischen Dienst mitmachte. Dem Markgrafen Georg Friedrich stellten beide Brüder sich schon gegen Ende 1621 zur Verfügung und unterstützten seine Werbung; da selbiger sich aber noch nicht öffentlich für die pfälzische Sache erklären wollte, so traten sie am 12. April 1622 zu Landau, Wilhelm als Oberst und Bernhard als Rittmeister, einstweilen bei Mannsfeld ein, und verstärkten diesen durch ein von ihnen geworbenes schweres Reiter-Regiment.

Die allgemeine Kriegslage war zu dieser Zeit für den Protestantismus recht ungünstig. Nachdem Böhmens Schicksal entschieden worden, zog sich Mannsfeld, seine Bevollmächtigung durch den Pfalzgrafen Friedrich erklärend, in die Oberpfalz, wich aber dem Heere Tilly's und ging in die Rheinpfalz zurück. Dann setzte er, um sich dem Markgrafen von Baden zu nähern, bei Germersheim vom linken auf das rechte Rheinufer über, und siegte am 17. April zwischen Wiesloch*) und Mingelsheim über Tilly. Die beiden Herzoge von Weimar traten jetzt zum Markgrafen, der seine Parteinahme offen erklärt hatte, zurück, und bezogen mit ihm ein festes Lager bei Wimpfen.**) Hier wurde Georg Friedrich, ehe er sich genügend verschanzt hatte, am 26. April von Tilly angegriffen und unterlag in diesem Treffen. Bernhard focht in letzterem mit grofser Tapferkeit; da aber das Regiment, zu welchem er gehörte fast aufgerieben und die badische Macht zerstreut war, so trieb ihn dies wieder zu Mannsfeld. Es ist nicht festgestellt, welches seine Teilnahme an den zunächst folgenden Unternehmungen jenes Parteigängers war, und springt nur deutlich hervor, dafs, nach der im Juni stattgefundenen Auflösung des badischen Heeres, Wilhelm und Bernhard nach Weimar zurückkehrten.

Dieser erste Feldzug beider Prinzen endete also schnell und verlief ungünstig; ihnen selbst konnte, da sie sich noch in untergeordneten Stellungen befanden, dieser Mifserfolg in keiner Weise zugerechnet werden. Auch verminderte sich dadurch ihr Kriegseifer nicht, und man sah sie, als es sich nur irgend ermöglichen liefs, bei neuen Kriegsrüstungen. Hieran knüpfte sich Wilhelms Strebung zu einer neuen Union, welche des Pfalzgrafen Wiedereinsetzung und die protestantische Glaubensfreiheit erzielen sollte; aber das gelang nicht. Herzog Johann Ernst, welcher im holländischen Kriegsdienste stand, hielt jenes Projekt für unausführbar, und der Kurfürst Johann Georg trat ihm schroff entgegen; — das waren Umstände, durch

*) Im badischen Unterrheinkreise, 3 Meilen südöstlich von Speyer.

**) Darmstädtische Enklave 5 Meilen ostsüdöstlich von Wiesloch.

welche sich Herzog Wilhelm bewogen fand, das von ihm geworbene Kriegsvolk ins Bistum Halberstadt zu führen, und durch diese Bewegung wurde seine Gemeinschaft mit Herzog Christian dem Jüngeren von Braunschweig bereits eingeleitet.

Letzterer, ein Bruder des regierenden Herzogs Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, trat gleich nach dem Ausscheiden Georg Friedrichs mit Jugendbegeisterung, aber doch nicht ohne Abenteuerei, für die pfälzische Sache ein. Seine Kräfte waren unzulänglich, und wenn er auch nach seiner Vereinigung mit den Weimarschen Truppen im Mai 1623, bei Grüningen etwa 20,000 Mann mustern konnte, so fehlte es doch diesem Corps sowohl an Rückhalt als an Ergänzung. Herzog Wilhelm stand in jenem als Generallieutenant, Bernhard als Oberst, und beide beteiligten sich bei den jetzt täglich stattfindenden kleineren Gefechten mit Tilly's Vorhut. Im Juni ging Herzog Christian ins Eichsfeld und schädigte dort mittelst Handstreiches eine feindliche Abteilung; dann begab er sich, über die Weser hinweg ins Osnabrückische. Als ihm Tilly dahin nachkam, überschritt jener die Ems und wendete sich gegen Steinfurt, wurde aber durch Tilly's Bewegungen genötigt, sich am 27. Juli diesem bei Stadtlohn*) zur Schlacht zu stellen. Bernhard befehligte in dem jetzt folgenden heftigen Kampfe ein Fufsregiment, welches zerstört wurde; sein Bruder Wilhelm fiel in Gefangenschaft. Er selbst entkam, als jede Möglichkeit eines ferneren Widerstandes verschwunden war, mit seinem Bruder Johann Friedrich und dem Herzoge Christian nach Arnheim und begab sich dann in den Haag, wo auch der Pfalzgraf Friedrich anwesend war. Von diesem dem Prinzen von Oranien vorgestellt, wurde er nunmehr in den holländischen Dienst aufgenommen.

Bernhard war jetzt kaum 20 Jahre alt und hatte doch schon zwei Feldzüge hinter sich, die kaum übler gedacht werden konnten. Unkundige Führer und Truppen, planlose Hin- und Herzüge und verlorene Schlachten, — mit diesen mufsten sein Talent und Jugendmut sich bisher abmühen, und es war damit noch nicht am Ende. Das Martyrium ging eben voraus, — der Ruhm sollte folgen. Für jetzt war ihm in seinem niederländischen Asyl eine Ruhepause gegönnt, die er der Vervollkommnung seiner militärischen Kenntnisse widmete. Wo hätte dies erfolgreicher geschehen können, als im Bereiche Heinrich Friedrichs von Oranien, welcher damals die

*) Am Flüfschen Berkel, im Kreise Ahaus des Regierungsbezirkes Münster, 6 Meilen westnordwestlich von Münster.

erste Kriegsschule Europas bildete?! Bernhard that darin für seine weitere Ausbildung, was sich irgend thun liefs: er besah Festungen, studierte die Belagerungskunst und horchte den Kriegsgrundsätzen bedeutender Männer; — das wurde für ihn ein unschätzbarer Cursus, den aber die heimatliche Sachlage nur zu früh unterbrach.

Der Kurfürst Johann Georg war gegen die Weimarschen Brüder sehr aufgebracht und des Kaisers Ungnade schwebte bereits drohend über ihnen. Herzog Wilhelm lag in Gefangenschaft und wurde zu Neustadt in Steiermark streng verwahrt; durch seine preisgegebenen Papiere unterrichtete man sich auch über die Strebungen seiner Brüder, und was diesen als Pflichterfüllung gegen sich selbst und das protestantische Deutschland erschien, wurde in Wien als Verschuldung betrachtet. Von einer Schenkung des weimarschen Landes an den Herzog von Sachsen-Lauenburg war schon früher die Rede gewesen; jetzt tauchte dieses Gerücht neuerdings auf, und an Herzog Wilhelm besafs der Kaiser eine Geisel, vermöge deren sich die Rückkehr der weimarschen Prinzen und ihre Verzichtleistung auf weitere Pläne erzwingen liefs. Jede äufserste Schädigung der Herzöge selbst und der Sache, welcher sie dienten, stand in Aussicht.

Solches Unheil abzuwehren, erstrebten sie zunächst einen betreffenden Fürspruch des Kurfürsten von Sachsen; aber das war schwierig, denn jener forderte eine volle Unterwerfung, und Herzog Johann Ernst, als Ältester seines Hauses, wollte sich nicht dazu verstehen. Bernhard, der mit Anfang 1624 nach Weimar kam, und dann wieder in den Haag zurückkehrte, wirkte in dieser Sache vermittelnd, und da hiernach Johann Ernst in eine bedingte Einigung mit dem Kurfürsten einging, so verwendete sich Letzterer endlich, mit dem Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt vereint, für Wilhelms Befreiung. Johann Ernst verliefs nun, mit seinen Brüdern allerdings den holländischen Dienst, und machte noch andere Zugeständnisse; — aber er ging keine schriftliche Verpflichtung ein und behielt seinem Hause, da wo des Kaisers Rang und das deutsche Reich als solches nicht angefochten wurden, eine freie Aktion vor. Diese nur halbe Unterwerfung beunruhigte den Kurfürsten neuerdings, und da er hiernach seine Teilnahme wieder zurückzog, so begab sich Johann Ernst im Februar 1625 nach Kopenhagen, und trat nunmehr in den dänischen Kriegsdienst.

Noch ehe sich dies vollzog, kam Herzog Wilhelm in Freiheit; die Verwendung der Kaiserin, der Fürspruch Johann Georgs und die allgemeine Achtung, in welcher das Haus Weimar stand, hatten das durchgesetzt.

Bernhard seinerseits kehrte, als Herzog Johann Ernst nach Kopenhagen gereist war, vorerst in die Niederlande zurück, und wurde dort, in einem Zweikampfe mit dem Herzog Franz Carl von Sachsen-Lauenburg schwer verwundet; als seine Genesung erfolgt und von Kopenhagen günstige Nachricht gekommen war, verliefs er Holland im März 1625 und begab sich zur See nach Hamburg, um dann von Johann Ernst in das dänische Lager bei Segeberg*) eingeführt zu werden.

Kaiser Ferdinand II. hätte, nach seinem bisherigen Erfolge, bei nur einiger Rücksicht und Duldung, Deutschland leicht wieder zu beruhigen vermocht; dann würde auch jede Einmischung fremder Fürsten unterblieben sein; aber er beharrte bei seiner bisherigen Strenge. Diese trieb die Stände des niedersächsischen Kreises zu einer weiteren Verteidigung, und sie bedurften hierzu, bei eigener unzulänglicher Kraft, eines Beistandes von Aufsen. Der Schwedenkönig Gustav Adolph wäre hierzu schon damals bereit gewesen; doch glaubte Christian IV. König von Dänemark, in seiner Eigenschaft als Herzog von Holstein, näher berechtigt zu sein, und Schweden zog sich diesem Anspruche gegenüber zurück. Dafs Christian hier durch Stolz und Vergröfserungssucht getrieben wurde, war unverkennbar; dafs er seine Macht und Fähigkeit dabei überschätzte, ging aus den nachfolgenden Begebnissen deutlich hervor. Er versammelte sein auf 25,000 Mann gebrachtes Heer im Mai 1625 in Holstein. Das Hauptquartier war vorerst in Itzehoe; die Reiterei befehligte der Markgraf Christian Wilhelm von Brandenburg, das Fufsvolk der Sachse Johann Philipp Fuchs, und neben ihm stand Johann Ernst von Weimar. Bernhard trat als Oberst über 1200 Reiter ein, und die Kriegsoperation dieses in vielen Hinsichten recht mangelhaften Heeres nahm gleich nachher ihren Anfang.

Mannsfeld und Herzog Christian hatten die Niederlande verlassen und standen, 14,000 Mann stark, unweit Wesel, Tilly aber näherte sich ihnen von Niedersachsen aus und nahm Höxter. Das gab den Signalschufs zum Aufbruche des dänischen Heeres. Es ging vorerst südwestlich, über Rotenburg, Verden und Nienburg nach Minden, dann südöstlich auf Hameln, und während dieses Marsches fand seine unerläfsliche Vervollständigung nur sehr dürftig statt. Der niedersächsische Zuzug war allzu spärlich und die Zwangsaushebung rächte sich durch Desertionen; man wurde also nicht so

*) An der Trave, 7 Meilen nordnordöstlich von Hamburg.

schlagfertig, wie vorausgesetzt worden war. Hierzu kam noch Schlimmeres; denn König Christian stürzte zu Hameln mit seinem Pferde in einen Festungsgraben, und da man ihn leblos herauszog, so schuf dies dem ganzen Heere Schrecknis und Mutlosigkeit. Nur die Herzoge von Braunschweig und Weimar verhüteten eine Auflösung, aber der Rückzug nach Verden war unabwendbar. Diese Umstände benutzte Tilly, der seinen Gegner bei Holzminden erwartet hatte, um sogleich bis Nienburg,*) das sich aber tapfer gegen ihn verteidigte, vorzurücken. Dieser Stadt mufste geholfen werden und Bernhard ging nun, vom ganzen dänischen Heere gefolgt, so kräftig gegen den Belagerer vor, dafs er jenen Platz am 24. September freigab. König Christian war wieder hergestellt und es lag ihm daran, die drohende Verbindung Tilly's mit Wallenstein zu hindern, dieser Aufgabe aber unterzogen sich wiederum die weimarschen Prinzen und rückten deshalb südwärts bis Eimbeck**), wo Bernhard überaus heldenmütig kämpfte. Wenn Wallenstein, der aus dem Halberstädtischen vorgedrungen war, sich darauf wieder nach der Elbe zog, so mag hierzu die Dazwischenkunft der Herzöge von Weimar immer etwas beigetragen haben; sein Hauptgrund ging aber doch wohl aus strategischen Erwägungen hervor.

Also Wallenstein ging zurück, König Christian aber hatte gleichwohl am 4. November bei Hannover einen Mifserfolg gegen Tilly, und hiermit endete der Feldzug von 1625. Derselbe verlief, obgleich man darin keine Schlacht geschlagen hatte, für Dänemark doch recht ungünstig; bei den kleineren Aktionen, welche es gab, beteiligte sich Bernhard durchweg mit Auszeichnung.

Gegen Ende November trat ein bis zum 1. März 1626 dauernder Waffenstillstand ein, und inzwischen trat Bernhard unter Mannsfelds Fahne und führte, als dieser nach Ablauf der Waffenruhe ins Brandenburgische zog, dessen Nachhut, trennte sich aber bald wieder von ihm und ging nach Weimar. Bei diesem Besuche seiner Heimatsstadt scheinen sowohl Aufträge des Königs von Dänemark, als auch eigene Interessen zu Grunde gelegen zu haben. Unzweifelhaft rief ihn Herzog Wilhelm, der von Wallensteins Bedrückungen viel zu leiden hatte und deshalb mit den andern Ständen Thüringens über die Mittel, mit denen man sich jener Gewaltthätigkeit erwehren möchte, in Unterhandlung stand. Selbst der Kurfürst von Sachsen

*) Am rechten Weserufer, 5 Meilen südlich von Verden.
**) An der Ilme, 4 Meilen östlich von Holzminden.

war den Thüringern hierin nicht gegnerisch, und es steht fest, dafs Bernhard in dieser Angelegenheit nach Dresden reiste. Was er hiermit gewann und in nächster Zeit vornahm, bleibt dunkel, nur soviel ist gewifs, dafs er die Kriegsoperationen der eigentlichen Sommerzeit nicht mitmachte. Seine Teilnahme an der blutigen Schlacht bei Lutter am Barrenberge, in welcher Tilly den König Christian am 17. August 1626 schlug, und an dem darauf folgenden dänischen Rückzuge nach Stade bleibt ganz zweifelhaft, und man findet ihn erst gegen Ende 1626 in Mecklenburg bei seinem inzwischen sehr geschmolzenen Reiter-Regimente. Dafs in diesem öden Feldzuge von 1626 sein ältester Bruder, der den Zug Mannsfelds durch Schlesien nach Ungarn mitgemacht, dort starb, war für Bernhard so eindrucksvoll als belangreich.

Bei Eröffnung des neuen Feldzuges befand sich unser Held bei derjenigen dänischen Abteilung, welche, unter General Schlammersdorf und durch den Markgrafen von Baden unterstützt, Brandenburg besetzen sollte, doch aber über die untere Havel nicht hinauskam. Hier begann überhaupt der Kampf, und da Altringer gegen Havelberg vordrängte, so fanden hier tägliche Gefechte statt, die aber endlich doch mit einer Räumung dieses Gebietes Seitens der dänischen Truppen enden mufsten. Anderen Falles würde Tilly, der schon gegen Bleckede vorrückte und bald nachher bei Boitzenburg auf dem rechten Elbufer erschien, ihre Rückzugslinie gesperrt haben; ihr rechtzeitiger Aufbruch aber liefs sie Wismar erreichen. Hier wurden sie indessen durch Tilly von dem dänischen Hauptheere getrennt, und wenn diese Lage schon an sich übel war, so wurde sie durch das Herankommen Wallensteins*) noch bedeutend schlimmer. Letzterer traf nämlich am 30. August bei Dömitz ein und begegnete sich am 4. September mit Tilly in Lauenburg, um mit ihm den weiteren Kriegsplan zu vereinbaren. Danach sollten von Tilly die Bereiche von Braunschweig, Hannover und Bremen besetzt werden; General Schlick wurde bestimmt, in Holstein und Schleswig vorzudringen, und Wallenstein wollte dem Dänenkönige unmittelbar auf den Leib gehen.

Was nun die dänische Heeresabteilung in Wismar betrifft, so segelte sie, um möglichst zu König Christian zu kommen, von Wismar nordwestwärts über den Lübecker Busen nach Heiligen-

*) Nach seinem Notstande in Ungarn und der Neubildung seines Heeres, durch Schlesien und Brandenburg herangerückt.

hafen,*) und verschanzte sich dann bei Oldenburg,**) wo Herzog Bernhard, da Schlammersdorf auf Poel***) geblieben war, und der Markgraf krank darniederlag, den Befehl über 8000 Mann führte. Hier wurde er, noch ehe die Verschanzung fertig war, am 14. September von Schlick, der von der Trave herkam, überfallen. Seine Lage war, bei diesem Zusammenstofs die übelste, welche sich denken läfst, denn die Stelle, auf der man sich befand, lag ungünstig, die unfertige Verschauznng gewährte keinen Schutz, die Truppen waren durch alle bisherigen Mifserfolge entmutigt, und es fehlte ihnen am Kriegsbedarf jeder Art. Bernhard that in diesen Umständen, um sich des Unheils zu erwehren, sein Äufserstes, aber doch vergeblich. Der Kampf wurde immerhin bis zur sinkenden Nacht fortgesetzt, dann mufste mit dem zusammengeschmolzenen Reste des Corps seewärts zurückgegangen und nach Fehmarn, wo man Nachrichten von König Christian abwarten wollte, übergesetzt werden.

Der König von Dänemark wurde inzwischen von Wallenstein nach Holstein zurückgedrängt und wich bis zur Eider, wo er seine Abteilungen zu sammeln und sich seinem Gegner unter den Mauern von Rendsburg zu stellen hoffte; aber Wallenstein liefs ihm keine Zeit dazu, und der Rückzug mufste fortgesetzt werden.

Die von Bernhard geführte Abteilung blieb, so übel zugerichtet wie sie war, nur drei Tage auf Fehmarn, dann wurde nach Flensburg übergesetzt, und man vereinigte sich hier mit König Christian, der aber dann sein Heer verliefs und nach Fünen ging. Der Rheingraf Otto Ludwig übernahm jetzt statt seiner den Oberbefehl und ging bis Viborg zurück; hier aber teilte sich die dänische Streitmacht in zwei Heerhaufen, von denen einer bei Aalborg das Gewehr streckte, und der andere, bei welchem Bernhard war, bis Aarhuus kam und dann nach Fünen überfuhr.

König Christian wurde nun zu Dalum auf Fünen, wo er jetzt weilte, von Bernhard aufgesucht, und Letzterer verlangte und erhielt seinen Abschied aus dänischem Kriegsdienst, mit welchem zugleich eine volle Anerkennung seines Heldenmuts und Kriegsgeschickes verbunden war.†) Wirklich hatte er für seine Person an jeder Stelle

---

*) An der Ostseeküste gegenüber Fehmarn.

**) Kleine Stadt, $1\frac{1}{2}$ Meilen südwestlich von Heiligenhafen, an der zwei Strandseen verbindenden Brakau.

***) Kleine Insel an der mecklenburgischen Küste Wismar gegenüber.

†) Vergl. Urkunde 8, im Urkundenbuche II zu Röse's: „Herzog Bernhard der Grofse von Sachsen-Weimar".

Gutes geleistet, aber die Kriegsumstände waren zu ungünstig und Bernhards Erfahrungen während der letzteren Feldzüge die übelsten seines ganzen Kriegslaufes gewesen. Er war zu dieser Zeit erst 24 Jahre alt, aber doch schon so gereift, dafs ihm die Ursachen des dänischen Mifserfolges nicht verborgen blieben. König Christian war nicht ohne kriegerisches Talent aber gegen Wallenstein und selbst gegen Tilly kam er nicht auf; der Krieg war von ihm nicht genügend vorbereitet und seine Heerkraft 1627 zu sehr zersplittert worden. Auf Wallensteins Dazwischenkunft hatte er nicht gerechnet; in seinem Heere war viel Mifsbrauch, Schlaffheit und Unterschleif, und Christians Eigenwilligkeit wurde für ihn verhängnisvoll. Diese vielen Übelstände rächten sich; indem sie Bernhard aber genau erkannte, litt er nicht blos, sondern lernte auch vermöge derselben.

Bernhard von Weimar ging, als er sich vom Könige Christian getrennt, zur See nach Holland, und blieb dort bis zum Frühjahr 1628. Zu dieser Zeit hatte Herzog Wilhelm ihm durch Wallensteins Vermittelung einen Geleitsbrief des Kaisers ausgewirkt, und so konnte er im Sommer 1628 nach Weimar zurückkehren. Er hatte jetzt 6 Jahre für seine Überzeugungen gekämpft, und es war für ihn überaus ruhmvoll, dafs er in so steten Niederlagen der protestantischen Streitmacht, dennoch aufrecht und gesinnungsvoll, kriegslustig und heldenmütig blieb. Daheim lebte er jetzt vorerst beengt und bedrückt, denn sein Erbland zertraten die kaiserlichen Kriegsvölker; alle Vorstellungen in Wien blieben fruchtlos und die Haltpunkte seiner Selbsthülfe waren ihm verloren gegangen. So verging das Jahr 1628 und am 6. Mai 1629 erschien dann, noch ehe mit Dänemark endgültig Friede geschlossen war, das berüchtigte Restitutionsedikt, durch welches die Zurückgabe aller seit dem Passauer Vertrage von den Protestanten eingezogenen Kirchengüter und Stifte verlangt war. Schlimmeres konnte zur neuen Aufreizung der protestantischen Stände und somit zur Schädigung des Friedens jetzt gar nicht geschehen, zumal da die durch dieses Edikt verlangten Opfer sich in jetziger Zeitlage als ganz unerschwinglich zeigten.

Der Kaiser hatte bis hierher an jeder Stelle gesiegt, und würde durch weise Ausnutzung dieses Sieges seine Macht und Autorität sehr erhöht haben; nachdem aber der Kardinal Richelieu, welcher Deutschland ruinieren wollte, durch seinen verborgenen Einflufs jenes Edikt durchgesetzt, scheiterte hieran wiederum jedes Hoffen besserer Zustände.

Auch für Bernhard war das ein Schlag aufs Haupt und er verliefs Weimar, um sich nochmals in die Niederlande zu begeben.

Doch kehrte er bald wieder in seine Heimat zurück und fand dort die Umstände trauriger als je. Kaiser Ferdinand hatte die mecklenburgischen Herzöge ihrer Länder entsetzt, noch andere Fürsten gestraft oder bedroht, — was stand da dem Hause Weimar, nach allem was geschehen, in Aussicht?! Die kaiserlichen Heere wüsteten ringsum; das Restitutionsedikt wurde willkürlich gehandhabt, und die Unzufriedenheit der deutschen Fürsten und Stände war so grofs, dafs der Kaiser die zahlreichen Vorstellungen, welche er empfing, nicht mehr ganz zurückweisen konnte. Er schrieb deshalb einen Reichstag nach Regensburg aus, welcher am 7. Juni 1630 eröffnet wurde. Da die Spitze aller hier erhobenen Klagen sich zumeist gegen Wallenstein richtete, so konnte der Kaiser sich einer Absetzung dieses Feldherrn und einer Auflösung seines Heeres nicht entziehen; diese Mafsregel schlofs aber, da schon am 4. Juli Gustav Adolph auf Ruden gelandet war, gegenwärtig nur einen neuen Mifsgriff ein. Wäre sie, unter Gewährung eines Religionsfriedens, 6 Monate früher eingetreten, so würde die schwedische Invasion fern geblieben, Richelieu's arge Spekulation vereitelt und dem armen Deutschland eine noch achtzehnjährige Kriegsdauer erspart worden sein.

Da Kaiser Ferdinand sich jedem ferneren Zugeständnisse entzog, so regte dies selbst den Kurfürsten Johann Georg gegen ihn so auf, dafs er, den Ernestinern näher tretend, mit ihnen eine Vereinigung aller protestantischen Stände Deutschlands plante. Durch diese sollte den protestantischen Beschwerden Nachdruck gegeben werden, und man suchte auch Hessen, Brandenburg, Württemberg, Braunschweig und die freien Städte heranzuziehen. Die Unterhandlungen gingen lebhaft, man warb Truppen, versammelte sich und beratschlagte u. s. w. Die Herzöge Wilhelm und Bernhard von Weimar verlangten ein dem früheren schmalkaldischen ähnliches Trutzbündnis, aber nur Einzelne stimmten ihnen bei, der Kurfürst Johann Georg erklärte sich dagegen und wollte nur eine die Schranken der Reichsverfassung und der Kreisordnungen innehaltende Gemeinschaft. So kam es zu keiner festen Vereinigung. Bernhard versagte sich voll Unmutes diesen halben Mafsregeln, und das von Johann Georg gebildete protestantische Bündnis zerfiel schon nach wenig Monaten. Die Herzöge von Weimar wurden gegen die Bedrückungen des Tilly'schen Heeres in keiner Weise beschützt, und mufsten sich deshalb, schon zu ihrer Selbsterhaltung, an Gustav Adolph schliefsen.

(Fortsetzung folgt.)

V.

Zur Strategie und Taktik Napoleons.

II.

Schon vor einigen Monaten kam der II. Teil von Graf Yorck v. Wartenberg's Werk »Napoleon als Feldherr« in unsere Hand. Dienstliche Hindernisse machten es uns leider unmöglich, denselben bisher einer Besprechung zu unterziehen, beziehentlich unseren im Juli- bis September-Hefte 1885 der Jahrbücher gebrachten Aufsatz fortzusetzen.

Wir würden unsere Meinungsäufserung auch mit der genannten Studie als abgeschlossen betrachtet haben, wenn nicht neues Material herbeigebracht, vom Verfasser des erwähnten Werkes nicht eine Schwenkung nach unserer Richtung hin gemacht und nicht von anderer Seite eine Lanze für die Möglichkeit des napoleonischen »Massebildens« auch mit modernen Heeresmassen gebrochen worden wäre.

Wie damals, so beabsichtigen wir auch heute nicht, dem Grafen Yorck in die einzelnen Operationen der Feldzüge Napoleons zu folgen. Wir werden von den Operationen anziehen, was uns notwendig erscheint, um die charakteristischen Unterschiede der napoleonischen und der modernen Kriegführung zu kennzeichnen, darzuthun, wie die Moltke'sche Strategie mit dem System des napoleonischen »Massebildens« in dem Sinne, wie Graf Yorck dies auffafst, nicht arbeiten konnte, nicht zu arbeiten brauchte und mit Rücksicht auf die aus einer andern Operationsmethode sich ergebenden, überwiegenden Vorteile auch nicht gearbeitet hat, wie in einzelnen Zeitläuften des napoleonischen Feldherrnthums die »getrennten, durch Direktiven des grofsen Hauptquartiers einheitlich geleiteten, im Schlagbereich des Gegners zu gegenseitiger Unterstützung einander nahe gebrachten Armeegruppen« mehr am Platze gewesen wären als das »Massebilden«, wie Napoleon auch zuweilen mit getrennten Armeeteilen zu operieren versucht, aber, Dank der

mangelnden strategischen Vorbildung und Einsicht seiner Unterführung, immer wieder zurückkehrt zum strategischen und stellenweise auch taktischen »Massebilden« — nicht zu seinem Heile.

Ehe wir uns jedoch dieser Aufgabe zuwenden, erscheint ein Eingehen auf den Aufsatz in Band XXII Heft 2 des »Organs der militärwissenschaftlichen Vereine«, geboten, in welchem Oberst-Lieutenant v. Horsetzky bei Betrachtung der napoleonischen und modernen Offensiv-Operationen auch unseren Erörterungen im Juli- bis September-Heft der Jahrbücher näher tritt. Wir halten eine kurze Erwiderung für notwendig, weil sich in den genannten Vortrag einige Irrtümer über unsere Auffassung napoleonischer Strategie eingeschlichen haben, deren Ursprung wir nicht recht verstehen, und weil der Autor bezüglich der Anwendung des napoleonischen »Massebildens« auf die Kriegführung mit modernen Massenheeren uns viel zu weit zu gehen scheint. — Zunächst ist unsere Studie weit davon entfernt zu behaupten, wie Oberstlieutenant v. Horsetzky dies Seite 141 ausspricht, dafs sich die strategische Form des Operierens mit getrennten, koncentrisch gegen ein Ziel angesetzten Gruppen in der napoleonischen Kriegführung nicht vorfinde. Unsere Behauptung ging vielmehr dahin, dafs Napoleon dort, wo er von diesem strategischen System Gebrauch machte, entweder durch die strategische Kurzsichtigkeit seiner Unterführer oder durch die mangelhafte Aufklärung seiner Reiterdivisionen, Fiasko machte, die Vorbedingungen für ein erfolgreiches Operieren mit getrennten, koncentrisch vorgehenden, Gruppen in seinem Heere nicht wie in den preufsisch-deutschen von 1866 und 1870/71 erfüllt waren. Beide Behauptungen ergeben gegenüber gehalten, unserer Ansicht nach, eine sehr fühlbare Verschiedenheit, und wir sind, bei aller Bescheidenheit doch nicht gewillt, uns von Herrn Oberstlieutenant v. Horsetzky greifbar unrichtige Aufstellungen aufdrängen zu lassen. Die Belege für unsere Behauptung entnahmen wir aus dem Feldzuge 1806. Wir wiesen auf die Lage vom 25. Dezember hin, die in Golymin und Pultusk als Spitzen ausläuft. Napoleon disponiert am 25. unter der Annahme, dafs die Russen mit den Hauptkräften über Stregoczin auf Golymin zurückgegangen seien, bei Pultusk sich dagegen nur schwächere Abteilungen befänden. Er disponiert ferner in dem Glauben, dafs er Bennigsen allein vor sich habe; von Buxhövden wufste er nichts. Die Kavallerie seines linken Flügels, Bessières, hatte Tage nutzlos bei Radzanowo verträumt, Bernadotte war nicht, wie ihm befohlen, auf den Verbindungspunkt des russischen rechten und preufsischen linken Flügels (Fortsetzung der diesen Teil

des Feldzuges durchziehenden Operationsidee, der Trennung der Preufsen von den Russen und der Umfassung des rechten Flügels der letzteren, des Abdrängens der ersteren gegen Norden, das Meer) gegangen. Murat hatte nicht die richtige Aufklärung über den Verbleib der russischen Hauptkräfte, die Napoleon, wie schon gesagt, über Stregoczin, auf Golymin zurückgegangen dachte, und ebensowenig über das Heranrücken Buxhövdens geschafft. Die Reiterei der Hauptarmee hatte also ebensowenig, wie Bernadotte und Bessières, ihre Schuldigkeit gethan. Hier — und wir betonten dies speziell im I. Teil unserer Studie — liegt der Hauptgrund für den Echec, den das koncentrische Verfahren Napoleons erlitt. Orientierung über den Gegner, über das »Wo und »wie stark« seiner Kräfte ist« unabweisbare Vorbedingung des Erfolges beim koncentrischen Verfahren sowohl wie beim »Massebilden« und Verschieben der Masse auf einer Operationslinie, beim Sammeln vor der Schlacht wie beim Zusammenfliefsen der Kräfte in der Schlacht oder zur Schlacht, und beim ersteren eigentlich noch mehr als beim letzteren. Hat ja doch, wie wir später noch näher beleuchten werden, die versammelte Armee nicht mehr die Beweglichkeit, die Schnelligkeit der Operation und jene Leichtigkeit der Directionsveränderung, die Fähigkeit sich nach jedem Flügel zusammenzuziehen, wie die nach der Breite gegliederte, Faktoren, die dringend wünschenswert sind im Kriege, wo man auf verschiedene Möglichkeiten gefafst sein mufs und wo, so lange der Gegner nicht, den Kampf erwartend, steht, die Operationen gegen ihn, wenn wir so sagen dürfen, dem Zielen auf laufendes Wild gleichen. Das Mafs der Trennung, wir bemerken dies hier vorgreifend, ist naturgemäfs von dem Mafse der Aufklärung abhängig. Je weiter im Voraus man orientiert ist, um so weiter kann die Trennung sein, ohne dafs man zu fürchten braucht, in der Vereinzelung geschlagen zu werden. Der Wert einer entschlossenen und leistungsfähigen Kavallerie ergiebt sich daraus für das Oberkommando von selbst. Napoleon ordnet für den 25. an: Lannes (V. Corps) verstärkt durch die Dragoner-Division Becker marschiert über Nasielsk auf Pultusk, wo auf dem östlichen Ufer des Narew sofort ein Brückenkopf anzulegen ist, Davoust (III. Corps) und Dragoner-Division Beaumont soll den Russen direkt über Stregoczin folgen, die Kavallerie über Slubowo gegen den russischen rechten Flügel und die Verbindung über Makow aufklären, Augereau (XII. Corps) die Sonna aufwärts marschieren und die Russen bei Golymin in der rechten Flanke und im Rücken fassen, seine Kavallerie links über Ciechanow mit Soult Verbindung halten, die

Garden zwischen dem III. und IV. Corps folgen, Soult (IV. Corps), der zunächst dem VII. gefolgt ist, links ausbiegen, über Ciechanow marschieren um von dort aus weiter im Rücken der Russen vorzugehen und sie gegen den Narew zu drücken. Auf das Eingreifen Bernadottes und Bessières in gleicher Richtung wird seitens Napoleons gerechnet. In Folge dieser Befehle haben wir: 26. Dezember früh: Davoust (III. Corps) Stregoczin, Murat mit den Hauptteilen Slubowo, Augereau (VII. Corps) Sonk, Teile noch auf der Strafse von Noveniasto, Soult (IV. Corps) in der Höhe von Kraszewo auf der Strafse nach Ciechanow, Lannes (V. Corps und 1 Dragoner-Division) noch bei Winiow. Soult, Lannes und Bernadotte wie Bessières haben sämtlich die befohlenen Zielpunkte nicht erreicht. Und nun frage man, ob wir richtig behaupteten, dafs hier ein koncentrisches Vorgehen geplant war, und ob wir ebenso den Versuch, diese Methode anzuwenden, Napoleon abgestritten. Am 26. früh sollten die Bewegungen mit der centralen Richtung gegen Golymin fortgesetzt werden. Napoleon hat sich berechnet, dafs bei Golymin etwa 45,000 Russen Bennigsens, bei Pultusk nur schwache Kräfte sein würden, mit denen Lannes leicht fertig würde. Er glaubt dagegen mit Davout (dafs eine Division desselben gegen Pultusk eingreifen würde, war nicht vorauszusehen), Murat, Augereau, Soult, d. h. etwa 82,000 Mann, eine genügende Überlegenheit zu besitzen, um der aus dem koncentrischen Verfahren sich ergebenden Vorteile taktischen Umfassens auf dem Schlachtfelde sicher zu sein, zumal wenn Bernadotte und Bessières auf dem linken Flügel das Netz zuzögen. Lagen die Verhältnisse so, wie Napoleon sie sich dachte, so mufs man das Ansetzen der Corps für den Marsch auf das in gradliniger Vorbewegung bald zu erreichende Schlachtfeld musterhaft nennen, die Koncentration auf dem Entscheidungspunkte war die naturgemäfse Folge der vorhergehenden Bewegungen. Wir könnten in Erwiderung der immerhin denkbaren Behauptung, dafs das koncentrische Verfahren gegen eine verhältnismäfsig schwache russische Abteilung (etwa eine starke deutsche Division) bei Golymin keine besonderen Resultate gezeigt, nach Hinweis darauf, dafs die Umfassung durch Soult nicht zum Ausdruck kam, sogar noch weiter gehen und behaupten, dafs man die Armee noch nicht genug nach der Breite gliedern konnte. Die Corps hatten je nur eine Strafse zur Verfügung, der jammervolle Zustand der Wege, die Schwierigkeit, in dem Schlamme die Artillerie vorwärts zu bringen, hatte die Marschkolonnen verlängert; die Zuflufsröhren speisten, wenn wir so sagen dürfen, das Schlachtfeld nicht genügend mit Truppen — mehr

Anmarschwege hätten dem Prinzip mehr entsprechen lassen, welches das grundlegende ist für die heutige Schlacht, die Gleichzeitigkeit des Kräfteeinsatzes. Wir kommen auf die Vorzüge des Versammelns koncentrisch vorgehender getrennter Kolonnen auf dem Schlachtfelde nach dieser Richtung hin noch bei 1866 zurück. Hier vorläufig nur dies als Entgegnung auf Oberstlieutenant v. Horsetzky Seite 146 sich findende Schlufsfolgerung, dafs die Gefahren der Vorrückungsart in getrennten Kolonnen und der Vereinigung auf dem Schlachtfelde nicht geringer geworden und man nicht berechtigt sein dürfte, dieser Form den Vorzug einzuräumen. Die Operation gegen die Stellung bei Jonkowo ist unserer Ansicht nach ein Beweis dafür, dafs das koncentrische Verfahren seine hohen Vorzüge hat; wäre man französischerseits am 3. koncentrisch vorgegangen, so hätte sich Bennigsen durch forcierte Märsche dem von Napoleon geführten Schlage nicht entziehen können.

Herr Oberstlieutenant v. Horsetzky greift in seinem Vortrage, um in Napoleons Kriegführung ein koncentrisches Verfahren nachzuweisen, über das Jahr 1807 hinaus. Unsererseits ist dies bei dem den Ansichten des Grafen Yorck gegenüber geführten Beweise von dem verunglückten Versuche Napoleons, sich dieses Systems zu bedienen und der Gründe für die Mifserfolge — Graf Yorck sprach, wie in der früheren Studie erwähnt, aus, dafs Napoleon das koncentrische Verfahren durchaus verwerfe — nicht geschehen. Wir hätten sonst die Belegung unserer Behauptung noch bequemer gehabt. Es erschien uns jedoch unbillig, die vom Grafen Yorck im I. Teile seines Werkes gezogenen Schlüsse aus den Ansichten des Corsen über das genannte strategische Verfahren als abschliefsend anzusehen, und ebenso unbillig, Beweise gegen die Behauptung unsererseits aus Zeitabschnitten zu entnehmen, die der I. Teil des Werkes nicht behandelte. Das sind die Gründe, weshalb wir nicht Beweismaterial heranzogen, dessen sich der Vortrag des Oberstlieutenant v. Horsetzky bedient, um eine von uns nicht aufgestellte Behauptung zu widerlegen.

Betreffs unserer Beweisführung für den höheren Grad der Zulässigkeit des koncentrischen Verfahrens unter modernen Verhältnissen gegenüber den napoleonischen legt der mehrfach angezogene Vortrag, wie uns scheint nicht ganz ohne Absicht, einem Hauptfaktor, der Qualität der Führung der einzelnen Armeen, nicht das nötige Gewicht bei. Er sagt Seite 140: »Man fügt bei, dafs Napoleon dieses System nur darum nicht anwendete, weil seine

Heere die Einteilung nicht hatten, die bei den modernen Heeren heute üblich ist, nämlich in Armeen, die nur dem grofsen Hauptquartier unterstehen und deren Kommandanten, durch Direktiven geleitet, ein bedeutend höheres Mafs an Verständnis für die Verwendung und die Aufgabe grofser Heeresteile mitbringen, als es Napoleon in seinen Generalen zur Verfügung stand.« Die Qualität der Führung wird hier so nebenbei abgethan, während wir in unserem Nachweis für die Nichtanwendbarkeit des Verfahrens zu Napoleons Zeiten, gerade darauf das Hauptgewicht legten und darauf hinwiesen, dafs sobald Napoleon Heeresteile aus der Hand giebt, Unterführer vom Gängelbande losläfst, diese Niederlagen erleiden. »Il me fallait être partout où je voulois vaincre, c'est là le defaut de ma cuirasse.« Oberstlieutenant v. Horsetzky hätte uns doch wohl auf dies Feld folgen müssen. Mit Unterführern von den nötigen strategischen Qualitäten wäre die Einteilung in Armeen ein Leichtes gewesen. Das Nichtvorhandensein derselben ist die einfache Konsequenz des mangeldem Führerpersonals mit der nötigen strategischen Einsicht. »Taktische Saupacker« hat etwas derb aber nicht unrichtig einer unserer bekannten Militärschriftsteller Napoleons Generale genannt. Welche strategische Ungeheuerlichkeit hatte nicht Berthier geschaffen, ehe Napoleon 1809 zum Heere stiefs? Und doch — auch das sei hier als Beweis dafür, wie schwer sich schon damals der richtige Moment für die Ausnutzung der inneren Linie finden liefs — hatte es selbst ein Erzherzog Carl nicht verstanden, die Gunst der Lage auszunutzen. Graf Yorck betont die Einwirkung der Unterführung im II. Teile seines Werkes schärfer, in dem er Seite 238/39 sagt: »Es giebt eine Art zu befehlen, welche jede Regung des Ungehorsams, jeden Gedanken des Abweichens von dem Befohlenen von vorn herein ausschliefst. Die Gewalt heroischer Entschlüsse hat immer grofse Führer ausgezeichnet und im höchsten Grade war sie dem Kaiser eigen. Jedoch, wer solche Befehlsart ausübt, der nimmt damit für sich auch eine gewisse Unfehlbarkeit in Anspruch und er tötet in seinen Untergebenen den Geist freien Entschlusses. Auch dies ist bei Napoleon im höchsten Mafse der Fall gewesen, und diese Erfahrung erklärt, warum die gröfsten Führer fast nie Schule gemacht haben. Napoleon beschnitt seinen Unterführern das strategische Denken und erzog sie zur Unselbstständigkeit, indem er beständig den Anspruch erhob, Alles selbst zu leiten und selbst zu verantworten. Das erhöht zwar seine persönliche Bedeutung, aber ich kann nicht umhin hier abermals zu sagen, dafs sie den dauernden Erfolg einer Armee und damit für den gesicherten Bestand

eines Staates die Heranbildung und Erziehung einer bestimmten Schule von Führern, mag auch der Einzelne niemals den höchsten Gipfel des Feldherrntums erreichen, wertvoller ist, als das unfruchtbare Erscheinen einer einzigen napoleonischen Gröfse. Und gerade der Verlauf von 1813 zeigt, wie das Zusammenwirken vieler einzelnen freien Kräfte selbst des Genies auf die Dauer Herr zu werden vermag, denn dieses, das eine einzelne Kraft ist, dürfte um überlegen zu bleiben, nie auch nur einmal nachlassen, eine Vollkommenheit, die Menschlichem nicht verliehen und der noch besonders die heutige Gröfse der Armeen, Ausdehnung der Kriegsschauplätze und Entwicklung der Taktik entgegenwirken.« Diese Sätze darf man wohl unterschreiben, man dürfte dies noch mehr, wenn Graf Yorck hinzugefügt hätte, wie das Anwachsen der napoleonischen Streitmassen auch diesen schon 1812 das Zusammenhalten der Armee und die direkte, persönliche Leitung unmöglich machten. Die »defaut de la cuirasse« war seine eigene Schuld, er empfand ihn schwer. Das ist aber der charakteristische Unterschied in dem Staat eines Napoleon und dem des angestammten Hohenzollernhauses, dafs in dem einen der Staat für den Herrscher, in dem anderen der Fürst für den Staat da war und ist, dafs der Emporkömmling nur für sich, der Erbfürst für die dauernde Consolidirung und die Wohlfahrt des Staates sorgt, dafs Preufsen nach 50 Friedensjahren, sich bewufst neben gesunden Prinzipien der Heeresentwicklung die Führerelemente in konsequenter Schulung erzogen zu haben, die kühnere strategische Form und damit die gröfseren Erfolge wählen konnte, Napoleon immer wieder auf das Massebilden zurückgreifen mufs. Hier würde der Punkt sein, Graf Yorck's Ansichten über die Anwendbarkeit des strategischen Massebildens Napoleons mit den heutigen Massen-Armeen folgen zu lassen — Äufserungen, die wir wohl ohne Eitelkeit als ein Hinneigen zu unserer in dem ersten Teil der Studie entwickelten Meinung auffassen dürfen — wenn nicht Oberstlieutenant v. Horsetzky's Vortrag uns noch einige Zeit beschäftigen müfste.

Seite 143 wird gesagt: »Weil nun in diesem Falle (1866) der eine Teil (Benedek) geschlossen vorging und nicht reussirte, während der andere Teil getrennt war und sich zum Schlusse mit grofsem Vorteile im richtigen Momente vereinigte, wird nun diese Form des geschlossenen Vorrückens verworfen, die des getrennten Vorrückens aber besonders anempfohlen. Zu dieser Schlufsfolgerung trug allerdings nicht wenig bei, dafs ein dem Grafen Moltke zugeschobener Aufsatz 1867 im Militär-Wochenblatt die Vorteile des Operierens in getrennten Kolonnen in prinzipieller Weise hervorhob

und verteidigte. Der Angelpunkt des damaligen Krieges, nämlich die Möglichkeit, dafs die Armee des Kronprinzen am 28. und 29. Juni mit Aussicht auf Erfolg hätte angegriffen werden können, ward zunächst mit dem Hinweise bestritten, dafs dann am 29. auch die Armee des Prinzen Friedrich Carl sich schon entsprechend fühlbar gemacht haben würde. So wenig uns auch dieser Nachweis überzeugt — —.« Wir fragen zunächst, ob Oberstlieutenant v. Horsetzky die Methode des Vormarsches Benedek's, die für die Entwicklung nach der Spitze volle 4 Tage bedurft hätte, etwa zur Nachahmung empfehlen will? Dann lag der Angelpunkt des Krieges mit Nichten in den Tagen des 28. und 29. Juni. Der Angelpunkt lag viel früher, die Lösung der Frage hätte rechtzeitiges Vorgehen Benedek's mit allen Kräften gegen die debouchierende II. Armee heifsen müssen, wofür es allerdings schon zu spät war, als Benedek die nötige Orientierung über den Marsch des Kronprinzen hinter der Grafschaft fort erhielt. Es bedarf nur eines Blickes auf die im Generalstabswerke enthaltenen Kartenskizzen, um zu erkennen, dafs die Möglichkeit, die Armee des Kronprinzen am 28. oder gar 29. isoliert zu schlagen, bei der Nähe der über die Iser gegangenen Armee des Prinzen Friedrich Carl und bei dem zweifellos bei diesem Prinzen vorhandenen schnellen Entschlufs, Benedek im Rücken anzufallen, eine höchst vage war. Eine Armee von 125—140,000 Mann ist im Übrigen doch auch nicht abzuthuen, wie die Kolonne Olsufiew 1814, das Zusammenwirken war bei den preufsischen Armeen auch ohne Zusammensein gesichert. Was Oberstlieutenant v. Horsetzky bezüglich 1870 sagt, erscheint uns auch nicht recht stichhaltig als Beweismonent gegen das koncentrische Verfahren. Der Aufmarsch der drei Armeegruppen erfolgte, unter Ausnutzung sämtlicher durchgehenden Linien, ziemlich versammelt und mufste dies auch. Glaubte man Frankreich doch völlig kriegsbereit, den Schlagbereich der feindlichen Heere, namentlich bei der Kühnheit, mit der man deutscherseits den Aufmarsch trotz Frankreichs plötzlichen Losbruchs über den Rhein hinaus verlegte, bis zur Grenze reichend; das »Nähern zu gegenseitiger Unterstützung«, das, wie wir im I. Teil unserer Studie gesagt, ja auch bei dem koncentrischen Verfahren eine Hauptbedingung und in der gröfseren Leichtigkeit seiner Vollziehung gerade einer der Vorteile dieser Operationen ist, mufste von vornherein erfolgen. Die aber dann, sobald man sich in etwas über den französischen Aufmarsch, der für eine das Ansammeln nach vorwärts anstrebende Offensive ganz brauchbar, für die strategische Defensive untauglich war, orientiert sah, sofort

eintretende, allen Operationen und Verpflegungsrücksichten Rechnung tragende Trennung bietet unserer Ansicht nach ein Beispiel, wie es typisch werden dürfte für die Kriege mit modernen Massen-Heeren.

Staunen haben uns einige Punkte des Horsetzky'schen Vortrages abgezwungen, nämlich:

1. Der aus kriegsgeschichtlichen Beispielen gezogene Schlufs, Seite 151, dafs die Schwierigkeiten der einen Manövrierform (Operieren auf der inneren Linie) mit der Gröfse der Armeen proportional gewachsen sind, ohne dafs aber die Gefahren der anderen Form (Operieren mit getrennten, koncentrisch vorgehenden Gruppen) entsprechend abgenommen hätten.
2. Die Behauptung, dafs die grofsartigen Umwälzungen im Verkehrswesen der Gegenwart dem Angreifer wie dem Verteidiger, dem in getrennten Gruppen, wie dem in einer Masse Operierenden, so ziemlich in gleichem Mafse zu Gute kommen.
3. Der Satz Seite 146: »Im Allgemeinen und mehr theoretisch betrachtet wird indessen auch in Zukunft, so wie früher derjenige, der beisammen bleibt, wenn er auch in den Bewegungen gröfsere Friktionen zu überwinden hat, wenigstens nicht Gefahr laufen, geteilt geschlagen zu werden, d. h. er wird sicherer gehen.«

Die ersten Punkte enthalten deutliche innere Widersprüche und lassen im Verein mit dem dritten bei Oberstlieutenant v. Horsetzky die Ansicht als vorhanden erkennen, dafs thatsächlich heute das längere Vorgehen von Armeen in der Stärke von 700—800,000 Mann in einem »Marschechiquier« denkbar und ihre rechtzeitige Entwicklung zur Schlacht aus diesem einen »Echiquier« möglich sei.

Ist die Schwierigkeit des Operierens auf der inneren Linie (was übrigens, wie wir unten besprechen werden, auch Graf Yorck zugiebt, wobei er sich einer Beweisführung aus seiner im I. Teile oft angezogenen Quelle »Jomini« bedient) mit der Gröfse der Armeen proportional gewachsen, so mufs die Gefahr des Gegenteils von der Operation auf der inneren Linie, die in getrennten Kolonnen, logisch doch verringert sein. Und so ist es in der That, wie der I. Teil der Studie nachgewiesen und wie auch der II. Teil des Yorck'schen Werkes zugiebt. Die Umwälzungen der Verkehrsmittel kommen dem in einer Masse Operierenden, ebenso wie dem in getrennten Kolonnen Vormarschierenden in fast gleichem Mafse zu Gute! Wer

in einer Masse den strategischen Aufmarsch vollzieht, hat vielleicht eine Bahn zur Verfügung, dem strategischen Aufmarsch in Gruppen stehen vielleicht 5—6 zu Gebote. Eine Bahn leistet also soviel wie 5—6 — eine sonderbare Logik. Wie lange hätte wohl der strategische Aufmarsch der preufsischen Armee gedauert, wenn man denselben 1866 mittelst einer Bahn in der Richtung auf Görlitz oder nach Oberschlesien, also nach einem Punkte hin, vollzogen hätte? Der Vorsprung der Österreicher in der Mobilmachung wäre niemals eingeholt worden, der Krieg hätte ganz bestimmt einen andern Verlauf genommen.

Jede unserer Armeegruppen hatte eine oder mehrere Bahnen zur Verfügung für den Aufmarsch und für den Nachschub, und sie bedarf derselben sowohl zum letzteren Zwecke, als auch zum ersteren. Will uns Herr Oberstlieutenant v. Horsetzky einmal darthun, wie er mittelst einer Bahn einer in einem Marschechiquier vorgehenden Armee von 700—800,000 Mann den nötigen Nachschub zu Teil werden lassen will? Selbst das engmaschigste Bahnnetz stellt aber einem Heere, das in vielleicht acht Meilen Front vorgeht — und breiter dürfte die Front doch wohl nicht gut sein, wenn eine Leitung bleiben, das Heer eben eine Masse bilden, »zusammenbleiben sollte« — nicht mehr als eine durchgehende Linie hinter dem Rücken zur Verfügung. Müfste nicht eine solche Armee, zumal wenn man berücksichtigt, dafs doch auch Munition, Feldreservetruppen, Belagerungsmaterial nachzuschicken sind, verhungern? Nehmen wir auf acht Meilen Frontbreite selbst sechs durchgehende Parallelstrafsen an, so müfste bei einer heutigen Armee von 18 Corps auf jede derselben drei Armee-Corps gesetzt werden. Ist unter solchen Verhältnissen eine Entwicklung zur Schlacht, ein gleichzeitiger Kräfteeinsatz denkbar? Das Corps in der Marschkolonne mifst ohne Trains drei Meilen, auf jeder Strafse wären also neun Meilen Tiefe zu verzeichnen. Zwei Corps sind an einem Tage schon nicht mehr vorwärts zu versammeln, drei also erst recht nicht und auf ein Zusammenschliefsen nach der Mitte ist bei acht Meilen Front wohl auch nicht mehr zu rechnen. Diese Masse ist also an einem Tage zu einer Schlacht nicht zu entwickeln, die Gleichzeitigkeit des Krafteinsatzes ist nicht gewährleistet. Müssen wir den Autor an die Unzahl von kriegsgeschichtlichen Beispielen erinnern, bei denen Armeen sich zu zeitig versammelten und dann entweder die Schnelligkeit der Vorwärtsbewegung einbüfsten, oder aber sich wieder auseinanderfalteten, also wenigstens Zeit und Kraft unnütz verloren? Wir verweisen nur auf Benedek's Marsch vom 1. Juli, der durch-

schnittlich nur zwei Meilen lang, 24 Stunden erforderte, und auf eine Stelle des Generalstabswerkes von 1866, wo es Seite 197 heifst: »Indem so (d. h. auf Grund der Disposition des Prinzen Friedrich Carl d. d. Münchengrätz, 29. Juni 1866, Vormittags 9 Uhr) die Divisionen der Tete der Armee um Mittag aufbrachen und einen starken Marsch machten, wurde es möglich, die übrigen, welche erst Abends abrückten, auf derselben Strafse nach vorwärts zu echellonieren. Dagegen blieb kein Raum mehr für sofortiges Nachrücken der Elbarmee, welche deshalb eine Bewegung nach rechts machen mufste. — — An diesem Tage traten die grofsen Schwierigkeiten recht deutlich hervor, welche in der Fortbewegung einmal versammelter Massen liegen. Es leuchtet ein, wie richtig es ist, so lange wie irgend möglich, in der Trennung der Kolonnen zu verharren. Denn mit der Verengung der Front mindert sich die Zahl der für das Vorgehen verfügbaren Strafsen und wächst auf ihnen die Zahl der Echellons bis zur Ausdehnung von Tagemärschen. Die rechtzeitige Koncentration zur Entscheidung aber wird ebenso sehr durch die Entfernungen in der Tiefe, wie durch die in der Front bedingt«. Und dabei betrug die Stärke der Armeeteile des Prinzen Friedrich Carl 140,000 Mann, nicht 700—800,000 Mann. Der Vorabend von Königgrätz ist ein deutlicher Beweis, wie richtig man in der preufsischen Armee Scharnhorst's Satz, dafs man nie koncentriert stehen, aber immer koncentriert schlagen müsse, die Wahrheit, dafs es nicht auf das Zusammensein, sondern auf das Zusammenwirken der Kräfte ankommt, aufzufassen verstand. Die günstige Lage, die sich ergab, war die einfache Konsequenz des richtigen strategischen Ansetzens der getrennten Gruppen. Der strategische Gedanke des koncentrischen Vorgehens in getrennten Gruppen lief in die taktische Spitze des Umfassens auf dem Schlachtfelde aus. Nachdem Benedek am 30. Juni beschlossen, die Armee in der folgenden Nacht in die Gegend von Königgrätz zurückzuführen, stand nichts im Wege, dafs die preufsischen Armeen auch die unmittelbare Verbindung herstellten. Sie standen am 30. Abends bei Gitschin und an der oberen Elbe von Arnau bis Gradlitz einen starken Tagemarsch von einander entfernt. Nur noch eine kleine Verschiebung wurde vorgenommen, so dafs man am 2. Juli auf dem fünf Meilen betragenden Bogenstück von Smidar über Miletin, Königinhof bis Gradlitz, die auf kaum einer Meile Frontausdehnung mit Königgrätz und der Elbe im Rücken biwakierende österreichische Armee umschlofs. Man zog das Getrenntbleiben vor, das wegen des möglichen Zusammenwirkens der beiden Armeen strategische Gefahren

nicht barg, für die taktische Entscheidung aber den grofsen Vorteil bot, dafs eine Reihe von Strafsen zum Anmarsch auf das Schlachtfeld zur Verfügung stand, man damit den gleichzeitigen Kräfteeinsatz zweifellos mehr sicher stellte, als durch eine Ansammlung der Armee vor der Schlacht, z. B. auf dem engen Raume Miletin und Horitz, die dazu gezwungen hätte, die Corps hintereinander folgen zu lassen und damit wohl einen Teil nicht zum Eingreifen gebracht hätte. Traf man aber rein frontal auf den Gegner, konnte man ihn dort nicht überwältigen, so war es zu einem Hinausschieben seitwärts zur Umfassung dann wohl zu spät. Schon bei einer Armee von 250,000 Mann sind die Tiefenverhältnisse dann solche, dafs ein Ansetzen zur Umfassung eines Flügels im Laufe der Schlacht selbst mit genügenden Kräften von der Mitte her nicht mehr ausführbar ist. Heute, wo sich die Feuerzonen des Schlachtfeldes noch vertieft haben, gilt dies um so mehr. Rein frontal ist aber heute ein Angriff nicht mit Erfolg durchführbar, unangreifbar bleibt der Blume'sche Satz, den auch wir in dem I. Teil unserer Studie erwähnten. — Die Wahrung einer möglichst grofsen, d. h. so grofsen Breitengliederung, als sie ohne Gefahr der Einzelniederlage denkbar ist, sichert die Initiative und den gleichzeitigen Kräfteeinsatz. Thatsächlich sind je nach dem Gesetz von Tiefe und Marschleistung, Entfernung und Breitengliederung drei Armee-Corps, die auf Parallelstrafsen von je drei Meilen Entfernung marschieren, koncentrierter, als drei Corps hintereinander auf einer Strafse. Dies Verhältnis gilt auch im Grofsen und umsomehr, wenn die Anmarschwege nach einem Ziele hin zusammenlaufen. Gröfsere Heerkörper sind leichter durch Zusammenschliefsen als durch Aufschliefsen zu vereinigen, am leichtesten indem man sie auf nach dem Ziele hin zusammenlaufende Strafsen setzt. Im I. Teil der Studie haben wir die Vorzüge des koncentrischen Vormarsches getrennter Marschkolonnen zur Schlacht genugsam auseinander gesetzt, wir können uns hier davon entbinden. Unsere Ansicht bleibt die, dafs wer sich zu früh in die Koncentration begiebt, die Initiative aus der Hand läfst und wie ein Gebundener ficht gegen einen Freien, den möglichst lange in der Trennung verharrenden Gegner.

Geben wir nun, bei Besprechung der eben mehrfach genannten Frage, in dem II. Teil der Yorck'schen Werkes gleich in medias res. Unserer Studie I. Teil wurde angeregt durch die Behauptung, dafs Napoleon das koncentrische Verfahren grundsätzlich verworfen, und durch die Sätze Seite 231 des Yorck'schen Buches I. Teil.

»Wer diese Lage (Napoleons vor Austerlitz) vergleicht mit derjenigen der preufsischen und österreichischen Armee Mitte Juni 1866, die erstere in zwei, durch das Isergebirge getrennte Massen an der Neifse und bei Görlitz sich vorstellt und in Betracht zieht, wie leicht ein entschlossener Führer gegen eine derselben Übermacht vereinigt hätte, wie kein Anhalt vorlag, Benedek zur Ausführung eines solchen Planes für unfähig zu erachten, und wie wenig man von der österreichischen Aufstellung wufste, der wird zwar das Verfahren von 1866 preufsischerseits richtig nennen, denn Umstände politischer Natur zwangen zu dieser Form, aber er würde doch für bedenklich halten, die damalige getrennt koncentrisch vorgehende preufsische Offensive als Grundsatz anzunehmen. Napoleon hat diese Form grundsätzlich vermieden.«

Lassen wir nun das folgen, was der II. Teil des Yorckschen Werkes zur Frage koncentrischer Operationen getrennter Gruppen oder Massebilden und Vorschieben auf einer Operationslinie äufsert:

Seite 324 ff. lesen wir: »Hier ist nun der Punkt, um die schon bei Betrachtung des Planes von 1812 aufgeworfene Frage zu erörtern, die nämlich, ob auch bei so hoch gestiegenen Zahlenverhältnissen, wie sie 1812 und 1813 zeigen, die napoleonische Operation auf einer Linie noch ihre unbedingten Vorteile zur Geltung bringen kann, oder ob nicht das Vorgehen auf mehreren, sich koncentrisch zur Entscheidungsschlacht nähernden Operationslinien hier ein Übergewicht erlangt.«

»Es darf zunächst nicht verkannt werden, dafs diese letztere Operation die Sicherstellung der Verpflegung bedeutend erleichtert, und dafs diese Rücksicht mit der steigenden Zahl der Streiter einen immer gröfseren Einflufs gewinnt, 10,000 Mann leben überall, selbst in der Wüste sagt Napoleon, und das ist ja auch ganz richtig, aber 200,000 bedürfen schon sorgfältigerer Vorbereitung, und 400,000 auf einer Operationslinie zusammengehalten, bieten vielleicht unüberwindliche Schwierigkeiten, besonders in einem wenig angebauten oder schon erschöpften Lande. So sagt sehr treffend Smitt über die inneren Operationslinien, anknüpfend an 1812: »Unstreitig in den meisten Fällen ist es vorteilhafter, sie zu halten, aber es giebt auch Fälle, wo die äufseren ihre Vorzüge haben, z. B. gleich in diesem Kriege wären die Russen verloren gewesen, wenn sie die inneren und Napoleon die äufseren Operationslinien gehabt hätten, weil er sie, bei seiner ungeheuren Übermacht von ihren Hülfsquellen abgeschnitten und sodann erdrückt hätte. — — Er hätte dabei folgende Vorteile gehabt: Erstens er schneidet sie von den Hülfs-

quellen des Landes ab und öffnet diese sich selbst. Zweitens sein Heer auf jeder Seite 200,000 und darüber stark, hätte sich nicht durch zu grofse Zahl in sich selber aufgerieben, konnte leichter bewegt werden und hätte doch immer, jedes für sich, die erforderliche Stärke gehabt, um den Russen, nach welcher Seite sie sich auch wandten, mit Übermacht entgegenzutreten. Drittens hätte er das Land hinter sich frei gehabt und hätte also mit aller Sicherheit seine Verpflegung aus diesem ziehen können.«

»Hiergegen ist der Vorteil und zwar ein nicht zu unterschätzender Vorteil der Operation mit gesamter Macht auf einer Operationslinie, sei es die innere oder eine der äufseren, dafs sie volle Einheitlichkeit der Leitung gewährt (doch wohl nur so lange, als die Gröfse der Armee überhaupt eine persönliche Leitung erlaubt), von etwa abweichenden Ansichten oder geringern Fähigkeiten der Führer der Nebenarmeen unabhängig macht und damit die Gewifsheit giebt, dafs, wenn die Schlacht geliefert werden soll, Alles dabei sein wird (auch dafs Alles in günstiger Richtung für die taktische Entscheidung aufmarschieren kann? War Bernadotte bei Jena heran? Ney 1807 bei Eylau?), eine Gewifsheit, die ein koncentrisches Herankommen auf verschiedenen Linien allerdings nicht so gewährt (bei Erfüllung der Vorbedingungen: Zweckmäfsige Anlage des Feldzuges, verständiges Ansetzen, Leitung durch Direktiven, der nötigen strategischen Einsicht und Energie im Offensivkrieg, der Führung der getrennten Gruppen doch wohl), dagegen aber die Gefahr bietet, dafs der Gegner mit ganzer Macht auf eine der Armeen sich werfe. Zu untersuchen wäre also, ob einerseits diese Vorteile, andererseits dieser Nachteil auch bei den gesteigerten Zahlenverhältnissen der Armeen noch in demselben Mafse bestehen.«

»Hier können wir eine für diese Frage besonders gewichtige Autorität ins Feld führen, den Begründer nämlich des Ausdruckes der Operation auf der inneren Linie, der also sicher die koncentrische Operation nicht zu günstig ansieht, Jomini (derselbe ist unserseits, allerdings nicht so umfangreich, wie hier von Graf Yorck, eben weil dieser Jomini's Ansichten häufig als mafsgebend hinstellte, erwähnt worden, um die geringere Gefährlichkeit der Operation mit getrennten Armeegruppen gegen einen auf der inneren Linie stehenden Feind bei beiderseitig erhöhten Kraftverhältnissen zu beweisen. Wenn wir dennoch die sämtlichen von Yorck angezogenen Punkte und somit auch die einschlägigen im I. Teil der Studie angeführten hier bringen, so geschieht dies, weil Graf Yorck daran gleich seine Folgerungen knüpft). Mit der ihm auszeichnenden

Klarheit (!) der militärischen Anschauung fügt er der Auseinandersetzung über die innere Linie hinzu: Indessen hat die Erfahrung dieser beiden berühmten Feldzüge (1812 und 1814) ein strategisches Problem entstehen lassen, welches schwer durch einfache auf Theorien begründete Behauptungen zu lösen wäre, nämlich zu wissen, ob das System der centralen Massen seine Vorteile verliert, wenn die Massen, die in Thätigkeit gebracht werden sollen, zu bedeutend sind, und er fährt dann fort: «Es scheint mir unbestreitbar, daſs eine Masse von 100,000 Mann, welche ein centrales Gebiet gegen drei vereinzelte Armeen, jede von 30,000—35,000 Mann einnimmt, sicherer wäre, sie nach einander zu überwältigen, als wie das einer Masse von 400,000 Streitern gegen drei Armeen von je 135,000 Mann möglich wäre, und dieses aus mehreren gewichtigen Gründen:

1. Weil mit einer Armee von 130,000—140,000 Streitern man leicht einer überlegenen Macht widerstehen kann in Anbetracht der Schwierigkeiten, das nötige Gelände und die nötige Zeit zu finden, um so groſse Kräfte am Tage der Schlacht in Thätigkeit zu bringen (Bewegen des gröſseren auf der inneren Linie versammelten Heeres ist schwieriger, Kampf verlangt gröſsere Zeit).
2. Wenn man auch vom Schlachtfelde vertrieben ist, man doch mindestens 100,000 Mann hat, um sich ein gutes Rückzugssystem zu sichern, ohne sich zu sehr schädigen zu lassen, indem man die Verbindung mit einer der Neben-Armeen erwartet (Armeegruppen von der Stärke der heutigen lassen sich, wie oben schon gesagt nicht so abthun, wie die kleinen Partikel des Blücher'schen Heeres im Februar 1814, oder wie die Gegner 1796, die gröſser abstoſsende Kraft der heutigen Massen und die intensive Ausnutzung des Bodens im Verein mit der gröſseren numerischen Stärke ziehen den Kampf lang hinaus; wendet der Gegner sich gegen eine Nebenarmee, so wird selbst die geschlagene Gruppe immer noch Kraft haben, ihm zu folgen und gegen ihn zu wirken, um so mehr als die Operation auf der inneren Linie nur in dem Momente vollen Ersatz verspricht, wo die getrennten Gruppen sich so genähert, daſs ohne Nachteil für die andern eine derselben nicht ausweichen kann. Bei Beginn der Operation 1866 hätte die Armee des Kronprinzen dies zunächst doch wohl noch gekonnt, wenn sich Benedek

mit der Hauptkraft gegen sie wendete, die beiden andern blieben dann im Vorgehen).

3. Weil eine centrale Masse von 400,000 Mann eine solche Menge von Lebensmitteln, Schiefsbedarf, Pferden und Material aller Art erfordert, dafs sie mit weniger Beweglichkeit und Möglichkeit hat, ihre Wirksamkeit von einem Teile des Operationsgebietes auf einen anderen zu verlegen, ohne noch die Unmöglichkeit zu rechnen, Lebensmittel aus einer Gegend zu ziehen, die natürlich zu begrenzt ist, um solche Massen zu ernähren.

4. Endlich erscheint es gewifs, dafs die beiden Armeebruchteile, welche die centrale Masse den beiden äufseren Linien des Feindes entgegensetzen müfste, mit der Anweisung, sich darauf zu beschränken, sie im Schach zu halten, immerhin Armeen von 80,000—90,000 Mann erfordern würden, so dafs, wenn die Beobachtungsarmee die Dummheit beginge, sich in ernstliche Kämpfe einzulassen, sie Niederlagen erleiden könnte, deren Folge so beklagenswert wäre, dafs sie bei weitem die durch die Hauptarmee davongetragenen Vorteile überträfen.«

»Erwägen wir obige Gründe, so werden wir uns allerdings sagen müssen, dafs für sehr grofse Armeen die Gefahren eines Vorgehens auf getrennten Operationslinien geringer sind (die Vorteile dagegen gröfser als früher von der Möglichkeit schnellerer Versammlung durch Ausnutzung von mehreren Bahnlinien bis zur Möglichkeit des Umfassens auf dem Schlachtfelde), und noch mehr wird dies heutzutage dadurch der Fall, dafs der Telegraph eine der bisher bestandenen Gefahren, die nämlich des Mangels an einheitlicher Leitung, des nicht Übereinstimmens der einzelnen Operationen, beinahe aufhebt (strategisch eingeschulte Führer vorhanden sind, die auch getrennt operierend, durch Directiven in der der Gesamtlage entsprechenden Richtung erhalten, den Grundgedanken eines zweckmäfsig angelegten Feldzuges mit Energie festzuhalten verstehen werden).«

»Andererseits kann man sich aber auch überzeugen, dafs mit dem Anwachsen der Armeen die der geschlossenen Operation nachgerühmten Vorteile sich verringern. Schon 1812, wo durch die staffelförmige Aufstellung seiner Armee Napoleon es erreicht hatte, sie als Ganzes zusammenzuhalten, und sich für die später an den Feind kommenden Teile, Eugen und Jerôme, noch die Möglichkeit der eignen Leitung vorzubehalten, sehen wir dennoch, das thatsächlich

Jerôme selbstständig operiert und zwar nicht so, wie es dem Gesamtplane entsprach. Giebt man nun auch zu, dafs bei den sehr eng vereinigten Verhältnissen der Armee von 1812 der Kaiser diesem Übelstande durch eine angestrengtere persönliche Thätigkeit hätte abhelfen können, anstatt ruhig in Wilna zu bleiben, so ist das Gleiche nicht immer der Fall. Wohl konnte General Bonaparte am 12. April bei Montenotte, am 13. bei Millesimo, am 14. bei Dego sein, nicht aber der Kaiser Napoleon am 23. August bei Grofsbeeren, am 26. an der Katzbach, und noch an demselben Tage bei Dresden schlagen, es war eben das zahlenmäfsige Anwachsen der Armeen, welches dem Kriegsschauplatze zuletzt eine solche Ausdehnung verlieh, dafs die einheitliche Leitung (besser wohl die persönliche) durch Einen Mann nicht nur auf der äufseren, sondern auch auf der inneren Operationslinie unmöglich wurde, und somit auch dieser Vorteil entfiel. (Wir stellen diesen Auslassungen den Satz Seite 154 I. Teil des Yorck'schen Werkes gegenüber, dafs Napoleon immer die Masse seiner Armee in einer Richtung zusammengehalten und Operation mit getrennten Kolonnen grundsätzlich verworfen hat, und fragen, ob dies mit Recht geschah?)«

»Und selbst mit der Gewifsheit des einheitlichen Einsetzens der ganzen Macht am Tage der Schlacht scheint es kaum besser zu stehen. Wir sehen wenigstens bei Leipzig den auf einer inneren taktischen Linie kämpfenden Napoleon (zum Nachteile der inneren taktischen Linie war es doch nur gekommen, weil die koncentrische Operation der Verbündeten trotz aller jener ungemeinen Reibungen, die sich durch die Vielköpfigkeit der Leitung einstellten, ihn dazu zwangen) nicht minder genötigt, Ney und Bertraud selbstständige Kämpfe führen zu lassen, als es seitens der auf getrennten Linien herankommenden Verbündeten durch Blücher und Barclay geschah (aber doch mit dem Unterschiede, dafs der grundlegende Gedanke der Kämpfe der letzteren die einfache Konsequenz der Operation auf getrennten, koncentrisch laufenden Linien war, sich also von selbst ergeben mufste); auch der Kaiser konnte das Ganze des grofsen Schlachtfeldes nicht mehr einheitlich leiten. So sprechen denn allerdings gewichtige Gründe dafür, die strategische Trennung in der Offensive, welche Napoleon theoretisch und praktisch verwarf, bei der Gröfse der heutigen Armee sowohl aus Gründen der Verpflegung als aus solchen der Leitung nicht mehr unbedingt zu scheuen (da die Gefahren sehr gemindert, die Vorteile bedeutend gestiegen sind, und zwar nicht allein in Bezug auf Leitung und Verpflegung, sondern, wie mehrfach gesagt, auch

auf viele andere Rücksichten strategischer und taktischer Natur, so hätte der Schlufs wohl lauten dürfen »die koncentrische Operationen mit Massenarmeen überall dort anzuwenden, wo sie zulässig sind«).«

»Ein Mafs, wo eine solche Gröfse der Armee beginnt, ist selbstverständlich nicht zu geben, denn von den besonderen Umständen des Falles wird dieses abhängen, immerhin scheint es aber, als bedeuteten 200,000 Mann eine ungefähre Grenze für den vollen Nutzen der Operation auf einer Linie, 400,000 Mann dagegen schon ein Mafs, bei welchen sich die Vorteile beider Operationen aber schon die Wage halten und es auf die Natur der Armee selbst und des Landes, in welchem man operiert, ankommen wird, welche beider Formen die gröfsere Sicherheit des Erfolges gewährt; möglich ist die Anordnung der inneren Linie natürlich auch bei sehr grofsen Armeen, denn dafs Napoleon 1812 und 1813 damit gescheitert ist, lag doch allein mehr in den Fehlern der Ausführung. (Wir unsererseits finden die Gründe des Scheiterns von 1812, wie wir weiter unten zeigen werden, nicht in der Ausführung hauptsächlich, und sind bezüglich 1813 der Ansicht, dafs die Katastrophe für Napoleon viel früher eintreten mufste, wenn die vielköpfige Leitung der Verbündeten Einheit und Energie, koncentrische Bewegungen der getrennten Armeen zugelassen, wenn Böswilligkeit und an Verrat streifende Handlungsweise bei der Leitung der Nord-Armee gefehlt hätte.) So dürfte also 1866 auf preufsischer Seite wohl noch eine vereinigte Operation gefehlt haben, wie es ja auch die Worte des Generalstabswerkes andeuten. »Nichts wäre erwünschter gewesen, als für die gesamte Streitmacht eine Aufstellung zu finden (die zugleich Berlin und Breslau gedeckt hätte. — Der geeignetste Punkt wäre dafür Görlitz gewesen, sagt das Generalstabswerk weiter, Graf Yorck läfst dies aus). Die Schwierigkeiten, welche bei Anhäufung einer Viertel Million Menschen für die Verpflegung entstehen, hätten beseitigt werden können, wenn ein baldiges Vorgehen in Aussicht stand — — (sie wurden, heifst es wieder weiter, aber unübersteiglich, wenn man auf ganz unbestimmte Zeit in solcher Ansammlung abwarten sollte, ob es überhaupt zum Handeln kam). — — —«

»Zum Schlufs soll noch erwähnt werden, dafs allerdings eine neuere Armee, die sich zu strategischer Teilung entschliefst, gewisse Eigenschaften besitzen mufs, um einer solchen Teilung allen Nutzen, den sie geben kann, abzugewinnen, alle ihre Gefahren zu vermeiden, und dürften wohl die Haupteigenschaften der Armeen (bei zweckmäfsiger Anlage des ganzen Feldzuges und richtigem strategischen Aufmarsch, sowie guter Regelung der Befehlsverhältnisse vorausgesetzt)

hierzu sein müssen: Offensivgeist, Selbstständigkeit und einheitliche Friedensausbildung der Führer (Anerziehen des richtigen strategischen Blickes und Leitung durch Direktiven) höchste Manövrierfähigkeit und Marschierfähigkeit der Truppen, sorgfältigste Regelung des Transportwesens (diese würde bei einer zusammengehaltenen Armee weit kritischer sein) Ausnutzung aller Kommunikationsmittel der neueren Technik.«

Soweit die Auslassungen des Grafen Yorck zu der Frage; sie sind von uns mit Zusätzen versehen, die wir in Klammern stellten. Die Quintessenz derselben darf man in dem Schlusse sehen, dafs die modernen Massen eine koncentrische Operation getrennter Kolonnen nicht mehr unbedingt zu scheuen brauchen. Das schroffe Urteil über unsere Kriegführung 1866, wie es sich im I. Teile findet, wo dieselbe nur durch politische Gründe erklärlich bezeichnet und durch den Hinweis darauf, dafs Napoleon das koncentrische Verfahren absolut verworfen, namentlich dann noch einen zweiten Hieb erhält, wenn man die Sätze Seite 68 heranzieht, wo es heifst: »So sehr war er durchdrungen von dem grofsen Grundsatze des »Vorbrechens in Masse«. Und mit Recht, das koncentrische Verfahren hat ja allerdings etwas Bestechendes — — nur vergifst man leicht dabei — und auch Napoleon erläutert dies ausdrücklich: »Ich sehe Sie auf falschem militärischen Wege u. s. w. — und gerade dieser grofse Meister hat es oft bewiesen, welche Möglichkeiten sich einem unternehmenden Führer gegen getrennte Kolonnen bieten, wenn sie in Summa eine bedeutende Übermacht darstellen. Die Armee, die sich so teilt, giebt sich nicht nur den Zufälligkeiten hin, welche den Marsch einer solchen Kolonne verzögern können u. s. w. — wird in etwas gemildert, aber nicht völlig umgeworfen. Wir müssen deshalb die Frage stellen, ob das System der Kriegführung 1866 nur aus politischen Gründen erklärlich und notwendig war? und dieselbe absolut verneinen. Nach den Antworten, die Graf Moltke 1867 im Militär-Wochenblatte dem österreichischen Kritiker gegeben, hat unserer Ansicht nach ein Rückhalt in der Jominischen Schule etwas Befremdendes. Graf Yorck erwähnt das Generalstabswerk, er sagt aber nicht, dafs er von der Lage Mitte Juni spricht, während das Generalstabswerk Seite 31 von dem handelt, was im Mai wünschenswert gewesen wäre. Für eine strategische Defensive empfiehlt sich bei einiger Ruhe des Gegners, wie man sie damals annahm, die getrennte Aufstellung nicht, der französische Krieg 1870 hat dies deutlich genug bewiesen. Für eine Offensive dagegen, wie sie Mitte Juni beschlossene Sache war, wo eine Ver-

einigung vorwärts erstrebt werden kann und möglich erscheint, ist dies aber doch etwas gänzlich Anderes. Aber von dem Augenblicke an, wo die Bundesbeschlüsse vom 14. Juni gefaſst waren, hatte der König sich entschieden, den Krieg offensiv zu führen. Jetzt war nicht mehr die Rede von defensiven Flankenmärschen, wodurch oft die Gegner ihre eigenen Gebiete aufsuchen. Generalstabswerk Seite 44. Die diplomatischen Rücksichten treten jetzt absolut zurück vor den militärischen, die Fortsetzung des Marsches der I. Armee in der Richtung auf die II. wurde sistiert, vorwärts, in Feindesland lag der Koncentrationspunkt. Und wohl gewählt war dieser. Auch Graf Moltke hatte den Zirkel eingesetzt und gemessen, daſs die drei Armeen, für welche am 23. Juni der Einmarsch nach Böhmen befohlen wurde, die bei Dresden, Görlitz, Neiſse auf 40 Meilen Raum auseinanderstanden, sich bei Gitschin vereinigen könnten, ehe der Gegner seine Armee dort versammelt habe. Die Österreicher hatten vor dem Aufbrechen zwischen den Städten Weiſskirchen-Wildenschwert, Groſs-Meseritsch und Lundenburg in Mähren gestanden. Zum Aufschlieſsen der Armeen in dem genannten Raume, war bei Zugrundelegung von normalen Leistungen ein Zeitraum von etwa 10 Tagen erforderlich. Das Manifest des Kaisers Franz Joseph am 17. Juni lieſs auf baldige Eröffnung der Feindseligkeiten rechnen; man hatte preuſsischerseits einigen Grund zu der Annahme, daſs die Österreicher den Vereinigungspunkt an die obere Elbe verlegen würden, wozu dann 13—14 Tage erforderlich waren. Bis Gitschin konnte die österreichische Hauptarmee mit ihren Gesamtkräften nicht vor dem 30. versammelt sein. Da man preuſsischerseits mit den beiden entferntesten Heeresteilen von Dresden und Neiſse nach Gitschin kaum 8 Märsche hatte, so war man gleichfalls im Stande am 30. Gitschin zu erreichen. Der Zeitraum für ein erfolgreiches Operieren auf der inneren Linie seitens Benedek's war im nördlichen Böhmen jedenfalls auf eine sehr kurze Spanne beschränkt, starken Bruchteilen seines Heeres waren die preuſsischen Armeen von 125 und 140,000 Mann überlegen, Benedek durfte an die genannte Operation nur denken, wenn er seine Gesamtkraft heran hatte. Drangen die Preuſsen bis an die Iser und Elbe vor, so war die Situation für Benedek schon kritisch. Der Koncentrationspunkt war daher rechtzeitig und wie die Folge zeigte, auch strategisch günstig gelegt. Das ist freilich eine Hauptsache bei koncentrischen Operationen.

Vorwärtsbewegen lassen sich zweifellos 250 000 Mann auf einer Operationslinie, nach den genügenden Vorkehrungen auch wohl verpflegen und einheitlich leiten. Es ist ja auch nicht die Frage,

ob eine Operation mit ihnen möglich, sondern ob 1866 das Massebilden strategisch zweckmässig — oder wie der I. Theil des Yorck'schen Werkes dies andeutete, das Operiren mit getrennten Kolonnen nur durch politische Verhältnisse erklärbar — sonst aber verwerflich war. Da sind wir nun der Ansicht, dass sich, wie die Dinge lagen, ohne die Versammlung in getrennten Gruppen und ohne koncentrisches Vorrücken dieser nicht die erzielten Erfolge hätten erreichen lassen. Der Aufmarsch in einen Massenkomplex hätte den Vorbedingungen, die der moderne Krieg an den strategischen Aufmarsch stellen muss, nicht entsprochen. Oesterreich hatte in den Rüstungen zum Kriege fünf Wochen voraus, als in Preussen die Mobilmachung befohlen wurde. Den Vorsprung wett zu machen, die Priorität des Vollzuges des strategischen Aufmarsches sich zu sichern, war nur denkbar durch Richtung der Gesammtkraft gegen Oesterreich allein, durch Ausnutzung aller fünf Bahnlinien, die auf den Kriegsschauplatz liefen, und damit ergab sich naturgemäss die Versammlung in getrennten Gruppen. Letztere Mafsregel war durchschlagend; am 5. Juni war die preufsische Armee an der schlesisch-böhmischen und sächsischen Grenze aufmarschirt, Oesterreich war ein Vorsprung von etwa 14 Tagen abgewonnen. Die Initiative lag in Preufsens Hand, und was dies im modernen Kriege bedeutet, bedarf einer weiteren Erörterung nicht. Aufmarsch in einer Masse hätte mindestens drei Wochen beansprucht, das Gesetz des Handelns Oesterreich überlassen. Und was hätte man erzielt, wenn man die Armee in einer Masse versammelte? »Legen wir,« so sagt Graf Moltke in No. 18 des Militär-Wochenblattes von 1867, »für die Koncentration der preufsischen Gesammtmacht die Dimensionen der österreichischen Cantonnements zu Grunde, so hätten die Quartiere sich in der Front von Torgau bis Görlitz, in der Tiefe bis Berlin und Frankfurt a. O. erstreckt. Alle für Truppen gangbaren Strassen aus diesem weiten Bezirke nach Böhmen hinein drängen sich bei Ueberschreitung des Grenzgebirges auf den engen Raum von fünf Meilen zwischen Rumburg und Friedland zusammen. Die senkrechten Thalwände des Schandauer Sandsteingebirges auf der andern Seite verbieten jede weitere Ausbreitung. Beim Vormarsche durch dieses Defilee konnten daher die vordersten Divisionen auf den Feind stossen, ohne dass die in 2 und 3 Tagesmärschen nachfolgenden irgendwie vermocht hätten, sie zu unterstützen.« Der Aufmarsch in einer Masse hätte also auch, wie die Verhältnisse lagen, die für eine Offensive nothwendige rasche Vorwärtsbewegung erlaubt. Die Versammlung in Gruppen schützte Schlesien und die Marken, erlaubte die leichtere Verpflegung

der Armeen und hatte vor Allem auch den bedeutenden Vorteil, dafs für den Vormarsch der Offensive sofort eine grofse Anzahl bequemer Strafsen zur Verfügung standen. »Jede enge Anhäufung von Massen ist an sich eine Kalamität. Sie ist gerechtfertigt und geboten, wenn sie unmittelbar zur Schlacht führt, ist gefährlich, in Gegenwart des Feindes sich wieder aus derselben zu trennen, und unmöglich, auf die Dauer in derselben zu verharren.« Halten wir fest: Durch Versammlung in einer Masse wäre man etwa drei Wochen später aufmarschiert gewesen, hätte sich an den auf engem Raum zusammengedrängten Defileen der Niederlage der Teten durch den dann sicher bereitstehenden Gegner ausgesetzt, hätte sich endlich, wenn man selbst mit dem Gros die Defileen ohne Unfall durchschnitten, in Gegenwart des Feindes behufs schnellerer Bewegung entfalten müssen. Diese Methode wäre daher unserer Ansicht nach weit gefährlicher gewesen, als das Vorgehen in getrennten Gruppen, die rechtzeitig wieder genähert wurden. Unmittelbar vor der Schlacht stand man nicht, man wollte marschieren, den Gegner aufsuchen in seinem Lande. Zur schnellen Bewegung aber ist Ausbreitung erforderlich. Politische Gründe also erklären das preufsische Verfahren allein nicht, sondern strategische lassen es als das einzig richtige erkennen. — Das koncentrische Verfahren zeigt hier wie 1870 seine Vortheile im glänzendsten Lichte.

Kommen wir nun auf Napoleon's Kriegführung 1812, so müssen wir uns Smitt's oben gebrachten Ansichten über die Bedeutung der äufseren Linien für Napoleon 1812, die neuerdings in der Hauptsache auch auf Grund genauer Bekanntschaft mit örtlichen und statistischen Verhältnissen Sarmaticus für die erste Phase bestätigte, anschliefsen.

Napoleon hat am Ende Mai seine, einschliefslich Schwarzenberg, ohne Victor, von Yorck auf 442,000 Mann bezifferte Armee in einem grofsen Bogen den ganzen Lauf der Weichsel entlang: Macdonald bei Königsberg, Davout bei Elbing und Marienburg, Oudinot bei Marienwerder, Ney bei Thorn, Eugen und St. Cyr bei Block, Poniatowski bei Warschau, Vandamme bei Goru Kalwaryn, Reynier gegenüber Nowo Alexandria, Schwarzenberg bei Lemberg. Dieser Aufmarsch erlaubte die Operation mit getrennten Armeegruppen durchaus noch und täuschte aufserdem den Gegner bezw. liefs ihn in Ungewifsheit, ob der Kaiser den Hauptkern auf seinen linken Flügel über Kowno vorstehend oder auf dem rechten, von Warschau auf Grodno, oder über Brest Litowsk auf Minsk, oder endlich gar

über Lublin nach Wolhynien vorgehend, legen würde. Von der russischen Armee wufste Napoleon, dafs Barclay, den er auf etwa 130,000 Mann (thatsächlich nach Bernhardi's Angabe um 26,000 zu hoch) schätzte, weit ausgedehnt von Schawly im Norden bis Prushany im Süden stand, dafs Bagration in Wolhynien sich um Luzk koncentrierte. Letzteren schätzte er auf 66,000 Mann. Bei Beginn der Operation wufste Napoleon gleichfalls, dafs Barclay sich mehr um Wilna zusammengezogen, Flügel-Corps in nordwestlicher Richtung gegen den Niemen und in südwestlicher gegen denselben Flufs vorgeschoben hatte. Bagration glaubte er im Abmarsch aus Wolhynien über Brest Litowsk, um den Anschlufs an Barclay's linken Flügel zu gewinnen. Die Teilung der 2. Westarmee (wodurch Bagration über kaum 37,000 Mann verfügte) und das Vorhandensein einer Armee von 35,000 Mann unter Tormassow in Wolhynien war ihm unbekannt. Napoleons Plan ging anfänglich dahin, mit dem linken Flügel, wenn nötig ohne das als Flankenschutz bestimmte Corps Macdonald, den russischen rechten strategisch zu umgehen, ihm 12—13 Märsche in der Richtung auf Petersburg abzugewinnen und möglichst auf seine Verbindung mit Moskau, jedenfalls aber in seine rechte Flanke zu gelangen. Später veranlafste die zersplitterte und weit ausgedehnte Stellung der Russen Napoleon dazu, statt der strategischen Umgehung den strategischen Durchbruch, mit dem Ziel: Absprengen des rechten Flügels, Streben nach der Verbindungslinie der Mitte und des linken Flügels, zu wählen. Die Hauptkräfte, in der linken Flanke geschützt durch Macdonald, werden dazu auf die Linie Kowno-Wilna gesetzt (Garden, Oudinot, Ney, Davout, Murat mit Nansouty und Montbrun, im Ganzen 257,000 Mann), Eugen mit St. Cyr und Grouchy 80,000 Mann soll über Ssuwalki auf Sseiny vorgehend, eine Staffel rechts rückwärts russischer Offensive über Olita oder Grodno gegenüber bilden, bezw. die Trennung zwischen Barclay und Bagration erweitern helfen, Jerôme mit Poniatowski, Reynier, Vandamme und Latour Maubourg 74,000 Mann, bei Warschau und am Narew die Russen zum Glauben an eine Offensive nach Wolhynien bringen, bezw. eine russische Offensive auf Ostrolenka, Sierock oder Warschau gegenüber sich defensiv verhalten, bis die Hauptarmee in den Rücken gekommen, Schwarzenberg soll die rechte Flanke decken. Nach dem Niemenübergange spricht sich des Kaisers Plan deutlich aus: Trennung Barclay's von Bagration durch Napoleons Vorgehen mit der Hauptmasse auf Wilna, dann energisches Folgen Jerômes hinter

Bagration über Grodno, um ihn gegen die Armee des Kaisers zu drängen und ihn zu erdrücken.

Für die Kriegsschauplätze, auf denen Napoleon in Europa bis dahin operiert hatte, und für die Heere, die er bis dahin geführt, mag der Plan gut genannt werden, für das russische Kriegstheater und mit den Kräften, die dem Kaiser 1812 unterstanden, will uns das System der Operation mit getrennten Gruppen zweckmäfsiger erscheinen. Freilich mufste dazu die Vorbedingung eines brauchbaren Führers für die zweite Gruppe, besser noch zweier solcher (da dann dem grofsen Hauptquartier die Übersicht besser gewahrt worden wäre) erfüllt sein. Die Führerqualität mufste hier sogar besonders betont werden, da die nicht durch Telegraphen abgekürzte Entfernung einen hohen Grad strategischer Einsicht und Entschlufskraft nötig machte. Dafür lag allerdings, nach dem was Napoleon wufste, auch die Sicherheit vor, dafs bei einer Zwei-Teilung der Armee jede Gruppe dem Gegner, wenn er auf der inneren Linie operierte, dem einen Heeresteile also etwas gegenüber lassen mufste, numerisch überlegen war. Das Bewufstsein einer hohen numerischen Überlegenheit erlaubte das Streben nach strategischer Umfassung auf beiden Flügeln. Geteilt hat Napoleon seine Armee thatsächlich ja auch so, denn wenn er auch versuchte, Jerôme mitzuleiten, so operierte derselbe dennoch selbstständig und durchaus nicht nach dem Plane. Eine Trennung in zwei Armeegruppen hätte nach dem Aufmarsche an der Weichsel leicht in der Weise eingeleitet werden können, dafs man unter einem brauchbaren Führer (nicht etwa unter Jerôme) Eugen, St. Cyr, Poniatowski, Vandamme, Grouchy und Latour Maubourg, 143,000 Mann, auf die Operationslinie Warschau, Brest-Litowsk, Grodno oder Nyeswisch, je nach den Umständen, setzte, mit den Garden, Davout, Oudinot, Ney, dem 1. und 2. Kavallerie-Corps, 217,000 Mann, über Wilkomir und Wilna vorging, auf beiden Seiten mit der Tendenz den rechten bezw. linken Flügel der Russen umfassend und gegen ihre Verbindungen diese in die Mitte zu nehmen und zur Entscheidungsschlacht zu zwingen. Gegen Tormassow blieb dann in Schwarzenberg und Reynier, unter des ersteren Befehl, als Staffel rechts rückwärts der Südgruppe folgend, noch Übermacht verfügbar, im Norden Macdonald als Flankenschutz. Die nördliche Gruppe blieb Barclay und Bagration numerisch überlegen, die Südgruppe beiden an Zahl gleich, umsomehr, weil Barclay, wenn er nach der Vereinigung etwa gegen die Südgruppe ausfiel, der Nordgruppe doch beträchtliche Kräfte gegenüber lassen mufste und diese durch Napoleon leicht geworfen

werden konnten und er außerdem aber durch die Nordgruppe seine Verbindungen verlor. Da Napoleon die Kraftverhältnisse ziemlich bekannt waren, so sehen wir, bei seiner Überlegenheit, in der Trennung keine Gefahr. Eine baldige Entscheidungsschlacht gegen die vereinte Armee mufste ihm erwünscht sein, er mufste aufserdem die Russen von dem an Hilfsquellen und Mitteln zur Erhöhung des Widerstandes reichen Süden sowohl als von Petersburg abschneiden, daher war es nötig, dafs er der Vereinigung der Russen goldene Brücken baute, nicht die Trennung anstrebte, die den numerisch sehr schwächeren Gegner naturgemäfs zum Ausweichen veranlafste, ihn selbst aber weit von seiner Operationsbasis fortrifs. Er mufste sie zur Vereinigung zwingen, dann war jedenfalls eher eine Schlacht zu hoffen. Die Bewegungen Oudinot's und Ney's von Wilna aus veranlafsten ja allein, in dem Gedanken, dafs Napoleon um den russischen rechten Flügel operiere, schon den Befehl Alexanders an Bagration: »Da ich es, in Folge der Bewegungen des Feindes gegen die rechte Flanke der Armee für unerläfslich halte, eine grofse Macht gegen ihn zu vereinigen, um einen starken Schlag zu führen und dann angriffsweise gegen ihn zu verfahren, halte ich es für nötig, Ihnen vorzuschreiben — — sich zur Vereinigung mit der 1. Armee über Nowogrodek oder über Bialystock nach Wileika zu ziehen. — Wollen Sie auf diese Weise gegen die rechte Flanke des Gegners operieren, haben Sie immer die Vereinigung mit der 1. Armee als Ihre Hauptaufgabe anzusehen.« — — Und am 30. Juni: »Ihre Vereinigung mit uns ist der Gegenstand, der mich hauptsächlich in Anspruch nimmt, je schneller sie von Ihnen bewirkt wird, desto mehr werden Sie mein Wohlwollen und den Dank des Vaterlandes erwerben.« Gelang die Vereinigung, so gewann Barclay's, Bennigsen's Drängen, eine Entscheidungsschlacht anzunehmen, wohl an Boden. Napoleon hatte dann, was er suchen mufste. Auf die Vorteile der breiteren Basis und der vermehrten Zahl der Etappenstrafsen brauchen wir wohl nicht hinzuweisen, das war ein Vorzug, der schwer wog und auch dann blieb, wenn die Russen selbst nach der Vereinigung einer Schlacht auswichen. Wie schnell würde nicht durch Unbrauchbarwerden der grofsen Etappenstrafse Wilkowitschi-Kowno der Nachschub unzulänglich. St. Cyr beschreibt die Einbufse an Mannschaften als ungeheuer schon ehe man die Dwina erreichte. Der gewollte Zweck, Barclay und Bagration einzeln zu schlagen, wurde doch nicht erreicht — die persönliche Leitung des Heeres war dem Kaiser unmöglich geworden, Jerôme machte Dummheiten, die bei einem tüchtigen Führer koncentrisch angesetzter Gruppen

mit der nötigen Offensivtendenz nicht wohl vorgekommen wären. Die Ausdehnung in der Breite ergiebt sich im Lauf der Operationen von selbst, die Armee die bei Kowno, Pilona und Grodno den Niemen in 15 Meilen Frontbreite überschritten, steht nach 45 Tagen, nach Einbufse von einem Drittel des Bestandes, von Polock über Witebsk auf Mohilew, 27 Meilen Front, und greift bei Witebsk den versammelten Heerteil Barclay's allein nicht an, da Napoleon am 27. nicht genug Kräfte heran hatte. Barclay's und Bagration's Vereinigung bei Smolensk ist nicht zu hindern. Nicht in der Ausführung allein, sondern in der Anlage des Feldzuges liegt die Schuld dafür, der Charakter des Kriegstheaters, die Stärke des Heeres in ihren Ansprüchen an Verpflegung, Unterbringung, Bewegung und Leitung wurde nicht genug berücksichtigt, der Mangel an geeigneten Führern für die Operation mit getrennten Heerteilen mag mit zu dem Versuch des Zusammenhaltens geführt haben, der, wie gezeigt, scheiterte. So scheint uns die erste Phase von 1812 schon auf die Notwendigkeit hinzudeuten, mit getrennten Gruppen koncentrisch vorzugehen. Die Lage 1813 nach dem Waffenstillstande ist wohl genugsam bekannt, so dafs wir uns hier mit der Bemerkung begnügen können, dafs Napoleons Versuch auf der inneren Linie zu operieren, bei einheitlicher und energischer Leitung auf Seiten der Verbündeten, ohne das an Verrat streifende Verfahren Bernadotte's, schneller zur Katastrophe hätte führen müssen. Riesen-Armeen der heutigen Tage lassen sich auf die Dauer noch weniger in einer Masse zusammenhalten, noch weniger auf einer Operationslinie bewegen. Die vielfach im Laufe der Darstellung genannten strategischen und taktischen (bezw. heute wesentlich gröfser als zu Napoleons Zeiten und namentlich auch letztere durch die erhöhte Feuerschnelligkeit, Schufsweite und Trefferleistung der modernen Waffen und ihr koncentrisches Feuer, die gegenseitige Unterstützung auf $^1/_8$ Meile schon gestattet, die Form reiner Frontalangriffe aussichtslos gestaltet und auf Kombination von Frontalangriffen und Umfassung gebieterisch hinweist) Vorteile des Operierens mit getrennten Gruppen, berechtigen entschieden zu dem Schlusse, dafs die strategische Offensive, wenn die Verhältnisse es erlauben — (denn abstrakte Sätze lassen sich bei der Verschiedenheit von Kriegstheater, Heeresorganisation, Mobilmachungsschnelligkeit, Lauf der Bahnlinien und ihre Zahl, Qualität von Führung und Truppen ja nicht aufstellen) — zweckmäfsig die Anwendung dieses Systems in ernstliche Erwägung zieht.

VI.

Aus ausländischen Militär-Zeitschriften.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. Die transportablen Ballons captifs der italienischen und der russischen Armee. Von Hauptmann Horbaczewski. Wenn in diesem Artikel die Ballon-Abteilungen beider Armeen gleichzeitig geschildert werden, so hat das seinen Grund nur darin, dafs beide ihr Material von demselben Konstrukteur, einem Herrn Gabriel You, bezogen haben, aus welchem Staate, ist dabei nicht mitgeteilt.

Jeder dieser Luftballon-Parks, wie sie genannt werden, besteht aus folgenden Teilen:

1. Der Wasserstoffgas-Erzeugungs-Apparat. Der Hauptteil desselben besteht aus einem Kessel von Eisen, der, um der Säure widerstehen zu können, mit Blei gefüttert ist. Das Wasser und die erforderliche Säure werden durch einen kleinen Dampfmotor in diesen Kessel hineingepumpt, das entwickelte Gas hat dann einen doppelten Reinigungs-Prozefs durchzumachen, erstens durch Wasser, und dann durch Ätznatron und Chlorcalium; erst dann tritt es durch einen gefirnifsten Schlauch in den Ballon. Das Gewicht dieses Wagens mit den Apparaten und sämtlichen Chemikalien beträgt 2800 kg. Es können in einer Stunde 250—300 Kubikmeter Gas erzeugt werden.
2. Die Dampfwinde, die zur Handhabung des Kabels dient und ebenfalls auf einem vierrädrigen Wagen angebracht ist. Das am Ballon angebrachte Kabel läuft nach dem Verlassen der Trommel über eine Rolle und hat eine pneumatische Bremse, um die Geschwindigkeit zu regulieren, und eine Sicherheitsbremse zum Festhalten. Das Gesamtgewicht dieses Fahrzeuges beträgt 2500 kg, die Dampfmaschine besitzt 5 Pferdekräfte.
3. Der Luftballon, der aus chinesischer Seide gefertigt ist; er besitzt einen Inhalt von 550 Kubikmetern und ist von einem Hanf-Netz umspannt. Die Seide ist durch einen besonderen Leinöl-Firnis undurchdringlich gemacht, auch der Hanf ist durch Imprägnieren gegen Fäulnis geschützt. Ferner gehört hierzu noch eine Aufhänge-

Vorrichtung während der Füllung des Ballons. Ein Dynameter, der am Kabel angebracht ist, gestattet jeden Augenblick die Spannung des Seiles zu messen, aufserdem enthält dasselbe noch eine telephonische Leitung. Das Gesamtgewicht dieses aërostatischen Apparates, das auf dem dritten Wagen untergebracht ist, beträgt 2200 kg. Der ganze Luftballon-Park hat mit seinen drei Fahrzeugen somit ein Gewicht von 7500 kg. Die Säure, deren Transport besondere Vorsicht verlangt, ferner auch die Kohlen und Eisenfeilspähne werden auf anderen Fahrzeugen fortgeschafft. Die Aufstellung des Parks mufs stets in der Nähe von Brunnen oder fliefsenden Wassern stattfinden, um die Saugröhre der Pumpe damit verbinden zu können. Ob auch Steinkohlen-Gas zur Füllung verwandt werden kann, wird nicht mitgeteilt.

Das Kriegsministerium hatte bei Erwerbung des Luftballon-Parks an den Konstrukteur folgende Anforderungen gestellt:

1. Steighöhe von 500 m.
2. Tragkraft für 2 Personen in dieser Höhe, und sichere Funktionierung bei 10 m Windgeschwindigkeit. Es genügte hierzu der Kubikinhalt von 536 Kubikmetern.
3. 500 m auf oder nieder müssen in 10 Minuten zurückgelegt werden können.
4. Der Befestigungspunkt des Ballons am Boden hat transportabel zu sein während der ganzen Aufstiegsdauer.
5. Die Füllung des Ballons mufs in spätestens drei Stunden beendet sein.

Dieselben Anforderungen hatte auch das russische Kriegsministerium an den Konstrukteur gestellt, mit dem alleinigen Unterschiede, dafs die Tragkraft des Ballons auf 3 Mann berechnet sein sollte.

In Italien hatte man zunächst nur die Absicht, den Luftballon-Park bei Belagerungen zu verwenden, man fand jedoch die Beweglichkeit desselben so grofs, dafs man ihn auch im Feldkriege zu verwerten beabsichtigt. Interessant ist auch die Mitteilung über die Kosten einer Füllung des Ballons in Rom und Nachfüllung für die Dauer einer Woche. Hiernach kostete die einmalige Füllung

für Schwefelsäure 4500 kg	405 Lire,
Eisendrehspäne 2500 kg	75 „
Kohle, Öl u. s. w.	20 „
In Summa also	500 Lire.

Dazu kommen die Kosten der Nachfüllung bei einem Verlust von täglich 25 Kubikmeter Gas mit im Ganzen 158 Lire, so dafs für die ganze Gasproduktion, einschliefslich 35 Lire für Ätznatron und Chlorcalium, der Gebrauch des Ballons für die Dauer einer Woche 693 Lire kostete.

Spectateur militaire. Das Befestigungswesen der Zukunft. Der Oberst-Lieutenant vom belgischen Generalstabe Cambrelin hat unter dem Titel: „Die Befestigung der Zukunft“ ein zwei Bände umfassendes Werk verfafst,

in dem er seine Ideen für das Befestigungswesen niedergelegt hat. Der vorliegende Artikel bildet eine Art von Auszug aus diesem Werke, und giebt einen vollständigen Überblick über die immer mehr notwendig werdende Verwendung des Eisens in der Befestigung. Ganz neu ist der Gedanke, dafs der Verfasser, aufser der permanenten und passageren, auch noch eine sogenannte mobile Befestigung eingeführt haben will, d. h. eine Befestigung in Eisen, deren einzelne Teile in Frieden vorbereitet sind, und im Bedarfsfall in kürzester Zeit zu einem gepanzerten Fort zusammengestellt werden können.

Was zunächst die permanente Befestigung betrifft, so soll sie folgenden Anforderungen genügen:

1. gegen alle modernen Angriffsmittel uneinnehmbar sein,
2. nur einer geringen Besatzung bedürfen, um eine unbegrenzte Zeit lang verteidigungsfähig zu sein,
3. möglichst wenig Kosten verursachen.

Um diesen Anforderungen zu genügen, entwickelt der Verfasser die Theorie der Herstellung der Escarpen aus eisernen Bogen, vorn mit Eisenplatten gepanzert, den Zwischenraum mit Beton ausgefüllt. Diese Idee ist nicht neu, praktisch ist sie jedenfalls, allein der Punkt 3, dem der Billigkeit, ist dabei wenig Rechnung getragen, denn der Verfasser berechnet selbst den Quadratmeter auf etwa 200 Francs, und den Preis eines Forts von 200 m Feuerlinie auf mehr als 4 Millionen Francs.

Von gröfserer Wichtigkeit ist die vom Verfasser genannte „mobile Befestigung“, d. h. eine Befestigung, deren Material in Eisen vorrätig gehalten wird. Die Ansichten der französischen Ingenieure sind vom Beginn der Erbauung der Sperrforts an sehr geteilt gewesen, viele sprechen sich gegen das jetzige System aus, und verlangten dafür die Vorbereitung des zum Bau des Forts erforderlichen Materials in Eisen. Dafs Brustwehren von Erd- und Mauerwerk nicht genügen, um in kurzer Zeit ein verteidigungsfähiges Fort herzustellen, haben die Erfahrungen des Krieges von 1870 an den Forts von Châtillon und Montretout gezeigt, die eben nicht zur richtigen Zeit fertig wurden. Um solche Übelstände zu vermeiden, sollen die einzelnen Elemente in Eisen oder Stahl fertig gemacht werden, und nur solche Dimensionen haben, dafs sie tragbar sind, und durch einfache Bolzen leicht miteinander verbunden werden können. Von diesen Elementen braucht nur eine sehr geringe Zahl von Modellen angefertigt zu werden, und diese Modelle müssen solche Formen haben, dafs man, je nach Bedarf, eine Brustwehr, eine Kasematte, eine Caponiere, Traversen, Galerien, Blockhäuser, Observationstürme u. s. w., u. s. w. aus ihnen zusammenstellen kann. Bei dem in solcher Weise vorbereiteten Material bedarf es keiner Special-Handwerker, die Mannschaft kann unter richtiger Leitung an dem als taktisch wichtig bezeichneten Punkte mit Leichtigkeit das Material zusammentragen, und ein kleines Fort, eine Schanze oder eine Batterie herstellen. Die Ausfüllung der Brustwehren und Traversen mit Erde, Schanzkörben oder Sandsäcken kann

ebenfalls in kürzester Zeit durch Soldaten oder requirierte Arbeiter fertig gestellt werden, so dafs in wenigen Tagen ein starkes Fort, das sofort von einer Besatzung von 100—400 Mann bewohnt werden kann, und bedeutenden Widerstand zu leisten befähigt ist, dasteht. Die französischen Genie-Generale Tripier und Viollet-le-Duc machten schon im Jahre 1870 darauf aufmerksam, wie die Verteidigungsfähigkeit von Paris erhöht werden könnte, wenn das in der grofsen Stadt so reichlich vorhandene Eisen-Material zur Errichtung vorgeschobener Forts verwendet würde.

Der Verfasser schliefst in echt französischer Weise mit der Mahnung, sich nicht in der mobilen Fortifikation, wie es schon in so manchem anderen Punkte geschehen, von den Nachbarn jenseits der Vogesen überholen zu lassen.

Im **Journal des Sciences militaires** behandelt der General Casseran de Villenoisy genau denselben Gegenstand unter dem Titel: **Die Artillerie und die festen Plätze.** Nach seiner Ansicht ist in der Vervollkommnung des Artillerie-Materials noch gar kein Ende abzusehen, Eisen, Stahl und die Sprengstoffe sind derart verbessert, dafs die gegenwärtige Befestigung nicht mehr genügenden Widerstand leisten kann, er will aber die Erhöhung der Widerstandsfähigkeit in ganz anderer Weise schaffen, wie dieses im vorangegangenen Artikel geschehen ist. Er stellt dafür vier Haupt-Grundsätze auf:

1. die Geschütze müssen zerstreut aufgestellt werden, um ein koncentrisches Feuer auf die Belagerungs-Batterien abgeben zu können,
2. das indirekte Feuer mufs an Stelle des direkten treten,
3. die Geschütze müssen ihre Stellung wechseln, sobald der Feind weifs, wo sie stehen,
4. die Brustwehr mufs während des Artillerie-Kampfes geräumt werden, und wird erst im Moment des eigentlichen Sturmes wieder besetzt.

Die Anwendung des ersten Prinzips ist sehr einfach, überall werden sich in der Nähe der Forts Terrain-Vertiefungen, Bäume oder sonstige Gegenstände vorfinden, die die Geschütze dem Auge des Feindes entziehen. Eine Bewegung der jetzt in Gebrauch befindlichen Geschütze ist jedoch ein Ding der Unmöglichkeit, hierin mufs eine vollständige Änderung eintreten. Es ist nicht richtig, die Geschütze in Feld-, Belagerungs- und Festungs-Geschütze einzuteilen, da sie unter Umständen zu verschiedenen Zwecken Verwendung finden müssen. Es wäre besser, sie in solche Geschütze einzuteilen, die auf ebenem Boden oder auf einfachem Bohlenbelag feuern können, und solche, die einer besonderen Plattform bedürfen. Das 155 Millimeter-Geschütz, mit dem die festen Plätze vorzugsweise armiert sind, gehört zu letzterer Kategorie, es bedarf einer Plattform von etwa 10 Kubikmeter Holz, ist also für einen Stellungswechsel ganz ungeeignet. Wenn diese Geschützart auch nicht gänzlich beseitigt zu werden braucht, so mufs doch das Hauptgewicht der Verteidigung auf

die leichter beweglichen Geschütze mit indirektem Feuer gelegt werden. Die letztere Feuerart ist neuerdings in hoher Weise vervollkommnet, während man früher eine Bodenerhebung von 10—20 m für besonders geeignet hielt, ist dies jetzt, wo das Geschofs sich mehrere hundert Meter erhebt, ganz ohne Belang, und die Präzision ist fast dieselbe wie beim direkten Schufs. Das schwierigste bei der Sache ist die Beobachtung der Schüsse, gute Spiegel-Apparate und tüchtige Leute sind nicht zu entbehren. Mit einem Hohlspiegel von 50 cm Durchmesser, der unter einem Winkel von 45° gestellt und durch einen Luft-Schornstein einer Kasematte gesteckt wird, kann der ganze Horizont durch Drehung um eine vertikale Axe von einem in der Kasematte sitzenden Mann beobachtet werden. Wird ein solcher Spiegel durch einen Schufs zerstört, so kann mit Leichtigkeit ein anderer eingesetzt werden.

Nachdem auf diese Weise die Mannschaft und die Geschütze von dem Feuer des Feindes sichergestellt sind, wird die Frage erörtert, wie auch die Brustwehren am besten gegen das Feuer des Feindes geschützt werden können. Die Explosion der Hohlgeschosse in der Brustwehr von Erdwerk richtet verhältnismäfsig wenig Schaden an, es wird ein Trichter ausgeworfen, allein die Erde fällt wieder nieder, und die Sturmfreiheit wird nicht wesentlich zerstört. Von bedeutender Wirkung sind aber die schweren Geschütze gegen starkes Mauerwerk. Man mufs daher streben, dieses dem Auge des Belagerers zu entziehen, dadurch wird sein Zielen erschwert und die Beobachtung der Wirkung der Treffer unmöglich gemacht. Man ist daher schon lange darauf gekommen, das Mauerwerk tiefer zu legen und den Graben schmaler zu machen, Mittel, die das Gewünschte nicht ganz erreichen, und dabei die Sturmfreiheit beeinträchtigen. Der Verfasser glaubt ein besseres Mittel vorschlagen zu können:

Das schwere Geschofs verursacht gegen Mauerwerk nur eine kleine Öffnung, und dringt durch diese um so tiefer ein, je weniger Widerstand es findet. Dann krepiert es, und die Erschütterung wirkt um so weiter, je weniger das Mauerwerk gleichartig, je mehr es elastisch ist. Diese Wirkung hat zur Folge, dafs Mauerwerk, das aus sehr hartem Material besteht, am leichtesten durch Geschützfeuer zerstört wird. Das aus Mühlenstein errichtete Mauerwerk der Pariser Forts zerspringt wie Fensterglas Ferner lehrt die Erfahrung, dafs Geschosse mit grofser Geschwindigkeit freistehende, schwache Mauern durchschlagen, ohne viel Schaden anzurichten, dafs hingegen grofse Geschosse von geringer Geschwindigkeit sie sehr bald vollständig zerstören. Häuft man nun Erde hinter diesem Mauerwerk an, so macht man zwar die durch die Explosion entstehende Erschütterung weniger schädlich, allein die Erde kann sich nicht selbst tragen, sie drückt gegen das Mauerwerk und beschleunigt den Einsturz desselben, sobald es durch Feuer des Feindes geschwächt ist. Das ist der grofse Vorwurf, den man schon seit langer Zeit der jetzt üblichen Bauart der Escarpen macht. Man hat verschiedene andere

Versuche gemacht, man hat eine Lage Faschinen hinter dem Mauerwerk angebracht, allein durch ihr zu rasches Faulen können sie ihren Zweck nicht erfüllen. Auch das Abstufen der Böschungen hat zu keinem Resultat geführt. Der Verfasser schlägt als bestes Material das im Departement Lyonnais und in Algier schon vielfach angewandte „Pisé“, eine dort besonders präparierte Thonart vor. Dieses Pisé wird festgestampft, und gewährt einen solchen Schutz, dafs das Mauerwerk in seiner Stärke verringert werden kann. Ein Sprenggeschofs, das in dieser Masse explodiert, wird einen hohlen Raum erzeugen, die Haltbarkeit des Ganzen aber nicht beeinträchtigen.

Zum Schlufs wird noch der Vorschlag des General Tripier erwähnt, der in den Erdwällen horizontale Metallplatten in bestimmten Abständen legen will, und hierzu besonders solche von Zink vorschlägt. Die Explosionen der Hohlgeschosse würden hier nur geringen Schaden anrichten, und die Haltbarkeit des Erd- und Mauerwerks so gefördert, dafs an Herstellung einer gangbaren Bresche garnicht zu denken ist. So lange das aber der Fall ist, bleibt das Fort immer noch verteidigungsfähig.

Neuen Angriffsmitteln müssen neue Verteidigungsmittel entgegengestellt werden, der Erfolg wird stets auf Seite dessen sein, der davon den besten Gebrauch zu machen versteht.

The Admiralty and Horse-Guards Gazette. Die See-Manöver bei Toulon. Die Ansichten der Offiziere, sowohl derjenigen, die am Bord der Schiffe an den Manövern beteiligt waren, wie auch der, die von günstigen Stellungen aus, von Cap Sébot und den Hyerischen Inseln aus, die Bewegungen der Geschwader zu beobachten Gelegenheit hatten, gehen immer noch weit auseinander. Einzelne Beobachtungen, die mit Bestimmtheit gemacht sind, können aber schon dazu dienen, die Mitteilungen, die bis jetzt vorzugsweise von französischen Quellen ausgegangen sind, in das richtige Licht zu setzen. Die Frage, die zunächst zu beantworten war, war die, ob eine Flotte von schweren Panzerschiffen im Stande wäre, bei hellem Tage einen Hafen, der nur durch Torpedoboote geschützt ist, zu bombardieren. Bei der Wahl des richtigen Momentes zur Beantwortung dieser Frage liefs sich der Admiral Lafont von folgenden Betrachtungen leiten. Vom 11.—13. herrschte vollständig ruhiges Wetter, er begnügte sich daher in dieser Zeit damit, sich hin und wieder vor der Stadt in voller Stärke zu zeigen. Am 15. erhob sich eine starke Brise aus Südost, und die See ging hoch. Diese Zeit wählte der Admiral zu seinem Angriff, er ging dabei von dem Gedanken aus, dafs die schwere See das Ablassen der Torpedos aufserordentlich schwer machen würden, es war überhaupt fraglich, ob die Rohre der Torpedoboote geöffnet werden konnten. Die Angreifer hatten einzelne ihrer Torpedoboote mit Revolver-Geschützen armiert, um sie als Gegen-Torpedoboote verwenden zu können, und diejenigen Offiziere, die diese Boote führten, erklärten einstimmig, dafs sie es nicht wagen könnten, bei dem hohen Seegang einen Torpedo loszulassen. Aufserdem würden die feindlichen Boote schon vom Auslaufen aus dem Hafen an im Bereiche

der schweren Geschütze gewesen, von etwa 2000 Metern an, aber in den Bereich der Hotchkifs-Revolver-Geschütze geraten sein. Es kann sonach im Kriegsfall eine Torpedo-Flotille es niemals wagen, bei hoher See und im Bereiche der Geschütze schwerer Panzerschiffe aus dem Hafen auszulaufen, während letztere beim Bombardieren eines Hafens, der nur von Torpedobooten verteidigt wird, nicht die geringste Gefahr laufen, wenn sie nur den richtigen Zeitpunkt dazu wählen.

Hiernach begann der Admiral Lafont die Blockade der im Hafen liegenden Kreuzer und Torpedoboote, wobei die von demselben getroffenen Dispositionen und Vorschriften für den Dienst an Bord im höchsten Grade interessant sind. Das Geschwader bildete drei Linien, in erster Linie die leichten Kreuzer „Hirondelle“ und „Milan“, jeder begleitet von einem Contre-Torpedoboote („Torpedo-Fänger“, wie die Engländer sie nennen) zur Beobachtung der Hafen-Einfahrt und der feindlichen Boote. Die zweite Linie bildeten die fünf Panzerschiffe, die fortwährend von einem Ende der Bucht bis zum anderen mit heruntergelassenen Torpedo-Netzen kreuzten. Für die Nacht war jedem Panzer durch Länge und Breite ein Punkt angegeben, um den herum sie mit einem Radius von einer Seemeile ununterbrochen sich zu bewegen hatten.

Die dritte Linie bestand aus den drei schnellsten Panzerschiffen, die dazu dienen sollten, auf jedes Schiff Jagd zu machen, das es wagen würde, die Blockade zu durchbrechen. Bei Tage bewegte sich das Geschwader in Divisionslinie. An Bord aller Schiffe des Blockade-Geschwaders wurde die sonst übliche Diensteinteilung für die Mannschaft dahin geändert, dafs die Leute in drei Wachen eingeteilt wurden, somit 4 Stunden Dienst und 8 Stunden Ruhe hatten. Mit dieser Einteilung sollen Offiziere und Mannschaft aufserordentlich zufrieden gewesen sein.

Über die ferneren Manöver zwischen Angreifer und Verteidiger sind die Ansichten sehr geteilt und wird noch fortwährend gestritten, namentlich, ob es dem „Petit-Thouart“ gelungen wäre, die Blockade zu brechen oder nicht. Es steht fest, dafs er sich längere Zeit im Feuer des „Marengo“ befand, auch giebt der Commandeur selbst zu, dafs es nicht unmöglich gewesen wäre, dafs er ein oder zwei Schüsse erhalten haben könnte. Was das Resultat des nächtlichen Ausfalls der Torpedoboote betrifft, so sind auch hierüber die Ansichten sehr geteilt, die Führer einzelner dieser Boote behaupten, mehrere Panzerschiffe „in Salat verwandelt zu haben“, während anderseits die Commandeure der Panzerschiffe behaupten, dafs keines dieser Boote so nahe hätte herankommen können, und dafs das Geschützfeuer nicht genügend berücksichtigt sei.

Es mufs noch bemerkt werden, dafs das Geschwader des Admiral Lafont in mancher Beziehung mit Umständen zu rechnen hatte, die keineswegs im Ernstfall stattgefunden hätten. So hätte man auf ein Geschwader von acht grofsen Panzerschiffen mindestens eine gleiche Zahl von leichten Kreuzern und Contre-Torpedobooten rechnen müssen, auch kann eine Blockade nicht für vollständig gelten, wenn nicht auch die Hafen-Ausfahrt

durch Seeminen gesperrt ist. Ferner war es geradezu eine Anomalie, dafs das Blockade-Geschwader gezwungen war, des Nachts die üblichen Lichter zu zeigen. Wenn somit die gestellten Fragen auch nicht alle endgültig beantwortet werden konnten, so haben die Manöver dennoch eine Reihe von lehrreichen Erfahrungen geliefert.

The Admiralty and Horse-Guards Gazette. Torpedoboote zur See. Als interessanter Beitrag zu dem vorher gegangenen Artikel mag diese Mitteilung über die Verwendbarkeit von Torpedobooten auf hoher See dienen. Die sieben Torpedoboote erster Klasse von je 50 Tons legten die Fahrt vom Kanal und den westlichen Häfen nach Toulon zurück, um hier die Schäden auszubessern, die sie auf der Fahrt erlitten, und einige Änderungen anzubringen, die sich nach Aussage der die Boote führenden Offiziere als notwendig herausgestellt hatten. Es war dieses das erste Mal, dafs Torpedoboote eine Fahrt auf hoher See in der allerungünstigsten Jahreszeit zurücklegten, wobei den Franzosen jedoch nicht bekannt zu sein scheint, dafs ein englisches Torpedoboot bereits eine Reise von England nach Australien zurückgelegt hat. Die Fahrt der französischen Boote ist in sofern charakteristisch, als diese auf Grund einer eingehenden Ordre die Reise sofort und ohne jegliche Vorbereitung anzutreten hatten. Aus diesem Grunde war die Ausrüstung der Schiffe eine sehr ungleiche, einige hatten eine ausgesuchte Mannschaft, andere weniger gute, sogar gänzlich untüchtige Leute; einige hatten recht gute Maschinen-Einrichtungen, die meisten waren aber hierin schlecht gestellt, dazu trat noch die Schwierigkeit, den Kohlen-Vorrat zu ergänzen, und die durchweg ganz ungenügende Einrichtung, die Kessel mit reinem Wasser zu speisen.

Das Leben am Bord dieser Torpedoboote war jedenfalls ein recht schweres, doch wird das Verhalten der Mannschaft von den Offizieren einstimmig gelobt. Sie wurden nicht seekrank, und thaten ihren Dienst zur vollsten Zufriedenheit. Dennoch erklären die Offiziere, dafs ein Verbleiben an Bord in Sturm von längerer als dreitägiger Dauer nicht möglich sei, in diesem Falle müsse das Boot im nächsten Hafen Schutz suchen. Das Gesamturteil der Offiziere ist in folgendem zusammengefafst. Seefahrten von längerer Dauer und bei Sturm sind für diese Boote nicht möglich, die Erfahrung hat gelehrt, dafs selbst die tüchtigsten Matrosen dabei seekrank werden, eine Krankheit, die die Leute jeglicher Thatkraft beraubt, und wenige Leute der Besatzung sind von diesem Unwohlsein ganz frei geblieben. Es mag möglich sein, dieses zu vermeiden, wenn man die Mannschaft aus Fischern, Lootsen u. s. w. rekrutiert, und diese speziell für den Dienst an Bord dieser kleinen Boote ausbildet. Es tritt aber noch ein anderer Umstand hinzu, die Oscillation ist in Folge der starken Maschine so heftig, und die Bewegung des Bootes so bedeutend, dafs an Schlaf gar kein Gedanke ist, es ist auch in Wirklichkeit von der ganzen Mannschaft kein einziger auf der Fahrt nach Toulon zum Schlafen gekommen. Dieser Umstand bedarf wohl der Berücksichtigung, allein es wird kaum möglich sein, bei den kleinen Booten von nur 50 Tons etwas

zu thun, um den Comfort der Mannschaft zu erhöhen. Man kommt somit zu dem Endresultat, dafs das Torpedoboot eine treffliche Waffe für den Kampf ist, dafs aber seine Leistungsfähigkeit durch die Notwendigkeit der Kohlen-Ergänzung und die Übermüdung der Mannschaft beeinträchtigt wird. Durchaus seetüchtige Leute und Maschinisten sind ein unbedingtes Erfordernis, aber selbst dann sind die Boote zur Ocean-Schiffahrt nicht geeignet, sie müssen sichere Häfen in der Nähe haben, in die sie im Notfall einlaufen können. So lautet im Kurzen das Urteil französischer Marine-Offiziere über die Verwendbarkeit der Torpedoboote auf hoher See.

VII.

Umschau in der Militär-Litteratur.

Taschenkalender für das Heer mit Genehmigung des königlichen Kriegsministeriums herausgegeben von W. Freiherrn v. Fircks, Major und Bataillons-Commandeur im Garde-Füsilier-Regiment. — Zehnter Jahrgang 1887. (Dienstjahr vom 1. Oktober 1886—30. September 1887.)

Auf ein volles Jahrzehnt seines Bestehens kann der bekannte Fircks'sche Taschenkalender in diesem Jahre zurückblicken. Unausgesetzt bestrebt allen laut gewordenen Wünschen nach Möglichkeit gerecht zu werden und allen Bedürfnissen des praktischen Dienstes Rechnung tragend ist das Büchlein im Laufe der Jahre von 427 auf 479 Seiten angewachsen und hat in dieser Zeit allein 47 neue Unterabschnitte erhalten. Auch heute können wir nur das alte Lied wiederholen, dafs es unmöglich ist, Neues zum Lobe des von den Behörden so warm empfohlenen Dienstbuches anzustimmen, nur sei hervorgehoben, dafs die vielen wesentlichen Veränderungen, die der Kalender in dem neuen Jahrgange, namentlich in Betreff der Gebührnisse, bringt, wieder auf das Deutlichste beweisen, wie notwendig es ist, sich in jedem Jahre einen neuen Fircks anzuschaffen, wenn man genau mit den Bestimmungen bekannt bleiben will. Das gegen Mitte September erschienene Buch hat die neuen Verordnungen u. s. w. bis in den August hinein berücksichtigt. Als Festgeschenk des zehnjährigen Bestehens sind diesmal dem Kalender in einem besonderen kleinen Heftchen die Kriegsartikel für das Heer lose beigefügt worden, eine Gabe, die gewifs den im praktischen Dienst befindlichen Offizieren, besonders in dieser sehr bequemen Form, äufserst willkommen sein wird. Die Gegengabe, die wir als Kritiker dem Kalender bei seinem zehnjährigen Bestehen darbringen, ist der von Herzen kommende Wunsch, dafs das Buch in der bisherigen Weise auch fernerhin fortschreite, wachse und gedeihe als zuverlässiger, stets zur Seite stehender Freund und Ratgeber vieler Tausenden von Offizieren des deutschen Heeres, und dafs der Verfasser mit seinem Büchlein dereinst noch die silberne, ja die goldene Verbindung feiern möge.

Abrifs der grofsherzoglich hessischen Kriegs- und Truppen-Geschichte 1567—1871.

Das kleine nur 67 Seiten umfassende Büchlein läfst in gewandter Darstellung drei Jahrhunderte Kriegsgeschichte der tapferen grofsherzoglich hessischen Truppen an dem geistigen Auge des Lesers vorübergehen. Vom dreifsigjährigen Kriege an bis zu den blutigen Tagen von Gravelotte haben die grofsherzoglich hessischen Truppen fast auf allen Kriegsschauplätzen Europas, mit Ausnahme von Italien, ruhmvoll gekämpft und dem deutschen Namen Ehre gemacht, die selbst die Niederlage bei Rofsbach nicht verdunkeln konnte; denn an diesem Tage bildete das beteiligte Darmstädtische Regiment in der allgemeinen Verwirrung die tapfer Stand haltende Nachhut des geschlagenen Heeres. Natürlich sind die Kriegsbegebenheiten nur in grofsen Zügen zur Darstellung gebracht, doch ist dabei nicht unterlassen, besondere Heldenthaten einzelner Soldaten u. s. w. — wie Eroberung von Geschützen, Fahnen u. dergl. — in gebührender Weise hervorzuheben. So bildet das Büchlein einen Schatz, der zugleich im hohen Grade belehrend und erhebend für die grofsherzoglich hessischen Regimenter ist; es darf sich den besten Werke dieser Art an die Seite stellen. Solche Bücher sind ganz besonders geeignet in die Reihen der Soldaten und durch sie später in die breiteren Schichten des Volkes das richtige Verständnis über die Bedeutung unseres mit den Waffen und mit Strömen Blutes grofs gewordenen deutschen Vaterlandes zu tragen, solche Schriften reifen und stählen den Geist des Heeres und mit ihm den des Volkes; mit ihrer Schaffung und Verbreitung ist stets ein gutes Werk gethan.

VIII.

Verzeichnis

der neu erschienenen Bücher und der gröfseren, in den militär. Zeitschriften des In- und Auslandes enthaltenen Aufsätze.*)

(III. Quartal 1886.)

(15. Juni — 15. September 1886.)

Für das nachfolgende Verzeichnis sind benutzt:

1. Militär-Wochenblatt. — *M. W.*
2. Neue militärische Blätter. — *N. M. B.*
3. Allgemeine Militär-Zeitung. — *A. M. Z.*
4. Deutsche Heeres-Zeitung. — *D. H. Z.*
5. Militär-Zeitung für Reserve- und Landwehr-Offiziere. — *M. Z. R.*
6. Internationale Revue über die gesamten Armeen und Flotten. — *I. R. A.*
7. Archiv für Artillerie- und Ingenieur-Offiziere. — *A. A. I.*
8. Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. — *A. H. M.*
9. Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. — *J. A. M.*
10. Österreichische Militär-Zeitschrift (Streffleur). — *O. S. M.*
11. Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. — *O. W. V.*
12. Österreichisch-ungarische Wehr-Zeitung. — *O. U. W.*
13. Österreichisches Armeeblatt. — *O. A. B.*
14. Österreichische Militär-Zeitung. — *O. M. Z.*
15. Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Genie-Wesens. — *O. A. G.*
16. Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. — *O. M. S.*
17. Marine-Zeitung für Österreich-Ungarn. — *O. U. M.*
18. Le Spectateur militaire. — *F. S. M.*
19. Journal des sciences militaires. — *F. J. S.*
20. Revue de cavallerie. — *F. R. C.*
21. Bulletin de la Réunion des officiers. — *F. B.*
22. Le Progrès militaire. — *F. P. M.*
23. L'Avenir militaire. — *F. A. M.*
24. La France militaire. — *F. M.*

---

*) Die mit einem * versehenen Bücher sind der Redaktion zur Besprechung zugegangen und werden in der „Umschau in der Militär-Litteratur" nach Möglichkeit Berücksichtigung finden. — Das Verzeichnis der Aufsätze aus den russ. Zeitschriften für das III. Quartal wird im Januar-Heft 1887 nachgeliefert werden, da dasselbe seitens des auf längere Zeit abwesenden Mitarbeiters noch nicht eingesendet werden konnte.

25. Revue d'artillerie. — *F. R. A.*
26. Revue maritime et colonial. — *F. R. M.*
27. Russischer Invalide. — *R. I.*
28. Wajenny Sbornik. — *R. W. S.*
29. Russisches Artillerie-Journal. — *R. A J.*
30. Russisches Ingenieur-Journal. — *R. I. J.*
31. Morskoi Sbornik. — *R. M. S.*
32. Rivista militare italiana. — *I. R.*
33. L'Italia militare. — *I. M.*
34. L'Esercito italiano. — *I. E.*
35. Rivista di artiglieria e genio. — *I. A. G.*
36. Rivista marittima. — *I. R. M.*
37. Colburn's united service. — *E. U. S.*
38. Army and navy Gazette. — *E. A. N.*
39. The Broad Arrow. — *E. B. A.*
40. Admiralty and Horse guards gazette. — *E. A. H.*
41. The Military Telegraph Bulletin. — *E. M. T.*
42. Army and navy Journal. — *A. A. N.*
43. Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung. *Sch. M. Z.*
44. Revue militaire Suisse. — *Sch. R. M.*
45. Schweizerische Zeitung für Artillerie und Genie. — *Sch. A. G.*
46. De militaire Spectator. — *Nd. M. S.*
47. De militaire Gids. — *Nd. M. G.*
48. Revue militaire belge. — *B. R. M.*
49. Revista cientifico militar. — *Sp. R. C.*
50. Memorial de Ingenieros. — *Sp. M. I.*
51. Revista militar. — *P. R. M.*
52. Revista das sciencias militares. — *P. R. S.*
53. Revista maritima Brazileira. — *Br. R. M.*
54. Krigsvetenskaps Academiens Handlingar. — *Schw. K. H.*
55. Norsk militaert Tidsskrift. — *N. M. T.*
56. Militaert Tidsskrift. — *D. M. T.*

I. Heerwesen und Organisation.

*Die Kavallerie des deutschen Reiches. — Geschichtliche Notizen, Stiftungstage der Regimenter, Anciennitätsliste bis zum 27. Mai 1886 u. s. w. — Bearbeitet von R. v. Haber, Premier-Lieutenant a. D., zuletzt im schlesischen Ulanen-Regiment Nr. 2. — Königreich Preufsen. — gr 8⁰ — 128 S. — Rathenow, M. Babenzien. —

Die europäischen Heere der Gegenwart. Von Herm. Vogt, Oberst-Lieutenant a. D. Illustrationen von Rich. Knötel. 1. u. 2. Heft. Die Kriegsmacht der Franzosen. — gr. 8⁰ — 36 S. — Rathenow, Babenzien. — 0,50 M.

*A travers la cavalerie. — Organisation — Mobilisation — Instruction — Administration — Remonte — Tactique. — gr. 8⁰ — 332 p. — Paris, Charles-Lavauzelle. —

La cavalerie de seconde ligne en France et à l'étranger. Appels et période d'instruction par R. Brunet. — 32° — 95 p. — Paris, Charles-Lavauzelle. — 30 cent.

Organisation militaire de la France. Extrait du manuel de législation et d'administration militaires, par L. Beaugé, commandant de recrutement. — 8° — 258 p. — Paris, Baudoin et Cp. —

Das italienische Heer im zweiten Vierteljahr 1886. — *M. W. 66.*

Hält unsere reitende Artillerie Schritt mit der Entwickelung des Heeres? — *A. M. Z. 40—43.*

Die allgemeine Wehrpflicht und ihre Durchführung. — *A. M. Z. 42, 45.*

Die schweizerische Infanterie. — *D. H. Z. 70, 71.*

Die Kuriere im amerikanischen Secessionskriege und ihre Übertragung auf das deutsche Heer. — *D. H. Z. 70, 71.*

Die militärischen Streitkräfte Frankreichs. — *M. I. R. 24, 25, 26.*

Noch einmal die türkische Wehrkraft und ihre letzte Aufbietung. — *I. R. A. Aug.*

Erläuterung über die Wehrverhältnisse von Österreich-Ungarn, Russland, Deutschland, Frankreich, Italien, Rumänien und Serbien. — *O. S. M. I.*

Beitrag zur Charakteristik der englischen Armee. — *O. S. M. II, III, IV.*

Die Reorganisation der Honved-Infanterie. — *O. M. Z. 55.*

Über reitende Artillerie. — *O. M. Z. 56, 57.*

Die Territorial-Armee im Frühjahr 1886. — *F. S. M. 141.*

Die Ergänzung der Offiziere. — *F. S. M. 143, 144.*

Der Gesetzentwurf des organischen Militär-Gesetzes des Generals Boulanger. — *F. S. M. 145, 146.*

Das Avancement der Offiziere. — *F. S. M. 146.*

Die Offiziere und die höheren Cadres. — *F. J. S. Juni. Juli.*

Das Kriegsbudget und die milit. Ausgaben in Deutschland. — *F. J. S. Juli, Aug.*

Die annamitische Armee und die Streitkräfte des Protektorats. — *F. J. S. Juli, Aug.*

Die deutsche Kavallerie. — *F. R. C. Juni, Juli.*

Der Landsturm in Österreich-Ungarn und in der Schweiz. — *F. B. 34, 35.*

Das Rekrutierungsgesetz vom medizinischen Standpunkt aus. — *F. B. 34.*

Der Budget-Entwurf für 1887. — *F. P. M. 585, 594, 597, 599, 600, 601, 602, 606.*

Die Festungstruppen. — *F. A. M. 1085.*

Die Kavallerie. — *F. A. M. 1099, 1100.*

Der neue Entwurf des Militär-Gesetzes. — *F. M. 620, 624, 631, 633, 657.*

Die Organisation und Thätigkeit der Kavallerie. — *F. M. 660.*

Die Bersaglieri. — *I. R. Juni, Juli.*

Die Compagnie. — *I. R. Juni.*

Die italienische Gebirgsartillerie. — *I. M. 69, 71.*

Die Bersaglieri. — *I. E. 136, 137.*

Über die Vermehrung der Artillerie. — *I. E. 177.*

Die Organe der Mobilmachung. — *I. E. 197.*

Das Remontierungssystem bei der indischen Kavallerie. — *E. B. A. 939.*

Die Armee-Organisation. — *E. A. H. 85, 87, 88, 89, 96.*

Reitende Pontontrains. — *N. M. G. IV.*

Die Organisation und Übungen der niederländischen Besatzungstruppen. — *N. M. G. IV.*

Studien über Organisation und Taktik der reitenden Artillerie. — *Sp. R. C. III, 1. 3.*

Die Militär-Organisation Spaniens. — *Sp. M. I. XVI.*

Die Kavallerie in der heutigen Armee. — *P. R. M. XIV.*

Militär-politische Bemerkungen über die verschiedenen Staaten Europas. — *P. R. S. Mai, Juni.*

II. Ausbildung und Truppendienst.

*Die Ausbildung der Infanterie auf dem Exerzierplatz. — Eine reglementarische Studie von E. v. Conrady, General der Infanterie z. D. — 8° — 98 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 2 M.

*Strategisch-taktische Aufgaben nebst Lösungen. — Heft 9. — 8° — 36 S. — Hannover, Helwing. — 1 M.

*Praktischer Truppenführer. Ein Feldtaschenbuch zum Gebrauche bei taktischen Arbeiten, Kriegsspiel- und Felddienstübungen, Manövern und im Kriege. — Im Speziellen für den schweizerischen Truppenführer bearbeitet. — kl. 8° — 179 S. — Zürich, Schmidt. — 3 M.

Instruction de la compagnie. Methode d'enseignement pour l'instruction du soldat et de la compagnie, conforme aux prescriptions des réglements des 23, 26 octobre, 28 décembre 1883 et 29 juillet 1884; par J. Bailly, capitaine au 90. régiment d'infanterie. — 32° — 122 p. — Paris, Charles-Lavauselle. — 30 cent.

Das Exerzierreglement für die Kavallerie. — *M. W. 50.*

Noch einmal die Einzelleistungen des Kavalleristen zu Pferde. — *M. W. 52.*

Was verdankt die preufsische Infanterie den für dieselbe bisher erlassenen Exerzierreglements. — *M. W. 62.*

Werden durch die gesteigerten Anforderungen an die Kavallerie Modifikationen in der Dressur des Soldatenpferdes bedingt? — *M. W. 65.*

Zur Schiefsausbildung der Infanterie. — *M. W. 67.*

Steht unsere Infanterie in Bezug auf ihre kriegsmäfsige Ausbildung auf der Höhe der Zeit. — *N. M. B. Juli, Aug.*

Über die Abrichtung der Militärpferde. — *A. M. Z. 64.*

Gefechtsschiefsen im russischen Heere. — *D. H. Z. 68.*

Das Exerzierreglement für die Kavallerie vom 10. April 1886, betrachtet mit besonderer Bezugnahme auf die Escadronschefs und Zugführer. — *M. Z. R. 27, 28.*

Zur Charakteristik des neuen Exerzier-Reglements für die königl. preufs. Kavallerie. — *I. R. A. Aug.*

Über Manöver. — *O. W. V. XXXII, 4. 5.*

Über Führung und Ausbildung unserer Kavallerie. — *O. M. Z. 47, 48. 49.*

Der Dienst des Generalstabs. — *F. S. M. 141, 142.*

Unterrichtsmethoden für die Feldartillerie. — *F. J. S. Juni, Juli.*

Die Instruktion bei der Kavallerie, — *F. R. C. Juni.*

Eine Unterrichtsmethode für den Dienst im Felde. — *F. R. C. Juli.*
Das neue Exerzierreglement der preufsischen Kavallerie. — *F. R. C. Aug.*
Die Instruktion über den Dienst zu Fufs bei der Kavallerie. — *F. R. C. Aug.*
Die höhere Kriegsschule. — *F. P. 596.*
Die Schulen der Offizier-Aspiranten. — *F. P. 602.*
Die Manöver von Châlons. — *F. P. 607.*
Die praktischen artilleristischen Übungen an der höheren Kriegsschule. — *F. R. A. Juni.*
Einige Forderungen in Betreff des Scheibenschiefsens. — *I. R. Juli.*
Die moralische Erziehung des Soldaten. — *I. M. 76.*
Die grofsen Manöver der italienischen Armee in Oberitalien vom 28. August bis 12. September 1885. — *Sch. A. M. 33, 34, 35.*
Gefechtsschiefsen einer Batterie mit neuen 8 cm Geschützen der schweizerischen Artillerie. — *Sch. A. G. VI.*
Der Munitionsersatz durch den Divisionspark V während der Felddienstübungen der V. Division im September 1885. — *Sch. A. G. VI.*
Die Manöver der 3. Division im Jahre 1885. — *N. M. G. IV.*
Das Exerzieren einer gemischten Brigade. — *P. R. M. XIII—XV.*
Die Frühjahrsübungen 1885 bei der praktischen Ingenieurschule. — *P. R. C. Mai, Juni.*
Über Truppen-Ausbildung. — *Schw. K. H. XI, XII.*
Über den Wert von vorbereitenden Schiefsübungen. — *N. M. T. VII.*

III. Krieg-, Heer- und Truppenführung.

*Strategische Betrachtungen über den serbisch-bulgarischen Krieg 1885. — Von Alfons Dragoni Edler von Rabenhorst, k. k. Hauptmann im k. k. Infanterie-Regiment Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst. — Mit 1 Übersichts- und 2 Operationskarten. — 8° — 71 S. — Graz, in Comm. L. W. Seidel & Sohn, Wien. —
Zur Taktik der Situation. Taktische Studien und Mafsnahmen in der Schlacht. 8. Heft. Von R. v. Arnim, Oberst z. D. — 8° — 82 S. — Berlin, Luckhardt. — 1,50 M.
Gesichtspunkte für die Gefechtsführung und die Verwendung der Truppen im Gefecht. — 8° — 15 S. — Dresden, Höckner. — 0,50 M.
La camp retranché de Paris et la defense nationale, par le général *** — 8° — 240 p. avec 21 cart. — Paris, Charles-Lavauzelle. — 6 fr.

Über die Auswahl von Artilleriestellungen. — *M. W. 54.*
Über das Fufsgefecht der Kavallerie. — *M. W. 56.*
Betrachtung über die Verwendung der reitenden Artillerie in Verbindung mit Kavallerie. — *M. W. 61.*
Ein Wort über die Vorbildung unserer Truppen für den kleinen Krieg. — *M. W. 71.*
Einige Ansichten über Vorpostendienst. — *M. W. 72.*
Der Mangel einer Verfolgung durch die Kavallerie. — *N. M. B. Juli, August.*
Angriffsarten zu Eroberungen von Festungen. — *M. Z. R. 29—36.*
Das Gefecht zu Fufs der Kavallerie. — *I. R. A. Juli.*

Über Kavallerieattacken auf Geschützlinien. — *I. R. A. Sept.*

Die Feuerleitung grofser Artillerieverbände, ihre Schwierigkeiten und die Mittel sie zu überwinden. — *A. A. I. Aug.*

Schlagworte über die Kriegführung. — *O. S. M. II, III, IV.*

Betrachtungen über die Kriegführung Napoleons I. und über dessen Einflufs auf den gegenwärtigen Standpunkt der Kriegswissenschaften. — *O. S. M. II, III, IV.*

Ein Kapitel über Befehlsgebung. — *O. W. V. XXXII, 4, 5.*

Einiges über den Gebirgskrieg und über Bewaffnung von Train-Soldaten der Gebirgs-Train-Escadronen. — *O. A. B. 27, 28.*

Kritische Rückblicke auf den deutsch-türkischen Krieg 1877/78. — *O. M. Z. 53, 54, 55.*

Über Rückzüge. — *F. S. M. 143.*

Das Feuern in der Bewegung. — *F. J. S. Aug.*

Noch ein Grundsatz Napoleons. — *F. J. S. Aug.*

Historische und taktische Studie über die deutsche Kavallerie im Kriege 1870/71. — *F. R. C. Juni, Juli.*

Die Verteidigung der französisch-italienischen Grenze. — *F. B. 25—33.*

Die Stellung bei Bar-sur-Aube. — *F. B. 28—30.*

Die Artillerie bei den Kavallerie-Divisionen. — *F. P. 598.*

Die reitende Artillerie bei der Kavallerie-Division. — *F. R. A. Juni. Juli,*

Die Theorie Wolozkoi's über das Infanteriefeuer im Gefecht. — *I. R. Mai.*

Flotte und Heer bei Verteidigung der Küsten. — *I. R. Mai.*

Das Feuern gemäfs den Grundsätzen über die Verwendung der drei Waffen. — *I. R. Mai.*

Taktische Übungen. — *I. R. Juli.*

Die Verteidigung von Venedig. — *I. R. Juli.*

Die Verwendung der Artillerie im serbisch-bulgar. Krieg. — *I. A. G. Mai.*

Die Angriffsformen. — *E. B. A. 942, 945.*

Über Nachtgefechte. — *E. B. A. 947.*

Über die Flugbahn der Langgeschosse. — *B. R. M. II.*

Über das Compagnie-Exerzieren. — *P. R. M. XIV.*

Gefechtstaktik und Dienst der Kavallerie im Felde. — *P. R. S. Mai, Juni.*

Der Belagerungskrieg. — *P. R. S. Mai, Juni.*

Über Marschordnung. — *Schw. K. H. X.*

Der Normalangriff der Infanterie. — *Schw. K. H. XV.*

IV. Befestigungswesen, milit. Bauten.

*Landesbefestigung. — Eine Studie von Eduard Heyde, Oberstlieutenant z. D. — 8° — Rathenow, M. Babenzien. — 2,50 M.

Die bombenfesten Forts von Ecrehou. — *I. R. A. Aug.*

Umwallung oder nicht? — *J. A. M. Juli.*

Die Umwallung von Paris. — *F. B. 28—30.*

Die Festungswerke von Paris. — *F. A. 1096.*

Der gegenwärtige Stand der permanenten Befestigung. — *Sch. A. G. VII, VIII.*

Der Kreislauf der Befestigungskunst. — *Nd. M. S. VII, VIII.*

Der jetzige Standpunkt des Kasernenbaus. — *Sp. R. C. III, 3.*

Die Veränderungen und Neuerungen in der Befestigungskunst. — *Schw. K. H. XI, XII, XIII, XIV.*

Historisches über die Befestigung von Christianssand. — *N. M. T. VII.*

V. Waffen und Munition

(auch Theorie des Schiefsens und dergl.).

*Über die Lösung der Probleme des direkten und indirekten Schiefsens von N. Mayevski, Generallieutenant u. s. w. — Mit Genehmigung des Verfassers übersetzt von Klufsmann, Premier-Lieutenant im holstein. Feld-Artillerie-Regiment Nr. 24. — Mit drei Figurentafeln in einem Anhange. — 8° — 127 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 4,50 M.

*Geschichte des Feuerwerkswesens in den letzten 50 Jahren. Festschrift zum 8. September 1886. — 8° — 103 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 1,50 M.

*Die Repetier-Gewehre. Ihre Geschichte, Entwicklung, Einrichtung und Leistungsfähigkeit. — Unter besonderer Berücksichtigung amtlicher Schiefsversuche und mit Benutzung von Originalwaffen dargestellt. — Zweiter Band, 3. Heft. — Mit 50 Holzschnitten und mehreren Tabellen. — 8° — 87 S. — Darmstadt, E. Zernin. —

Der Schiefs-Versuch in Spezia gegen die im April 1886 erprobte Gruson'sche Hartgufs-Panzerflotte vom 22. Juni 1886. — *N. M. B. Sept.*

Über das Schiefsen der Artillerie gegen gefesselte Ballons. — *N. M. B. Sept.*

Zur Treffgenauigkeits-Tabelle der Schiefs-Instruktion. — *N. M. B. Sept.*

Mitrailleusen für Infanterie im Felde. — *I. R. A. Aug.*

Zu den Bukarester Schiefsversuchen. — *A. A. I. Juli.*

Vergleichs-Schiefsversuche gegen Schiffspanzer in Spezia im Oktober 1884. — *A. A. I. Juli.*

Die Feuerwerkskunst in älterer Zeit. — *A. A. I. Juli.*

Beitrag zum Schiefstafelrechnen, — *O. S. M. II, III, IV.*

Zu modernen Meinungen über den Einflufs der Terraingestaltung auf die Feuerwirkung. — *O. S. M. II, III, IV.*

Betrachtungen über den Einflufs des schiefen Räderstandes auf das Schiefsen der Feldgeschütze M. 1875 und Mittel zur Behebung desselben. — *O. W. V. XXXII, 4, 5.*

Die Aufstellung der Munitionsfuhrwerke. — *O. U. W. 47.*

Übersicht der vorzüglichsten Versuche auf dem Gebiete des Artilleriewesens während des Jahres 1885. — *O. A. G. VI.*

Prinzipien der indirekten Richtmethoden bei Angriffs- und Verteidigungsgeschützen. — *O. A. G. VIII.*

Das Schiefsen gegen Luftballons. — *F. J. S. Juni.*

Versuche und Erfahrungen mit Torpedo-Granaten. — *F. B. 24—29.*

Die Repetier-Gewehr-Frage. — *F. A. M. 1099.*

Die Stahldraht-Kanonen. — *F. R. A. Juni, Juli.*

Das Richten beim Feldschiefsen mit Perkussionszündern. — *F. R. A. Juni.*

Über die Bestimmung und die Eigentümlichkeiten der Gefährlichkeitszone. — — *F. R. A. Aug.*
Die Schnellfeuerkanonen Hotchkis. — *F. R. A. Aug.*
Über eine Waffe, welche besser geeignet zur Bestreichung der Gräben. — *I. R. Juni.*
Die Repetiergewehre und die Munitionsausrüstung der Infanterie. — *I. M. 93, 97.*
Über das Zutragen von Munition im Gefecht und die Ausrüstung des Soldaten. — *I. E. 192. 193, 195, 196, 198.*
Das Schiefsen alter excentrischer spärischer Granaten aus glatten Haubitzen auf geringe Entfernungen. — *I. A. G. Mai.*
Das neue Gewehr. — *E. B. A. 943.*
Panzerplatten und ihre Beschiefsung durch Artillerie. — *E. A. H. 90.*
Das neue Armee-Geschütz. — *A. A. N. 1203.*
Studie über Haubitzen und gezogene Mörser. — *Sp. R. C. III, 2.*
Über Mitrailleusen. — *Sp. R. C. III, 3. 4.*
Erfahrungen beim Schiefsen auf Feldschanzen. — *Sp. M. I. XII, XIII, XIV, XVI.*
Das Plankastit. — *Sp. M. I. XVII.*
Die Verwendung des Dynamits. — *P. R. M. XIV.*
Ballistische Fragen. — *P. R. S. Mai, Juni.*
Zünder mit Doppel-Wirkung. — *P. R. S. Mai, Juni.*

VI. Militär-Verkehrswesen

(Eisenbahnen, Telegraphen, Telephon, Brieftauben u s. w.)

Die transkapische Eisenbahn. — *M. W. 60, 74.*
Die Entwickelung des militärischen Eisenbahn-Transportwesens, speziell in Deutschland und die Verwendung der Eisenbahnen im Kriege. — *I. R. A. Aug.*
Der Wechmar'sche Flugapparat. — *O. S. M. II, III, IV.*
Die Orientierung der Brieftauben. — *O. M. Z. 60.*
Die Luftschiffahrt der Herren Lhoste und Mangot. — *F. S. 146.*
Die Kriegs-Eisenbahnen. — *F. B. 29—36.*
Die Verwendung des Telephon im Kriege. — *F. B. 34, 35.*
Die militärissche Verwendung der Brieftauben. — *I. M. 99, 100.*
Theorie der Bewegung der Ballons längs der Vertikale. — *I. A. G. Mai.*
Die Verwendung des Feldtelegraphen im Kriege. — *E. M. T. 28—30.*
Militärische Feldtelegraphen in England. — *E. M. T. 30.*
Die Militär-Telegraphie. — *Sp. M. I. XIII, XV.*
Der militärische Dienst bei den Eisenbahnen. — *P. R. M. XIII.*
Die internationale Verwaltung der Eisenbahnen zur Kriegszeit. — *P. R. S. Mai, Juni.*

VII. Militär-Verwaltungswesen

(auch Verpflegung, Bekleidung und Ausrüstung).

*Ein neues Feld-Kochgeschirr für Soldaten, Arbeiter und Reisende. — Mit Vorschlägen für Ersparung an Zeit, Mühe und Brennmaterialien bei dem Feldküchenwesen. — Erweiterter Sonder-Abdruck aus der Allgemeinen Militär-Zeitung. — Mit 21 Holzschnitten. — 8° — 36 S. — Darmstadt. E. Zernin. —

Über Erleichterung und zweckmäfsige Verteilung der Ausrüstung des Kavallerie-Pferdes. — *M. W. 67.*

Das Militär-Feldkochgeschirr. — *A. M. Z. 44—47.*

Betrachtungen über Gepäckerleichterung und Fufspflege bei der deutschen Infanterie. — *J. A. M. Juli.*

Die Feldbacköfen. — *I. E. 126, 156.*

Die Ausrüstung des Soldaten. — *Sp. R. C. III, 4.*

VIII. Militär-Gesundheitspflege

(auch Pferdekunde).

Ein sanitärer Vorschlag für die Exerzierplätze, besonders die der Kavallerie. — *M. W. 59.*

Die transportable Lazarett-Baracke. — *M. W. 64.*

Ein Vorschlag zur Verhütung von Hitzschlag bei anstrengenden Märschen an heifsen Sommertagen. — *M. W. 74.*

Die hygienisch-diätetische Bedeutung der Gangarten beim Pferde. — *I. R. A. Sept.*

Beschreibung einer neuen Eisenbahn-Improvisation von gedeckten Güter-Waggons für den Transport von Kranken oder Verwundeten. — *O. W. V. XXXII, 45.*

Der menschliche Organismus und die Bedeutung des Wassers für seine Gesundheit. *I. R. Mai.*

IX. Militär-Rechtspflege

(auch Völkerrecht im Kriege).

*Darstellung unseres Militär-Gerichtswesens nebst einer Studie über die Notwendigkeit einer Reform unserer Militär-Gerichts-Ordnung von H. v. Hoff, Seconde-Lieutenant a. D. — 8° — 36 S. — Rathenow, Babenzien. — 1 M.

Das Recht der Eroberung. — *I. R. A. Juli.*

X. Militärisches Aufnehmen, Terrainlehre, Geographie, Kartenwesen und Statistik.

*Die Terrain-Rekognoszierung mit Rücksicht auf die Truppenführung nebst Anleitung zum Krokieren und Abfassen der Berichte von v. Rüdgisch, k. preufs. Major. — Zweite Auflage. — Mit 6 Figurentafeln. — 8° — 183 S. — Metz, G. Lang. —

Die Darstellung in Karten und Plänen. — *N. M. B. Juli, Aug.*

Entwurf von Grundsätzen einer militärischen Länderbeschreibung. — *N. M. B. Juli, Aug.*

Mitteilungen über einige neuere und interessantere Arbeiten auf dem Gebiete der Photographie und der Reproduktions-Technik. — *O. W. V. XXXII, 4, 5.*

Die Landgrenze Griechenlands. — *I. R. Mai.*

XI. Kriegsgeschichte

(auch Regimentsgeschichten, Lebensbeschreibungen und Memoiren).

*Bulgarien und Ostrumelien Mit besonderer Berücksichtigung des Zeitraumes von 1878—1886 nebst militärischer Würdigung des serbo-bulgarischen Krieges. Von Spiridion Gopčević. Mit 6 chromolithogr. Schlachtplänen. — gr. 8° — 616 S. — Leipzig, L. Elischer. — 13,50 M.

*Die militärische Thätigkeit Friedrichs des Grofsen während seines letzten Lebensjahres. Dem Andenken des grofsen Königs bei der hundertjährigen Wiederkehr seines Todestages gewidmet von A. v. Taysen, Oberst à la suite des Generalstabes und Abteilungs-Chef. — Mit Titelbild und zwei Plänen. — 8° — 135 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 3,50 M.

*Über den Rückzug der Zehntausend. Eine Studie von Strecker, kais. ottomanischer General. — Mit einer farbigen Karte in Steindruck. — 8° — 29 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 1,25 M.

*Cajus Marius als Reformator des römischen Heerwesens. Von Dr. Wilh. Votsch in Gera. — 8° — 48 S. — Berlin, C. Habel. —

*Zur Schlacht von Torgau am 3. November 1760. Eine Säcular-Erinnerung an Hans Joachim v. Zieten von Emil Daniels. — 8° — 43 S. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 1 M.

*Zum fünfzigjährigen Dienstjubiläum des Generals der Infanterie v. Obernitz, kommandierenden Generals des XIV. Armee-Corps u. s. w. Von Fritz Hoenig. — 8° — 77 S. — Berlin, Fr. Luckhardt. — 1,20 M.

Der Kampf der Bulgaren um ihre Nationaleinheit. Politisch-militärische Geschichte der bulgar.-rumel. Ereignisse im Jahre 1885. Von A. v. Huhn. — Mit einer Kartenskizze. — 8° — 321 S. — Leipzig, Dunker & Humblot. — 6 M.

Der Kampf Österreichs unter Erzherzog Karl gegen die Franzosen unter Jourdan in der Oberpfalz 1796, mit besonderer Rücksichtsnahme auf die Kriegslage in und um Amberg und Sulzbach. — Ein Gedenkblatt für das deutsche Volk aus seinen trübsten Tagen, bearbeitet nach gleichzeitigen Quellen von Archivar Dr. G. Rapp. — 8° — 40 S. — Amberg, P. Ohl. — 0,80 M.

Die Eroberung von Ofen und der Feldzug gegen die Türken in Ungarn im Jahre 1686. Dargestellt nach den Akten der Wiener Archive und anderen authentischen Quellen. — gr. 8° — 126 S. — Wien, Seidel & Sohn. — 3,60 M.

Die Schlacht bei Sempach. Gedenkbuch zur fünften Säcularfeier. Im Auftrage des k. Regierungsrates des Kantons Luzern verfafst von Dr. Theod. v. Liebenau, Staats-Archivar. Mit 10 Illustrationen. — 4.—6. (Schlufs-) Lieferung. — gr. 8° — 228 S. — Luzern, Prell. — 2 M.

Die Kriege zwischen Ungarn und den Türken 1440—1443. Kritisch untersucht von Alfr. Huber. — 8° — 49 S. — Wien, Gerolds Sohn. — 0,80 M.

*Abrifs der grofsherzoglich hessischen Kriegs- und Truppen-Geschichte 1567—1871. — 8° — 67 S. — Darmstadt, E. Zernin. —

Souvenirs de guerre par le marquis de Belleval. — 8° — 352 p. — Paris, Levy. — 3.50 fr.

Historique succinct de l'artillerie au Tonkin pendant les années 1883 et 1884; par G. Humbert, chef d'escadron d'artillerie de la marine. — 2 vol. — 255 p. — Paris, Charles-Lavauzelle. — 0,60 fr.

La coalition de 1701 contre la France; par le marquis de Courcy, ancien diplomate. — 2 vol. — 8° — T. 1 527 p. et portrait du maréchal de Villars, t. 2. 647 p. et portrait du prince Eugène de Savoie. — Paris, Plon, Nourrit et Cp. — 16 fr.

Les capitulations, étude historique militaire sur la responsabilité du commandement, par Ch. Thoumas, général de division en retraite. — 8° — 503 p. — Paris, Berger-Levrault et Cp. —

Une invasion prussienne en Hollande en 1787: par Pierre de Witt. — 8° — 304 p. — Paris, Plon, Nourrit et Cp. —

Histoire militaire de l'Espagne par Rom. Brunet. — 8° — 313 p. avec carte et plan. — Paris, Baudoin et Cp. — 7 fr.

La guerre de secession (1861—65) par Ernest Grasset, inspecteur de la marine. Avec une lettre de M. Victor Duruy. — 8° — 401 p. — Paris, Baudoin et Cp. — 4 fr.

L'Alsace, souvenirs de la guerre de 1870—71 par Guy Delaforest. — 8° — 216 p. — avec grav. — Tours, Mame et fils. —

Zur Erinnerung an den General der Kavallerie, Chef des Generalstabes der Armee v. Reyher. — *M. W. 51.*

Die kriegerischen Ereignisse in Tonkin und China 1885. — *M. W. 53, 59, 65, 69, 73.*

Die Cernierungen von Metz, Paris und Plewna. — *M. W. Bhft. V u. VI.*

Betrachtungen über Gurko's Balkan-Übergang im Sommer 1877. — *M. W. Bhft. V u. VI.*

Die kriegerischen Ereignisse auf Madagascar 1885. — *M. W. 75.*

Vom ersten kurbrandenburgischen Generalfeldmarschall. — *N. M. B. Juli, Aug.*

Betrachtungen über den Feldzug von 1859 in Italien. — *N. M. R. Juli, Aug., Sept.*

General der Infanterie Vogel v. Falckenstein und Fr. v. d. Wengen. — *D. H. Z. 62.*

Relation des Markgrafen von Baden-Durlach über den Feldzug 1686 gegen die Türken. — *D. H. Z. 67.*

Briefe aus den Feldzügen 1813 und 1814. — *J. A. M. Juli, Aug., Sept.*

Die preufsisch-hessische Waffenbrüderschaft im Jahre 1805. — *J. A. M. Juli, Aug.*

Zum 17. August 1786. — *J. A. M. Aug.*

Friedrich der Grofse in den Feldzügen 1757—1761, aus seiner Correspondenz beleuchtet. — *J. A. M. Aug., Sept.*

Der Feldzug des Herzogs von Bevern in Schlesien und die Schlacht bei Breslau. — *J. A. M. Aug., Sept.*

Zur Geschichte des serbo-bulgarischen Krieges. — *J. A. M. Sept.*

Der österreichische-polnische Auxiliarskrieg gegen Schweden (1657—1660). — *O. S. M. I.*

Der bayerische (französische) Krieg 1741. — *O. S. M. II, III, IV.*

F. M. Carl Joseph Fürst der Ligne als Soldat. — *O. A. B. 26, 28, 29.*

Der Krieg in Holland und das Unternehmen gegen Texel. — *F. S. M. 141, 143, 145.*

Die Kämpfe Serbiens um seine Unabhängigkeit. — *F. S. M. 141—145.*

Saint Privat. Le Point du Jour. — *F. S. M. 146.*
Ein vierzehntägiger Feldzug an den Donauufern. — *F. J. S. Juni.*
Allgemeine Geschichte der Kürassiere. — *F. R. C. Juni.*
Die Kavallerie bei Rocroy. — *F. R. C. Juni.*
Lasalle. — *F. R. C. Juli, Aug.*
Die argentinische Kavallerie und die Eroberung des Pampas (1879—1881). — *F. R. O. Aug.*
Kurze Geschichte der Bersaglieri. — *I. E. 71, 72.*
Der englische Feldzug in Afghanistan. — *Sch. M. Z. 36.*
Gedenkblätter des Generals de Gady von Freiburg. — *Sch. R. M. Juni.*
Almansa und Villaviciosa. — *Sp. R. C. III, 2.*
Der Orientkrieg (1854—1856). — *Sp. M. I. XII—XVII.*

XII. Marine-Angelegenheiten.

Histoire de la marine française, par S. Le Saint. — 8° — 120 p. — Limoges, Andant et Cp. —

Die Seeschlachten der Zukunft. — *D. H. Z. 69.*
Der grofse Seekrieg im Jahre 1888. — *I. R. A. Juli, Aug., Sept.*
Über das Interpolationsverfahren bei Monddistanzen nach den nautischen Ephemeriden. — *A. H. M. VII.*
Forschungen S. M. Knbt. „Drache" in der Nordsee 1881, 1882 und 1884. — — *A. H. M. VIII.*
Längere Bestimmungen durch Beobachtung des Auf- oder Unterganges eines Gestirns. — *A. H. M. VIII.*
Die Panzerschiffe. — *O. W. Z. 68, 69.*
Die Maschinen der Torpedoboote. — *O. M. S. VI, VII.*
Seekriegsrecht und Seekriegsmittel. — *O. M. S. VI, VII.*
Messung und Beurteilung der Sichtweite von Schiffspositionslaternen. — *O. M. S. VIII.*
Die amerikanischen Marine-Geschütze. — *F. B. 36.*
Die grofsen See-Manöver. — *F. P. M. 628.*
Die 15 cm Armstrong-Kanone, Modell 1883. — *F. R. M. Juni.*
Das Springen einer 12 zöll. und 43 to Kanone am Bord des Collingwood. — *F. R. M. Juni.*
Die Kriegsmarine Spaniens. — *F. R. M. Aug.*
Die Benutzung der unterseeischen Schiffahrt zur Verteidigung der Häfen. — *F. R. M. Aug.*
Historische Studien über die französische Kriegsmarine. — *F. R. M. Aug., Sept.*
Die Rapporte der Torpedoboote 1860, 1867, 1869, 1870 u. 1871. — *F. R. M. Sept.*
Die Seemanöver in Frankreich. — *I. M. 67, 69, 76, 78, 80.*
Die Budgets der italienischen Marine. — *I. R. M. Juni.*
Die Schiffsverteidigung der Kolonien. — *E. A. N. 1382.*
Die Manöver im Nielford-Hafen. — *E. A. N. 1387, 1388.*
Das Studium der See-Taktik. — *E. B. A. 938.*
Die Manöver im Milford-Haven. — *E. B. A. 949.*

Die englische unterseeische Minen-Verteidigung. — *E A. H. 97.*
Panzer und Torpedos. — *Sch. R. M. Juli.*
Marine-Fragen. — *Br. R. M. April.*
Die Torpedos. — *Br. R. M. Mai, Juni.*

XIII. Verschiedenes.

*Inaktive Offiziere und Unteroffiziere oder die Fürsorge des Staates für Beide. Von einem alten Offizier. — 8° — 15 S. — Rathenow, Babenzien. — 0,40 M.

*Der Sport in der Armee. Eine zeitgemäfse Betrachtung von einem alten Reiter-Offizier. — 8° — 21 S. — Rathenow, M. Babenzien. — 0,40 M.

Das Quartiermachen bei den Fufstruppen. — 16° — 32 S. — Metz, Scriba. — 0,45 M.

*Truppenmesser, entworfen von A. Thümmel, Prem.-Lieut. im 7. thüring. Inf.-Regt. Nr. 96. — Kärtchen. — Berlin, E. S. Mittler & Sohn. — 0,75 M.

*Hie Waibling! Bruchstück aus dem Tagebuch eines fraktionslosen Deutschen (1879—1886), dem deutschen Offizier-Corps gewidmet von Dagobert v. Gerhardt (Gerhard v. Amyntor). — 8° — 64 S. — Berlin, L. Schleiermacher. —

*Der Kriegsgedanke und die Volkserziehung. Von Bernhard Kiefsling, k. b. Lieutenant. — 8° — 65 S. — Berlin, Fr. Luckhardt. — 1,60 M.

*Deutschlands westlicher Nachbar. — Ein zeitgeschichtlicher Beitrag zur Kenntnis und Kritik der deutschfeindlichen Strömungen und Revanchegelüste in Frankreich von Dr. Felix Boh. — 8° — 215 S. — Leipzig, Rengersche Buchhandlung. — 4 M.

*Der nächste Feldzug. Antwortschreiben an Herrn L. Seguin. — 8° — 25 S. — Rathenow, Babenzien. —

Der nächste Krieg. Unsere Aussichten und die Zustände in unserer Armee. Ein rücksichtsloses Wort von K. v. R. — 8° — 46 S. — Berlin, Knorr. — 1 M.

*Taschenkalender für das Heer. Mit Genehmigung des königlichen Kriegsministeriums herausgegeben von W. Freiherr v. Fircks, Major und Bataillons-Commandeur im Garde-Füsilier-Regiment. Zehnter Jahrgang. 1887. (Dienstjahr vom 1. Oktober 1886—30. September 1887.) — kl. 8° — 479 S. Text. — Berlin, A. Bath. — 4 M.

*Die Zukunft des Offiziers. Eine Studie über die Fürsorge des Staates für junge aktive und verabschiedete Offiziere. Von einem alten Offizier (C. v. R.) — 8° — 27 S. — Berlin, Decker. — 0,50 M.

Zum hundertjährigen Gedächtnistage des Todes Friedrich des Grofsen. — *M. W. 66.*

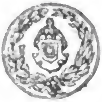
Erwiederung auf die Bemerkungen zu dem Artikel in Nr. 103 des Mil.-Wochenbl. von 1885 in Nr. 11 und dem Artikel „Zur Hautpflege“ in Nr. 17 des diesjähr. Mil.-Wochenbl. — *M. W. 57.*

Von der Armee des Königs Cetewayo. — *N. M. B. Sept.*

Praktische Winke über Vorbereitung zur Mobilmachung für Infanterie-Offiziere. — *A. M. Z. 51.*

Entspricht die jetzige Berechtigung zum einjährigen freiwilligen Militärdienst dem Interesse der Armee und der Schule. — *D. H. Z. 50.*
Die sogenannten „Türken“ bei Besichtigungen. — *D. H. Z. 52.*
Eine Central-Cantinen-Anstalt für die Armee. — *D. H. Z. 52.*
Zum hundertjährigen Todestage Friedrich des Grofsen. — *D. H. Z. 65.*
Über Kriegsbereitschaft. — *M. Z. R. 24, 25.*
Die Beteiligung der russischen Kavallerie-Offiziere an den obligatorischen und öffentlichen Rennen nebst Bemerkungen über die russische Pferdezucht. — *M. Z. R. 28.*
Das Hauptmannspferd. — *M. Z. R. 32.*
Militärische Wanderstudien an der deutsch-französischen Grenze. — *I. R. A. Juli.*
Das deutsche und das französische Militär-Pensionsgesetz. — *I. R. A. Aug.*
Die politisch-militärische Aktion Englands in Hinterindien und Ostasien. — *I. R. A. Aug.*
Ausdehnung und Bedeutung des Sports in der deutschen Armee. — *I. R. A. Sept.*
Die Armee- und die Nationalitäten-Frage in Österreich. — *O. S. M. I.*
Geschichtliche Skizze der Reitkunst. — *O. S. M. II, III, IV.*
Über Disziplin. — *F. S. M. 141, 142.*
Die Militärschule zu Paris (1751—1776). — *F. J. S. Juni.*
Der militärische Geist und die Mittel ihn zu entwickeln. — *F. B. 36.*
Die Militär-Correspondenten in den letzten Feldzügen. — *I. M. 69, 81.*
Noch ein Wort über die Kriegs-Correspondenten. — *I. M. 74.*
Die Zukunft der Bersaglieri. — *I. E. 133.*
Die Winkelriede der verschiedenen Völker. — *Sch. M. Z. 31—36.*
Über lebende Bewegungskräfte. — *Sp. R. C. III, 2.*
Das Studium der Militär-Wissenschaften. — *P. R. M. XII—XVI.*

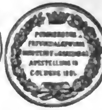
Druck von A. Haack in Berlin NW., Dorotheenstr. 55.


Teplitz.


1879.


Berlin 1879.


Colberg.


1881.


Teplitz 1884.
Goldene Medaille.


Teplitz 1884.
Goldene Medaille.

J. GROSCHKUS

Tischler-Meister

Fabrik und Lager eleganter und einfacher

Zimmer-Einrichtungen

in jeder Styl- und Holzart.


Kunst-Gew.-Ausst.


München 1876.

Berlin N.O.

32, Landsberger Strasse Nr. 32.





Ausführung sämmtlicher Decorations-, Tapezier- und Maler-Arbeiten.

L. & S. ABRAHAM

86 Leipziger Strasse **BERLIN SW.** Leipziger Strasse 86

Fantasie-Stoffe für Möbel und Portièren

Seiden- und Mohair-Plüsch

Weisse und écru-Gardinen

Echt orientalische Teppiche und Vorhänge

Läuferzeuge jeden Genres

Tischdecken, Reisedecken etc.

SPECIALITÄT:

Fabrik gestickter Fantasiedecken u. Gardinen.

IX.

Die preufsisch-hessische Waffenbrüderschaft im Jahre 1805.

Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Krieges von 1806/7.

Nach archivalischen Quellen bearbeitet

von

Dechend,

Premier-Lieutenant im hessischen Füsilier-Regiment Nr. 80.

(Schlufs.)

Die Verpflegung.

Es ist bereits erwähnt, wie man im Jahre 1805 in mafsgebenden Kreisen davon überzeugt war, dafs eine deutsche Truppe für unbeweglich anzusehen sei, wenn ihr nicht ein wohlgeordnetes Magazin- und Proviantwesen zur Seite stände. Was waren nun aber die Erfordernisse für diese Einrichtungen, und inwieweit lag es an ihnen, dafs sie hier besonders zwingenden Einflufs gewannen sowohl an sich, als auch mit Rücksicht auf die seit den Tagen des grofsen Königs erheblich angewachsene Zahl der zu einer Heeresmasse vereinigten Truppen? Wir blicken hierbei zurück auf die Zeiten des spanischen Erbfolgekrieges, wo sich eine ähnliche Schwerfälligkeit aus denselben beiden Ursachen, der Verpflegung aus festen Magazinen und der Gröfse der Heereskörper, herleiten läfst. Dafs man besonders in Deutschland auch noch zur Zeit der Napoleonischen Eroberungskriege an dieser Verpflegungsart festhielt, wird im allgemeinen der über Hand genommenen Sucht zugeschrieben, Menschenfreundlichkeits-Rücksichten walten zu lassen. Diese habe man über die Anforderungen gestellt, welche der Staat in Kriegszeiten an seine Bürger oder ein führender Staat an seine Bundesgenossen zu stellen

berechtigt ist, und selbst die Regierung bezw. die führende Macht habe aus gleichem Gesichtspunkte Bedenken getragen, ihre Anforderungen als berechtigt anzusehen oder wenigstens hinzustellen. Die Selbstständigkeit der kleineren Staaten, die vielen alten Gerechtsamen derselben oder die der Bürger und Stände hätten diesen Ausnahmezustand, diesen Mifsbrauch immer mehr verallgemeinert, wozu noch gekommen, dafs der Bürger und die Stände keineswegs eine unmittelbare Beziehung zwischen den Händeln ihrer Nachbaren oder dem Kriege ihres Staatsoberhauptes und ihrem eigenen Schicksale aufzustellen gewohnt waren. Vielfach endlich, wenn auch mit Unrecht, schreibt man die Möglichkeit dieses Verpflegungswesens und Ausnahmezustandes dem natürlichen Gegensatze der Mafsnahmen eines altgeordneten Staatswesens zu der Raubkriegführung des französischen Revolutionsheeres zu.

Ein etwas abgeändertes, jedenfalls abschliefsendes Urteil über die hier einspielenden Verhältnisse wird man erlangen, wenn man die besonderen Einrichtungen eines damaligen, für verhältnismäfsig wohlgeordnet angesehenen Magazin- und sonstigen Verpflegungswesens verfolgt. Den passenden Beleg dafür giebt uns zunächst ein ebenso gelehrt abgefafstes, wie langes memoire des dem kombinierten Corps des Churfürsten von Hessen zugeteilten preufsischen Kriegskommissares Ribbentrop (vom 23. November 1805), aus welchem wir folgendes entnehmen:

Die Bedürfnisse der Truppen zerfielen in solche, welche

1. der Soldat verpflichtet bleibe von seiner Löhnung selbst anzuschaffen,
2. ihm in den Quartieren gewährt würden,
3. aus Land- und Feldmagazinen erfolgten und
4. bei Krankheiten in den Lazaretten gereicht würden.

In Betreff der von der Mannschaft selbst zu beschaffenden Lebensmittel wird von der Armeeverwaltung als erste Mafsregel gefordert, dafs sie der Münze, worin die Löhnung ausgezahlt werde, überall Geltung verschaffe, und als zweites, dafs sie für einen gehörigen Vorrat an billigen Lebensmitteln sorge. In Bezug auf die erstgenannte Forderung sei alles geschehen, was möglich sei, und wenn noch an einzelnen Stellen Weigerungen betreffs Annahme der Geldsorten eintreten sollten, so träte die instruktionsmäfsige Zurechtweisung der betreffenden Behörden ein. Die billige Verabfolgung der von dem Soldaten selbst anzuschaffenden Lebensmittel werde im Falle einer engeren Versammlung der Truppen durch Anlage von Viktualienmagazinen vermittelt, in welchen

Tabak, Branntwein und das unentbehrlichste Zugemüse zu haben seien, bezw. aufserdem von der Regierung (umsonst) Fleisch ausgeteilt würde. Bei einer zerstreuten Stellung oder bei Märschen dagegen könne man den Soldaten nur auf sich selbst verweisen und gäbe ihm zur Aushilfe noch eine monatlich 6 Groschen 9 Pfennige betragende Fleischzulage. In einzelnen Fällen sorge man in letzterer Beziehung auch noch mehr vor und zwar namentlich auch, wenn bei enger Versammlung noch keine Viktualienmagazine angelegt oder von der Truppe zu weit entfernt seien. Man nähme dann seine Zuflucht zur Beköstigung der Soldaten durch die Quartierwirte und entschädige diese durch einen dem ersteren auferlegten mäfsigen Soldabzug. Der Quartierwirt stelle dafür wenigstens das Mittagessen, und zwar vornehmlich mit $^1/_2$ Pfund Fleisch und gutem Zugemüse. Diese Fürsorge habe sich als das sicherste Mittel gegen alle Unverträglichkeiten zwischen dem Wirt und seiner Einquartierung erwiesen. Die Aufbringung eines genügenden Vorrates an Viktualien sei an sich Sache der Polizei und jede Landesbehörde werde sich von selbst bemühen, dem Mangel und der Teuerung entgegenzuarbeiten. —

Regelmäfsig zu erwarten habe der Soldat von seinem Quartierwirte, und zwar ohne Vergütung an dieser, Nachtlager, Holz, Licht, Essig und Salz. —

Die Verabfolgung von Lebensmitteln aus den eigentlichen Land- und Feldmagazinen geschähe nach dem Portions-(Brot-) und Rationssatze. In einer zerstreuten Stellung werde der Bedarf daran von denjenigen Landschaften gegen Vergütung der Kriegssätze geliefert, welche von den Truppen belegt seien, sobald aber eine koncentrierte Stellung zu einer wirklichen Operation einträte oder auch nur vermutet werde, seien Feldmagazine anzulegen und von der umliegenden Gegend nach einem billigen Mafsstabe und gegen Vergütung jener Kriegspreise zu füllen. Diese Kriegssätze seien zwar in gewöhnlichen und wohlfeilen Jahren dem Werte der Waare vollkommen gleich, allein da sich diesem in der grenzenlosen Habsucht der grofsen Getreidehändler eine ebenso furchtbare, als zahlreiche Macht entgegenstelle und die Annäherung grofser Truppenmassen an sich sofort die Anarchie in allem Getreideverkehr bewirke, so falle jene Gleichheit wieder von selbst fort, und man könne für das Doppelte der Kriegssätze die Waare kaum erstehen. Bei solcher Sachlage seien nur zwei Wege offen, um die Verpflegung selbst wenigstens sicherzustellen, nämlich sich dem Wucher des Kornhandels blindlings zu überlassen oder den

Bedarf gegen festgesetzte Preise von den Landschaften zu requirieren. Sr. Majestät hätten den letzteren Ausweg gewählt und der Deutsche, dem die Ehre und Sicherheit des Vaterlandes am Herzen läge, werde den für die gute Sache kämpfenden Truppen das so geforderte Opfer um so lieber bringen, als es mit den Leistungen, welche ihn ohne den Schutz der Neutralität überkommen könnten, nicht im Verhältnis stehe.

Der Grundsatz, dafs jede Landschaft somit ihre Einquartierung selbst zu verpflegen habe, führe nun allerdings auch von selbst mit sich, dafs eine Gegend mehr als die andere zu Leistungen herangezogen bleibe, und erzeuge dadurch Beschwerden. Ribbentrop habe letzterem Übelstande beim ersten Empfang seiner Instruktionen mit solcher Gewifsheit entgegengesehen, dafs er sich gleich vorbereitet habe, ihm das Gewicht zu benehmen, und zwar sollten die einzelnen Teile einer Provinz mit einander in Verbindung treten, um die Lasten unter sich gleichmäfsig zu verteilen. Diejenigen Landesteile, welche zunächst wenig oder gar nicht in Anspruch genommen worden seien, sollten nachträglich mit herangezogen werden, dadurch aber auch mehr Aussicht haben, im Bedarfsfalle durch Andere Aushilfe zu erhalten. Die Ministerberatung in Berlin habe diese Vorsicht gröfstenteils dadurch überflüssig gemacht, dafs sie für alle preufsischen Landesteile eine einheitliche und doch wiederum nach dem Stande der Aussaat abgemessene Veranschlagung ausgearbeitet habe. Alle Ausschreibungen erfolgten danach von seiten eines Staatsministers (v. Angern), und habe Ribbentrop nur noch für nötig befunden, die Frage zu berühren, ob nicht in diesen Verteilungsplan auch die von den Truppen berührten fremdherrlichen Gebiete einbegriffen werden dürften, denn ohne diesen Abschlufs in der bezeichneten Mafsregel würden doch wieder Beschwerden in Menge erfolgen.

Wenn nun aber durch die bisher beschriebenen Vorkehrungen die allgemeine Frage der Truppenverpflegung durch die Landschaften auch einheitlich geregelt und ein guter Erfolg davon zu erwarten sei, so müsse man dennoch bei Zeiten daran denken, dafs die Truppenmassen bei etwaigen Bewegungen abermals unübersteigliche Hindernisse durch einen Mangel an Magazinanlagen vorfinden könnten. Auf Grund höherer Anfragen habe Ribbentrop in dieser Hinsicht berichtet, dafs die Aufstapelung solcher in Reserve zu haltenden Vorräte nach Mafsgabe der jetzigen Stellung des kombinierten Corps am besten an vier Punkten geschehen werde, in Beverungen, Hardehausen, Lippstadt und Paderborn, und

dafs an jedem derselben $^1/_2$ monatlicher Bedarf für das ganze Corps aufzuschütten sei.

Was endlich die Bedürfnisse für Lazarette und andere Krankenanstalten anbeträfe, so würden sie teilweise, nämlich das Mehl, Holz und Stroh gerade wie die Magazinnaturalien requiriert, alles übrige aber verdungen. Ribbentrop habe, um letztere Mafsregel gegen die Verabredungen der Wucherer zu sichern, sich mit dem preufsischen Konsulat in Bremen in Beziehung gesetzt, und werde von ihm, die Preisverzeichnisse aller Apotheker- und Materialwaaren in monatlicher Folge erfahren. Der Soldat erhalte an sich die Lazarett-Verpflegung nach den Vorschriften der Ärzte, diesen schreibe jedoch das gedruckte Lazarettreglement bestimmt vor, wieweit sie in ihren Anordnungen zu gehen hätten. —

Für das kombinierte Corps des Churfürsten von Hessen wurde die Anlage von folgenden ordentlichen Magazinen am 11. Dezember verfügt:

»Eines Hauptmagazins Cassel, als Sammeldepots für den ganzen Bestand desselben;

Drei gewöhnlicher Feldmagazine in Eschwege, Ziegenhayn, Marburg mit je einmonatlichem Bedarfe;

einer Anzahl Feldbäckereien, welche jedoch erst bei einer wirklich stattfindenden Versammlung in Erscheinung und Thätigkeit treten sollten, um dann hinter der Mitte solcher Aufstellung z. B. in Hünfeld Platz zu finden;

Ein Feldlazarett Berka, welches sofort in Thätigkeit zu setzen sei, um die Truppen von den Kranken zu entlasten.

Das Mehlfuhrwesen, welches in zwei Teilen bei Berka und Hünfeld auftreten solle.« —

Überblicken wir die bisher geschehenen Ausführungen, so drängen sich namentlich Zweifel auf, ob alle diese Einrichtungen dem Mangel in der Truppe selbst abhelfen konnten, und sie wachsen nur deshalb von der Forderung der Anfuhr, der Quartierverpflegung der Anlage von Viktualienmagazinen, von Backöfen, von Feldmagazinen, Hauptmagazinen bis zu dem Gipfelpunkt der Reservedepots, welche einer über 100,000 Mann starken Feldarmee dienen sollen, allmählich aus der Erde. Alles dies aber hat immer und immer wieder das Land durch unmittelbare Abgaben aufzubringen, obwohl der Landmann schon nach der Natur seines Erwerbes nur selten in der Lage ist, sich darauf vorzubereiten, wie eine Regierung es an seiner Stelle durch Friedensvorbereitung vermöchte. Ihm werden diese Abgaben dann nach einem Schätzungswerte vergütet, welcher

in dem internationalen Getreidegeschäfte seine enge Grenze findet, und noch dazu zu einer erst nachträglichen Frist. Diese ist allerdings auch sonst schwer zu vermeiden, man bedient sich jedoch ihrer meistens nur dem Feinde gegenüber, weil dabei oft tausende von Familien unentschädigt zu Grunde gehen. Man kommt daher endlich auch nur zu dem Auswege, zwangsweise abzuschätzen und zwangsweise die angesetzten Lieferungen einzutreiben, selbst im Inlande. Und doch hat das ganze so geordnete Verpflegungswesen, wie wir oben bemerkten, seinen Stützpunkt wenigstens teilweise in den zuweit gegangenen Ansichten über die Staatsbürgerrechte. In letzterer Beziehung möchten wir einen Erlafs anführen, wonach zur Erhaltung der Verbrauchssteuer und Zolleinkünfte in den Städten bei dem Ausmarsche der Truppen 1805 folgende Einrichtungen ins Leben treten sollten: »Alles, was an Landesprodukten der Armee durch Marketender in Läger oder auf dem platten Lande zugeführt wird, solle accisefrei passieren, diese Accisefreiheit habe aber aufzuhören, sobald die Regimenter in Städten einquartiert würden, mit Ausnahme des für den gemeinen Mann gelieferten Fleisches, worauf die Accise den Stadtbehörden durch die Regierung vergütet werden würde. Bier, Branntwein, Weine, Liqueure Kaffee, Citronen, Tabak u. dgl. dürften nur aus accisefreien Städten den Truppen zugeführt werden, oder sollten, wenn sie aus fremden kämen, versteuert werden. Alle hiermit verbotenen Bedürfnisse seien den Truppen überhaupt nicht zuzuführen.« Es leuchtet ein, dafs dieser Standpunkt ein sehr enger ist, das schlimmste aber war dabei, dafs diese Rücksichten nicht einmal durchgeführt werden konnten. Der Wirt oder die Behörden waren sehr bald gar nicht mehr im Stande, jener Ansammlung von gleichzeitigen Leistungen wirtschaftlich gewachsen zu bleiben. Sie verarmten, konnten infolgedessen noch weniger, als bisher, im folgenden Jahre bebauen und fielen desto eher den Wucherern in die Hände, deren Macht sie gleichwohl bereits kennen gelernt hatten. Die oben angeführten Bedenken Ribbentrop's, welche in dem Ausfuhrverbote keine besonders günstige Erledigung erfahren, lassen keinen Irrtum über diese Sachlage aufkommen. Solche Verbote konnten keinen anderen Zweck haben, als selbst auf Kosten des Landes wenigstens den Zustand der Truppe selbst zu retten. Die Anlage der Reservedepots hätte ferner wohl nur der Absicht dienen dürfen, in den äufsersten Notfällen Ersatz für Ausfälle an anderen Verpflegungsstellen zu leisten. Statt dessen erklärt man rund heraus, dafs sie dazu gerade nicht vorhanden

seien. Sie waren also unberührbare Stellen; ihre Vorräte sollten unangetastet bleiben, bis — überall Notstände eintraten. Dazu kommt endlich noch, dafs sie auch bei jeder sich ergebenden Verschiebung in der Truppenverteilung und jeder Bewegung der Heeresmassen verlegt oder wenigstens durch neu aufgespeicherte Reservebestände ersetzt werden mufsten, eine Aussicht welche nur noch eine Steigerung ihrer Unbrauchbarkeit entweder, oder ihrer Anzahl aufdeckt.

Die Ausführungen Ribbentrop's enthalten aber, wenn auch unabsichtlich, sogar einen unmittelbaren Beweis gegen das ganze so geordnete Verpflegungswesen. Er versichert, dafs die (irgendwie) verabredete Quartierverpflegung auf dem Marsche oder bei zerstreuter Stellung immerhin das sicherste Mittel sei, um den Wirt verhältnismäfsig am mindesten zu belasten und dennoch den Soldaten ebenso möglichst gut verpflegt zu sehen. Leider nimmt er freilich dieses Mittel als einen Ausnahmefall an, und zwar nur, weil er grundsätzlich nicht requirieren will, sofern der Wirt nicht ganz damit einverstanden ist. Wir sind zu dem Schlusse berechtigt, dafs man nun in der Massenanhäufung der Truppen allerdings das bequemste Mittel erblickte, weil damit das Zeitvorbild, nämlich die Anwendung eines wohlgeordneten Magazinswesens, ermöglicht wurde. Dafs dieser grundsätzlichen Ansammlung von Truppen gerade am allerwenigsten die Sicherheit ihrer längeren Verpflegung zur Seite steht, weifs heutzutage jeder, dem das Wort »getrennt sich bewegen, vereint schlagen« in seinen mancherlei Beziehungen gegenwärtig ist. Es bedeutet solches Verfahren nichts mehr und nichts weniger, als den grundsätzlichen Stillstand der Bewegung.

Aber noch mehr! Die Aussicht, einer zeit- oder stellenweise unzureichenden Leistungsfähigkeit der Lieferanten gegenüberzustehen, wurde hier zwar durch die Bemühungen der Militärbehörde, bezw. die von ihnen angebahnte grundsätzliche Gleichheit der Lasten verändert, aber nicht verringert, im Gegenteil, sie mufste sich dadurch als drohendes Gespenst für Alle erweisen. Sie konnte höchstens in dem Falle manchen Unzuträglichkeiten die Spitze abbrechen und Beschwerden verhüten, wenn die Lage der Armee-Teile immer dieselbe geblieben wäre. In jedem anderen Falle mufste schon angesichts der wechselnden Wegestrecken und Truppenmengen eine Reihe zeitweiser Stockungen und Benachteiligungen entstehen. War es in anderer Hinsicht ein Glück zu nennen, dafs die massenhafte Anhäufung von Menschen an einer Stelle im Laufe

der Bewaffnung von 1805 und 1806 oftmals wechselte, so kann es doch wiederum nicht Wunder nehmen, wenn Preufsen mit seinen eigenen Verbündeten wegen dieser Angelegenheiten wiederholt in Zwiespalt geriet. Es kam stellenweise zu den schärfsten Mafsregeln, die man überhaupt anwenden kann und bei denen sich der fördernde Teil nur immer wieder »mit dem Zwange der äufsersten Not« rechtfertigen konnte. Und doch sah man ebenso schnell wieder neuen Zwiespalt entstehen, oder beklagte ungeachtet der Heranziehung auch der entferntesten Landesteile und ungeachtet der hierdurch sich noch mehr steigernden Unkosten allerorts Mangel, Not und Teuerung. Staatsminister v. Angern, in dessen Hand all' die Fäden dieses Verpflegungsnetzes zusammenliefen, äufsert sich über die allgemeine und besondere Notlage selbst oft genug. Er schreibt beispielsweise, die herzoglich-sächsischen Länder seien bereits aufgezehrt, die aus den preufsischen Ostprovinzen vermöchten wegen der grofsen Entfernungen nicht mehr den ihnen zufallenden Bedarf für die grofse Armee zu decken. Tag und Nacht gingen gleichwohl Transporte von Halberstadt und Magdeburg nach Hildesheim und Erfurt. Eine Ersatzmasse sei aus Ostpreufsen und Ostfriesland zu Wasser nach Bremen unterwegs und von ihr erwarte man späteren Ausgleich. Alle Fürsten jener Gegenden hätten sich dieser Notlage gegenüber zur Überlassung von Vorräten erklärt, und der Churfürst von Sachsen sogar, obgleich er selbst seine nicht unbeträchtliche Armee zu verpflegen habe. —

Die von uns angeführte Gruppierung der Magazinanlagen hatte nach dem damaligen Verteilungsplan der Truppen (25. November—22. Dezember) folgende Bedeutung. Der Quartierbezirk dehnte sich aus in den Landesstrichen zwischen Diemel-Eder-Schwalm und beschrieb die Frontlinie Beverungen-Warburg-Arolsen-Treysa. Die Verpflegungsbestände der Truppen befanden sich also in nachfolgenden Entfernungen von denselben:

1. Das Hauptmagazin Kassel { wenigstens 43 km = 2 kl. Märsche, höchstens 56 km = 2 gr. Märsche.

2. Die 3 Feldmagazine:

a) Eschwege { wenigstens 98 km = 4 gr. Märsche, höchstens 110 km = 5 Märsche } bis Arolsen u. Beverungen,

b) Ziegenhain { wenigstens — km = — Märsche, höchstens 70 km = 3 gr. Märsche } bis Sachsenhausen,

c) Marburg { wenigstens 45 km = 2 Märsche, höchstens 76 km = 3 st. Märsche } bis Sachsenhausen.

3. Die Feldbäckereien ungefähr 1 Tagesmarsch, also in der Linie Karlshafen-Hofgeismar-Zierenberg-Wolfshagen-Fritzlar-Hornberg-Ziegenhain.
4. Das Feldlazarett war entfernt {wenigstens 80 km = $3\frac{1}{2}$ Märsche, höchstens 135 km = 6 Märsche, und lag mehr nach Thüringen zu, also aufserhalb des Mittelpunktes (excentrisch), wenn auch andererseits an der grofsen Strafse.
5. Das Mehlfuhrwesen befand sich teilweise auf der Strafse nach Thüringen, teilweise auf der Verbindungslinie zwischen dem kombinierten Corps des Churfürsten und der Hauptarmee. Es ist jedoch in beiden Beziehungen, abgesehen von der etwa besonders geltend gebliebenen Verbindung beider genannter Armee-Abteilungen unter einander, schwer erklärbar, weshalb man gerade diese ebenfalls seitlich verschobene Stellung für diejenigen Anlagen wählte, welche als die Grundlagen der meisten übrigen hätten betrachtet werden müssen. Die Entfernung der beiden Orte Berka-Hünfeld bis Beverungen-Warburg-Treysa

   ist etwa für Berka {wenigstens 123 km = 5 Märsche, höchstens 135 km = 6 Märsche}
   wobei Berka als Sammelpunkt für den nördlicheren Teil der Quartiere,

   für Hünfeld {wenigstens 56 km = $2\frac{1}{2}$ Märsche, höchstens 113 km = 5 Märsche}
   Hünfeld als solcher für den südlicheren Teil derselben gedacht ist.

Konnte nach dieser Gruppierung die Magazinverpflegung u. s. f. auch nur während der Ruhe, während des Stillstandes in den Bewegungen genügen? Wir halten schon die Entfernung der Feldmagazine für zu grofs und meinen, dafs dieselben entweder ein ungeheures Anfuhrwesen erfordert haben oder aber für die Aufspeicherung zu grofser Mengen von Bedürfnissen vorbereitet sein mufsten. Die Aufsicht über diese wäre überaus erschwert oder die Vorräte wenigstens dem Verderben unverhältnismäfsig ausgesetzt gewesen. Ebenso konnte die Leistungsfähigkeit der einzelnen Verpflegungspunkte vorderster Linie, d. i. der Bäckereien, durch die schon erwähnte Lage ihrer Hilfsquellen sehr fraglich sein. Das Hauptmagazin hätte den Hauptrückhalt für die Feldmagazine bilden sollen, seine Verbindung dahin war jedoch dem nicht angemessen.

Kassel liegt von Marburg 90 km = 4 Märsche, von Ziegenhayn 56 km = 2—3 Märsche, von Eschwege 55 km = 2—3 Märsche entfernt. Auch wäre die Stellung jenes Sammelmagazines zu der Linie dieser Orte wiederum eine seitlich verschobene.

Aus der mehr oder weniger grofsen Schwierigkeit, die Vorräte an die Magazine und von dort aus an die Bäckereien der Truppen anzufahren, mufste sich auch weiter die grofse Gefahr ergeben, zahlreiche Trains mit sich zu führen oder geleiten zu lassen. Wir können hier nicht die oft durchsprochene Art solcher Anfuhren zu den Verpflegungspunkten oder Truppen erörtern, erwähnen jedoch namentlich den Umstand, dafs man in dieser Beziehung noch immer auf demselben Standpunkte stehen geblieben war, wie die Vorfahren. Alle Ersparnisse, Vereinfachungen und Abänderungen waren hier fruchtlos versucht worden. Deshalb sehen wir auch den Churfürsten Wilhelm trotz seiner sonst umfassenden Vorschläge in Bezug auf die ganze Frage der Trofs-Verminderung nicht an diejenige der Brodwagen herangehen. Nur in einem Punkte bricht er mit der sonst üblichen Verpflegungsart, er verwirft die Feldbäckereien und daran anschliefsend die Häufigkeit der Zufuhren. Er verlangt auch, dafs der Soldat einen grofsen Teil des Brodvorrates selbst trägt. Die von Preufsen nach der Bewaffnung von 1805/6 geschehenen Verbesserungen vermindern nur den Bestand an Zelten und Zeltpferden bei den Truppen, wobei es bezeichnend ist, dafs man die hiermit erzielten Ersparnisse an Pferden wieder allein dem Train der Artillerie und des Proviantfuhrwesens zu gute kommen lassen will, sofern die abgehenden Truppenteile sie nicht selbst für ihr Fuhrwesen brauchen können. —

Was nun die ernsthaften Folgen aus der mit alledem zusammenhängenden Überbürdungen der norddeutschen Bundesgenossen für Preufsen selbst anbelangt, so schrieb der König dem Churfürsten von Hessen anläfslich einer aufserordentlichen Forderung von Seiten des Ministers v. Angern wie folgt: »Bei dem gebieterischen Drange der Umstände darf ich voraussetzen, dafs das Bedenken Ew. Churfürstlichen Durchlaucht nur auf der Besorgnis beruht, ob der v. Angern auch im Stande sein werde das Getreide, welches von Hessen an der Werra geliefert werden soll, in Bremen zu ersetzen, und es ist mir in dieser Rücksicht sehr angenehm Ihnen hierüber sie bündigste Versicherung geben zu können, dafs nicht nur jetzt dchon hinreichende Quantitäten von der besten Güte in Bremen angekommen, sondern auch alle Anstalten getroffen sind, die dortigen Vorräte noch immer zu verstärken. Ew. Churfürstliche Durchlaucht

ersuche ich alle Besorgnisse bei Seite zu setzen, und den angebotenen, unter den jetzigen Umständen sogar für Ihre Kassen vorteilhaften Tausch gefälligst anzunehmen. Eine unausbleibliche Folge würde sein, dafs die kommandierenden Generals zur Erhaltung der Truppen die Bedürfnisse selbst beitreiben lassen. Dieses Notmittel würde aber nicht nur weit lästiger fallen, sondern auch meinen freundschaftlichen und wohlwollenden Gesinnungen für Ew. Churfürstliche Durchlaucht und dero Lande sehr schmerzlich sein, ohne dafs ich im Stande wäre es zu verhindern. Ich bitte Sie, dies ja recht zu erwägen. Gäbe es ein anderes Mittel, die Verpflegung der aufgestellten Armeen sicherzustellen, so würde ich solches mit Vergnügen ergreifen.«

Hier einigten sich jedoch beide Teile, nachdem die eben dargelegte Drohung der preufsischen Regierung durch eine »offene Erklärung« zurückgenommen war. Schlimmer ging es mit der anhaltischen Regierung. Die Forderungen, welche hier Angern stellte, begegneten schon einem völligen Notschrei derselben. Vermittlungsversuche des von dem Fürsten von Anhalt angerufenen Churfürsten von Hessen in Berlin hatten keinen Erfolg, es wurde vielmehr die Drohung Angern's, ein Regiment Kavallerie zwangsweise in das Land zu legen, weil für die Lieferung wenigstens ein Ersatz irgend welcher Art geschafft werden müsse, auf königlichen Befehl wirklich ins Werk gesetzt, nachdem man sich vergeblich geäufsert: sollte nicht bis zu einem gewissen Tage die Lieferung im Gange und wenigstens ¼ des Ganzen in Weifsenfels abgeliefert sein, so sei der König die beschlossene Verlegung des betreffenden Regiments zu verhindern nicht mehr im Stande.

Noch weiter endlich gelangte eine Forderung gegenüber dem Fürstentum Waldeck, dessen Regierung man allerdings vielleicht damals schon im Verdacht hatte, als neige sie im geheimen auf die gegnerische Seite. Am 14. Januar schreibt der König an den Churfürsten Wilhelm, Westfalen sowie Waldeck hätten das ausgeschriebene Quantum Getreide nicht abgeliefert. Da jedoch dasselbe zur Verpflegung der Armee durchaus nötig sei und ihnen auf keine Weise erlassen werden könne, so ersuche er den Churfürsten durch die ihm unterstellten preufsischen Truppen die militärische Exekution in Waldeck vornehmen zu lassen. Daraufhin besetzte bis zur Abrüstung die Division Schmettau mit 9 Bataillons, 10 Schwadronen, 1 Batterie das Fürstentum. Man wendete sich auch hier an den Churfürsten um Vermittlung und führte mit einigem Recht folgendes an: Die Unterthanen könnten

doch nicht bis zur Kreditlosigkeit Kapitalien aufnehmen. Wolle man einwerfen, es werde alles seiner Zeit bezahlt werden, so bezweifle man diesseits doch, ob eine volle Entschädigung in betreff der Baarauslagen und der starken dadurch zugezogenen Verzinsung gegeben werden könne. Das Kommissariat werde nicht dazu im stande sein, denn sonst hätte es sich schon besser an zuverlässige Händler gewandt. »Möchten die Waldecker doch im stande sein, so kostbare Gäste länger unterhalten zu können, sie würden sich dann gewifs schämen, gegen die Kantonierung nur im mindesten zu queruliren. Man verdenke es ihnen jedoch nicht, wenn sie noch eingedenk der im verwichenen Jahre erlittenen grofsen Hungersnot, wo sie Kleidungsstücke, Hausgeräte, Linnenbettzeug verkaufen und dabei sich noch in tiefe Schulden werfen mufsten, um ihr von Hunger ausgetrocknetes Knochengerippe nicht zu sättigen, nur schwebend am Leben zu erhalten, — jetzt den lebhaften, wohl verzeihlichen Wunsch äufsern, dafs die braven Kriegsvölker sie wieder verlassen.« Und der Fürst von Waldeck setzt hinzu: »Mit einer der Verzweiflung nahekommenden Betrübnis kann ich nicht verhehlen, dafs meinen erschöpften Unterthanen nichts mehr als die Auswanderung übrig bleibt. Als Soldat weifs ich was Truppen bedürfen, auch sehe ich nur allzugut ein, dafs politische und militärische Rücksichten manches nötig machen können. Unmögliche Dinge können aber nie möglich gemacht werden.«

Diesem Notschrei gegenüber ordnete dann Churfürst Wilhelm auf seine Verantwortung die Abänderung jener Mafsregel an.

Halfen diese Anordnungen aber endlich dem Bedürfnisse wirklich ab? Nein, nicht einmal der Truppe. Der Staat hatte bereits kein Geld gehabt, um die Magazine durch eine Friedensvorbereitung zu füllen, er hatte kein Geld, um den einzelnen Landesbehörden oder Gemeinden gegebenenfalls in der Beschaffung der massenhaften Vorräte zu helfen, er hatte auch endlich keine Summen übrig, um die Truppen reichlicher zu besolden. Was bedeutete eine monatliche Kriegszulage von vier Thaler an die Offiziere? Was nützten die reicheren Zulagen an fürstliche Generale, da man sie auch sonst nicht hätte vermeiden können? Selbst den übrigen Generalen fehlte das auskömmliche Einkommen wenigstens für den Kriegsfall, wenn beispielsweise Schmettau sich an den Churfürsten wenden mufs, um für eine Beratung mit ihm Vergütigung zu erhalten, und er in seinem Gesuche schreiben kann, es werde dem Churfürsten bekannt genug sein, dafs sein Gehalt zu solchen Ausgaben nicht ausreiche. Haben

doch diese Zustände bereits viele anderen Beurteilungen heraufbeschworen. Ein Beispiel möchten wir übrigens noch anführen. Das dem kombinierten Corps zugeteilte einzige Feldlazarett war berechnet für die Aufnahme von 1600 Kranken, hatte jedoch nur 1 Oberarzt, 3 Unterärzte, 7 Oberchirurgen und 48 Wärter in seiner Sollstärke. Von dieser Zahl fehlten 1 Unterarzt, 6 Oberchirurgen und 36 Wärter, während schon die preufsischen Teile des Corps 15,000 Waffenfähige zählten. Heutzutage würden selbst bei der Truppe für je 3000 Mann 4 Ärzte gerechnet werden, also 16 approbierte Ärzte für eine Truppenmenge von der Stärke dieser preufsischen Division erforderlich sein, wieviel mehr für ihre Lazarettanstalten? Aber auch die Ausstattung dieser Lazarette an Ausrüstungsgegenständen war höchst spärlich. Selbst die Küche wies nur Efsgeräte für 200—300 Mann auf. Die Zimmereinrichtung war geradezu erschreckend sparsam und höchstens für einen sehr allgemeinen Gebrauch auch der unentbehrlichsten Geräte berechnet. Heizungsgerät besafs man trotz der zu durchlebenden Winterzeit fast gar nicht.

Wie ganz anders mufste gegenüber all' diesen spärlichen Verhältnissen ein Heer leben, welches wie das französische ein jetzt streng geregeltes Zwangs-Verpflegungswesen kannte? Wir fügen als Gegensatz hier eine im Anfang Februar 1806 öffentlich gewordene Verfügung des Corps Augereau bei. Dieselbe forderte für die Quartierbelegung folgendes:

»Die Ämter haben den Divisionsgeneralen ein Verzeichnis aller Feuerstellen und Einwohner aufzustellen. Es wird für vier bis fünf Dörfer gerechnet je ein Bataillon, wobei dessen Stabsquartier möglichst mit dem Hauptort des Amtes zusammenzufallen hat oder im Mittelpunkte der belegten Orte liegt. In einem mäfsig grofsen Dorfe wird stets eine Compagnie verlegt. Der Kantonnementsälteste hat für die Aufrechthaltung der Ordnung in jeder Weise zu sorgen und Streitigkeiten zwischen Wirt und Einquartierung zu ordnen.«

»Die Lieferung täglicher Rationen und Portionen erfolgt nach einem streng geregelten Satze und ist so berechnet, dafs erstere vollkommen ausreicht und doch nicht übermäfsiges fordert, während die Portion des Soldaten täglich $^7/_4$ Pfund Brot, $^1/_2$ Pfund Fleisch, 4 Lot dürres Gemüse oder denselben Wert in Kartoffeln u. Ä. aufweist, wozu zweimal in der Woche $^1/_2$ Flasche Wein oder 1 Maas Bier hinzukommt. Branntwein wird nur gefordert, wenn es wegen Märsche, Exercitien, Wachen und Biwaks höheren Ortes befohlen ist.«

»Requisitionen anderer Art sind streng verboten, und geschehen nur auf besonderen Befehl seitens des kommandierenden Generals.«

»Die Offiziere, welche bei ihren Wirten verpflegt werden wollen, haben sich mit ihrem Tisch zu begnügen, oder wenn sie in Wirtshäusern untergebracht sind, mit einer Verpflegung, welche den Preis ihres halben Tagessoldes nicht übersteigt.«

Zum Schlusse ist noch hinzugesetzt, dafs diese Anordnungen nur auf Kantonierungen Anwendung finden sollen, nicht aber auf Marschquartiere, d. h. auf die Regel, nicht auf die Ausnahme. Es ist dies ein völliger Gegensatz zu denjenigen Vorschlägen Ribbentrop's, welche auf die Verpflegung in den Quartieren durch deren Wirte Bezug nahmen.

Bei dieser Art des regelmäfsigen Verpflegungswesens, welches uns ganz neuzeitlich anmutet, war die Frage sowohl einer ausreichenden Verpflegung des Soldaten, als auch einer Schonung des Liefernden gelöst, wenn nicht Willkür Platz griff. Die Abhängigkeit der Truppe von unbeweglichen Verpflegungspunkten und den damit verbundenen Zufälligkeiten und Unsicherheiten war hier beseitigt. Die Bewegungsfähigkeit der Truppe blieb eine durchaus freie und sichere. — — — —

Mit grofsen Hoffnungen waren die preufsischen Truppen samt ihren Verbündeten 1805 gegen Frankreich unter die Waffen getreten, und doch standen ihnen selbst in militärischer Beziehung wenig Hilfsmittel zur Seite, desto mehr aber bedenkliche Hindernisse entgegen. Man hatte diese Übelstände vielfach gefühlt, aber auch nur das; denn sie tauchen im nächsten Feldzug an denselben Stellen und in fast derselben Art wieder auf. Ja man war derartig befangen, dafs man nicht nur nicht den Mängeln auf den Grund ging, sondern sogar, sobald diese trübe Zeit infolge des Einvernehmens zwischen den Regierungen Preufsens und Frankreichs in sich abgeschlossen schien, mit einer desto gröfseren Überzeugtheit an dem während derselben Erfahrenen, viel Durchsprochenen und darum Abgeklärten haften blieb. Man hoffte in der That, auf den Gegner Eindruck gemacht zu haben, denn man konnte eben so wenig daran zweifeln, dafs derselbe jetzt einem Zusammenstofse mit Preufsen aus dem Wege gegangen sei, als dafs er ihn an sich gewünscht habe. Die grofsen Kriegsrüstungen Preufsens hatten das Gefühl der eigenen Macht nur stärken können, der Friede war der Erfolg derselben geworden ohne Kampf, der Kriegslärm auf dem Festlande verhallt. Wem verdankte man dies, als einzig dem Auftreten des solange allein gebietenden Preufsens?

Anders der Gegner. Er hatte klar erkannt, dafs diese Probeleistung der norddeutschen Verbündeten ein schwächliche gewesen und dafs ihre Anstrengung nur noch durch eine äufserste Steigerung der Notlage bedeutender werden könne. Je unangenehmer ihm das Auftreten Preufsens gewesen war, desto mehr steigerte sich sein Verlangen dieserhalb mit ihm abzurechnen. Um dies mit vollster Wucht ausführen zu können, gehörte nur noch, die Vereinsamung Preufsens in ähnlicher Art wie 1805 bei Österreich zu vollenden. Dann müfste ihm auch die Kraft zu einem Verzweiflungskampfe fehlen.

Das Jahr 1805 ist also in beiden Beziehungen, für die Erfahrungen auf seiten Preufsens und seines Gegners, eine Vorbereitung für das Entscheidungsjahr 1806, es ist sein Vorspiel. —

X.

Studien über Verwendung und Gefechtsthätigkeit der Kavallerie.

Von

Freiherr v. Sazenhofen,

königl. bayer. Generalmajor und Brigade-Commandeur.

IV.

(Schlufs.)

Auch die übrigen Betrachtungen über die Thätigkeit der Kavallerie in den Schlachten bei Aspern und Wagram, welche wir bei Canitz finden, sind von der höchsten Bedeutung. Es erscheint ferner bemerkenswert, dafs dieses Werk überhaupt 50 Jahre ohne wesentlichen Einflufs auf die Waffe bleiben konnte. Wir können uns solche Thatsache nur dadurch erklären, dafs eben jene Einrichtungen gänzlich fehlten, welche die Pflege kavalleristischen Geistes möglich gemacht hätten! —

»Dieselben Kürassiere, welche bei Aspern an dem ruhigen Feuer der Infanterie scheiterten, versuchten bei Wagram nicht, in die durch Artilleriefeuer schwer bedrängte gegnerische Infanterie einzubrechen. Der Eindruck, welchen die unvorbereiteten Angriffe bei Aspern gemacht hatten, scheint nicht ohne Nachwirkung geblieben zu sein.« Nicht minder bemerkenswert ist es, dafs die österreichische Kavallerie in der zweitägigen Schlacht bei Aspern eine andere Einteilung hatte, wie bei Beginn des Feldzuges. Von 154 vorhandenen Schwadronen waren 76 bei den Armee-Corps (bezw. Kolonnen) eingeteilt, während die Kavallerie-Reserve unter Lichtenstein 78 Schwadronen (ohne Zuteilung von Infanterie) zählte.

Mit lebhaften Worten schildert Canitz jene Episoden, bei welchen die Regimenter Vincent und Klenau in die erschütterte

französische Infanterie bei Baumersdorf einhieben, und dieselben Regimenter sodann später beitrugen, der geschlagenen eigenen Infanterie wieder Luft zu machen. Wie richtig ist bemerkt, dafs die Reiterei beider Heere hier vielleicht Gelegenheit gehabt hätte, einen sehr bedeutenden »Coup« auszuführen, wenn sie in stärkeren Corps hätte auftreten können.

Die Möglichkeit des Auftretens von Kavallerie an verschiedenen Punkten blieb unbeachtet, der Vorteil, welcher mitunter durch das Auftreten einzelner Regimenter erreicht wurde, die Unthätigkeit oder zersplitterte Thätigkeit gröfserer Kavallerie-Corps, scheint die Ursache gewesen zu sein, dafs die Kavallerie mit Vorliebe den einzelnen Corps oder Kolonnen zugeteilt wurde. Die Möglichkeit, bedeutendere direkte Erfolge mit der Waffe zu erringen, spricht aber unbedingt dafür, dieselbe in gröfseren Verbänden bereit zu stellen. Entsprechende Vorbereitung und Übungen müssen sodann natürlich ermöglichen, dafs diese gröfseren Körper sich dahin bewegen können, wo ihr Eingreifen notwendig oder vorteilhaft sein wird. Die Übungen müssen diese Corps so vorbereitet haben, dafs dies nach bestimmten Grundsätzen geschehe. Gerade der Umstand, dafs wir bei der Kavallerie diese Vorbereitung seit langer Zeit in jeder Richtung vermissen, scheint uns unzweifelhaft der wichtigste Grund dafür zu sein, dafs die Waffe den gehegten Erwartungen in ihrem ganzen Umfange nicht entsprochen hat, nicht entsprechen konnte, dafs sie namentlich in gröfseren Verbänden eine nicht verkennbare Unbeholfenheit und Unsicherheit zeigte. Die entgegengesetzten Strömungen kennzeichnen sich in dieser Beziehung ganz deutlich in der Militär-Litteratur bis in die neueste Zeit. Trotz der untrüglichsten Anhaltspunkte, trotz der Natürlichkeit der ganzen Angelegenheit, wird vielfach die Nützlichkeit kavalleristischer Organisation und Einrichtungen von zahlreichen hervorragenden nicht kavalleristischen Persönlichkeiten angezweifelt und verworfen. Mehrfach haben wir den Einflufs hervorgehoben, dessen die Kavallerie sich in den letzten Jahren zu erfreuen hatte, obgleich so manche Hindernisse bestanden haben mögen, diesen kavalleristischen Einflufs noch bemerklicher zu machen. —

Am zweiten Tage der Schlacht von Wagram war die Kavallerie-Reserve unter Lichtenstein in mehrere Teile getrennt gegen den rechten Flügel, der gröfste Teil bei dem Grenadier-Corps verwendet. Das österreichische 6. Corps auf dem rechten Flügel vertrieb eine französische Division aus Aspern, jagte dieselbe nach der Lobau

und nahm 10 Geschütze. Ein französischer Kavallerie-Angriff ward durch die Kavallerie dieses Corps im Verein mit einigen leichten Batterien abgeschlagen. Es scheint allerdings denkbar, dafs dieser Erfolg durch die österreichische Kavallerie-Reserve oder Teile derselben im Verein mit der Kavallerie dieses Flügels hätte weitergeführt werden können, und zwar durch einen Angriff auf die französischen Reserven, wie dies bei Canitz eingehender besprochen ist.

Solches Eingreifen erscheint jedoch, aufser der Vorbereitung der Truppe, noch einen gewissen organischen Zusammenhang in der ganzen Kavallerie zu fordern. Dieser Zusammenhang aber ist nur denkbar, wenn die Kavallerie dort unter einem Kommando und in jener Zahl vereinigt wird, welche eben zu solchen gröfseren und allein entscheidenden Angriffen nötig ist. Ein Kavallerie-General, der mit einem gröfseren oder kleineren Teile seiner direkt unterstellten Truppe durch eine bestimmte Aufgabe gefesselt ist, wird in der Regel nicht im Stande sein, die Beobachtung eines Gefechtes so allgemein durchzuführen, wie es für solche Fälle unbedingt nötig erscheint. Er wird nur unter der Voraussetzung die Waffe zu zweckentsprechender Thätigkeit führen können, dafs er einesteils nicht durch besondere Aufträge gebunden erscheint, dafs er andererseits ein bestimmtes Verfügungsrecht über die gesamte in der Nähe und nicht in Thätigkeit befindliche Kavallerie hat. Wir glauben daher, dafs es für die besprochene Thätigkeit der Kavallerie von besonderer Bedeutung ist, wenn dem Oberkommando der Armee bezw. den Armee-Kommandos ein General der Kavallerie beigegeben wird, welchem solche Aufgabe zufallen möge, wenn Einrichtungen getroffen werden, die eine einheitliche Verwendung der Kavallerie fördern müssen. Die heutigen Verhältnisse der ausgedehnten Schlachtfelder scheinen noch viel entschiedener zu solcher Einrichtung zu drängen, die Einteilung der Kavallerie in Divisionen dürfte keineswegs genügen.

Wir bemerken jedoch, dafs die vorhandenen französischen Kavallerie-Divisionen unter den Oberbefehl des Marschalls Bessières gestellt worden waren und beim Beginne der Schlacht von Aspern zwischen Aspern und Efslingen aufmarschierten, um den Aufmarsch der Ulanen zu decken, welche über die Brücken der Lobau vorgingen. Dagegen scheint es, nach Canitz, dafs die späteren Angriffe der französischen Kavallerie-Divisionen weder durch eine allgemeine Anordnung des Kaisers noch des Marschalls Bessières veranlafst wurden, dafs diese Angriffe vielmehr einzeln unternommen und erst

durch den unerwartet heftigen Widerstand nach und nach durch alle Regimenter ausgeführt worden sind. —

Auch über die Form, in welcher diese Angriffe ausgeführt wurden, finden wir keinerlei verlässige Anhaltspunkte.

Die langen Infanterielinien aus der früheren Zeit, waren bereits aufgegeben. Die Infanterie formierte sich — namentlich gegen Kavallerie-Angriffe — in geschlossenen Massen. Es ist begreiflich, dafs auch die Form, in welcher die Kavallerie anzugreifen hat, diesen Verhältnissen hätte Rechnung tragen sollen. Gegen die langen starren Infanterielinien konnte die Kavallerie in ebensolchen Linien geführt werden, es konnten sich mehrere solcher Linien der Kavallerie unmittelbar folgen.

Mit Annahme der massigen Formation der Infanterie kam aber nur jener Teil der angreifenden Kavallerielinie in Betracht, welcher der Breite dieser Massen unmittelbar gegenübertrat. Die Teile der Kavallerielinien, welche nicht auf solche Massen trafen, mufsten notwendigerweise Luftstöfse machen; sie wurden dem Feuer der Flanken dieser Infanteriemassen ausgesetzt ohne grofse Wahrscheinlichkeit, sich auf dieselbe werfen zu können.

Es hätte unbedingt eine ähnliche Form gewählt werden müssen wie wir dieselbe in jüngster Zeit bei Angriffen auf Infanterie mehrfach in Anwendung sahen.

Auch die Formen, in welcher sich die Infanterie in Zukunft der Kavallerie entgegenstellt, verlangen ähnliche Beachtung; ausgedehnte Tirailleurlinien mit Soutiens und Reserven, verlangen unserer Überzeugung nach keineswegs starre geschlossene Linien, wohl aber Formen, welche Bewegung, Verschiebung und Dirigieren der einzelnen Schwadronen und erneute Angriffe auf die Objekte erleichtern.

Im Centrum der österreichischen Armee bewahrten die Bataillonsmassen auch während der Schlacht von Wagram und selbst beim Rückzuge im heftigsten Feuer der französischen Artillerie ihre Haltung; ein Versuch dieselben zu durchbrechen, wurde, wie bereits erwähnt, durch die französischen Kavallerie-Divisionen nicht gemacht. Auf dem linken Flügel machten »einige österreichische Kavallerie-Regimenter« einen Angriff auf das in der Flanke vordringende Corps des Marschalls Davoust, — ohne jedoch einen Erfolg zu erreichen. —

Auf dem Kriegsschauplatze in Italien lieferte die österreichische Kavallerie ebenfalls den Beweis ihrer Vorzüglichkeit; sie fand

Gelegenheit sich mehrfach aufs Rühmlichste auszuzeichnen. Die österreichische Kavallerie zählte sechs, die französische dreizehn Regimenter. Am 8. Mai griff der General Wolfskehl mit vier österreichischen Regimentern die französische Kavallerie an. Aus den Beschreibungen ist zu entnehmen, dafs man die Bewegungen der Kavallerie auch dort nicht zu übersehen vermochte. Während die Einen diesen Angriff in einem Treffen ausgeführt angeben, sagt Stutterheim, dafs zuerst ein Angriff von 2 Dragoner-Regimentern, dann ein zweiter durch 2 Husaren-Regimenter ausgeführt wurde. Die grofse Überzahl der Franzosen vereitelte jedoch beide Angriffe und nach hartnäckigem Gefechte wurden die Regimenter geworfen.*) Später beteiligte sich namentlich das Husaren-Regiment »Erzherzog Josef« wiederholt und auf das Rühmlichste am Gefechte. —

Der Krieg in Spanien wird bei Canitz ausführlich besprochen. Es ist von hohem Interesse, dort folgende Sätze zu lesen:

»Bei allen diesen Gefechten hatte die französische Kavallerie grofsen Anteil. Obgleich an mehreren Punkten das Terrain ihr hinderlich sein mochte, so war die innere Beschaffenheit der feindlichen Truppen ihr zu günstig, und die französischen Generale verstanden es zu gut, diesen günstigen Umstand zu erproben und mit Energie zu benutzen, als dafs sie nicht grofsen Vorteil daraus hätten ziehen sollen. Sobald das Gefecht begonnen hatte, attackierte die Kavallerie irgend einen Punkt der feindlichen Linie, durchbrach sie, fiel einem Flügel in den Rücken, hieb nieder, was sie erreichen konnte, und verfolgte die Fliehenden bis irgend ein schützender Terrainabschnitt diese aufnahm. Die erwähnten Gefechte sehen einander in dieser Rücksicht sehr ähnlich; überall kam ein verhältnismäfsig kleiner Teil der französischen Infanterie ins Gefecht, und alle Berichte rühmen die grofsen Erfolge der glänzenden Kavallerie-Angriffe.**) Der glänzende Erfolg des kühnen Kavallerie-Angriffes bei Sommo Sierra, wobei das polnische Lanzier-Regiment bei einem Verluste von 7 Offizieren, 57 Mann, den von 13,000 Mann und 15 Geschützen verteidigten Pafs forcierte, die Geschütze nahm und die Infanterie zerstreute, zeigt, dafs der Kavallerie auch in kleineren Körpern Aufgaben gestellt wurden, dafs somit deren Formation in Divisionen dies keineswegs hinderte. Nicht minder zeigt von dieser Kühnheit und Energie der Truppe ein Angriff des

*) Auch hier — wie beinahe überall — entschiedene Widersprüche über das Formelle dieser Angriffe.

**) Die Franzosen benutzten hier diese Waffe gegen die Spanier, wie es im Anfang des Revolutionskrieges die Alliierten gegen sie hätten thun sollen.

24. Dragoner-Regiments, welches in eine von Leobregat nach Tarragona marschierende Kolonne einbrach, die Infanterie zerstreute, 25 Geschütze, eine grofse Menge von Wagen nahm und zahlreiche Gefangene machte.«

»Andererseits ist nicht zu verkennen, wie diese Kühnheit den englischen Truppen gegenüber nicht zu den gleichen Erfolgen führte. So mifslang der Angriff dreier Escadrons Chasseurs der Garde bei dem Arrieregarden-Gefecht unweit Benavente gegen eine englische Kavallerie-Abteilung unter einem Verluste von mehr wie 100 Mann.«

»Nicht minder bemerkenswert ist es, wie am Abend vor der Schlacht von Medellin ein französisches Kavallerie-Regiment in unvorsichtiger Hast den fliehenden Spaniern nachsetzte und gegen 200 Mann einbüfste. Das rücksichtslose Verfolgen, ohne geschlossene gefechtsfähige Reserven, hat der Kavallerie zahlreiche und empfindliche Rückschläge zu allen Zeiten gebracht. Auch für diese kavalleristische Thätigkeit gehört sorgfältige Vorbereitung.*) Die Schlacht von Medellin ward durch den Angriff einer französischen Dragoner-Brigade auf die spanische Infanterie eingeleitet; dieser ward abgeschlagen und die spanische Kavallerie verfolgt. Die Kavallerie-Division Lasalle hielt jedoch den Feind auf, die Dragoner sammelten sich und ein nochmaliger Angriff der Franzosen gelang vollständig. Ebenso glänzend entschied die Kavallerie-Division Milhaud das Gefecht von Ciudad Real.«

»Auch die englische Kavallerie hatte mehrere glänzende Gefechte, namentlich jenes bei Sahagun gegen französische Übermacht, dann ein anderes bei dem Abzuge des französischen Corps unter Soult aus Oporto. Eine Schwadron eines englischen Kavallerie-Regimentes griff 3 Bataillone im Marsche an und durchbrach sie.«

»In dem Feldzuge von 1809 sind aufserdem die Schlachten von Talavera, namentlich aber von Ocanna von besonderem Interesse; dort wegen der Panik, welche eine spanische Division ergriff, als sich französische Kavallerie der noch nicht beendigten Aufstellung näherte und die englische, im Rücken der Spanier stehende Kavallerie unglücklicherweise zu gleicher Zeit eine Bewegung machte. Eine englische Kavallerie-Brigade attackiert sodann später die Kolonnen des Marschalls Victor, welche im Begriffe waren, eine Umgehungs-

*) Sollte z. B. eine bekannte alte Bestimmung über Zeit und Art der Verfolgung so unwesentlich sein, dafs sie bis in die neueste Zeit ohne jede Berücksichtigung blieb.

bewegung zu machen. Sie drang mit grofsen Verlusten »zwischen zwei Kolonnen durch«, der Angriff brachte demnach eine Stockung in diese Bewegung. Auch das spanische Regiment del Rey hieb in einige erschütterte Bataillone des Sebastianischen Corps ein und eroberte 12 Kanonen. Bei Ocanna machte die französische Kavallerie in vollem Mafse Gebrauch von ihrer Überlegenheit gegen das lose, ungeübte, unbehülfliche Fufsvolk unter dem spanischen General Ariezaga.«

»Im Jahre 1811 ist die Schlacht von Albuera von besonderem Interesse. Während der rechte Flügel der Spanier durch das 5. französische Corps angefallen wurde und eine Frontveränderung ausführte, zu gleicher Zeit zwei englische Divisionen zur Unterstützung dieses bedrängten Flügels vorrückten, attackierte die französische Kavallerie, begünstigt durch einen heftigen Regenschauer. Dieselbe bestand aus einem polnischen Ulanen-, dem 2. und 10. Husaren-Regimente. Der Angriff warf eine englische Brigade über den Haufen, die Reiter eroberten eine Batterie und machten 600 Mann gefangen. Die folgenden englischen Brigaden stellten jedoch das Gefecht bald wieder her und schlugen die französischen Kolonnen ab.«

»Obgleich auch das 20. Dragoner-Regiment an diesem Erfolge Teil gehabt haben soll, erwähnen die englischen Berichte Nichts von demselben. Die französische Kavallerie bestand überhaupt aus einer leichten und einer Dragoner-Division zu je 6 Regimenter, von diesen 12 Regimentern war nur eine leichte Brigade auf dem rechten Flügel und nicht in der Nähe des Kampfes. Der ganze Raum, auf welchem das Gefecht geliefert wurde, war nicht 1500 Schritte lang. Der Grund, der häufig erklärt, weshalb ein glücklicher Angriff nicht mehr benutzt worden sei, nämlich dafs die Truppen, welche den Chok gemacht, durch Verfolgen, durch das Aufgreifen und Wegschaffen der Gefangenen, sich auflösen, also für den Augenblick nicht streitfähig sind, und dafs eben keine frischen Truppen zur Unterstützung der ersteren bei der Hand waren, — dieser Grund fand hier, wie es scheint, nicht statt. Der Marschall Soult hatte seine Kavallerie sehr zweckmäfsig da koncentriert, wo er sie zu gebrauchen dachte, und nur 2 Chasseurs-Regimenter dem rechten Flügel zugewiesen. Die Dragoner-Division, welche den vorstehenden Angriff unterstützend die Entscheidung hätte herbeiführen können, nebst der Artillerie, blieben später zwischen dem rechten und dem geschlagenen linken Flügel stehen und deckten den Rückzug.« —

Zu allen Zeiten kann man ohne grofse Mühe die gleichen Grundsätze aus dem Auftreten, aus den Erfolgen der Kavallerie entnehmen. Vor Allem ist hier einesteils festzustellen, dafs die Erfolge der Kavallerie gegen Infanterie zum grofsen Teile auf der Beschaffenheit der spanischen Infanterie beruhten. Eine Infanterie, welche durch die Erziehung ruhig und besonnen bleibt, wird durch Kavallerie nur unter ganz besonderen Verhältnissen mit Sicherheit zu überwältigen sein. Zu allen Zeiten ist diese Wahrnehmung ohne allen und jeden Zweifel zu machen. Die Schlachten überhaupt, wie namentlich auch jene der neuesten Kriege, haben andrerseits ebenso mit aller Bestimmtheit mannigfache Umstände erkennen lassen, unter welchen eine rücksichtslose Verwendung geschulter Kavalleriemassen mit aller Bestimmtheit bedeutende und entscheidende Erfolge errungen haben würde, ja dafs die Kavallerie insbesondere befähigt ist, solche Umstände bis zur Vernichtung des Gegners auszunutzen. Zu allen Zeiten, in welchen die Kavallerie dementsprechend organisiert und erzogen war, hat sie solche Erfolge erzielt, wird sie solche Erfolge erkämpfen. Je mehr nun taktische Erziehung solcher Massen wirklich kavalleristisch stattgefunden hat, um so bedeutender und zahlreicher wird in natürlicher Folge ein derartiges Eingreifen. Die rasche sichere Bewegung, der geordnete heftigste und geschlossene Angriff, die richtige kavalleristische Beendigung des Angriffes wie der Verfolgung, ebensolches Eingreifen der Treffen und Reserven, das sind die Merkmale kavalleristischer Erziehung. Wie jedoch solche Thätigkeit stattfinden soll ohne entsprechende Übungen, ist allerdings eine Anforderung, ebenso für die Truppe, wie die Führung, welche nur allein an die Kavallerie gestellt wurde. Dort, wo nun Kavallerie in solchen Momenten mit geringen Kräften attackierte, war der augenblickliche Erfolg sehr häufig ohne jede besondere Bedeutung, weil eben die Kräfte fehlten, solchen Erfolg festzuhalten bezw. weiter durchzuführen. Gerade bei Angriffen auf Infanterie oder Artillerie scheinen bedeutendere Kräfte der Kavallerie, deren Auftreten nach bestimmten Prinzipien noch wichtiger, wie bei solchen Angriffen auf Kavallerie.

Während es nämlich ganz gut denkbar, ja wir möchten sagen, allein ideal richtig ist, dafs die gegnerische Kavallerie niedergeritten wird, dafs sodann, wenn geordnete feindliche Kavallerie in dem Bereich des Gefechtes nicht mehr vorhanden, die Verfolgung auf kavalleristische Weise ins Leben tritt, die geordnet gebliebenen oder ungesäumt wieder geordneten Brigaden günstige Gelegenheiten zu weiteren Angriffen ausnutzen, finden wir bei Angriffen auf Infanterie

oder Artillerie ganz andere Verhältnisse. Die in Thätigkeit gebrachten Abteilungen werden immerhin nicht unerhebliche Verluste erlitten haben; sie, wie die folgenden Staffeln, werden zumeist bemüht sein, bei der überrittenen Infanterie nach Thunlichkeit aufzuräumen, in den meisten Fällen wird dies geraume Zeit in Anspruch nehmen. Sind nicht neue geordnete Reserven zur Hand, um den erzielten Erfolg weiter zu führen, wird der Rückschlag nicht lange auf sich warten lassen, ganz abgesehen davon, dafs auch kleinere feindliche Reiter-Abteilungen unter solchen Umständen befähigt sind, einen Rückschlag sofort herbeizuführen. Wir glauben, dafs zu wirklichen Erfolgen bei solcher Gelegenheit meistens 2 Kavallerie-Divisionen unter einheitlicher Leitung notwendig sein werden. Die Erfahrungen aller Zeiten weisen mit einer kaum zu verkennenden Gleichmäfsigkeit darauf hin.

Wenn nun die theoretisch und praktisch nicht anzuzweifelnde Zusammengehörigkeit und gegenseitige Unterstützung der drei Waffen wohl begründet ist, so dürfte doch andrerseits nicht zu verkennen sein, dafs solche Unterstützung unter allen Verhältnissen in der Regel so geartet sein mufs, dafs sie thunlichst wirksam und nachhaltig wird, dafs sie vor Allem auch dem speziellen Geiste der Waffe entsprechen mufs.

Kavallerie-Brigaden oder Regimenter mögen in dieser oder jener Schlacht an dem oder jenem Punkte momentan Erfolge errungen haben, sie mögen die erschütterte Infanterie mehrfach unterstützt haben. Hätten sie auf einem Punkte vereinigt einen durchschlagenden Erfolg erzielt, so hätten sie wohl mit gröfster Wahrscheinlichkeit, ja mit aller Bestimmtheit die partielle Thätigkeit unnötig gemacht und wären schon ihrer gröfseren Massen wegen weit intakter geblieben, hätten im Verhältnisse weit geringere Verluste zu erleiden gehabt, und wären sogar im Stande gewesen — ähnlich wie die preufsischen Reiter bei Zorndorf — noch auf anderen Punkten und in anderen Momenten des Gefechtes thätig und entscheidend aufzutreten. Wir möchten somit die Erfolge ersterer Art, diese indirekten Erfolge — wie man sie zu nennen beliebt — als eine ausnahmsweise Anforderung an die Waffe betrachtet und bezeichnet wissen. Solche Anforderungen werden stets wieder vorkommen. Immerhin aber kann es der Kavallerie nur den gröfsten Nachteil bringen, wenn man mit der Erzielung solcher indirekten Erfolge ganz zufrieden ist, — ein Gedanke, welcher leider in mancher tüchtigen neuen Arbeit überall durchblickt! —

Alle Waffen sind bestrebt, eine massigere Wirkung zu erzielen; die Infanterie verstärkt ihre Feuerlinien und trachtet wieder die gröfseren Verbände festzuhalten, die Artillerie formiert sich in grofse, ganz bedeutende Linien unter einheitlicher Leitung, die höheren Kommandostellen sind überdies mit Artillerie-Generalen ausgerüstet, um diese Leitung zu ermöglichen. Die Wirkung dieser Waffen erlaubt ruhige Erwägung der Verhältnisse, ihre taktische Thätigkeit beruht auf ganz anderen Grundsätzen, wie bei der Kavallerie, die höchste Waffenwirkung bedingt immer ein Stillstehen, gestattet beinahe immer und stets das verbessernde Eingreifen der oberen Führer, erlaubt Heranziehen von Reserven u. s. w. Bei der Kavallerie ist dies alles grundsätzlich verschieden; räumige Bewegung ist ihr Element, der heftigste Zusammenstofs, das Niederreiten des Gegners ist ihre einzige Kampfesweise, entschlossenes Eingreifen der Treffenführer in den rasch verlaufenden Angriffen ist das charakteristische ihres Kampfes. Die Kavallerie ist 4000 Meter von der gegnerischen entfernt; in fünf Minuten ist die Sache meist entschieden, wenn man sich zum Angriffe entschlossen hat. Ist das Angriffs-Objekt Artillerie oder Infanterie, ist der Verlauf in dieser Beziehung ein ähnlicher. Es ist begreiflich, dafs im Allgemeinen grofse, lange Linien die Verluste verteilen müssen, und alle bisherigen Erfahrungen zeigen, dafs die folgenden Reserven u. s. w. wenig von dem Feuer des Gegners zu leiden haben. Infanterie und Artillerie haben zudem ihrer ganzen Thätigkeit und Waffenwirksamkeit nach eine gewisse gleichmäfsige Verbindung, eine fortlaufende Berührung. Die Thätigkeit der Kavallerie verlangt ganz andere Gesichtspunkte, die Waffe hat eine ganz andere Kampfesweise. Ihre Wirksamkeit ist eine ganz vorübergehende, was sie nicht in dem energischen Anlaufe überreitet, ist ihr entzogen. Sie kann eine nachhaltigere Thätigkeit nur entfalten, wenn geschlossene gefechtsfähige Reserven sofort zu Gebote stehen, um die Angriffe in ihren Ergebnissen vervollständigen, um sie weiterführen zu können. Diese Merkmale des Kavallerie-Gefechtes waren zu allen Zeiten dieselben, sie werden für alle zukünftigen Zeiten die gleichen bleiben. Die Erfolge des Kavalleriegefechtes werden um so bedeutender, je rascher und überraschender das Auftreten der Waffe erfolgt, je mehr Ordnung und Haltung beim Gegner bereits erschüttert erscheinen. Die ganze Einleitung aller Kämpfe bezweckte zu allen Zeiten solche Erschütterung des Gegners herbeizuführen. Zumeist ist die Bemerkung zu machen, dafs die Erschütterung auf beiden Seiten einzutreten pflegt — insofern auch beim Sieger die taktische Ordnung

in der Regel gestört erscheint. Infanterie und Artillerie sind im Vereine bemüht, diese Erschütterung herbeizuführen; die Kavallerie ist vor Allem befähigt, dieselbe auszunutzen. Je mehr ihre Erziehung dafür gesorgt hat, dafs sie auch in gröfseren Massen ohne lange Erörterungen und Dispositionen mit der nötigen Schnelligkeit und Ordnung auftreten kann, je erfolgreicher mufs ihr Eingreifen werden. Nur unter dieser Voraussetzung können alle Unterführer im gegebenen Momente, das Richtige ausführen, nur unter dieser Voraussetzung wird die Kavallerie auch die Kraft besitzen, selbst auf jenen Punkten die Ordnung zu brechen, wo sie noch weniger gestört ist, nur unter dieser Voraussetzung werden die vorhandenen Reserven die Gegenstöfse des Feindes bewältigen können u. s. w. Das Ideal des Reitergefechtes ist dort nicht zu erkennen, wo die Kavallerie in kleinen Verbänden momentan glückliche oder indirekte Erfolge errungen hat, weil es wohl in vielen Fällen aufser jedem Zweifel feststeht, dafs sie in gröfseren Körpern durchschlagende Erfolge hätte erzielen können, dafs es immerhin aus diesem Gesichtspunkte fraglich ist, ob die mitunter der Waffe zugesprochenen indirekten Erfolge solcher kleinen Verbände auch stets in einem wirklichen Verhältnisse zu den Verlusten stehen, weil endlich solche indirekte Erfolge wohl dazu beigetragen haben, dafs das Verständnis dafür immer mehr verschwand, die Kavallerie kavalleristisch zu verwenden und zu erziehen, auf dafs sie direkte Erfolge mit gröfster Wahrscheinlichkeit hätte erringen können oder müssen.

Dafs solches Verständnis verschwunden war und zum Teile noch nicht zum Durchbruche zu kommen scheint, dafür glauben wir manche Zeichen erblicken zu können. Vor Allem sind es die zahlreichen, schon mehrfach erörterten Erscheinungen in der militärischen und selbst kavalleristischen Litteratur. In ersterer Beziehung tritt uns recht deutlich die Thatsache entgegen, dafs man sehr häufig Abhandlungen kennen lernt, welche eine besondere kavalleristisch-technische Erziehung und dementsprechende Organisation der Kavallerie nicht nur bekämpfen, sondern sogar als der Waffe gefährlich bezeichnen. Dennoch hat es wohl keine Zeit gegeben, in welcher gerade eine gründliche technisch-kavalleristische Erziehung der Waffe notwendiger gewesen wäre, wie heute; die überaus lange Zeit, in welcher solcher Einflufs vollständig fehlte, mufs einerseits diese Erziehung von der höchsten Bedeutung erscheinen lassen, während andererseits die Anforderungen und Verhältnisse der neueren Kriegführung nicht minder diese Erziehung gebieterisch verlangen.

Die kavalleristische Litteratur zeigt uns andererseits ganz untrüglich, wie zersetzend diese unkavalleristische Zeit auf alle Zweige der Waffenausbildung eingewirkt hat, wie notwendig es ist, diesen lebhaften Ideenaustausch, diese auseinandergehenden Anschauungen durch eine ordnende und leitende Hand in richtige Bahnen zu lenken, ohne jede Schwenkung einem Ziele zuzuführen. Auch für die Kavallerie insbesondere kann es nur besonders störend wirken, wenn ein öfterer Wechsel sich hier bemerklich machen würde.

Von der Abrichtung des Reiters bis zur Formation und Ausbildung der Kavallerie-Division können wir diese Bemerkung ganz gleichmäfsig machen. Von der Bewegung des einzelnen Reiters bis zur Verwendung der Kavallerie bei den gröfseren Truppenübungen scheint uns der kavalleristische Impuls der Vervollkommnung fähig. Wir glauben nicht, dafs es sehr vorteilhaft sein kann, von dem Reiter alle erdenklichen Kunststücke der Schule zu fordern, namentlich wenn er nicht für diesen höheren und feineren Einflufs auf das Pferd gehörig und sorgfältig vorbereitet ist. Im Gegenteile, wir möchten die ganz bestimmte Behauptung aufstellen, dafs durch entgegengesetztes Verfahren die Pferde ebenso ruiniert werden, wie die Reiter, dafs die Kavallerie auf diese Weise verdorben werden mufs. Es scheint uns ebenso feststehend, dafs der Gedanke: »man mufs das Unmögliche fordern, um das Mögliche zu erreichen« — hier ganz irrige Anwendung erfährt. Für nicht minder verderblich halten wir es, wenn die Kavallerie bei den gröfseren Truppenübungen nicht nach sorgfältig durchdachten Grundsätzen verwendet, oder ihr gestattet wird, ganz undenkbare Angriffe auszuführen. Die Merkmale, welche die Thätigkeit der Kavallerie im Felde erlauben oder erfordern, müssen um so bestimmter bei dem Auftreten der Waffe während der Gefechtsübungen durch Annahmen festgestellt sein, je weniger es im allgemeinen möglich ist, dafs sich solche Merkmale bei diesen Übungen zeigen können. Es dünkt uns, dafs in beiden Richtungen noch ganz wesentliche Fortschritte erzielt werden könnten. Auch hierfür, wie im Allgemeinen, würden wir es mit Freuden begrüfsen, wenn Einrichtungen ersonnen würden, welche es erlaubten, dafs die Kavallerie nach einheitlichen Grundsätzen erzogen, dafs die Truppen, Unterführer, Stäbe und Oberleitung der gröfseren Kavallerie-Körper schon im Frieden in eine innigere Berührung gebracht würden. Zum Gedeihen der Kavallerie halten wir solche Einrichtungen für unbedingt geboten. —

Zum Schlusse möchten wir nicht unterlassen noch auf das

interessante Gefecht von Usagre hinzuweisen und die Bemerkung, welche bei Canitz über den Gebrauch des Feuergewehres durch abgesessene Kavallerie gemacht wird.

»Im Feldzuge 1812 im Verlaufe der Schlacht von Salamanca greift die alliierte Reiterei die französische leichte Kavallerie an, wirft dieselbe und ebenso wird die französische Division Thomoers fast ganz aufgerieben. Zu bemerken ist hierbei, dafs Lord Wellington den Angriff durch 4 Infanterie-Divisionen und den gröfsten Teil seiner Reiterei (4000 Pferde zählte die gesamte Kavallerie) anordnete. Den anderen Tag setzten die Franzosen ihren Rückzug fort; eine Infanterie-Division nebst den beiden Kavallerie-Divisionen waren Arrieregarde. Die alliierte Kavallerie holte diese bei dem Dorfe Garci Hernandey ein und griff sofort an; die französische Kavallerie hielt den Angriff nicht aus und eine englisch-deutsche Brigade brach in das nächste Carré ein, hieb gegen 400 Mann nieder und machte 900 Gefangene. Von den beiden anderen Infanterie-Massen, welche den Rückzug fortsetzten, widerstand nur jene den Angriffen, in welcher sich der französische General Foy befand. Der Verlust der Kavallerie betrug:

3 Offiziere,	48 Mann,	67 Pferde	tot,
4 »	56 »	46 »	verwundet,
— »	6 »	4 »	vermifst,
7 Offiziere,	110 Mann,	117 Pferde	total.«

Auch hier sehen wir wieder Verhältnisse, welche uns im Unklaren lassen, auf welche Art und Weise diese Angriffe ausgeführt wurden. Es wäre natürlich von der höchsten Bedeutung, genau zu wissen, wie viele Schwadronen den französischen Kavallerie-Divisionen entgegen gegangen sind; es scheint zwar nicht zum Zusammenstofse gekommen zu sein, um so wichtiger wäre es zu wissen, ob und wie die ausweichende französische Kavallerie verfolgt wurde, ob die erfolgreiche Attacke der englisch-deutschen Brigade durch andere Abteilungen unterstützt, auf welche Weise die beiden anderen Carrés angefallen wurden und durch welche Abteilungen u. s. w. Wir haben die Schwierigkeit schon früher erwähnt, welche der Feststellung und Beschreibung solcher Angriffe in Beziehung auf die allgemeine Einteilung der Kavallerie und die genaue Gefechtslage auf Form und Zeit, in welcher die Angriffe ausgeführt wurden u. s. w., sich entgegensetzen. Wir finden zumeist gänzlich verschiedene Angaben, mitunter ganz erstaunliche Phantasien und haben wieder-

holt bemerkt, wie selbst bei Friedensübungen, das Auftreten der Kavallerie festzustellen, mitunter seine ganz bedeutenden Schwierigkeiten bietet. Dennoch werden wir nur aus der Geschichte Nutzen ziehen, wenn es uns gelingt, für jeden solchen Angriff die Einzelheiten thunlichst feststellen zu können. Von einer grofsen Zahl geschichtlicher Werke sind nur einige wenige geeignet, solche kavalleristische Studien zu machen. Bei einer grofsen Zahl von Friedensübungen waren wir nicht in der Lage, Verhältnisse und Annahmen zu erkennen, welche der Kavallerie einige lehrreiche Anhaltspunkte für Lösung ihrer Aufgaben, im wirklichen Gefechte gegeben hätten. Wenn aber hier alle wichtigen Punkte für die Kavallerie übersehen oder besser gar nicht gesucht werden, wie kann, wie wird sie die Waffe oder die Truppenleistung im Ernstfalle erkennen und ausnutzen lernen.

Auch unsere kavalleristischen gröfseren Übungen scheinen uns an denselben Mängeln zu leiden. Wir halten es für vollständig fehlerhaft, dafs bei diesen Übungen, wie bei Übungen mit Gegnern überhaupt, die Angriffe in Marsch! Marsch! ausgeführt werden. Wir müssen auf solche Art unsere Angriffe auf übergrofse Entfernung vom Gegner beginnen, wir müssen gerade da langsamer werden, wo wir im Ernstfalle am energischsten vorwärts und drauf gehen sollen. Wir legen in die Führung fehlerhafte Begriffe über die Entfernungen; wir erziehen die Truppe keineswegs in dem allein richtigen Gefühle, dafs sie, wenn das Kommando zur Attacke ertönt, in dem Bewufstsein vorwärts stürmt, den Gegner niederreiten zu können, zu müssen. Nun kommt noch das Handgemenge dazu, welches uns wenigstens der gerade Gegensatz von dem scheint, was wir aus den Dispositionen Friedrichs des Grofsen herauszulesen im Stande sind. Eine auf zu weite Entfernung ausgeführte Attacke ist aber weit fehlerhafter, wie auf übergrofse Entfernung begonnenes Infanterie- oder Artilleriefeuer. Appellübungen sind unbestreitbar von grofsem Nutzen, insbesondere für die Kavallerie; dafs man diese Appellübungen und Handgemenge bei jeder Attacke anfügt, halten wir, wie bereits mehrfach angeführt, »für ausgesprochen schädlich«. Eine nicht minder unrichtige Idee scheint uns sodann der Spruch der Schiedsrichter zu sein, welcher treffenweise abgegeben wird. Die falsche Annahme, dafs jeder Angriff zu einem Handgemenge führen müsse, wurde wohl aus der Zeit entnommen, in welcher man leider energische und geschlossene Attacken vielleicht noch im Frieden versuchte, dagegen im Kriege vergebens erkennen wird. Die schlecht organisierte Kavallerie mit zahlreichen Augmentationspferden konnte aller-

dings geschlossene Angriffe um so weniger ausführen, als auch schon im Frieden die wichtigsten Grundsätze, um geschlossene Attacken zu erzielen, keineswegs gepflegt wurden. Wir rechnen vor Allem hierher die Befähigung der Truppe, den langen räumigen Galopp andauernd mit aller Sicherheit, die heftigste Gangart nur in den letzten Augenblicken des Angriffs, kurz vor dem Zusammenstofse, mit aller Vehemenz zu reiten, folgerichtig dort gar nicht, wo der Zusammenstofs nicht stattfinden kann. Gerade aber durch die stets beliebte Markierung des Handgemenges im ersten Treffen haben ferner die folgenden hinteren Treffen ausreichende Zeit, noch einzelne Bewegungen auszuführen, und es entstehen die jedesmaligen frontalen Zusammenstöfse aller drei Treffen auf ganz natürliche Weise. In dieser Zeit des Zusammenstofses der ersten Treffen und des Handgemenges verändert natürlich jede Sekunde die Lage. Nun geht alles in einander. Das zweite Treffen einer Division gilt als siegreich und verfolgt, das erste Treffen gilt als geschlagen, geht zurück und wird verfolgt u. s. w. Das, was wir nach unserer Überzeugung allein üben können, ist eine siegreiche Attacke mit angedeuteter Verfolgung und Weiterführung des Angriffes, das Zurückgehen nach abgeschlagenem Angriffe vielleicht ebenso. Wir sagen ausdrücklich »vielleicht«, weil wir glauben, dafs sich für solche Fälle einfach nur Appellübungen werden machen lassen, denn in der Wirklichkeit wird die geschlagene und verfolgte Kavallerie unter allen Verhältnissen wohl nur dann sich halten lassen, wenn die Verfolgung aus irgend welcher Ursache eben aufhört. Ein Zurückjagen bei Friedensübungen scheint deshalb keineswegs angezeigt, dagegen könnte solcher Rückzug — wenn er unbedingt Gegenstand der Übung sein soll — füglich im Trabe markiert werden. Wir haben zudem die Überzeugung, dafs ein Verfolgen des Gegners nie und zu keiner Zeit ganz gefehlt hat, wohl aber haben wir gesehen, dafs in diesem kunterbunten Verfolgen sehr häufig weitaus zu viel geschehen ist.

Wir haben wiederholt erwähnt, welch hohe Bedeutung wir dem energischsten, geschlossensten Angriffe der Kavallerie beilegen, wie wir aufserdem die energische, geordnete, ganz sichere Vorbewegung zum Angriffe, als einen weiteren wichtigen Grund für die glückliche Ausführung des Angriffes selbst bezeichnen müssen. Wir werden mit Pflege dieser beiden wichtigsten Grundsätze entschieden die Sache weit mehr fördern, wie durch alle Verkünstelungen auf der Reitschule, im Fechten in taktischen Formen oder künstlichen Bewegungen u. s. w. Wenn wir die Dispositionen vom Jahre 1744 lesen, so ist es gerade die erhabene Einfachheit, welche wir be-

wundern müssen. Warum finden wir in diesen Dispositionen Nichts, was nur an Verkünstelung streift? Einfach und klar steht die Aufgabe jedem Führer, jedem Reiter vor Augen, und der Gedanke: »es ist nicht zu erwarten, dafs der Gegner solchem Anfalle widersteht« u. s. w. scheint uns weit wichtiger, wie alle Anregungen um Verbesserungen der Reglements oder Instruktionen, wie alle Streite um Brigaden oder Treffen zu 2, 3 oder 4 Regimenter, weit nutzbringender, wie Degagieren und alle künstlichen Bewegungen. Es dünkt uns, wir könnten aus diesen Dispositionen noch recht viel lernen. Einige Kilometer Trab, rasche Entwicklung, ein oder zwei Kilometer wirklich räumiger Galopp und vehementer, geschlossener Angriff auf nicht ausgepumpten Pferden, das ist kavalleristisch. Tüchtige Treffenführer mit praktischem kavalleristischem Blicke, das allein ist es, worauf es ankommen kann. Alle Instruktionen und Übungen der Kavallerie sollten auch diese Gesichtspunkte festhalten.

Wenn wir die Erfahrung aus der Geschichte oder aus dem eigenen Leben zu Rate ziehen, wenn wir mit vollster Überzeugung uns sagen können, dafs wir in diesen Punkten die Grenze der Mittelmäfsigkeit überschritten haben und auf dem Wege ausharren, das Ideal zu erreichen, dann können wir mit Sicherheit annehmen, die Grundlage zu einstigen Erfolgen errungen zu haben. Wir glauben auch, dafs alle Übungen der Kavallerie so angelegt und ausgeführt werden müssen, dafs die wichtigsten Punkte ihrer Thätigkeit, namentlich auch für den Chok selbst, beachtet werden, damit sie nicht in gänzlich unkavalleristischen Ideen grofsgezogen werde.

Gerade diese Punkte sind somit von ganz wesentlichem Einflusse für die Bedeutung der Kavallerie. Nur jene Armee, nur jene Kavallerie, in welcher das Bestreben besteht, sich in jeder Richtung dem Ideale zu nähern, wird die Grenze der Mittelmäfsigkeit überschreiten und dadurch jenes Übergewicht auf den dereinstigen Schlachtfeldern und im Gefechte erringen, welches wir im Laufe der Jahrhunderte so äufserst selten wahrnehmen konnten. An und für sich sind aber diese Anforderungen an die gesamte Technik und Taktik so bedeutend, dafs es nicht befremdend erscheinen kann, wenn die Kavallerie so selten diese Grenze der Mittelmäfsigkeit überschreitet. Im Laufe der Zeiten sehen wir zwar öfters partielles Bestreben, die Kavallerie dem Geiste der Waffe nach zu verwenden, in dieser oder jener Hinsicht Nutzen aus der Waffe zu erzielen — nur einmal aber tritt die Kavallerie in jeder Beziehung aus dieser

hemmenden Mittelmäfsigkeit heraus und die Erfolge sind auch ganz bedeutende. Mehrfach sehen wir ganz tüchtige Schwadronen und Regimenter — allein es fehlt entsprechende Organisation und Erziehung, diese vortrefflichen Kräfte zu vereinigen — die Erfolge bleiben natürlich rein vorübergehend. Dort, wo mittelmäfsige Schwadronen und Regimenter in gröfsere Verbände gefafst sind, werden bedeutendere Erfolge erzielt, wenn auch mancher Faktor kavalleristischer Technik und Taktik vergeblich gesucht wird. Nur dort, wo kavalleristische Technik und Taktik tüchtige Schwadronen, Regimenter erzog und bis in die gröfseren Körper weitergeführt wurde, nur dort treten uns Erfolge bewältigender Art vor Augen. Die Vergleiche und Studien, welche wir auf den Schlachtfeldern machen, haben uns aber die Überzeugung lebendig vor die Seele geführt, dafs die gleichen Erfolge mit vollster Sicherheit zu erwarten stehen, wenn die Kavallerie diese Grenze der Mittelmäfsigkeit überschreiten wird, wenn die Kavallerie mit unermüdlichem Eifer und mit Geschick für ihre einstigen Aufgaben unausgesetzt vorbereitet, wenn sie technisch und taktisch nach kavalleristischen Grundsätzen erzogen wird.

Wir sehen die Infanterie und Artillerie ihre Schiefsübungsn mit gröfster Sorgfalt und ihre taktischen Übungen jährlich bis zum Divisions-Verbande vornehmen. Die Kavallerie jedoch, welche eigentlich gerade in dem Divisions-Verbande, als Kavallerie-Division, den wichtigsten Teil ihrer Aufgaben zu lösen hat, sie entbehrt regelmäfsiger Übungen in diesem Verbande. Führung, Stäbe wie Truppen, alles bleibt sich fremd. Merkwürdiger Weise sind es zumeist die anderen Waffen, welche bedenkliche Mienen machen, wenn die Kavallerie mitunter mehrerer solcher Übungen im Divisions-Verbande sich zu erfreuen hat. Es ist und bleibt dies aber ein sicheres Zeichen dafür, wie wenig man das Wesen der Waffe erkannt hat. Übungen für den Aufklärungs- und Sicherheits-Dienst und in dem Verbande der Kavallerie-Divisionen, das sind wahre Grundbedingungen dafür, dafs die Kavallerie einstens Erfolge erringen kann. Keineswegs endlich scheinen uns diese Grundbedingungen, d. h. deren gründliche Durchführung, eine wesentliche andere Einteilung und Verwendung der Waffe, wie bisher gebräuchlich, zu verlangen, wohl aber müfsten die kavalleristischen Gesichtspunkte, im Besonderen wie im Allgemeinen, die mafsgebenden werden.

Auch die anderen Bedenken: »Die Kavallerie ist die einzige Waffe, welche im Frieden beinahe ihre volle Kriegsstärke besitzt,« und ferner: »Die Übungen der Kavallerie kosten zu viel,« zeigen

von einseitiger Auffassung und Anschauung. Wir stimmen dagegen gerne zu, wenn man sagen würde: »Die Kavallerie ist eine kostspielige Waffe; hält man zahlreiche Kavallerie mit grofsen Opfern, so sind diese Opfer zum Teile vergeudet, wenn mit denselben nicht auch die kriegstüchtige Ausbildung der Kavallerie-Divisionen erreicht wird.« Durch andauernde, rasche, geordnete Bewegung kann die Kavallerie allein thätig sein; um solche Bewegung mit grofsen Körpern auszuführen, um Kavallerie-Divisionen ins Gefecht zu bringen und mit Vorteil verwenden zu können, dazu sind entsprechende Übungen in jeder Beziehung unentbehrlich. Kavalleristische, gründliche Ausbildung der Waffe ist nur denkbar, wenn sie kavalleristisch überwacht und geleitet ist. Auch dafür bedarf die Kavallerie einer Organisation, welche diese Überwachung und Leitung allein durchführen kann. Die Schlufsfolgerung auch aus diesen Betrachtungen zeigt uns, was wir anstreben müssen, was wir mit unermüdlichem Eifer als der Sache nützlich, ja unentbehrlich bezeichnen können — zudem dieses Bestreben tiefeingreifender Änderungen keineswegs bedarf.

Mehrfach haben wir ebenso betont, dafs wir keineswegs der Ansicht sind, dafs der Kavallerie wesentlich geholfen werden könne durch Änderungen der Reglements und Instruktionen oder durch Neuaufstellung eingehender Anordnungen. Wenn es bei irgend einer Waffe auf den Geist besonders ankommt, in welchem solche Bestimmungen aufgefafst und durchgeführt werden, so ist dies gerade bei der Kavallerie der Fall. Schon aus diesem Gesichtspunkte gewinnt die Bedeutung einer technischen Oberleitung so ganz aufsergewöhnlichen Wert. Die lange Zeit, während welcher die Waffe solcher Oberleitung entbehrt hat, vermehrt in natürlicher Weise den hohen Wert derselben für die Gegenwart. Die Gegensätze und verschiedenen, wir möchten sagen grundsätzlich sich bekämpfenden Anschauungen, welche uns selbst in der Waffe entgegentreten, sind uns ein weiterer Beweis dafür, wie notwendig es ist, dafs die ganze Thätigkeit vereinfacht wird, dafs praktische Ziele für solche Thätigkeit aufgestellt, dafs kavalleristische Augen darüber wachen, damit solche Ziele gründlich angestrebt werden.

Endlich dürfte es nicht unwesentlich sein, jene einfachen Dispositionen und Instruktionen, welche im vorigen Jahrhundert bei der preufsischen Kavallerie als Richtschnur ihrer Thätigkeit galten, immer wieder einer neuen Prüfung und Würdigung zu unterziehen. Es däucht uns unanfechtbar, dafs wir noch lange nicht genügend

diese klaren einfachen Grundsätze in ihren Folgen erfafst und auf unsere heutigen Verhältnisse übertragen haben.

Die Grundsätze, welche hier niedergelegt sind, und welche das Verhalten der einzelnen Reiter, Escadrons-Chefs, Treffenführer in der Attacke wie nach derselben bestimmt bezeichnen, sind unübertreffbar und von höchstem kavalleristischen Werte.

Änderungen in der Einteilung und Gliederung, wie in den Angriffsformen einer Kavallerie-Division werden eine besondere Bedeutung nie beanspruchen können, denn die Form, in welcher deren Angriffe zur Ausführung gelangen, wird sich wohl insbesondere wegen der gegenwärtigen Gefechtsverhältnisse in verschiedener Weise gestalten müssen. Es erscheint uns ebenso von keiner wesentlichen Bedeutung, ob grundsätzlich 2, 3 oder 4 Regimenter im ersten Treffen zum Angriffe gegen Kavallerie gelangen. Dagegen glauben wir solche wesentliche Bedeutung rascher und elastischer Beweglichkeit der Division überhaupt und dem sachgemäfsen rechtzeitigen Eingreifen der Führer des zweiten Treffens insbesondere, eben solcher Verwendung des dritten Treffens zusprechen zu müssen.

Feste Bestimmung der Treffen-Abstände kann z. B. nur eine Exerzierbestimmung sein. Nicht minder die Bezeichnung der Treffen schon beim Anreiten und die fortlaufende detaillierte Befehlerteilung an diese Treffen durch den Divisionsführer. Die praktischen Übungen, Division gegen Division, liefsen dieses gesamte Gebäude, wie manche künstliche Bewegung zusammenbrechen. Das, was beim Exerzieren und bei Bewegungen gegen einen markierten Gegner noch möglich war, verschwand bei diesen letzterwähnten praktischen Übungen. Von allen Detail-Bestimmungen blieb nur in allen Fällen verwendbar, dafs

»Divisions-Führer wie Treffenführer sich nach den Verhältnissen richten müssen; dafs diese Verhältnisse die Treffendistanzen alterieren und alle weiteren Entschlüsse dieser Führer diktieren.«

Formen können nur Anhaltspunkte ganz allgemeiner Art sein. Von den drei grofsen Kavallerie-Angriffen bei Zorndorf wurde nur einer in der allgemeinen Normalform durchgeführt; in den beiden anderen Fällen richtete sich die Form nach den Verhältnissen. Es wäre unserer Überzeugung nach keineswegs vorteilhaft, solchen Formen der Angriffe — auf Kavallerie wie Infanterie — eine gröfsere Bedeutung beizulegen. —

Ist die Truppe praktisch und kavalleristisch so erzogen, dafs ihre Angriffe wirklich niederwerfend sein können, gelten die alten Grundsätze über das Verhalten nach dem Zusammenstofse und beim Verfolgen, dann haben wir Kavalleristen uns dem anzustrebenden Ideale mächtig genähert.

Je mehr verschiedene Anschauungen sich im Laufe der Zeiten geltend machen, je mehr wir uns in die Einzelheiten vertiefen, je weniger wir in ein System — wenigstens der Hauptsache nach — uns einleben, je schwerer werden wir dieses Ziel erreichen.

Aus diesen Gründen hoffen wir auch heute: »auf kavalleristische Oberleitung und kavalleristische Übungen!«

XII.

Bernhard von Weimar.

Ein militärgeschichtliches Charakterbild

von

A. v. Crousaz,

Major z. D.

(Fortsetzung.)

III. Mit Gustav Adolph (1631 und 1632).

Die Einmischung Gustav Adolphs in den deutschen Religionskrieg wurde vom Kaiser und seiner Partei vorerst sehr unterschätzt. Sie glaubten diesen nach ihrer Meinung nur geringfügigen Feind auch ohne Wallenstein schnell abthun zu können, und hierin bestärkte sie der Umstand, dafs seine, gleich nach der Landung verfügbare Streitmacht nur klein war. Aber sie wuchs dann schnell, und die Umstände, unter denen diese Invasion stattfand, begünstigten dieselbe aufserordentlich. Die schwedischen Führer und Truppen waren denen anderer Heere voraus, und mit Gustav Adolphs Kriegsgenie konnte sich zu dieser Zeit kein anderer Feldherr messen. Auch liefen ihm die nach Auflösung des Wallensteinschen Heeres brotlos gewordenen Soldaten sämtlich zu, und seine Streitmacht vergröfserte sich dadurch in solcher Weise, dafs sie derjenigen Tilly's auch äufserlich bald überlegen war. Der Kaiser hatte den schwer bedrückten Protestantismus und zum Teil selbst die katholischen Stände Deutschlands gegen sich, und seine Lage wurde schon in Kurzem desto übler, je mehr er sich über seinen neuen Gegner getäuscht und demgemäfs alle nötigen Vorkehrungen versäumt hatte.

Gustav Adolph rückte schnell vor und deckte seinen Rücken; die kleineren Abteilungen des liguistischen Heeres warf er sämtlich zurück, und mit Ende 1630 gehörte dem schwedischen Herrscher, mit Ausnahme von Colberg und Greifswald, schon ganz Pommern.

War dieser schnelle Erfolg vielversprechend, so entging es doch diesem scharfsichtigen Politiker nicht, dafs eine volle Erreichung der Zwecke, auf welche es hier ankam, nur vermöge seines Zusammengehens mit den protestantischen Ständen Deutschlands in Aussicht zu nehmen sei. Dieser Erkenntnis folgend, suchte er jene sogleich in sein Interesse zu ziehen und fand hierzu vorerst den jungen Landgrafen Wilhelm V. von Hessen-Kassel sehr bereitwillig. Dieser erbat schon im Oktober 1630 den Beistand Schwedens und sollte letzterem nun auch die Herzöge von Weimar und deren Genossenschaft zuführen. Sie sollten, im Bündnisse mit Schweden, einer Wiederherstellung ihrer Rechte und Freiheiten versichert sein, aber auch, unter Stellung eines Kontingentes, die oberste Kriegsleitung an Gustav Adolph überlassen. Die Herzöge von Weimar gewann man leicht, die anderen protestantischen Stände erst im Drange der Umstände nach und nach. Wilhelm und Bernhard von Weimar ihrerseits reisten schon im April 1631 nach Kassel und setzten hier mit dem Landgrafen die Bedingungen fest, unter denen man sich Schweden anschliefsen wollte, begegneten aber hierbei doch einer und der anderen Schwierigkeit. Während dieser Unterhandlungen nahm den König seine Nötigung Brandenburgs zum Bundesvertrage mit ihm, so in Anspruch, dafs hierdurch sein Vorhaben einer Entsetzung Magdeburgs vereitelt und dieses am 10. Mai durch Tilly und Pappenheim erstürmt und überaus grausam behandelt wurde. Als am 11. Juni der Abschlufs eines Bündnisses zwischen Schweden und Brandenburg stattgefunden hatte, kehrte Gustav Adolph nach Norden zurück, setzte die Herzöge von Mecklenburg wieder in ihre Rechte, nahm Greifswald, Tangermünde und Havelberg, und bezog endlich ein festes Lager bei Werben.*)

Die Herzöge von Weimar wurden inzwischen in ihrem Lande so heimgesucht, dafs sie den Beistand Johann Georgs erbaten, der ihnen aber nicht gewährt wurde. Herzog Wilhelm blieb dennoch unschlüssig, Bernhard aber beteiligte sich bei den hessischen Verteidigungsmafsregeln und selbst bei kleineren Gefechten gegen Tilly's Vortruppen. Ein entschiedenes Vorgehen des liguistischen Heeres gegen Hessen-Kassel verhinderte die schwedische Aufstellung am linken Elbufer, und Bernhard behielt also Spielraum, sich gegen Ende Juli ins Werbener Lager zu begeben. Er that dies allein, da Herzog Wilhelm für jetzt noch zu keinem festen Anschlufs an Schweden zu bewegen war.

---

*) Am linken Elbufer, Havelberg gegenüber.

Bernhard wurde von Gustav Adolph sehr gut aufgenommen und zum Obersten seines Leibregimentes zu Pferde ernannt; auch bot sich ihm, da das schwedische Heer mit dem liguistischen schon in Fühlung war, alsbald die Gelegenheit dar, an dem kleinen Kriege der beiderseitigen Vortruppen Teil zu nehmen, und er benutzte sie mit dem gröfsten Eifer.

So war also Bernhards Anschlufs an den grofsen Schwedenkönig, ja sogar sein Eintritt in dessen Heer bewerkstelligt, und das mufs, im Hinblick auf die historische Nachwirkung, für einen überaus wichtigen Umstand des dreifsigjährigen Krieges gehalten werden. Gustav Adolph und Bernhard standen mit einander in ganz naher Geistesverwandtschaft. Zumeist durch ihren kriegerischen Idealismus und einen Zug zur Gröfse. Kein anderer deutscher Fürst warf sich, so unbedingt wie Bernhard, in die Arme des Schwedenkönigs, und keiner hat, so wie er dem Letzteren ein Schüler und Gehilfe, zuletzt ein »alter ego« zu sein vermocht. Gustav Adolph war zu dieser Zeit schon 37, Bernhard erst 27 Jahre alt; jener safs seit 1611 auf dem Throne Schwedens, dieser hier ein kleiner Fürst, hatte sich nun 10 Jahre lang in undankbaren Kämpfen geschult. Jetzt kam er an die richtige Stelle, jetzt blies der Wind in seine Segel, und er fand einen unvergleichlichen Lehrmeister.

Gustav Adolph war zweifellos der bedeutendste Mann und Fürst seiner Zeit. Sein gewaltiger Geist wurde durch einen kräftigen Körper unterstützt; seine Verstandesklarheit war erstaunlich, und für seine Zwecke wufste er stets richtige Mittel zu finden. Gustavs Ernst wirkte erschütternd und seine Freundlichkeit gewann ihm alle Herzen; zum Herrscher geboren, stand er, zumal kriegerisch, auf einem Gipfel. Von ihm wurden die Truppen elektrisiert, neue Kriegsregeln erfunden und kühne Improvisationen ausgeführt; der Geschichte kundig wählte er Scipio und Cäsar zu seinen Vorbildern. Sein Fufsvolk stellte er in sechs Glieder und entledigte diese Waffe, welche anderwärts noch in dichten Massen stand, hierdurch ihrer bisherigen Schwerfälligkeit. Die Feuerwaffe wurde in ihr überwiegend, und das in drei Gliedern ausgeführte Pelotonfeuer*) kam in Gebrauch. Die Rüstung der Reiterei erleichterte Gustav Adolph bedeutend, und machte sie so beweglicher; diese Fortschritte hatten sich schon in den Kriegen gegen Polen bewährt. Die schwedischen Truppen waren abgehärtet und an den Krieg gewöhnt; die Generalität bildete eine vom Könige selbst geleitete Feldherrnschule. Die

*) Die andern drei Glieder duplierten beim Pelotonfeuer ein.

Disziplin war mustergültig, und wenn der Dichter seinen Holkischen Jäger von Gustav sagen läfst: »Liefs Betstunde halten des Morgens gleich, bei der Reveille und beim Zapfenstreich. Und wurden wir manchmal ein wenig munter, er kanzelt uns selbst vom Gaule herunter.« — so drückt sich hierin aus, einmal dafs dieser Kriegsherr den Soldaten auch mit der Wucht seiner Person und Rede disziplinarisch gegenüber trat, zweitens dafs die Religiosität zur Grundlage seiner Mannszucht gemacht war.

Sein Hauptmotiv zum Eingreifen in den innerdeutschen Krieg bildete offenbar die unterdrückte Glaubensfreiheit der deutschen Protestanten, und nur äufsere Bewandnisse hatten ihn bisher daran gehindert; jetzt aber, wo Dänemark lahm gelegt und ein sechsjähriger Waffenstillstand mit Polen geschlossen war, gab es kein Zögern mehr. Lagen die Umstände für diesen Schritt über den Rubicon auch günstig, so beruhte in selbigem dennoch ein ungeheures Wagnis, zu welchen nur dieser eiserne Held hinanreichte; mifsglückte es, so war Gustav Adolph auch historisch ruiniert, und dieselben Stimmen, welche ihn als Sieger priesen, würden den Besiegten verurteilt haben. Sein nachheriger Heldentod stempelte ihn zum Märtyrer der protestantischen Sache; dafs aber auch Gustavs Streben nach Ruhm und Gröfse ihn mit zu diesem Kriege bewog, kann nicht bezweifelt werden. Wenn seine Gegner ihn verdächtigten, dafs er sich auf deutscher Erde bereichern und den deutschen Kaiser vom Platz drängen wollte, so blieb das haltlos und wurde sogar durch Thatsachen widerlegt; aber es ist allerdings nicht ermefsbar, zu welchen ihm ursprünglich fern liegenden Endzielen auch dieser hochmoralische Held, bei längerer Lebensdauer, durch die Umstände hätte gedrängt werden können.

Solch einen Lehrer der Politik und Kriegskunst besafs also Bernhard von Weimar jetzt. Sagte nun dieser Lehrer dem Schüler und dieser Schüler dem Lehrer ganz zu, so erklärt es sich auch aus den Individualitäten und der Gegenseitigkeit Beider, dafs hier ein noch nicht zweijähriger Kursus des Lehrens und Lernens so aufserordentlich fruchtete. Bernhard war bei Beginn desselben, trotz allem, was er gelernt und durchgemacht, immer erst ein halbes Kriegsgenie; im Zeitpunkte der Lützener Schlacht aber stand er schon neben Gustav und überragte ihn fast.

Als am 12. August ein Bündnis zwischen dem Könige und dem Landgrafen von Hessen geschlossen und danach das hessische Land von Tilly's Truppen heimgesucht war, durfte Bernhard diesem Genossen zu Hilfe eilen, und obgleich ihm dabei nur 3000 Mann

Fufsvolk und einige Abteilungen Reiter zur Verfügung standen, drängte er doch den Feind zurück. Er eroberte Fritzlar, gewann die Abteien Hersfeld und Fulda und bezog endlich, die weiteren Kriegsereignisse abzuwarten, ein Lager nahe an der Rothenburg in Thüringen.

Der König vermied inzwischen jeden gröfseren Zusammenstofs mit Tilly, denn dieser mufste frei sein, um Sachsen so zu bedrängen, dafs es dem schwedischen Bündnisse nicht entgehen könnte. Brandenburg, Weimar und Hessen standen schon auf schwedischer Seite; wenn man auch Sachsen gewann, so hatte Schweden dann die belangreichsten protestantischen Stände für sich. Hierzu kam schnell Rat; denn als Kurfürst Johann Georg mit einigen anderen Ständen ein Neutralitätsbündnis schlofs, wurde es von Tilly an seinen Ländern gerächt, und dies zwang ihn zu Unterhandlungen mit Gustav Adolph. Als diese zum Ziel geführt worden, brach das schwedische Heer von Werben auf, zog südwärts und vereinigte sich am 5. September mit dem sächsischen Heere bei Düben.*) Nun gab es keine Schonung Tilly's mehr; er wurde am 7. September vom Könige bei Leipzig und Breitenfeld angegriffen und völlig geschlagen.

Dieser Hauptschlag öffnete den Schweden alle Thore; Kursachsen war durch ihn entlastet, Tilly's Selbstgefühl vernichtet und Magdeburg gerächt. Der Kaiser, welcher den Schweden bis hierher unterschätzt, zitterte jetzt vor ihm und war zunächst wehrlos; in der katholischen Welt zeigte sich eine Bestürzung, die erst das Wiederauftreten Wallenstein's etwas später hinwegnahm.

Bernhard traf mit dem Könige erst gegen September in Erfurt zusammen, und hier verlangte Gustav Adolph von ihm ein Gutachten über den weiteren Kriegsplan. Dieses wurde, der eigenen Meinung des Kriegsherrn entsprechend, dahin abgegeben, dafs vom Hauptheere das liguistische Terrain zu beschreiten, der Sachse aber nach Böhmen zu senden sei. Zeigt sich nun hierin, wie grofs das vom Könige seinem jungen Kriegsobersten und Verbündeten geschenkte Vertrauen war, so kann auch aus diesem von Gustav Adolph und seinem »alter ego« festgestellten Kriegsplane auf die Gesinnungen Beider geschlossen werden. Welche Beweggründe leiteten den König von Schweden zu diesem Kriegsplane, da es doch ganz nahe lag, dafs jetzt, wo Tilly zersprengt und der Kaiser wehrlos war, ein schnelles Vorgehen der ganzen schwedischen Streitmacht gegen Wien das

*) An der Mulde, 5 Meilen nordnordöstlich von Leipzig.

habsburgische Kaisertum über den Haufen werfen und Deutschland in die Hand des Schwedenkönigs und des protestantischen Bekenntnisses legen müsse? Darauf giebt es nur eine genügende Antwort. Gustav Adolph war eben nicht als Eroberer nach Deutschland gekommen; er wollte die protestantische Glaubensfreiheit, aber keinen Ruin des deutschen Kaisertums; Bernhard seinerseits war ein deutscher Mann und konnte um so mehr nur dasjenige wollen, worauf es hier ankam. Wenn Österreich durch den Sachsen nur einigermafsen in Schach gehalten sei, so glaubte er durch Niederwerfung der letzten liguistischen Streitkräfte einen solchen Eindruck auf den Kaiser machen zu können, dafs dieser sich dann den protestantischen Forderungen nicht ferner widersetzen würde.

Tilly war bei Leipzig schwer verwundet worden, ging über die Weser zurück und konnte sich erst in Westphalen sammeln und ordnen. Als hier seine Streitmacht wieder auf 40,000 Mann gebracht war, rückte er südostwärts bis gegen Fulda vor; Gustav Adolph aber ging im Oktober nach Franken und nahm Schweinfurt, wo er Bernhard zurückliefs, um ihn aber dann für den Sturm auf die Citadelle von Würzburg wieder heranzuziehen. Tilly vermochte letztere nicht zu retten und wurde von Nürnberg, das er bedrohte, durch widrige Umstände wieder entfernt; Gustav Adolph aber und Bernhard erreichten Frankfurt und rückten dann gegen die Bergstrafse vor, um endlich in der Nacht zum 5. Dezember 1631 bei dem Dorfe Stockstadt, gegenüber Oppenheim,*) vom rechten auf das linke Rheinufer zu gehen. Bernhard machte sich um diesen Übergang sehr verdient, betrat zuerst das linke Rheinufer und erzwang die baldige Übergabe Oppenheims an den König von Schweden; dann verliefs er, um auf anderem Terrain zu operieren, Letzteren wieder. Während Gustav sich in Mainz und Worms festsetzte, nahm Herzog Bernhard Speyer, Germersheim und Mannheim; eine Heldenthat folgte der anderen, und er würde, bei längerem Verweilen und stärkerer Streitmacht, sich hier am Mittelrhein alles unterworfen haben. Aber die Umstände vereitelten diesen Erfolg.

Tilly war in der Oberpfalz wieder erstarkt und hatte mit Maximilian von Bayern vereint ein verschanztes Lager bei Rain**) bezogen; das bewog den König zurückzukehren, und es kam hiermit eine Entscheidungsschlacht in Aussicht. Aber Tilly wagte sich beim Rekognoszieren zu weit vor, und wurde in solcher Weise verwundet,

*) Etwa 2 Meilen südlich von Mainz.

**) In Oberbayern, am unteren Lech, 6 Meilen nördlich von Augsburg.

dafs er zu Ingolstadt starb. Maximilian zog hierauf nach Regensburg ab; Gustav Adolph aber nahm am 7. Mai 1632 München und bezog etwas später ein Lager bei Memmingen,*) wohin er auch Bernhard, der hiermit seine Siegeslaufbahn am Mittelrhein verlassen mufste, berief.

Unterdessen bildete Wallenstein dem Kaiser ein neues Heer und drängte damit ohne wesentlichen Kampf die sächsische Streitmacht aus Böhmen. Am 19. Juni brach er von Eger auf, um sich mit Maximilian zu vereinigen; Gustav Adolph aber verliefs in diesen Bewandnissen Memmingen, marschierte über München nach Donauwörth vor, und wenn es ihm auch nicht gelang, die Vereinigung der beiden katholischen Heere zu hindern, so erreichte er doch vor ihnen Nürnberg und besetzte es noch im Juni.

Bernhard blieb nach dem Abzuge seines Kriegsherrn in Oberbayern zurück, um hier sowohl das im Aufruhr begriffene Landvolk zu bändigen, als auch einige abgesonderte Abteilungen zu bekämpfen; er wurde hierbei durch Banner, welcher am Lech stand, unterstützt. Er nahm Kempten und Bregenz und streifte längs der Nordseite des Bodensees; unterdessen hatten aber die Landleute in seinem Rücken wieder Terrain gewonnen, er kehrte also zurück und dämpfte bis Mitte Juni den Aufstand zwischen Donau, Iller und Bodensee gänzlich. Noch andere Bewegungen riefen ihn hierauf an den Lech, wo er Friedberg verbrannte und dann stromaufwärts alle Städte nahm, um endlich nach Tyrol hinüberzugreifen. Hier erstürmte er die Schanzen von Ehrenberg und gedachte Innsbruck zu gewinnen, als ihn ein Befehl Gustavs an die Donau zurückrief. Bernhards Name war jetzt schon grofs; Wien zitterte vor ihm, und wenn sein Eroberungszug in gleicher Weise wie bisher fortging, so war nicht abzusehen, wie weit das greifen würde. Sein Ehrgeiz trieb ihn mächtig, und er suchte deshalb vom Könige die Erlaubnis zur Verfolgung seines jetzigen Kriegszuges zu erhalten, aber vergeblich. Vielleicht regte sich in Gustav Adolph schon jetzt eine Eifersucht gegen den ihn bereits übertreffenden Schüler; aber man verkenne auch nicht, dafs des Königs Lage, den vereinten Heeren Wallenstein's und Maximilians gegenüber, zwischenzeitig kritisch geworden, und ihm die Vereinigung seiner Kräfte bereits unerläfslich war.

Gustav verfügte, als Nürnberg von ihm besetzt war, nur etwa über 24,000 Mann, aber er ging sogleich an die Befestigung

*) In Oberbayern, an der Grenze Württembergs, 10 Meilen südlich von Ulm.

dieses Platzes. Schon am 10. Juli war diese Stadt von Verschanzungen, die auch ihre Gärten und Vorstädte einschlossen, umgürtet. Tiefe und breite Gräben erstreckten sich ringsum, und wo es Zugänge gab, wurden sie von Halbmonden und Hornwerken verteidigt. In dem weiten Raume innerhalb dieser Befestigung konnten viel Menschen und grofse Vorräte geborgen werden; — aber doch glich diese ganze Schutzwehr das Mifsverhältnis der durch sie gedeckten mit den grofsen jenseitigen Streitkräften nicht ganz aus, und es mufste überdies in Betracht gezogen werden, dafs hier eine Entscheidung über das Schicksal der protestantischen Sache und des ganzen Krieges in Aussicht zu kommen schien. Wallenstein musterte am 10. Juli bei Neumarkt ein kaiserlich-liguistisches Heer von 60,000 Mann, dann überschritt er die Regnitz bei Schwabach*) und traf am 16. Juli westlich von Nürnberg ein, wo er eine solche Aufstellung nahm, dafs sein rechter Flügel an Stein und sein linker an Dambach gelehnt war und die Regnitz unmittelbar vor ihm lag. Das Flüfschen Biber schied die Aufstellung Wallenstein's von derjenigen der im Verhältnisse des linken Flügels und auf beholzten Höhen stehenden Bayern.

Auch Wallenstein verschanzte sich schnell und umgab das schwedische Heer, um es auszuhungern, ringsum mit entsendeten Abteilungen und stets hin- und herbewegten Streifcorps, welche auch manchen Handstreich ausführten. Ein Sturmangriff des katholischen auf das protestantische Heer fand nicht statt, denn Wallenstein, ein sehr vorsichtiger Feldherr, scheute die überlegene Kriegskunst und starke Verschanzung seines Gegners, und es lag in seinem Wesen, die langwierige aber sicher dünkende Verfahrungsart des Aushungerns, dem ungewissen Erfolge eines Sturmangriffes vorzuziehen. Dabei rechnete er allerdings nicht mit der Möglichkeit einer Verstärkung seines Gegners, und es mufs das immerhin für einen von ihm begangenen Fehler gehalten werden.

Bernhard marschierte von Tyrol aus über Augsburg und Donauwörth nordwärts; dann wandte er sich nordwestwärts nach Dinkelsbühl und erreichte am 9. August Windsheim, wo die anderen zurückgerufenen Aufsenabteilungen des schwedischen Heeres seiner harrten. Das hiermit gebildete schwedische Aufsenheer belief sich auf 40,000 Mann und bewegte sich jetzt ostwärts nach Bruck, wo es am 16. August schon in Wallenstein's linker Flanke stand, und dann ins Nürnberger Lager geführt werden konnte. Es entsteht

*) 2 Meilen südlich von Nürnberg.

nun die Frage, warum diese Vereinigung der beiden schwedischen Heere von Wallenstein nicht verhindert wurde. Die Annahme, daſs dies nur unachtsam versäumt war, trifft für diesen Fall wohl nicht zu. Die vorgeschobenen Abteilungen und Streifcorps des katholischen Heeres vermochten nicht ein Heer von 40,000 Mann aufzuhalten, Wallenstein hätte also seine Hauptmacht teilen und mit einer Hälfte derselben gegen Oxenstierna vorgehen, mit der anderen dem voraussichtlichen Vorstoſse aus Nürnberg begegnen müssen. An beiden Stellen wäre er gegen solche Feldherrn, wie sie hier vor ihm standen, zu schwach gewesen; sein Erfolg blieb dann mehr als zweifelhaft, und er wollte, so unangenehm ihm dies auch war, noch lieber die Streitmacht in Nürnberg verstärkt sehen, als durch so gewagtes Spiel sich eine Niederlage zuziehen.

Als Gustav Adolph sich jetzt seinem Gegner auch äuſserlich überlegen sah, glaubte er diesen zu einer Feldschlacht hervorlocken zu sollen, aber das schlug fehl, und zwei so mächtige Heere standen sich, nach wie vor, unthätig gegenüber. Dies ermüdete den feurigen Schwedenkönig, sowie seinen noch feurigeren Schüler und sie suchten eine Entscheidung. Bernhard machte Ausfälle und entriſs dem Feinde Schwabach und Roth; am 22. August suchte man den Gegner durch drei starke Batterien aus seiner Stellung zu treiben; am 24. endlich befahl der König einen Sturm auf das feindliche Lager. Man griff den linken Flügel des katholischen Heeres an; der Herzog von Friedland scheint aber von dem gegnerischen Vorhaben schon vorher durch Überläufer benachrichtigt worden zu sein, denn die jenseits der Biber stehenden Bayern befanden sich, schon beim ersten Anlauf, auf der Höhe des sogenannten Burgstalles hakenförmig in Schlachtordnung, und die Abwehr war sichtbar vorbereitet. Die Abhänge zeigten sich steil, die Reiterei stieſs auf Verhaue, und die Verteidiger standen oben, durch Gräben und Wälle gesichert.

Der schwedische Sturmangriff begann am 24. August, früh 10 Uhr, und sechzig Feldgeschütze unterstützten ihn; aber das Fuſsvolk konnte in diesem schwierigen Terrain nicht in breiter Front, sondern nur Kolonne hinter Kolonne angreifen und, trotz aller Anstrengungen, nicht vorwärts kommen. Bernhard, dieser Stockungen müde, führte seine Truppen einer dem Burgstall benachbarten Höhe zu und stürmte diese mit gewohntem Heldenmut. Er gewann den Kamm und behauptete ihn während der Nacht vom 24. zum 25; — wenn man, wie das in seiner Absicht lag, das schwere Geschütz hier hätte aufpflanzen können, dann würde eine

vernichtende Bestreichung des Wallensteinschen Lagers stattgefunden haben. Aber in dieser Nacht fiel ein heftiger Regen, die Abhänge wurden schlüpfrig, und das Geschütz konnte nicht auf die Höhe gebracht werden. Dieser Umstand vereitelte den Erfolg; Bernhard mufste seine Stellung verlassen, und die schwedischen Truppen kehrten am 25., ohne von Wallenstein verfolgt zu werden, über die Regnitz und in ihr Lager zurück.*)

Das war, trotz allen Heldenmutes, doch ein Mifserfolg, der vermieden werden konnte. Das kaiserliche Heer hatte bei diesem Zusammenstofs viel und das schwedische noch mehr verloren; welcher Nutzen liefs sich jetzt noch von einem ferneren Gegenüberstehen dieser Heere erwarten? Dazu kam, dafs sie beide von Hunger und Krankheiten heimgesucht wurden, — es bedurfte also einer Veränderung. Gustav Adolph verliefs sein Lager schon am 8. September und ging vorerst nach Neustadt an der Aisch; Wallenstein begab sich vier Tage später nach Bamberg, wo er in der Lage zu sein schien, den Schwedenkönig von Sachsen und Thüringen abzusperren. Dem gegenüber beschlofs Gustav eine Diversion nach Süden und wendete sich zunächst nach Dinkelsbühl, um dann, über die Donau hinweg, wieder in Bayern einzudringen; Bernhard von Weimar aber blieb zurück und sollte die Bewegungen Wallenstein's im Auge behalten, dem sächsischen Kurstaate nach Umständen beistehen, und auf Pappenheim achten, der von Westphalen her im Anzuge war.

Ein gewöhnlicher Feldherr wäre durch Gustavs Schachzug irregeleitet worden, Wallenstein aber blieb davon unberührt. Er ging von Bamberg nach Coburg und nahm diese Stadt; die zugehörige Festung vermochte Bernhard durch eine dahin entsendete Abteilung zu schützen. Bernhard hatte sich zur Deckung Würzburgs nach Kitzingen verfügt; als er aber dann nach Hildburghausen rückte, liefs Wallenstein von der Citadelle Coburgs ab. Er trennte sich jetzt vom bayerschen Heere, welches in die Oberpfalz zurückging, und bedrohte seinerseits Kursachsen, so dafs Bernhard auf Königshofen zurückging, um der Vereinigung Pappenheim's mit Wallenstein vorzubeugen und dann an die Entlastung Sachsens zu gehen. Jetzt erhielt er aber von Gustav den Befehl, vor dessen Ankunft nichts Weiteres zu unternehmen; geschah das aus Eifersucht, oder wollte der König die Befreiung Sachsens seinem Schüler nicht anvertrauen? Bernhard mufste Folge leisten, aber er zog

*) Bernhards Heldenthat bei Nürnberg erzählt u. a. Pufendorf in seinen Commentarien, S. 74.

Unterstützungen aus Weimar heran und gewann Arnstadt und Erfurt, womit zugleich eine Deckung Weimars erzielt wurde.

König Gustav hatte unterdessen das durch Bernhards Abberufung verlorene Oberbayern zurückzuerobern gesucht, als ihm die Nachricht von den Bedrängnissen Sachsens und den Bewegungen Bernhards zukam; ersterem wollte er beistehen, und des letzteren Ruhm wuchs ihm schon zu sehr über den Kopf. Er setzte sich, vom Lech aus, sofort nordwärts in Bewegung, und ging über Nördlingen und Nürnberg nach Arnstadt, wo er am 22. Oktober von Bernhard empfangen wurde. Die Begrüfsung Beider war kalt und die zwischen ihnen herrschende Verstimmung unverkennbar; ja es wird glaubwürdig versichert, dafs in diesem Zeitpunkte Bernhard seinem bisherigen Verhältnisse als schwedischer General entsagt und sich von da ab nur noch als Schwedens Verbündeter betrachtet habe.

Wallenstein hatte unterdessen Leipzig erobert, und da trotz aller Gegenmafsregeln dennoch Pappenheim zu ihm gestofsen war, so verfügte er jetzt über 40,000 Mann, während die durch viele Entsendungen geschwächte Streitmacht Gustav Adolphs viel geringer war. Dennoch verlangte Gustav nach einer Entscheidungsschlacht und begab sich deshalb gegen Ende Oktober von Erfurt seinem Gegner zu nach Naumburg an der Saale und dann nach Pegau, um möglichst das sächsische Heer heranzuziehen. Da er aber hier erfuhr, dafs Pappenheim nach Halle entsendet worden und Wallenstein auf Weifsenfels und dann über die Rippach*) gegangen sei, so folgte Gustav seinem Gegner dorthin baldigst. Er marschierte also von Pegau so gegen die Rippach vor, dafs ihm Weifsenfels links blieb und er am 5. November in dem nahe am linken Ufer der Rippach gelegenen Dorfe Posern**) eintraf. Hier erzwang das schwedische Heer durch seine Batterien den Übergang und betrat dann noch am Abend desselben Tages die Ebene von Lützen, wo die Nacht vom 5. zum 6. November zugebracht wurde.

Wallenstein hatte, seit Wiederaufnahme des Feldherrnstabes, dem Schwedenkönige gegenüber, nur einen Verteidigungskrieg geführt und änderte, trotz seiner äufseren Übermacht, dieses Prinzip auch jetzt um so weniger, als seine Kraft durch schweres Siechtum geschmälert war. Die Leitung der jetzt folgenden Schlacht mufste dem Feldmarschall Holk überlassen werden; zu Pappenheim flogen, um ihn zurückzurufen, sogleich Eilboten. Das kaiserliche Heer

*) Kleiner rechter Zuflufs der Saale.

**) 2 Meilen nordwestlich von Pegau, 1 Meile südsüdwestlich von Lützen.

befand sich am 6. früh in solcher Schlachtordnung, dafs es östlich der von Weifsenfels nach Leipzig führenden Strafse seinen rechten Flügel an Lützen*) und seinen linken an den die Leipziger Strafse schneidenden Flofsgraben**) lehnte. Die Front dieser Aufstellung war also gegen Südost gekehrt; die vertieften Strafsengräben waren mit Musketieren besetzt und dahinter befanden sich zwei Treffen, deren hinteres höher stand und so über das vordere hinweg zu feuern vermochte. Das Fufsvolk stand in massenhaften Vierecken; die Reiterei befand sich zumeist auf den Flanken, und das zahlreiche Geschütz war in die ganze Schlachtordnung eingeteilt.

Der König seinerseits marschierte am 6. November früh treffenweise rechts ab und bildete dann durch Linkseinschwenken seine Linie so, dafs sie mit nordwestlich gekehrter Front und etwa 1000 Schritte von derjenigen des Gegners entfernt mit dieser ziemlich parallel stand. Das schwedische Fufsvolk, in 8 Brigaden geteilt, bildete auch zwei Treffen; die Reiterei befand sich auf den Flügeln oder in Reserve; die 105 Kanonen, welche Gustav Adolph führte, waren in Batterien vor der Front gruppiert. Ein Teil der schwedischen Reiterei überragte den linken Flügel des kaiserlichen Heeres.

Ein an diesem Morgen ausgebreiteter dichter Nebel zerrifs erst gegen 11 Uhr; jetzt fand aber auch sogleich der schwedische Angriff statt. Gustav Adolph führte den rechten, Bernhard von Weimar den linken Flügel; der Vorstofs war gewaltig und wirkte ungeheuer. Eine Batterie des jenseitigen linken Flügels gewann man baldigst, und zwei Infanterievierecke wurden zersprengt. Aber Gustav Adolph wurde hierauf von vorbrechender feindlicher Reiterei überrascht, verlor hierdurch die errungenen Vorteile wieder und holte, um das Gefecht herzustellen, die Schwadronen der Reserve heran. Die Hitze des Kampfes führte ihn zu weit und durch sein kurzes Gesicht wurde er irre geleitet und mit nur wenigen Begleitern abgetrennt. Da er feindlichen Scharfschützen zu nahe kam, so zerschmetterte eine Kugel ihm den linken Arm, eine zweite drang in seinen Rücken und warf ihn vom Rofs. Seine Begleiter wurden versprengt; die Wogen der Schlacht gingen über den sterbenden Helden hinweg, und sein zertretener Leichnam wurde erst am nächsten Tage gefunden.

Bernhard von Weimar trieb unterdessen die hinter den Gartenmauern von Lützen gedeckten Truppen des feindlichen rechten

*) Das Städtchen Lützen liegt 3 Meilen südwestlich von Leipzig, an der dieses mit Weifsenfels verbindenden Strafse.

**) Ein Kanal aus der Saale in die weifse Elster.

Flügels aus ihren Stellungen, und bereitete sich zur Wegnahme des Windmühlberges und seiner grofsen Batterie — da erreichte ihn die Nachricht vom Tode seines Kriegsherrn. Er übernahm jetzt den Oberbefehl und beschlofs die Fortsetzung des Kampfes. Nachdem die Ordnung des schwedischen rechten Flügels hergestellt war, wurden die Angriffe des linken Flügels von ihm neubelebt und die grofse Batterie von Lützen fiel in seine Hände. Das schwedische Geschützfeuer entzündete die hinter der kaiserlichen Linie befindlichen Pulverwagen, und diese Explosion bewirkte dort Schrecknis und Verwirrung. Der Feind wich zurück — da erschien Pappenheim mit seiner Reiterei und drang, vom kaiserlichen rechten Flügel her, sogleich heftig vor. Ein neuer Kampf entbrannte jetzt und die Schlacht kam zum Stehen. Aber Pappenheim fiel von zwei Kugeln durchbohrt, und Bernhard warf danach mit äufserster Anstrengung alles vor sich nieder. Jetzt trat das kaiserliche Heer seinen Rückzug an und nur die hereinbrechende Nacht hinderte dessen gänzliche Auflösung.

Die Schweden waren siegreich, aber um hohen Preis; dafs nur Bernhard von Weimar als Sieger bei Lützen zu feiern ist, geht aus den Thatsachen hervor. Ob diese Schlacht, wenn der König aufrecht und Pappenheim verschont blieb, vom schwedischen Heere auch gewonnen worden wäre, ist unbestimmbar; in jedem Falle würde dann jenem das freie Genie Bernhards und das Rachegefühl seiner Truppen gefehlt haben. Auch kann man nicht darüber klar werden, ob bei weiterer Fortdauer Gustav Adolphs, das Zusammensein von zwei so grofsen Kriegsgenies in demselben Heerlager der protestantischen Sache heilsam oder verderblich gewesen wäre.

Das kaiserliche Heer ging nach Böhmen, das schwedische vorerst auf Weissenfels. Der ganze Krieg trat vermöge dieses ungeheueren Veränderungspunktes von Lützen in einen neuen Abschnitt; dem Genie Bernhards aber war jetzt Spielraum gegeben, und es kam über Dornen hinweg zu seiner ganzen Entfaltung.

IV. Durch Drang und Zwiespalt (1632—34).

Wenn Bernhard von Weimar jetzt mehr Spielraum bekam, so hatte er doch vorerst einen schwierigen Durchgang zu bestehen. Die eingetretene Veränderung war zu grofs, als dafs sie nicht Kräfte und Geister aufstören und jeden gröfseren Teilhaber der Zeitereignisse in Mitleidenschaft ziehen sollte. Vorerst springt es ins Auge, dafs mit Gustav Adolph dem protestantischen Heerlager doch immer

eine Macht verloren ging. Nicht nur eine Macht des Genies und Idealismus, sondern auch eine solche der, vermöge des hohen Standpunktes und der grofsen Autorität des Dahingeschiedenen, bestandenen Zusammenhaltung. Dem Könige von Schweden hatten sich auch ansehnliche Fürsten gefügt, aber dem Kanzler Oxenstierna widerstrebten sie. Gustav war seinen Führern und Soldaten eine Art Vorsehung gewesen, die jede Selbstwilligkeit darnieder hielt, aber jetzt erwuchsen im Heere auch Mifsmut und Zwiespalt, und bei den Autoritäten nistete sich Eifersucht ein; was in Folge dessen die Kriegführung an Disziplin und Präcision verlor, konnte ihr die wachsende Rücksichtslosigkeit nicht einbringen.

Bernhard speziell stand jetzt, sowohl mit Schweden als auch mit den deutschen Ständen ganz anders als vordem. Ersteres beargwöhnte und brauchte ihn gleichzeitig; letzteren fing sein schnelles Emporgehen schon an schreckbar zu werden. Und in der That: je freier Bernhards Arme wurden, desto mehr baute er an seiner eigenen Gröfse, desto höher hinauf führte ihn seine grofse Naturanlage; und in gleichem Mafse ergab sich für die Befürchtungen derer, welche dem Genie nicht untergeordnet sein wollten, ein Haltpunkt nach dem anderen.

Nach Gustav Adolphs Tode übernahm der Kanzler Oxenstierna die Leitung des deutschen Krieges mit fast unbeschränkter Vollmacht, die aber doch seine Verantwortlichkeit nicht ausschlofs. Er hatte das Vermächtnis Gustavs zu vollziehen; hinter ihm lag, viel verlangend, die schwedische Monarchie, und vor ihm das deutsche Wirrsal, aus dem gleichwohl ein guter Schlufserfolg herausgeschlagen werden sollte. — Das war sehr schwierig und mit gewöhnlichen Mitteln, auch bei Oxenstierna's Klugheit und Thatkraft, wohl unerreichbar; er bediente sich also, um seinen Zweck dennoch zu erreichen, manches politischen Kunststückes. Auch die Praktik, mit welcher Bernhard von ihm gleichzeitig hochgehalten und doch gehemmt wurde, gehört in dieses Fach; den Kanzler zwang eben seine Aufgabe zu dergleichen.

Das schwedische Heer wurde vorerst, da der zum Oberbefehl näher berechtigte Herzog Wilhelm von Weimar, durch Kränklichkeit behindert war, an Herzog Bernhard gewiesen, und dieser führte es auf verschiedenen Kreuz- und Querwegen von Weifsenfels nach Altenburg. Hier traf am 30. Dezember 1632 auch der Kanzler ein; und dieser teilte jetzt die schwedische Streitmacht in zwei Hälften, von denen die eine unter Herzog Georg von Lüneburg nach der Weser ging, die andere aber unter Herzog Bernhard Franken be-

schützen und erforderlichen Falles der an der Donau befindlichen und schon vorher abgesonderten Abteilung unter Feldmarschall Horn Beistand leisten sollte.

Neben diesen Vorgängen und in teilweiser Beziehung mit denselben lief auch eine Verstimmung zwischen Herzog Bernhard und seinem Bruder Wilhelm. Letzterer hielt sich nach Gustav Adolphs Tode zur obersten Heerführung für berechtigt, und wenn er durch Bernhard vertreten wurde, so geschah es nur unter der Voraussetzung, dafs Jener ihm über die Vorkommnisse beim Heere stets berichten und einer gänzlichen Abhängigkeit von ihm unterzogen sein werde. Einer solchen nun konnte sich Bernhard, schon im Interesse der Kriegführung, nicht fügen; er wollte es aber auch nicht, da es ihm nicht richtig schien in seiner Eigenschaft als Schwedens Bundesgenosse einem schwedischen Befehlshaber, was Wilhelm noch war, untergeordnet zu sein. Diese Unterhandlung schwebte schon bald nach der Lützener Schlacht; da aber aus ihr keine Einigung der beiden Herzöge hervorging, so verlangte Wilhelm die Führung des nach Nordwesten bestimmten Heeres und es überraschte ihn höchst unangenehm, als der Kanzler über seinen Antrag hinweggehend, den Oberbefehl an der Weser dem Herzoge von Lüneburg und den Fränkischen an Bernhard gab. Hieraus ergab sich nun ein mehr und minder fortwuchernder Zwiespalt, denn auch in Erfurt, wo im Februar 1633 die weimarschen Brüder mit Oxenstierna zusammentrafen, wurden Wilhelms Forderungen zwar nicht bestimmt zurückgewiesen, aber auch nicht befriedigt. Man unterschied hier eben zwischen einem Truppenführer, der den Altersrang, und einem jüngeren, der das Genie für sich hatte; und wenn des Ersteren formelles Recht und angesehene Person zu schonen war, so mufste doch thatsächlich Letzterer, eben seines Genies wegen, bevorzugt werden. Bestimmte Erklärungen wurden erst im März 1633 abgegeben, und nach ihnen trat dieser Wettstreit mehr in den Hintergrund.

Inzwischen war von Bernhards Heere am 30. Januar 1633 Bamberg besetzt worden. Weiterhin war es auf Regensburg abgesehen; doch versagten seine Bestrebungen, sich dazu des Beistandes von Nürnberg und Kursachsen zu versichern, und so wurde einstweilen in Franken, Oberpfalz und Bayern ein kleiner Krieg gegen Altringer und den bayerischen General Johann von Werth geführt. Das sächsische Heer fiel in Schlesien ein und Wallenstein, welcher in Böhmen lag, verhielt sich für jetzt ganz unthätig.

In dieser Zeit zeigten sich im schwedischen Heere sehr bedenk-

liche Schwankungen der Disziplin. Hierzu hatte schon Gustavs Tod den ersten Grund gelegt. Da dieses Heer gröſstenteils aus Deutschen bestand, so lag ihm das schwedische Interesse an sich fern; nur Gustavs Gröſse hatte diese Offiziere und Soldaten gefesselt, und durch die unter seinem Banner sich ihnen öffnenden Aussichten wurden sie gespornt, — jetzt aber wo dieser Nimbus entschwunden war, konnte ein Rückschlag ihrer Stimmung nicht ausbleiben. Überdies zahlte die jetzige schwedische Regierung den Sold sehr unregelmäſsig, und die den Führern vom König Gustav gemachten Verheiſsungen erneuerte der Kanzler in keiner Weise. Die Feldherren stritten, die Heere teilten sich, der Sold fehlte und der Erfolg war zweifelhaft; — wo sollte da den Soldaten das Vertrauen zu der Sache, welcher sie dienten, herkommen? Die schwedischen Soldaten erschienen jetzt bei ihren Kriegshandlungen oftmals zügellos; ihr Unmut kühlte sich am Gegner, und die heimgesuchten Landstriche wurden von ihnen schwer gedrückt. Diese ganze Sachlage war für einen Feldherrn wie Bernhard von Weimar fast unerträglich. Gewöhnliche Beschwichtigungen fruchteten nicht mehr, und wenn vom Reichskanzler eine Abstellung der vorhandenen Übelstände erbeten wurde, so verwies er den Antragsteller auf die Beschlüsse eines sich bildenden protestantischen Bundes. Ein solcher kam nun wohl auch wirklich zu Stande, aber nicht in der Ausdehnung, wie es erstrebt worden war. Sachsen, Brandenburg und die niedersächsischen Stände blieben vorerst noch fern, und es versammelten sich im März 1633 zu Heilbronn nur die Stände der vier oberen Kreise, Franken, Schwaben, Ober- und Niederrhein und brachten am 13. April den Heilbronner Convent zu Stande, welcher dem mit der obersten Gewalt bekleideten schwedischen Kanzler nur einen schwachen deutschen Beirat gab, doch aber die oberste Heerführung an zwei deutsche Fürsten, die Herzöge Bernhard von Weimar und Georg von Lüneburg, übertrug. Verstärkung und Unterhalt der Truppen sollten den deutschen Bundesmitgliedern obliegen, und da man sich hierüber nicht sogleich einigen konnte, blieben die Forderungen der Truppen vorerst noch unbefriedigt. Dies erhöhte ihren Unmut und am 20. April 1633 traten die Offiziere zusammen und überreichten an Bernhard und Horn eine die Forderungen des Heeres enthaltende Schrift, welche dem Kanzler vorgelegt werden sollte. Sie verlangten darin ihren rückständigen Sold und die Gewährleistung weiterer regulärer Befriedigung, wollten wissen, in wessen Diensten man sei und für wen Eroberungen gemacht würden, so wie sie auch auf die aus der letzteren

entspringenden Vorteile einen Mitanspruch geltend machten; wenn diese Forderungen nicht befriedigt würden, dann wollten sie keine ferneren Kriegsdienste mehr leisten.

Es war wohl sehr traurig, dafs solch ein Bruch der Disziplin stattfinden konnte, aber auch die Versäumnisse, welche ihn herbeiführten, sind sehr tadelnswert; bei regelrechter Heeresverwaltung kann dergleichen nicht geschehen. Man sieht aber, dafs in diesem Wirrsal des dreifsigjährigen Krieges jede Partei da und dort aus allen Grenzen ging.

Horn begegnete jenem Vorgehen der Offiziere nur mit Entrüstung; Bernhard rügte es mehr seiner Form als dem Wesen nach und behandelte diese Sache ganz praktisch. Er brauchte, um seine Ziele erreichen zu können, nicht nur ein williges, sondern auch ein der Ausschweifung und Gewaltthätigkeit entsagendes Heer; wenn aber dessen Bedürfnisse auf rechtlichem Wege nicht befriedigt wurden, so liefs sich gar nicht absehen, wie dann die unrechtliche Selbsthülfe und also überhaupt die Zügellosigkeit, welche zum Untergang führen mufs, zu verhindern sein würde. Solchem Unheil zu steuern, begab sich Bernhard nach Frankfurt, und wufste dort mit unendlicher Bemühung Mittel aufzubringen, mit denen im August der Notstand des Heeres für jetzt geregelt werden konnte. Die höheren Offiziere erhielten, als Reichslehen, Herrschaften und Güter, unter der Verpflichtung, aus deren Ertrage fortan den Sold ihren Untergebenen zu zahlen. Das beseitigte den Hemmschuh und machte das Schwert wieder thätig; man sieht, dafs Bernhard von Weimar nicht nur zu schlagen, sondern auch zu ernähren, nicht blofs auf gebahnten Wegen vorzugehen, sondern auch Wege zu bahnen, Hindernisse zu beseitigen verstand.

Inzwischen mufs auch auf das, was er für sich selbst zu schaffen suchte, geblickt werden.

Schon Gustav Adolph hatte ihm die Bistümer Bamberg und Würzburg zugesagt; nach dessen Tode dachte er diesen Anspruch geltend zu machen, doch störte ihn dabei seine eigene Ungewifsheit darüber, ob ein deutscher Reichsfürst deutsche Länder von einer fremden Krone annehmen dürfe, und er erbat von seinem früheren Lehrer Hortländer ein diese Frage behandelndes Gutachten. Jener Staatsmann erklärte hierauf, dafs, insofern Schweden eine Schutzmacht Deutschlands geworden, es auch einem deutschen Reichsfürsten gestattet sei, solche Schenkungen von jenem, als Lohn seiner dem Reich geleisteten Dienste, anzunehmen. Dafs diese Frage so nur einseitig entschieden war, und auch ganz anders erledigt werden

konnte, ist wohl deutlich genug; indessen schwand, auf Hortländer's Autorität hin, Bernhards Zweifel, und er verlangte jetzt von Schweden, um Mitglied des Heilbronner Bundes werden und seinen Feldherrnstab ganz sichern zu können, das ihm früher zugesagte Herzogtum Franken. Diese neue Forderung, samt demjenigen, was damit zusammenhing, stiefs beim Kanzler immerhin auf Schwierigkeiten, ging aber in der Hauptsache durch. Den Rang als Generalissimus wollte, im Hinblick auf Herzog Wilhelm, Oxenstierna für Bernhard nicht zugestehen, aber das war eine Form, welche dessen Feldherrnstab wenig berührte. Die Schenkung der Bistümer Bamberg und Würzburg erfolgte unter ungünstigen Bedingungen, aber sie erfolgte doch, und der Kanzler schlofs mit dem Herzoge sogar eine Erbeinigung*) die dann allerdings durch spätere Begebnisse wieder hinfällig geworden ist.

Über diesen Abmachungen war viel Zeit versäumt, aber man hatte auch das Hinderlichste beseitigt, und Bernhard konnte am 9. August 1633 bei Donauwörth 24,000 Mann, die der Krone Schweden und dem Heilbronner Bunde wiederum bereitwillig waren, mustern. Seine Macht über dieselben liefs jetzt nichts mehr zu wünschen übrig, sein Unternehmungsgeist spannte die Flügel; aber das erregte die Eifersucht Schwedens nur um so mehr, und der Kanzler liefs, soweit es die Kriegsumstände gestatteten, diesem von ihm beargwöhnten Helden, stets seinen Schwiegersohn, den Feldmarschall Horn, zur Seite gehen.

Es handelte sich für Bernhard zumeist, einmal um die Eroberung Regensburgs, zweitens um einen Einfall in die österreichischen Erblande; doch wurde er von diesen Zielen jetzt noch durch allerlei Zwischenfälle abgelenkt. Man hatte an der oberpfälzischen Grenze den Feldmarschall Holk und in Bayern Altringer gegen sich; da aber auch spanische Kriegsvölker unter Feria aus Italien herangezogen, so wurde Horn, um deren Vereinigung mit Altringer zu hindern, nach Schwaben entsandt. Bernhard seinerseits ging, um sich Verstärkungen durch niedersächsische Truppen zu schaffen, nach Frankfurt. Während seiner Abwesenheit errang Altringer an der Donau Vorteile, wurde aber, als Bernhard nach Donauwörth zurückkam, wieder aus seinen Stellungen gedrängt und ging, die

*) Vergl. die Urkunden 25 und 26, I des Röse'schen Werkes über Herzog Bernhard den Grofsen von Sachsen-Weimar. Erstere Urkunde enthält den Schenkungsbrief über das Herzogtum Franken, letztere das Bündnis zwischen Schweden und Bernhard von Weimar.

Herankunft Feria's abzuwarten, nach Landsberg am Lech. Bernhard begab sich nun mit einem Teile seines Heeres nach Ulm; — da aber inzwischen Horn sich südwärts zu weit ausgedehnt, und in die Belagerung von Kostnitz vertieft hatte, so konnte es Bernhard nicht hindern, dafs Altringer und Feria sich nun doch vereinigten. Nachdem dies geschehen, vereinigten sich auch Horn und Bernhard am 25. September wieder, und es galt jetzt, den Andrang des Gegners gegen Württemberg abzuwehren. Aber dieser wendete sich plötzlich in die Schweiz und das schwedische Heer begann ihm dahin zu folgen, als es vom Kurfürsten von Sachsen gegen Wallenstein zu Hülfe gerufen wurde.

Wallenstein, der nach Gustavs Tode den Schweden nicht mehr für gefährlich hielt, hatte inzwischen einen Separatfrieden mit Sachsen angestrebt; da ihm dies aber nicht gelang, so setzte er allerlei politische Kunststücke ins Werk, in denen doch so viel Geheimnisvolles war, dafs seine zahlreichen Feinde das Schlimmste herausdeuten und sich hiermit eine Waffe gegen ihn bilden konnten. Nachdem im Mai 1633 ein Waffenstillstand geschlossen war, machte er sowohl dem Kurfürsten von Sachsen als dem schwedischen Kanzler Friedensvorschläge unter allerlei Verheifsungen; aber diese scheiterten, teils an Oxenstierna's Mifstrauen, teils an den der sächsischen Regierung gestellten Vorbedingungen. Mehr Anklang fand Wallenstein bei dem begehrlichen Frankreich. Ludwig XIII. und Richelieu schrieben ihm sehr schmeichelhaft, und Frankreichs Bevollmächtigter, welcher mit Wallenstein's Vertrauensmännern in Unterhandlung stand, bot dem Friedländer die Krone Böhmens und bedeutende Geldmittel, wenn er sich offen gegen den Kaiser erklären wollte. Hierauf folgte kein fester Bescheid, und so bildete sich in Paris die Meinung, dafs Wallenstein die Gegner des Kaisers nur überlisten wolle.

Oxenstierna und Bernhard suchten Wallenstein's wirkliche Absicht zu ergründen, und wenn ihnen dies nicht ganz gelang, so war es doch immer bemerkenswert, dafs der kursächsische General v. Arnim dem Herzoge Wilhelm von Weimar von Dresden aus am 19. Oktober 1633 schrieb: »Wallenstein habe ihm zugemutet, die Schweden aus Deutschland zu treiben.«

Solche Umstände also führten den Abbruch der Friedens-Unterhandlungen herbei, und da hiernach auch Arnim nicht that, was er sollte, so war nach Wiederausbruch der Feindseligkeiten das sächsische Land so bedroht, dafs der Kurfürst Bernhards Beistand anrufen mufste.

Dieser eilte nun sogleich nordwärts und begab sich über Ulm nach Donauwörth, wo er Unterstützungen traf, und sich demnächst so gestärkt fühlte, dafs ihm nunmehr für seine Unternehmung auf Regensburg der richtige Zeitpunkt gekommen schien. Wallenstein und Altringer waren fern, Johann v. Wert vermochte die Schweden hier nicht aufzuhalten, und so ging denn Bernhard jetzt nicht, wie erwartet worden, nach Sachsen und Thüringen, sondern er nahm am 5. November 1633 Regensburg und sicherte sich hiermit einen belangreichen kriegerischen Haltpunkt. Als er von diesem aus den Übergang über die Isar erzwungen hatte und sich zwischen Donau, Isar und Inn festzusetzen bestrebt war, störte ihn hierin eine Bewegung des Wallensteinschen Heeres. Dieses verstärkte nämlich durch 8000 Mann unter Gallas das bayerische Truppencorps, um Bernhard, welcher sich gegen Passau hin bewegte, von Regensburg abzuschneiden; Wallenstein selbst aber rückte aus Böhmen in die Oberpfalz, so dafs sich Bernhard jetzt gleichzeitig an zwei Seiten bedroht sah. Dies bewog ihn bei Straubing auf das linke Donauufer überzugehen, und es lag in seiner Absicht, dem Friedländer dort eine Schlacht zu liefern; aber Wallenstein ging, bei Bernhards Annäherung, nach Pilsen zurück, worauf dann der Herzog Bernhard seinen Aufenthalt zunächst wieder in Regensburg nahm.

So endete der Feldzug von 1633; das Jahr 1634 schuf dem schwedischen Heere vorerst so viel einzelne Erfolge, dafs der Weg nach Österreich nunmehr geebnet schien. Welche Kriegsveränderung würde, wenn man Passau gewonnen und Oberösterreich betreten hätte, in Aussicht gekommen sein! Welche Erleichterung wäre den protestantischen Waffen geworden, welche Erwartung eines baldigen Friedensschlusses trat heran; wie würden die Ziele, zu denen man gestrebt hatte, schnell erreicht worden sein, und welch' aufserordentlichen Weltruhm hätte Bernhard von Weimar gewonnen! — Aber solch' ein Lohn seiner Verdienste war ihm nicht bestimmt. Der eifersüchtige Schwede liefs es nicht zu. Der Kanzler gebot eben dem Herzoge nicht über den Inn zu schreiten; wie Alexander am Hyphasis durch den Kleinmut seines Heeres, so wurde Bernhard hier von denen gehemmt, welche Vorteil und Ruhm einem deutschen Fürsten nicht gönnen mochten. Grofsen Männern haben sich in den entscheidensten Momenten stets die Besorgnisse derer entgegengestellt, welche sie nicht zu verstehen oder zu ertragen vermochten, und in diesem Falle hier liefs sich der Hemmschuh nicht zur Seite schieben. Dafs Bernhards Siegeslauf über den Inn nicht hinaus durfte, war ein ungeheures Mifsgeschick; es hat diesen Helden statt

auf die Siegeshöhe, hart an den Abgrund geführt, und vierzehn fernere Kriegsjahre hinzugefügt. Zunächst war es von hier ab auch um das prinzipielle Einverständnis Bernhards mit Schweden und Schwedens mit Bernhard geschehen, und das mufste auf schlimme Wege leiten.

Während Oxenstierna dem Herzoge Bernhard in solcher Weise Abbruch that, erschien dieser dem stets beobachtenden Frankreich doch so bedeutend, dafs es ihn in sein Interesse zu ziehen beschlofs. Der Marquis von Feuquières wurde vom Versailler Hofe angewiesen, sich auf alle Weise um Bernhards Vertrauen zu bemühen.*) Dies geschah nun zwar vorsichtig, aber doch bemerkbar und bestärkte die schwedische Mifsgunst gegen Bernhard nur. Auf ihn selbst hat es für jetzt noch keinen aufserhalb erkennbaren Eindruck gemacht, aber es kann wohl kaum bezweifelt werden, dafs der schwedische Druck auf seine Handlungen ihn jetzt jeden sich darbietenden Haltpunkt eines Gegendruckes mehr ins Auge fassen liefs, als es vorher geschah.

Oxenstierna's Programm besagte, dafs Bernhard sich mit seinen bisherigen Eroberungen zufrieden geben, die Oberpfalz sichern, Bayern und Kaiserliche auseinander halten, und Horn eine diesem Vollbringen günstige Stellung in Schwaben einnehmen solle; Bernhard aber beharrte bei seinem Plane, ohne ihn doch für jetzt ausführen zu können. Diese auseinander gehenden Kriegsgedanken innerhalb derselben Partei, nebst allem, was daran hing, enthielten bereits den Keim eines dann schnell hereinbrechenden Mifserfolges.

Horn trennte sich, nach des Kanzlers Weisung von Bernhard, und dieser that das, was seine jetzige Einschränkung ihm erlaubte doch immer im Sinne der eigenen Kriegsidee. Er schlofs Arnberg ein, führte Streifereien gegen Böhmen und Österreich aus, und würde mit dergleichen weiter gegriffen haben, wenn ihm nicht Horn jede Unterstützung versagt hätte. So wurde er genötigt, sich auf die Deckung der Donaulinie zurückzuziehen, und in der Verteidigung diejenigen Umstände abzuwarten, welche einer erneuerten Offensive günstig sein würden.

Während Bernhard gleichzeitig Brandenburg zu einem Einfalle in Schlesien, und Kursachsen zu einem solchen in Böhmen zu be-

---

*) Vergl. „Lettres et negociations de Mr. le marquis de Feuquières, tome II. 234“, nebst dem „memoire pour Mr. de Feuquières du 26 Mars 1634.“

stimmen suchte, kam der Kaiser in eine sehr bedrängte Lage. Spanien zog, da es zu sehr mit sich selbst beschäftigt war, seine Hülfe zurück; das Wallensteinsche Heer aber schien unverläfslich zu werden, und es bereitete sich in ihm eine ungeheuerliche Tragödie vor. Wenn diese Umstände zum Vorgehen in den österreichischen Erbländern benutzt worden wären, so würde man mutmafslich schon 1635 einen Frieden geschlossen haben, der aller Voraussicht nach, schon deshalb, weil ihm Frankreich fern blieb, für Deutschland viel günstiger gewesen wäre, als nachher derjenige von 1648.

Wallenstein's vorjährige Unterhandlungen mit Schweden und Frankreich hatten seinen Gegnern neue Haltpunkte gewährt, ihn beim Kaiser arger Vergehungen und noch schlimmerer Entwürfe anzuklagen. Die Eindrücke hiervon wurden in Wien immer tiefer, und der kaiserliche Generalissimus liefs es dem gegenüber auch an keiner Selbstwilligkeit fehlen. Der geängstete Monarch, welcher sich von seinem Feldherrn verraten glaubte, war zu einem Alexanderhiebe gedrängt, und scheute dennoch das offene Auftreten. So zog sich über dem Haupte eines immerhin grofsen Mannes jenes Wetter zusammen, welches ihn zu Eger vernichten sollte. Die zu dieser Katastrophe leitenden Umstände sind von uns anderwärts dargelegt;*) — hier kommt es nur darauf an, die abermaligen Unterhandlungen zu erwähnen, welche in Wallenstein's Namen auch 1634 wieder mit der schwedischen Heerführung angeknüpft wurden. Am 11. Februar 1634 kam nämlich Albrecht von Sachsen-Lauenburg zu Herzog Bernhard nach Regensburg, und erklärte, dafs Wallenstein mit dem Kaiser gänzlich gebrochen und auf Bernhards Beistand rechne; — dieser aber soll darauf erwidert haben: »Denen, so an Gott nicht glauben, kann Niemand trauen«**) und es gelang weder Lauenburgs Beredsamkeit noch seinen Versprechungen, den Herzog zu irgend einer dem Antragsteller günstigen Zusage zu bringen. Man sah deutlich, dafs er in diesen Anträgen nur Fangschlingen für sich und sein Heer sah; in Wirklichkeit lag diese Sache aber jetzt doch bereits anders. Hatte es sich vorjährig nur um politische Kriegslisten gehandelt, so war jetzt die Umgebung Wallenstein's durch das von Wien heranziehende Wetter so geängstet, dafs sie zur Lebensrettung ihres Meisters und seiner Partei sich nun wirklich

*) In dem Aufsatze: „Albrecht v. Wallenstein“ im 44. u. 45. Bande der Jahrbücher pro 1882.

**) Vergl. die lateinische Lobrede des Rektor Reyher zu Gotha auf Herzog Bernhard.

dem Gegner in die Arme werfen wollte. Illo und Terzky waren die intellektuellen Urheber dieses Unternehmens; — Wallenstein selbst konnte wohl, schon vermöge des Krankheitszustandes, in welchem er sich zu dieser Zeit befand, kaum dabei beteiligt sein.*)

Bernhard zog in diesen Umständen seine Truppen an der Donau zusammen, sicherte Regensburg, sowie die Oberpfalz, und forderte Herzog Ernst, der in Würzburg stand, zur Sicherung Frankens auf; er wollte eben den jenseitigen Wirren gegenüber, an jeder Stelle schlagfertig sein.

Wallenstein brach am 12. Februar von Pilsen nach Eger auf; Illo rief Bernhard neuerdings um Hülfe an, und Kuriere flogen zwischen Eger und Regensburg hin und her, ohne dafs Bernhard aus seiner vorsichtigen Haltung, die von Oxenstierna ganz gebilligt wurde, herausging. Ehe noch Weiteres geschehen konnte, wurden am 14. Februar Illo, Terzky und Kinsky auf dem Schlosse zu Eger bei einem Abendschmause niedergemacht, und darauf folgte sogleich die Ermordung Wallenstein's; — alles im Namen des Kaisers und ehe eine offene Anklage erhoben und ein Prozefs geführt worden war.

Bernhards Wunsch, in Böhmen und Österreich einzufallen, bestand nach wie vor, aber der Kanzler hintertrieb dessen Ausführung auch jetzt wieder, und so wendete sich der Herzog nordwärts und ging über Baireuth und Culmbach nach Kronach, dann aber nach Coburg, von wo er mit dem bei Zwickau befindlichen sächsischen Ober-Kommando unterhandelte und sowohl eine Verstärkung, als Proviant und einen sächsischen Vorstofs gegen Böhmen zugesagt erhielt. Da diese Versprechungen aber unerfüllt blieben und in Franken die Subsistenzmittel stockten, so verlor in dieser Notlage Bernhard die Sorgfalt für seine Erwerbungen an der Donau und führte seine halb verhungerten Truppen nach Schwaben, wo sie die der Horn'schen Heeresabteilung zugewiesenen Striche zwischen der Tauber und oberen Donau hart ausbenteten. Hierüber entstand eine Verstimmung zwischen Horn und Bernhard, und da die schwäbischen Stände beim Bundesrat klagten, und vom Kanzler Bernhards Rückkehr nach Franken und der Oberpfalz verlangt wurde, so begab sich der Herzog nach Frankfurt, um hier seine Sache selbst zu führen. Er legte dort die schlechten Kriegsveranstaltungen dar, welche solche Vorkommnisse hervorriefen, machte Vorschläge zum Besseren, und drang auf die Vereinigung der Horn'schen mit seiner

*) Dr. F. Förster: „Wallenstein's Prozefs" S. 141 u. 142.

eigenen Heeresabteilung, damit das von kaiserlichen Truppen umlagerte Regensburg befreit und der Vormarsch gegen Österreich endlich angetreten werden könne. Hiermit wäre er auch wohl durchgedrungen, wenn nicht Oxenstierna mit aller Macht widerstrebt hätte. Aus dieser Ursache wurde die Vereinigung Horn's mit Bernhard verweigert; die Verstärkung des Heeres sollte von Kursachsen gestellt und die Subsistenz der Truppen teils aus den Reservevorräten, welche Bernhard in Würzburg besafs, entnommen, teils von den fränkischen Ständen erzwungen werden.

Inzwischen war Ferdinand, König von Ungarn, des Kaisers Sohn, an die Spitze des friedländischen Heeres gestellt worden, und that sein Äufserstes, Regensburg zurückzugewinnen. Er stand westlich dieser Stadt, an der Nab, Altringer ihm gegenüber an der Ostseite, und Bernhard kam jetzt am 14. Mai 1634 herbei, um die Vereinigung dieser Heere zu hindern. Er schlug bei Kelheim eine Brücke über die Donau, um auf deren rechtes Ufer überzugehen, und erschien am 20. Mai vor der Reichsstadt, vermochte aber Altringer's Übergang aufs rechte Ufer nicht zu hindern. Er griff nun, durch die Stadt gehend, am linken Donauufer den König von Ungarn an, und zog sich, nach blutigem Kampfe, erst Abends in die Stadt Regensburg zurück. Am nächsten Morgen erneuerte sich der Kampf, doch erkannte Bernhard, dafs ein Entsatz Regensburgs jetzt unmöglich sei, verstärkte also dessen Besatzung nur und ging nordwärts auf Forchheim, dieses zu belagern. Hier mit allerlei Schwierigkeiten kämpfend, erhielt Bernhard im Juni die Nachricht, dafs Kelheim vom Feinde genommen und Regensburg dadurch in grofse Bedrängnis geraten sei, und übergab danach die Belagerung Forchheims dem Grafen Kratz, während er selbst mit 12,000 Mann sogleich nach Schwabach eilte, und von hier den Feldmarschall Horn zur Vereinigung mit ihm, und den Kanzler zur Befriedigung der Heeresbedürfnisse auffordern liefs. Oxenstierna scheint nichts gethan zu haben, Horn aber war bereit, und die Vereinigung beider Heere fand am 2. Juli bei Augsburg statt. Dieses vereinte Heer war 22,000 Mann stark und setzte sich jetzt gegen Regensburg in Bewegung. Es nahm, der Isar zugewendet, Aichach und Freising und stürmte dann am 12. Juli Landshut. Hier kam Altringer den Schweden entgegen, wurde aber zurückgeschlagen und fand seinen Tod in der Isar. Dem weiteren Vormarsche Bernhards begegnete viel Schwieriges, und während man noch mit dessen Überwindung beschäftigt war, kam die Nachricht, dafs Regensburg, nach tapferer Gegenwehr, am 16. Juli von König Ferdinand genommen worden sei.

Das war für die protestantische Sache, und zumal auch für Bernhards eigenstes Interesse, ein sehr harter Schlag und ihm folgte in diesem Heerlager die gröfste Bestürzung. Hätte die Vereinigung der beiden schwedischen Heere früher stattgefunden, wären die hungrigen Truppen vom Kanzler befriedigt, die Bewegungen gegen Regensburg schneller ausgeführt worden, so würde alles anders gekommen sein.

Der weitere Vormarsch war jetzt zwecklos; man kehrte nach Augsburg zurück, und die Heere Bernhards und Horn's trennten sich wieder. Letzterer ging am Lech aufwärts einem wieder anrückenden spanischen Hülfscorps entgegen, der Herzog aber bewegte sich, um Donauwörth zu retten, nordwärts. Dieser Stadt nahe gekommen, gewahrte er die sie umlagernde kaiserliche Macht und zog sich auf Lauingen zurück. Am 6. August stiefs Horn wieder zu ihm, aber eine und die andere Heeresabteilung war zusammengeschmolzen, verhungert und herabgestimmt; — was sollte in diesen Umständen werden?! — Bernhard legte diesen Zustand dem Kanzler unverhohlen dar und Letzterer schickte jetzt Geld, verschrieb Lebensmittel und wollte Verstärkungen senden. Aber diese Sorgfalt kam etwas zu spät; für das Herankommen und die Wirksamkeit jener Hülfen brauchte es Zeit und diese hatte man nicht mehr — die Entscheidung stand schon vor der Thüre.

Am 9. August brach Bernhard sein Lager an der Donau ab und zog nordwärts auf Aalen, um sich von dort aus der Höhen zwischen Bopfingen und Dinkelsbühl zu bemächtigen. Hier nun reichte ihm Horn, welcher bei Günzburg über die Donau gegangen war, unmittelbar die Hand, und sie verstärkten nun vorerst die Besatzung der vom Feinde schon sehr bedrängten Reichsstadt Nördlingen;*) dann ging Bernhard auf Bopfingen zurück und rüstete sich zur Schlacht, Horn aber wollte vorher den Zuzug des Grafen Kratz und des Rheingrafen abgewartet wissen. Hierüber kam der 26. heran und da Kratz eingetroffen, so erkundschaftete Bernhard das Terrain und traf, ohne den Rheingrafen abzuwarten, alle Vorkehrungen zum Angriff. Er gewann die Ulmer Strafse, drang über die Höhe von Hürnheim vor und formierte seine Schlachtordnung.

Am 27. August nahm die Schlacht von Nördlingen schon am frühen Morgen ihren Anfang. Der von Horn befehligte rechte Flügel des schwedischen Heeres, kam sogleich in Nachteil. Die

*) Hart an der Württembergischen Grenze, 4 Meilen nordwestlich von Donauwörth, 10 Meilen nordöstlich von Ulm.

schwedische Reiterei wurde dort, zwischen feindlichen Verschanzungen, arg geschädigt, das Fufsvolk, als es die vordersten Schanzen nahm, durch Pulverexplosionen in Unordnung gebracht, und der ganze rechte Flügel kam ins Schwanken. Der linke Flügel, unter Bernhard selbst, drang zuerst siegreich vor, geriet aber dann, als er den rechten unterstützen und die ganze feindliche Streitmacht allein bestehen mufste, selbst in Bedrängnis. Seine Kräfte reichten hierzu nicht aus und gegen Mittag mufste der Rückzug angetreten werden. Bernhards Reiterei sollte den Feind, so lange bis Horn's Durchzug vollendet sein und dieser auf der Hürnheimer Höhe wieder in Schlachtordnung stehen würde, beschäftigen, das Fufsvolk die vorliegenden Gehölze verteidigen; — aber das gelang nicht, und der Feind überritt Bernhards Aufstellungen, noch ehe Horn ganz durchpassiert war. Das gab jetzt so viel Drang und Verwirrung, dafs selbst Bernhards äufserste Anstrengungen die Schlacht nicht herstellen, ja nicht einmal einen geordneten Rückzug ermöglichen konnten. Sein Pferd wurde unter ihm erschossen, und nur verwundet und auf fremdem Pferde entkam Herzog Bernhard nach Cannstadt. Seine Kostbarkeiten und Feldbedürfnisse gingen gröfstenteils verloren; der Verlust, welchen das schwedische Heer bei Nördlingen erlitt, war aufserordentlich. Horn und Graf Kratz fielen in feindliche Gefangenschaft; die Infanterie war fast vernichtet, die Reiterei traf bei Göppingen den Rheingrafen, welcher ihren weiteren Rückzug sicherte.

Bernhard wollte den gefangenen Grafen Kratz auslösen, aber das mifslang, und er wurde dann in Wien zum Tode verurteilt. Horn kam in bayerische Gefangenschaft, und wurde erst 1642, als Bernhard längst geendet hatte, frei: er nahm dann am deutschen Kriege keinen Teil mehr und starb 1657.

Die Ursachen dieser schwedischen Niederlage verschuldete im Grofsen und Ganzen der durch Versäumnisse aller Art eingerissene Schwächezustand des Heeres; speziell beruhten sie vor der Schlacht in Bernhards Ungeduld und während der Schlacht in Horn's taktischen Fehlgriffen. So wurde Bernhard von Weimar zum ersten und letzten Male in seiner Kriegslaufbahn, von Solchen besiegt, die kriegerisch tief unter ihm standen. Drei fürstliche Feldherrn bekämpften ihn hier,*) und zwei derselben waren als Kriegsführer noch neu und triumphierten wohl ohne ihr Verdienst über den Begabtesten.

(Schlufs folgt.)

*) König Ferdinand von Ungarn, der Kardinalinfant Ferdinand von Spanien und der Herzog Carl von Lothringen.

XII.

Dmitri Alexejewitsch Miljutin

als Kriegsminister von 1861 bis 1881.

Nach dem Russischen
von
Ossip Ossipowitsch.

Die grofsartigen Reformen unter der Regierung Alexander II. betreffen alle Zweige des Staatswesens. Es handelte sich damals darum, Männer zu finden, welche auf der Höhe der Zeit standen und den Absichten des Monarchen entsprachen. Solche Männer haben sich denn auch gefunden, sowohl für die Frage der Bauernbefreiung, als auch für die Einführung des öffentlichen Gerichtes und für die notwendigen Verbesserungen des Heerwesens. —

Einer der thätigsten und begabtesten Vollstrecker der kaiserlichen Pläne war ohne Zweifel der General-Adjutant, jetzt Graf Dmitri Alexejewitsch Miljutin.*) Nachdem derselbe seine Ausbildung in der Moskauer adligen Pension, der Universität, die Russland so viele Staatsmänner gegeben hat, erhalten, drängte es ihn auch das Militärwesen kennen zu lernen, und so trat er 1833 als Junker in die Garde-Artillerie, wo er noch im selben Jahre zum Sekonde-Lieutenant befördert wurde. Dann besuchte er die kaiserliche Kriegs-Akademie mit glänzendem Erfolge, so dafs sein Name auf die Marmortafel eingetragen ward; 1837 trat er in den Generalstab und nach sechs Jahren in die Kaukasus-Armee. Im folgenden Jahre, wegen Unwohlsein nach Petersburg zurückversetzt, wurde er 1845 Professor der Militär-Geographie an der Kriegs-Akademie.

Seine Vorlesungen wurden zwar nicht gedruckt, können aber bis heute als Muster akademischen Unterrichtes dienen. Zu ihrer Zeit waren sie geradezu epochemachend, etwas noch nicht Dagewesenes,

*) Bruder des Staatssekretärs Nikolai Alexejewitsch Miljutin, Direktor im Ministerium des Innern, eines Hauptförderers der Bauernemanzipation und der Russifizierungsversuche in Polen.

besonders im Vergleich zu der geringen litterarischen Vorbereitung und Bearbeitung des Gegenstandes in der Militär-Litteratur. Die Arbeiten und die Methoden des jungen Professors legten den Grund zu den militär-statistischen Arbeiten der Generalstabs-Offiziere, welche lange Zeit das einzige Material statistischer Untersuchung Russlands waren und blieben.

Zur Zeit seiner Professur unternahm Miljutin eine grofse, wissenschaftliche Arbeit. — Die Darstellung von Ssuworow's Feldzug in der Schweiz im Jahre 1799, welche Michailowsky-Danilewsky schon begonnen, aber nicht vollendet hatte. Dieses Werk erschien in den Jahren 1852 und 1853 und machte Miljutin's Namen berühmt, nicht allein in der russischen, sondern auch in der ausländischen Militär-Litteratur. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften ernannte ihn in Folge dessen zum Doktor der Geschichte.

Nachdem Dmitri Alexejewitsch 11 Jahre lang die Professur inne gehabt, gab er sie auf, um in die hohe Stellung eines Stabschef der Kaukasus-Armee einzutreten, in welcher er an der endlichen Besiegung der Kaukasier einen hervorragenden Anteil nahm und als rechte Hand des Feldmarschalls Fürst Barjatinsky*) galt.

Am 30. August 1860 wurde der inzwischen zum General-Adjutanten beförderte Miljutin Gehülfe des Kriegsministers und am 9. November 1861 Kriegsminister, in welcher Stellung er 20 Jahre verharrte. Während seiner Amtsdauer war er berufen, auf allen Gebieten seiner Verwaltung Neues zu schaffen und die Armee von Grund aus umzugestalten. Seine Thätigkeit erstreckte sich auf folgende Hauptteile.

1. Die Verminderung der Truppenzahl im Frieden.

Die aufserordentliche Anspannung aller Kräfte zur Zeit des Krimmkrieges 1853—1856 brachte den Bestand der Armee, eingeschlossen die irregulären Truppen und die Opoltschenia (Landwehr) auf die ungeheure Zahl von 2,275,000 Mann. Der Unterhalt dieser ungemein grofsen Truppenmacht drückte unverhältnismäfsig auf die Staatskasse, die schon durch die Kriegskosten schwer belastet war. Gleich nach Beendigung des Krieges schritt man daher zur Verminderung der Truppenzahl.

Der Bestand der Armee war schon am 1. Januar 1862 auf 562,000 Mann in der Front zurückgeführt. Aber eine solche für

*) Barjatinsky wie Miljutin vertraten eine ausgesprochene nationale Richtung, aber in einer Weise wie das hochgebildete Männer thun, nicht wie manche un- oder halbgebildete Männer ihrer Gefolgschaft.

die Finanzen vorteilhafte Verminderung zur Friedenszeit, drohte die Streitmacht Russlands für den Kriegsfall allzusehr zu schwächen. Die schwächste Seite aller früheren Neuerungen war die unzureichende Vorbereitung der Mobilmachung. Nach dem System von 1856 gab es zur Verstärkung der Armee in Kriegszeiten nur ein Mittel: Die Beurlaubten einzuberufen, deren Zahl nicht über 172,000 hinausging, und das war nicht hinreichend für einen ernsthaften Krieg gegen einen starken Gegner.

Bei den grofsen Entfernungen und dem damals beinahe vollständigen Mangel an Eisenbahnen in Russland bedurfte es 2—3 Monate, bevor die Einberufenen nach erhaltener Stellungsordre bei ihren Truppenteilen eintreffen konnten. Weitere Verstärkung war nur durch neue Truppenaushebungen zu bewirken.

Rechnet man 4 Monate auf die militärische Ausbildung der Rekruten, so stellt sich heraus, dafs allermindestens ein halbes Jahr erforderlich war, um die Armee auf Kriegsfufs zu bringen. Aufserdem wurde die Armee durch ausgediente, zum Teil schwächliche Soldaten, sowie durch kaum einexerzierte Rekruten ergänzt, was auf ihre Schlagfertigkeit nicht ohne Einflufs bleiben konnte.

Diese Mängel verlangten Abhülfe. Das Kriegsministerium beschlofs vor allem, die Dienstzeit zu kürzen und zwar von 22—25 auf sechs Jahre. Ein solcher Modus war für das Volk eine Erleichterung und gestattete, alljährlich eine gröfsere Anzahl noch rüstiger und brauchbarer Leute zu beurlauben, die im Falle eines Krieges wieder einberufen, den besten Stamm abgeben. Dadurch, dafs eine grofse Zahl beurlaubt wurde, verminderte sich natürlich die Zahl der im Kriegsfall einzustellenden Rekruten.

In Wirklichkeit erreichte die Armee am 1. Januar 1870 alle nicht in Reih und Glied Stehenden mit eingerechnet, den Bestand von 683,000 Mann, dazu eine Reserve von 553,000 Beurlaubter; einen so geringen Bestand hatte die Armee seit langem nicht mehr gehabt. Mit der Vermehrung aller europäischen Heere vom Jahre 1870 an, war auch Russland genötigt, weitere Verminderungen einzustellen. Statt des veralteten Rekruten-Reglements wurde im Kriegsministerium von 1862—1870 ein neues Reglement ausgearbeitet. Ebenso wurden 1869 und 1870 zur Vereinfachung des Zählmodus der Reservisten und zur Beschleunigung der Einberufung neue Vorschriften ausgearbeitet.

In dem Bestreben die Kriegstüchtigkeit der Mannschaften zu heben und sie mit vervollkommneten Waffen zu versehen, wurde auf ihre höhere geistige Entwicklung und gute Instruktoren Wert

gelegt. Als solche stellten sich die Unteroffiziere und Offiziere heraus, für welche nunmehr ein gewisser Bildungsgrad vorgeschrieben wurde.

2. Geistige Ausbildung in der russischen Armee.

Der Soldat erhielt früher keinen Unterricht im Lesen und Schreiben und galt, was geistige Entwicklung betrifft, für ein »Noli me tangere.« Von den Rekruten waren im eigentlichen Russland nur 10%, im Königreich Polen nur 12% des Lesens und Schreibens kundig. Bei solchen Verhältnissen war es für den Mann schon schwer, Alles das zu behalten, was unmittelbar zum Dienst erforderlich war. Die kürzere Dienstzeit verlangte auch eine schnellere Ausbildung der Leute. Dies setzte aber eine gröfsere Entwicklung der Bildung voraus, sowohl beim Soldaten, als auch in gesteigertem Mafse bei seinen nächsten Lehrmeistern, den Unteroffizieren und Offizieren.

Früher konnten die Gemeinen allein schon für Wohlverhalten und gute Dienstkenntnis zum Unteroffizier befördert werden. Waren sie eine gewisse Reihe von Jahren Unteroffiziere gewesen, so konnten sie zum Offiziersexamen zugelassen werden und den ersten Offiziersgrad erhalten. Daher gab es nicht wenig Offiziere, die kaum ihren Namen schreiben konnten. Um diesem Mangel abzuhelfen, bestanden für Freiwillige, die eine höhere oder mittlere Schule besucht hatten, gewisse Vorteile, namentlich schnelles Avancement zum Unteroffizier und ersten Offiziersgrad.

Aufserdem wurden zur Ausbildung der Fähnriche und Junker in einigen Corps und Divisionen Junkerschulen gegründet, die aber wegen ihrer Unzulänglichkeit alsbald meistenteils wieder eingingen. Es blieben deren nur drei, in Worenesch, Warschau und Helsingfors. 1864 wurde das neue Reglement bestätigt, nach welchem Junkerschulen für Infanterie, Kavallerie und Kosaken errichtet wurden. Innerhalb von fünf Jahren wurden deren 16 errichtet, in welchen mehr als 4000 Junker ihre Ausbildung erhielten.

Vom Jahre 1867 an machte der Elementar-Unterricht unter den Soldaten grofse Fortschritte. Vom 8. Juli 1867 rührt der Allerhöchste Befehl her, bei der Infanterie und Kavallerie den obligatorischen Unterricht für die Soldaten einzuführen, zu welchem Zweck bei jedem Regimentsstab eine Schule eingerichtet wurde. In dieselbe traten aus jeder Compagnie oder Schwadron eine bestimmte Zahl von Leuten zu einem zweijährigen Kursus und erhielten dieselben während der Wintermonate Unterricht, den Offiziere leiteten. Nur

wer diesen Lehrkurs durchgemacht, kann zum Unteroffizier befördert werden.

Das Offiziersexamen der Unteroffiziere ward von nun an nicht mehr mit Zulassung von Milderungen, sondern vielmehr mit verschärften Vorschriften abgehalten. Das Hauptkontingent der Offiziere, nämlich 1500, liefern die Junkerschulen, 6—700 die Kadettencorps und zwar für Garde, Artillerie, Genie, nur wenige für die Linien-Infanterie.

Die Kadetten-Corps wurden in der Zeit von 1862—1869 in Kriegsschulen und Militär-Gymnasien, die dem Kriegsministerium unterstellten Schulen aber in Militär-Progymnasien und Feldscheerschulen umgewandelt.*) Der Zweck dieser Reform war erstens die Entfernung eines von der allgemein giltigen abweichenden Benennung. Zweitens eine mehr praktische, dem militärischen Dienst angepafste Richtung der Spezial-Ausbildung. Drittens Trennung der jüngeren Zöglinge von den älteren, prinzipielle Änderung des Erziehungssystems und Einteilung der Zöglinge nach Alter, statt nach Rotten. Viertens Vermehrung der häuslichen Aufsicht über die jüngeren Zöglinge durch systematische Leitung seitens ihrer Erzieher. — Das Pagen-Corps und das finländische Kadetten-Corps wurden zwar auch umgestaltet, doch behielten sie ihre Namen und Spezialklassen. Für die dem Knabenalter angehörigen Pagen wurde eine besondere Abteilung errichtet. Ferner wurden in Petersburg und Moskau Militärgymnasien für Auswärtige gestiftet, bei der Nikolai-Kavallerie-Schule eine Vorbereitungspension eingerichtet.

Gleichzeitig schuf man bei Militär-Gymnasium Nr. 2 pädagogische Kurse zur Bildung von Lehrern der Militär-Gymnasien und Lehrerseminarien für die Lehrer der Progymnasien. (Ganz in Übereinstimmung mit der herrschenden Überlieferung, welche der Universitas litterarum abhold, für jede Spezialität Spezialschulen hat, wie unter Anderen z. B. die Rechtsschule.)

Nach Absolvierung der Militär-Gymnasien erhalten die Zöglinge ihre spezielle, militärische Ausbildung in den drei Infanterie-Kriegs-

*) Diese Umformung oder vielmehr Umbenennung war nicht frei von einem Zug vom Professoren-Doktrinarismus und dem Streben, die dem Auslande entlehnten liberalen Reformen noch zu überbieten; wir werden auf Letzteres wiederholt hinweisen können. Den Militär-Gymnasien wurde von Vielen eine Abschwächung des militärischen Geistes zugeschrieben. Das jetzige Gouvernement stellte die Benennung „Kadetten-Corps“ wieder her. Da aber die Progymnasien geblieben, so folgt daraus eine gewisse Unregelmäfsigkeit in der Bezeichnung der militärischen Lehranstalten.

Schulen und in der Nikolai-Kavallerie-Schule oder aber in der Artillerie- und Ingenieur-Schule. Die Abiturienten der Progymnasien treten in die Junkerschulen oder als Freiwillige in die Armee.

Somit konnte das Kriegsministerium ohne Erhöhung des Budgets (?) nach Einführung der neuen Unterrichtsanstalten jährlich 2000 Offiziere für die Armee liefern, statt der früheren 600.

Dadurch hob sich der durchschnittliche Bildungsgrad der Offiziere wesentlich. Nunmehr wurden die wenig gebildeten Offiziere, welche vom Soldaten auf gedient hatten, eine Seltenheit. Für Unteroffiziere, welche auf ihre Beförderung zum Offizier verzichteten, gab es verschiedene Arten von Geldentschädigung, von der sie auch Gebrauch machten.

Die jungen Offiziere und ihre weitere geistige Ausbildung wurde ihren nächsten Vorgesetzten im Regiment besonders zur Pflicht gemacht; während des Winters wurden sie dem Regimentsstab zugeteilt, wo sie die Regimentsbibliothek zu ihrer Verfügung haben;*) sie erhielten Aufgaben verschiedener Art. Solche Beschäftigungen sollten unter der Anleitung von Generalstabsoffizieren vor sich gehen. Auch wurden den Regimentern gewisse Summen zur Einrichtung von Militärklubs u. dergl. überwiesen.

3. Die Einrichtung der Militärverwaltungen.

Bis zum Jahre 1862 war der Mechanismus der Verwaltung im Kriegswesen ein sehr verwickelter, der sehr langsam arbeitete und viele Kräfte nutzlos vergeudete. Die gröfste militärische Einheit war das Corps, welches auch im Frieden seinen eigenen kostspieligen Stab hatte. Im Kriege aber war nach den Erfahrungen von 1853—56 kein einziges Corps als geschlossenes Ganze in Thätigkeit, sondern es war in verschiedene Abteilungen zerteilt und einzelnen Truppen-Abteilungen zugeteilt. Aufserdem gab es noch eine Anzahl anderer Stäbe und Militär-Verwaltungen, die aber beinahe bedeutungslos waren. Alles Gewicht war im Kriegsministerium vereinigt, dessen Entscheidung alle diese Verwaltungsbehörden einholten. Dies führte zu einem langsamen Geschäftsgang und einem ungeheuren Geschreibe.

1862 wurde zum Zweck der Decentralisation und der Selbstständigkeit gewisser Glieder das System der Militärbezirke eingeführt. (Übrigens nach französischem Vorbild, welches Miljutin mit Vorliebe im Gegensatz zum preufsischen annahm.)

*) Die Mafsregel ist sehr wichtig für die im fernen Osten oder im Kaukasus in Stanizen, Dörfer und Aulen verteilten Truppenteile; leider hat sie bis jetzt mehr in der Theorie, denn in der Wirklichkeit gewirkt.

Gemäfs diesem System ward ganz Russland in vierzehn Okruge, davon zehn im europäischen Russland, eingeteilt, deren jedes mehrere Gouvernements umschlofs. Der Chef des Militärbezirks erhielt die Macht, eine Reihe von Fragen selbstständig zu entscheiden, welche vorher vom Kriegsministerium abhingen. Die zum Okrug gehörigen Truppen bilden eine Einheit. Sie ergänzte sich aus dem Okrug selbst, daher auch die Beurlaubten im Bereich des Bezirks bleiben und um so schneller bei der Einberufung zu den Fahnen stofsen können. (Preufsisches Territorial-System.)

Neue Verwaltungsvorschriften wurden ausgearbeitet für die Okruge, die Divisionen und die nur zur Kriegszeit bestehenden Armeen. Im Sinne dieser Instruktion wurden auch die Centralstellen militärischer Verwaltung im Anschlufs an das Okrugsystem gegründet. Dadurch konnte der Personalstand des Kriegsministeriums bedeutend vermindert werden, nachdem bei demselben nur die oberste Kontrolle und die allgemeine Leitung der Militär-Verwaltung blieb. Auch die Zahl der einzelnen Verwaltungsstellen wurde vermindert; mehrere wurden nicht selten in eine vereinigt.

Im Jahre 1864 trat mit der Einführung der Okruge auch das Reglement über Lokaltruppen-Verwaltung in Kraft. In jedem Militärbezirk wurden die Festungstruppen, die Garnisonen und Etappenkommandos einem besonderen Chef der Lokaltruppen des Okrugs unterstellt, dessen nächste Untergebene und ausführende Organe die Militärchefs des Gouvernements und der Kreise waren.

4. Umgestaltung der Intendantur.

Bis 1862 erhielt die Armee den Proviant vom Proviant-Departement, Kleidung und andere Lieferungen vom Kommissariats-Departement. Beide Centralstellen waren in Petersburg und arbeiteten mit Hilfe von besonderen, in den Gouvernements verteilten Kommissionen, so dafs die Kommissionen auch in Sibirien und im Kaukasus ohne Entscheid von Petersburg nichts ins Werk setzen konnten. Es ist begreiflich, zu welchen Mifsständen ein solches System führen mufste, da die Centralstellen faktisch ihre unterstellten Kommissionen, die über das ganze Reich zerstreut waren, nicht kontrollieren konnten. Überdies hatte ein und dasselbe Departement die Aufgabe der Lieferung, der Annahme und der Verteilung, also so zu sagen die Kontrolle über ihre eigene Thätigkeit.

Es folgte daraus ein ständiges Provisionsgeschäft mit den Lieferanten, wodurch dem Staate jährlich ein Verlust von 1,200,000

Rubeln zugefügt wurde. (Vortrag des Kriegsministers an Seine Majestät vom 15. Januar 1862.) Anständige Leute scheuten sich vielfach die Lieferungen zu übernehmen, so dafs dieselben unzuverlässigen Individuen zufielen.

Die Ernährung der Truppen geschah nach Tabellen vom Jahre 1802 und 1809, welche also der Anforderung der Zeit nicht mehr entsprachen; um aber diesen Anforderungen anderweitig gerecht werden zu können, wurden offiziell keine Gelder angewiesen. Es blieb den Regiments-Commandeuren überlassen, sich privatim zu helfen, wie sie konnten, das heifst Ausgaben aus einer Kategorie auf eine andere zu übertragen. Da aber doch für die äufsere Ausstattung eines Regiments ein gewisser Glanz unumgänglich nötig war, so wurde, um solche Ausgaben zu decken, in der Kavallerie der Preis der Fourage höher angesetzt und zu andern schädlichen Mitteln gegriffen, die auch das Vertrauen des Soldaten zu seinem Vorgesetzten schädigen mufsten.

Es wurde also ein anderes System ausgearbeitet; bekannte Kräfte aus der industriellen und kommerziellen Welt zu Rate gezogen, die beiden Departements des Proviants und des Kommissariats in ein Organ, die Intendantur, vereinigt, und bei jedem Okrug eine Intendantur errichtet, welche unter Kontrolle des Chefs eines solchen Militärbezirks und des entsprechenden Militärkonseils ziemlich selbstständig vorging.

Die Bekleidung der Truppen wurde vereinfacht, der Beköstigung das Nötige hinzugefügt. Der Train wurde mit neuen, leichteren, beweglicheren Fahrzeugen nach einem im Ministerium ausgearbeiteten Modelle versehen.

5. Die Verwaltung innerhalb der Regimenter.

Bis 1862 war der Regiments-Commandeur Alleinherrscher und Wirt im Regiment, der die innere Verwaltung nach seinem persönlichen Gutdünken handhabte. Zu rein ökonomischem Zweck hielt er z. B. im Winter auch nicht den dritten Teil der Train-Bespannung und verwandte die so ersparte Summe nach Gutdünken.

Von 1862 an wurden solche wirtschaftlichen Schiebungen nicht mehr vereinbar mit den Obliegenheiten eines Regiments-Commandeurs befunden, der sich mit dem rein Militärischen ausschliefslich zu befassen habe. Es wurden zur Wahrnehmung der ökonomischen Regimentswirtschaft eigene Wirtschaftskomitees ernannt, deren zeit-

weilige Mitglieder aus dem Offizier-Corps des betreffenden Regiments ernannt wurden.

Der Regiments-Commandeur ist zwar für die wirtschaftliche Ordnung im Regiment verantwortlich, doch mischt er sich nicht in die Mafsnahmen des Komitees, welches insgesamt für jedes Versäumnis oder ungesetzliche Thun haftet. Da die Komiteemitglieder auf Zeit erwählt wurden, so mufste jedes sich hüten, sich vor den Kameraden nicht bloszustellen, in deren Kreis es wieder zurückkehrt. Die Thätigkeit des Komitees ist öffentlich und der allgemeinen Kontrolle ausgesetzt.

6. Das Militär-Medizinalwesen.

Für die Behandlung kranker Militärs bestanden bis 1862 in den Militärhospitälern 47,000 Betten. Leichtere Kranken wurden in den Regimentslazaretten geheilt.

Die Verteilung der Militärhospitäler in den verschiedenen Gouvernements entsprach nicht der Verteilung der Truppen; daher in manchen Militärbezirken, wie in den von Petersburg, Warschau z. B. die Hospitäler halb leer standen, während in andern, besonders im Inneren, die Civilkrankenhäuser für erhöhte Bezahlung die Militärkranken aufnahmen. Dies Verfahren kam dem Staate sehr hoch zu stehen und erschwerte die Rechnungsablage über das Militärkrankenwesen, wodurch Mifsbräuche begünstigt wurden. Um das Mafs voll zu machen, erhielten die Hospitäler ihre Lieferungen vom Kommissariat und natürlich in Folge dessen Alles das, was das Militär nicht angenommen hatte, unbrauchbare Leinwand, verdorbenes Mehl u. s. w.

Die Zahl der Militärärzte war unzureichend, besonders im Krieg, da keine Reserve bestand.

Mit voller Kraft wurden alle diese Mängel in Angriff genommen und von 1862 bis zum 15. Juli 1869 ein neues Reglement für Militärhospitäler, Lazarette und alle einschlagenden Einrichtungen in Kriegs- und Friedenszeit ausgearbeitet.

Nach diesem Reglement war die Verwaltung der Hospitäler in die Hände besonderer Beamten*) gelegt, diese Beamten einem beim Chef des Okrups angestellten Militärhospital-Inspektor unterstellt,

*) Diese Beamten, ehemalige Offiziere, meist aber aus dem niederen Beamtenstande, den Schreibern und Soldaten hervorgegangen, jedenfalls ohne höhere Bildung und ohne Fachbildung, hatten im Verhältnis zu den akademisch gebildeten Ärzten zu viel Macht, zu hohes Gehalt, zu hohen Rang, kurz sie waren zu sehr begünstigt und benutzten dies meistenteils, sich selbst zu bereichern, jede

so dafs sie von der Medizinal-Obrigkeit formell unabhängig sind. Die Verteilung der Hospitäler im Militärbezirk geschah von nun an nach Rat und Forderung der Ärzte, unter Mitwirkung des Militärinspektors im Okrup selbst. Bezirks-Medizinal-Inspektoren wurden ebenfalls geschaffen. Die Ernährung und Pflege der Kranken wurde verbessert und das dafür ausgesetzte Geld erhöht. Das Medizinal-Personal wurde von 1862 bis 1871 um 17%, das der Feldscheere um 20% vermehrt. Aufserdem wurde nach 1871 eine Reserve von Ärzten gebildet.

Die höchste militär-medizinische Unterrichtsanstalt — die medizinisch-chirurgische Akademie — erhielt bedeutenden materiellen Zuschufs und hob sich bald zu einer bedeutenden Höhe, nach den Leistungen und der Zahl der Lernenden. 1862 traten 94, 1868 aber schon 424 neue Zuhörer ein. Am 15. Juli 1869 wurde ein neues Statut für dieselbe Allerhöchst bestätigt (welches übrigens seitdem schon mehrfach umgearbeitet worden ist.) Aufserdem wurden mehrere Feldscheerschulen eröffnet.

Die Frage von der Zulassung der Frauen zum Studium der Medizin, welche der Unterrichtsminister mit »Nein« beantwortet hatte, beantwortete Miljutin mit »Ja« und richtete Kurse für weibliche Zuhörer in der medizinisch-chirurgische Akademie ein. Die sich alsbald daraus ergebenden Mifsstände führten dazu, dafs die weiblichen, medizinischen Kurse aus der Akademie weg und in das Nikolai-Militär-Hospital in Petersburg verlegt wurden. Als General Chanzy, damals französischer Botschafter in Petersburg, diese Anstalt besuchte, zollte er den Lehreinrichtungen seine Bewunderung, fragte aber mit dem den Franzosen eigenen bon sens, warum diese weiblichen Studierenden der Medizin nicht an Weibern und Kindern, sondern an Soldaten unterrichtet würden? Dieses Bedenken, sowie der Umstand, dafs höchst zweifelhafte Elemente sich zu diesem Studium herandrängten, machte die medizinischen Kurse für Frauen in den höchsten Kreisen und an vielen mafsgebenden Stellen höchst mifsliebig. Die allgemeine Meinung ist aber in hohem Grade dafür und rechnet Miljutin sein einseitiges Vorgehen auf diesem Gebiete hoch an. Der weibliche Arzt hat übrigens in Russland schon um der grofsen Menge muhamedanischer Unterthanen, deren Frauen männliche Ärzte nicht zulassen können, eine ganz andere Bedeutung

---

wissenschaftliche Reform und Aufschwung hintanzuhalten, den Ärzten das Leben sauer zu machen und, wenn dieselben gar zu ehrlich und streng waren, sie zu verdrängen.

als in den übrigen europäischen Staaten, allerdings nicht für das Kriegsministerium.

7. Das Gerichtswesen.

Das militär-gerichtliche Reglement von 1839 liegt der Entwicklung der gesamten militär-gerichtlichen Gesetzgebung zu Grunde. Es war eigentlich nur eine Sammlung der bestehenden Gesetze: Der Kriegsartikel von 1716, des Kriegs-Kriminalrechts von 1812, u. s. f. Das Reglement für Kriegsrechtswesen litt an vielfachen Unvollkommenheiten. So war das Kriminalrecht zur Kriegszeit nicht in Übereinstimmung gebracht, weder mit dem Recht zur Friedenszeit noch mit den Kriegsartikeln. Bei der Herausgabe des »Strafgesetzbuches« im Jahre 1845 stellte sich die Notwendigkeit einer Revision der gesamten Militär-Kriminal-Gesetzgebung heraus. Das 1858 erschienene »Militär-Strafgesetzbuch« forderte eine bedeutende Umarbeitung. Am 17. April 1863 (Geburtstag Alexander II.) wurde das Spiessrutenlaufen abgeschafft und die Anwendung der Rutenstrafe gesetzlich aufs Äufserste vermindert. Damit waren gründliche Änderungen im Strafverfahren angebahnt. Am 6. Juli 1863 erschien das Reglement über Aufrechterhaltung der Disziplin und über Disziplinarstrafen. Dies Alles führte zu einer radikalen Änderung des Militärstrafkodex. Es arbeiteten die vereinigten obersten Gerichtsbehörden des Kriegs- und Marine-Ministeriums einen Entwurf aus unter direkter Teilnahme des General-Admirals (Grofsfürst Konstantin), des Kriegs- und Marineministers. Das Anfang 1868 vollendete Militär-Strafgesetzbuch erhielt am 5. Mai 1868 die Allerhöchste Genehmigung.

Wie bei der Strafgesetzgebung, so auch bei der Reform des Gerichtsverfahrens und der Gerichtseinrichtungen war Miljutin's Mitwirkung eine Ausschlag gebende. Die früheren Versuche, das noch von Peter I. herstammende Kriminalrecht und Prozefsverfahren beim Militär umzuändern, blieben erfolglos, weil zugleich eine gründliche Reform des gesamten Militär-Gerichtswesens erfordert war. Der Bericht des Kriegsministers über notwendige Reform dieses ganzen Gebietes erfolgte am 15. Januar 1862 und hatte eine Reihe von gesetzgeberischen Arbeiten zur Folge, die um so verwickelter waren, als im allgemeinen Gerichtsverfahren die neuen Gesetze von 1864 in Wirksamkeit traten, mit welchen die Reglements für Militär in Übereinstimmung gebracht werden mufsten.

Zur Beschleunigung der Entscheidung bei unwichtigen Vergehen wurden die Regimentsgerichte eingeführt. Das Recht, Unter-

suchung und Gericht zu verhängen, stand ganz den Vorgesetzten zu. In den Militär-Bezirksgerichten,*) eröffnet seit 1867, wurden Ankläger und Verteidiger eingeführt. Die Bezirksgerichte bestanden aus ständigen und zeitweiligen Richtern. Die ersteren müssen eine höhere Spezialbildung haben, die zweiten werden aus den Front-Offizieren ernannt und müssen Diensterfahrung besitzen. Zur Ergänzung des Auditoriats mit juristisch gebildeten Offizieren wurde 1886 bei der bestehenden Militär-Juristen-Schule Offiziersklassen eingerichtet, welche 1868 in eine militär-juristische Akademie verwandelt und nach Aufhebung der Militär-Juristen-Schule 1878 auf gleicher Grundlage mit den andern Akademien des Kriegsministeriums gleichgestellt wurde. —

Die seit 1869 durch die europäischen Staaten gehenden Bestrebungen nach Vermehrung der stehenden Heere hatte auch in Russland gleiche Anstrengungen und 1874 die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht zur Folge.

1876 erschien das Reglement über die Reichs-Landwehr. Der Krieg von 1877—1878 machte den weiteren Reformen ein Ende. Ihm folgte die Reduktion der Armee auf Friedensfufs, welche Arbeiten sich bis 1881 hinzogen, zu welcher Zeit Miljutin aufhörte Kriegsminister zu sein.

Während seiner Amtsführung gewährte der Kaiser den Offizieren Gehaltserhöhung, Vermehrung der Tischgelder und andere Vorteile; die Pensionsbezüge wurden um 50% vermehrt. Bei allen Truppenabteilungen und Verwaltungen wurden mit Unterstützung des Staates Leihkassen für Offiziere errichtet. Es wurden Klubs und gemeinschaftliche Tafel in den Regimentern eingeführt und den Truppenteilen Summen zur Unterstützung und Hebung der Offiziercorps abgelassen. —

Alles was Miljutin als Minister geleistet hat, läfst sich in einer flüchtigen Skizze nicht schildern. Seine Thaten sind vielfach nur die Ausführung der Allerhöchsten Pläne und Gedanken, stets aber in vollster Übereinstimmung und mit Bekräftigung seitens des

---

*) Die Einführung der Öffentlichkeit und Mündlichkeit im Militär-Gerichtswesen, ehe sich dieselben überhaupt in Russland eingebürgert und bewährt hatten, war eines jener gewagten Unternehmen, durch welche die Neuerer versuchten, die west-europäische Civilisation und Einrichtungen zu übertrumpfen. Sie haben besonders durch die Öffentlichkeit, welche die Soldaten und die ungebildeten, niederen Klassen als Zeugen bei Verhandlungen gegen Offiziere und andere Militärpersonen zuliefs, der Disziplin und dem Ansehen der Militärs geschadet.

Kaisers Alexander II. geschehen. Wir haben die Reform des Kosakentums, des Gefängniswesens, der Arrestanten-Abteilungen und vieles Anderen nicht erwähnen können.

Die gesamte Thätigkeit des Kriegsministers ging auf Hebung der Existenz des Soldaten und Offiziers vom Tage seines Eintritts in den Dienst bis zum Austritt und nach seinem Abschied, und Alles war von dem Geiste der Humanität und erleuchteter Bildung durchdrungen. Miljutin verstand es, sich tüchtige Mitarbeiter zu wählen und hat sich dennoch persönlich eingehend mit Allem beschäftigt. —

Diese Skizze bliebe in einem wesentlichen Punkte unvollkommen, wenn wir nicht einige Worte über den Charakter Miljutin's hinzufügten, der zwar im Inlande so bekannt und anerkannt ist, aber dem ausländischen Leser doch wohl näher geschildert werden mufs. Dmitri Alexejewitsch blieb sich in den zwanzig Jahren als Kriegsminister unter allen Verhältnissen und gegenüber allen Personen stets gleich: ein ernster, höflicher Mann, nie hochfahrend, nie unterthänig; sein Sinn war auf die Sache gerichtet, seine eigene Person trat nie in den Vordergrund. An dem aller Welt zugänglichen öffentlichen Empfangstage, jeden Montag Morgen im Kriegsministerium, konnte man ihn beobachten, wie er den höchsten Würdenträgern des Reiches, den direkten Untergebenen, der Offiziers- und Soldaten-Witwe, dem jüngsten Lieutenant, wie dem verdienten Veteranen in derselben achtungsvollen, mild-ernsten Weise entgegentrat, zuhörte, wie er ein Wort des Trostes, des Lobes, der Kritik, der Abweisung einfliefsen liefs, immer ernst und nicht ohne Güte dem Sprechenden oder Bittenden ins Auge blickend, nie zerstreut, nie ungeduldig, nie ärgerlich, nie launenhaft. Zu ihm zu gehen, war Allen stets eine Freude, der Gedrückte kam erhoben, selbst der Getadelte oder der mit einem abschlägigen Bescheid Zurückgewiesene kam nicht beschämt oder vernichtet zurück. Setzen wir hinzu, dafs er, ungleich so manchem Mächtigen, »für die Nepoten« wenig that, dafs nie Jemand für Dienste, die ihm persönlich geleistet waren, durch Staatsvorteile belohnt wurde, dafs geistige Bestrebungen und schriftstellerische Verdienste ihm als Empfehlung galten, dafs er durch ein sittenreines Familienleben und absolute Integrität ausgezeichnet war, so gewinnen wir das Bild eines selten würdigen, ausgezeichneten und einfachen Mannes. Er hatte allerdings das Glück zu einem ganz besonderen Zeitabschnitt der russischen Geschichte und unter Alexander II. zu wirken.

XIII.

Nochmals „Umwallung oder nicht“.

Bei all' dem grofsen und zustimmenden Interesse, mit welchem jeder Leser der »Jahrbücher« den Ausführungen gefolgt sein wird, welche das letzte Juli-Heft in dem Aufsatze: »Umwallung oder nicht«, gebracht hatte, möchte es doch gestattet sein, die eben berührte, so wichtige Frage in etwas anderem Sinne zu beantworten, als es vom Verfasser jenes Aufsatzes geschah. Jedes eingehendere und besonders jedes taktische Studium des Festungskrieges wird der Anschauung begegnen, dafs »das Beste im Festungskriege nur geleistet werden kann, wenn man, als Verteidiger, die Fesseln des Festungsbaues so weit wie möglich abstreift, wenn man in freier Anlehnung an den letzteren kämpft und ihm keinen bestimmenden Einflufs auf Entschliefsungen und Handlungen der Verteidigung gestattet. Jedes Festungswerk, seine Form mag sein, wie sie wolle, ist ein Hemmschuh für die lebendige Kraft der Verteidigung, wenn es einen starren Rahmen bildet, in den sich die Verteidigung einpassen soll, anstatt dafs es in den Dienst der Truppe tritt, an der Stelle und in der Art, wie diese es verlangt. Das ist in der That der wichtigste Grundsatz, welchen die Entstehungsgeschichte der modernen Festung eindringlich lehrt.«

So reich an Wahrheit und so beherzigenswert diese Worte des Verfassers von »Umwallung oder nicht« sind — sie gründen sich doch auf manche, nicht ganz unanfechtbare Voraussetzung. »Die moderne Festung . . . . . weist also zwei, durchaus selbstständige, nacheinander zur Geltung kommende Verteidigungsstellungen auf. Der Feldkrieg würde diesen Umstand . . . . geradezu als Fehler bezeichnen; denn die Verteidigung im Feldkriege setzt grundsätzlich ihre ganze Kraft in einer Stellung ein. Alle Ausnahmen hiervon sind nur scheinbare; in jedem Falle bleibt die hintere Linie die eigentliche Verteidigungsstellung . . . . Von den zwei vorhandenen

Stellungen der modernen Festung bildet (aber) auffallender Weise die vordere die Hauptstellung.«

Diese Sätze sind es, in deren folgerichtiger Entwickelung der Verfasser von »Umwallung oder nicht« zu dem Schlusse kommt: dafs in der Fortlinie ein Kampf ähnlich dem der Feldschlacht nicht nur geführt werden kann, sondern auch geführt werden mufs«, und »dafs eine Umwallung der Festung nicht mehr den Grundsätzen der heutigen Kriegführung entspricht«.

Unterzieht man fürs Erste die Voraussetzungen dieses Schlusses einer näheren Prüfung, so drängt sich wohl vor allem die Frage auf: ob die »Entstehungsgeschichte der modernen Festung« denn wirklich schon eine ebenso unanfechtbare Lehrmeisterin ist, wie allenfalls die Kriegsgeschichte? Wie entstand denn die »moderne Festung«? Aus den Erfahrungen des deutsch-französischen Krieges. Welche Erfahrungen hat der deutsch-französische Krieg geboten, um die »moderne« Festung auf sie aufbauen zu können? In diesem ganzen Kriege ist ja gar keine Festung »angegriffen« worden, welche sich als Vorläuferin moderner Bauten betrachten liefse. Die beiden einzigen Plätze, von denen die letztere Eigenschaft behauptet werden könnte, waren Metz und Paris; der erstere wurde lediglich cerniert, der letztere gleichfalls und nur seine Aufsenforts, gegen das Ende der Einschliefsung, noch wirksam beschossen, um den Nachdruck dieser zu verschärfen. Haben diese Forts hierbei einen besonderen Widerstand geleistet? Keineswegs. Es hat sich vielmehr ausschliefslich gezeigt, dafs die deutsche Armee, wenn sie nicht blofs die Einschliefsung, sondern — von vorneherein — einen schneidigen Angriff auf Paris beabsichtigt gehabt hätte, hierzu ganz anders hätte ausgerüstet und vorgesehen sein müssen, als sie es wirklich war. Bei solcher Absicht und Ausrüstung würde es — anerkanntermafsen — schon am 19. September möglich gewesen sein, den Vorwerksgürtel von Paris zu durchbrechen, und ebenso steht aufser Zweifel, dafs die Pariser Forts bereits im Oktober — statt erst im Januar — hätten zusammengeschossen werden können — wenn nur das nötige Artillerie-Material zur Stelle gewesen oder zu bringen gewesen wäre. Es steht aber des weiteren fest, dafs die Pariser Forts ganz vortrefflich armirt und ihre Besatzungen auch eifrigst bestrebt waren, von dieser Armirung den denkbar ausgiebigsten Gebrauch zu machen und — dafs der letztere ein durchaus erfolgloser war. Nur eine Entdeckung und zwar eine sehr wichtige wurde gemacht: die Beobachtung nämlich, dafs Anschlufs- und Zwischenbatterien viel schwerer zu »finden« und

zu treffen seien, wie — Festungswälle. Die Haupterfahrung jedoch, welche gewonnen wurde, bestand darin, dafs selbst eine »Riesen-Festung« viel leichter und durch weit geringere Kräfte eingeschlossen werden könne, als sie Besatzung enthalte, und dafs diese — trotz aller numerischen Überlegenheit, alles Schanzens u. s. w., u. s. w. doch eingeschlossen bleibe, wenn ihr Entsatz nicht von Aufsen her gelinge.

Auch die sonstigen »Belagerungen« des deutsch-französischen Krieges haben eigentlich weit mehr die Notwendigkeit einer wohlorganisierten Belagerungs-Artillerie und das, für ihre beste Verwertung unerläfsliche, gründliche Studium des Festungs-Angriffes nahegelegt, als — mit historischer Beweiskraft — auf die Unumgänglichkeit der »modernen Festung« hingewiesen. »Förmlich« angegriffen hielten sich Strafsburg und Belfort ungefähr eben so lange, wenn nicht länger, als sie sich — unter gleichen Voraussetzungen — wohl auch zur »Kugelzeit« gehalten haben würden, und wenn diese beiden Festungen nunmehr zu »modernen« umgewandelt wurden, so hat dies sowohl bei ihnen, wie bei manchen anderen gewifs nur in der Überzeugung geschehen können, dafs sie ein ander Mal anders angegriffen werden möchten, als vor sechzehn Jahren. Wenn man daher annehmen darf, dafs der deutsch-französische Krieg einerseits die oben berührten Schwächen der Riesenfestungen blofsgelegt, anderseits aber gelehrt hat, wie es vor allem der Festungs-Angriff sei, welcher des eingehendsten Studiums und der gründlichsten Aufbesserung bedürfe, dann läfst sich kaum mit voller Bestimmtheit erklären, dafs jener Krieg doch auch die Unerläfslichkeit weiterer Riesen-, d. h. »moderner« Festungen begründet habe. Es sei hierzu sofort bemerkt, dafs es keineswegs die Riesenhaftigkeit der Ausdehnung, sondern jene der Besatzungs-Verhältnisse ist, welche der »modernen« Festung, durch die gegenwärtigen Ausführungen, zum Vorwurfe gemacht und hinsichtlich deren begründet werden will, dafs sie nicht »geschichtlich« zu rechtfertigen sind. Das steht aufser Zweifel: die räumliche Ausdehnung befestigter Plätze mufste von dem Augenblicke an derjenigen entsprechen, welche den »modernen« Festungen wirklich gegeben wird, von welchem ab nicht nur die schwersten, sondern auch die leichtesten Geschütze, beiläufig auf eine Meile weit mit derselben Treffwahrscheinlichkeit schossen, mit welcher sie zur Kugelzeit kaum den zehnten Teil der eben genannten Tragweite erreichten. Aus dieser Thatsache allein, möchte aber die Befestigungsweise noch immer nicht gefolgert

werden können, welche dem Begriffe der »modernen« Festung entspricht. Sind es nicht die eigenen Worte des Verfassers von »Umwallung oder nicht«, welche diese »moderne« Festung schon dadurch in etwas bedenklicher Weise charakterisieren, dafs sie sagen: »Jedes Festungswerk . . . . ist ein Hemmschuh für die lebendige Kraft der Verteidigung«? So ganz scheint dieser »Hemmschuh« den Anforderungen doch kaum zu entsprechen, die man sonst an fortifikatorische Einrichtungen stellen zu können meinte, und es zählte auch ehedem keineswegs zu den Hauptaufgaben des Verteidigers, »die Fesseln des Festungsbaues so weit wie möglich abzustreifen«. Es wäre ja vielleicht recht gut, wenn er das so ohne Weiteres vermöchte, die Frage ist nur — wozu er dann die »moderne« Festung eigentlich braucht, die sich doch ebensosehr durch Riesengröfse, als durch Riesenkosten auszeichnet. Wenn »die Verteidigung nur in einem aktiven, taktisch begründeten Auftreten der Besatzung ihr Heil suchen« soll — wozu dann »die Fesseln des Festungsbaues«? Ja — würden diese »Fesseln« denn nicht dem Umstande Rechnung zu tragen haben, dafs »die Verteidigung von Festungen fast immer eine ungünstige Kriegslage zur Voraussetzung hat, die nicht ohne Einflufs auf die Besatzung bleiben wird«? Und diese deprimierte Besatzung hätte nur im »aktiven Auftreten« ihr Heil zu suchen? Man wird zugeben müssen, dafs diese Ausführungen in einigem Widerspruche mit den Begriffen stehen, welche man — vor Erfindung der »modernen Festung« — an das Wesen und den Zweck befestigter Punkte knüpfen zu dürfen gewohnt war. Es mag noch so »ketzerisch« klingen: die Hauptanforderung, welche an eine Festung gestellt werden mufs und »geschichtlich« von jeher an sie gestellt worden ist, diese Hauptanforderung gipfelt gerade darin, dafs sie nicht nur jede »aktive« Verteidigung aufs höchste unterstütze — statt ihr ein »Hemmschuh« zu sein — sondern, dafs sie auch einer »passiven« Verteidigung eine Widerstandsfähigkeit einzuflöfsen wisse, die dieser Verteidigung unter gar keinen anderen Verhältnissen zukommen würde. Der »passive Widerstand« der Festung selber war es, welcher von jeher die Schwäche der Verteidigung zu stützen und ihr ihre eigentliche Stärke — die Zähigkeit nämlich — einzuhauchen hätte. Die Festungswerke schützten und »verteidigten« dadurch ihre Besatzungen, und erst von dem Augenblicke an, als man — in Ermangelung besserer — Festungswerke schuf, welche ihren Besatzungen keinen hinlänglichen Schutz mehr boten, erst von da ab hat man den Satz erfunden, dafs es nun die »aktive Verteidigung« der Besatzung sei,

welche den fehlenden, »passiven Widerstand« der Werke zu ersetzen habe. Ist es zu viel gesagt, wenn man derlei »Schwenkungen« als — Irrtümer bezeichnet? Hatte Paris gelehrt, dafs der »passive Widerstand« damaliger Forts, den damaligen Angriffsgeschützen nicht genügte, so war es wohl richtig, für künftige Befestigungen vor allem an andere widerstandsfähigere Werke zu denken. Unrichtig war es aber, wenn man die Widerstandsfähigkeit solch' »verbesserter« Werke nur den »damaligen« Waffen angepafst und nicht erwogen hat, dafs — gerade Paris — auch die mannigfache Unzulängkeit jener Angriffsgeschütze erwiesen hatte. Ebenso unrichtig war es, wenn man die Lehre vergafs, dafs die — damals wenigstens — vorzügliche Armierung der Pariser Forts aber auch nicht das Geringste an dem Schicksal dieser zu ändern vermochte und derselbe Vorwurf hätte eine Schlufsfolgerung zu treffen, welche die »Zwischenbatterien« deshalb für eine »unsterbliche« Erfindung hielte, weil sie damals nicht rasch genug zerstört werden konnten, noch mit dem Bajonett gewonnen werden wollten. Stand man nach dem deutsch-französischen Kriege wirklich vor der Frage, wie einzelne Festungen zu verbessern wären, so konnte eine zutreffende Antwort darauf gewifs nur dahin lauten, dafs ihren Werken derselbe »passive Widerstand« gegen eine zukünftige Artillerie zu geben wäre, den sie noch gegen die »Kugel« zu leisten vermochten. Hinsichtlich der »zukünftigen« Artillerie aber konnte man sich sagen, dafs sie — mindestens — alle diejenigen Mängel beseitigt haben würde, welche sich gelegentlich des deutsch-französischen Krieges noch fühlbar gemacht hatten. Das letztere Verhältnis ist bis heute wohl so ziemlich erreicht. War die Tragweite der deutschen Belagerungsgeschütze noch eine wenig genügende gewesen vor Paris — jetzt schiefsen bereits die Feldgeschütze eine Meile weit. Liefs die Treffwahrscheinlichkeit (besonders vor Belfort!) viel zu wünschen übrig — auch diese durch die »Schiefskunst« noch auf eine gar ansehnliche Höhe geschraubten Wünsche sind heute erfüllt. Hatte sich der gezogene Mörser noch vor Paris als eine höchst zweifelhafte Konstruktion erwiesen — seine Erfolge erfreuen sich heute der allgemeinsten Bewunderung. Was man heute »Shrapnel« nennt, kam im ganzen deutsch-französischen Kriege noch gar nicht zur Verwendung und — dank der Schiefsschule — ist selbst das »Schiefsen« und seine Grundlage, das »Beobachten«, fast ein völlig anderer Begriff geworden. Hat die »Entstehungsgeschichte der modernen Festung« all' diese Faktoren wirklich mit in Rechnung gestellt oder nicht? Man wird sich

kaum von der Wahrheit entfernen, wenn man behauptet, dafs diese »Entstehungsgeschichte« nur zwei Umstände berücksichtigte, welche sich vor Paris fühlbar gemacht hatten: die nunmehrige Tragweite der Geschütze und die, damals schon so mächtig zu Tage getretene Wirkung ihres indirekten Schusses. Dabei verführte die Tragweite zu der Annahme, dafs sie es sei, welche einerseits — die Verlängerung der Zwischenlinien bis auf gröfste Schufsweiten gestatte, anderseits aber die sofortige Annäherung des Gegners auf »Pariser« Einschliefsungs-Entfernungen mit allem Nachdrucke verbieten werde, während es vielleicht der indirekte Schufs war, der — auch den Wurf vergessen liefs. Genug, als die »modernen Festungen« kaum vollendet waren und ihre Schöpfer zu fragen schienen: »wie man diese Bollwerke wohl anzugreifen gedächte«, da kam — die Taktik und stellte die Gegenfrage: »was die Technik denn eigentlich von der Verteidigung dieser Plätze halte? Da wurde denn zuerst eingeräumt, dafs die Vorwerkswälle allerdings keine guten »Artillerie-Kampfstellungen« wären, wozu sie freilich — trotz der Pariser Erfahrungen — erbaut und eingerichtet worden waren. Man müsse die Kampfgeschütze der Vorwerke eben in Anschlufs-Batterien herabstellen, sobald die Angriffsfront erklärt sei. Es dauerte nicht lange, so gab man zu, dafs der eben angedeutete Moment denn doch als ein zu später erscheinen und es nützlicher sein möchte, die Vorwerkswälle gar nicht erst mit Kampfgeschützen zu armieren, sondern diese gleich in Anschlufsstellungen zu bringen. Daneben müsse — mit der Erkenntnis der feindlichen Angriffsrichtung — sofort auch der Aufmarsch der ganzen Artillerie-Reserve des Platzes auf der, durch jene bedrohten »Zwischenlinie« eingeleitet werden. Man hatte sich Zwischenlinien von 4, 6 und 8 km Länge geschaffen und gefiel sich in der Andeutung, dafs der Belagerer es nur einmal probieren solle, die gesamte, aufmarschierte Geschütz-Reserve einer Festung niederzukämpfen. Es war noch gar nichts Aufserordentliches, diese Reserve auf 300 schwere Rohre anzuschlagen und nun zu berechnen, dafs der Belagerer derselben mindestens 600 gegenüberstellen und — folgerichtig — wenigstens sechs Wochen aufs Angestrengteste arbeiten müsse, um solche Geschützmassen nur beifahren zu können.

Das war die Zeit der »Unüberwindlichkeit« der modernen Festung, und es giebt gar Viele, für welche diese Epoche noch nicht als eine überwundene gilt. Sollte sich die Anschauung der Letzteren nicht auf einen Rechnungsfehler gründen, der der ganzen

»Entstehungsgeschichte der modernen Festung« eigentümlich ist? Möchte dieser Rechnungsfehler nicht einfach dadurch mitgeschleppt und grofs gezogen worden sein, dafs man sich nach dem deutsch-französischen Kriege nicht in allererster Linie frug: was wäre notwendig gewesen, wenn man die Festungs-Angriffe dieses Feldzuges zu lauter äufserst erfolgreichen hätte machen wollen; was erscheint daher geboten, um ein solches Resultat für künftige Fälle in zuverlässigster Weise sicher zu stellen? Wurde diese Frage überhaupt gestellt, so geschah es jedenfalls erst in zweiter Linie, in erster dagegen stand die Frage der »modernen Festung«. Sie war geschaffen, als man sich den Angriff darauf in oben angedeuteter Weise zurecht legte und — nun die Festung und der Angriff »aufgebaut« sind, nun kömmt auch die Taktik zum Worte und — bemängelt jene und diesen. Von der Grundanschauung ausgehend, dafs der Belagerer vor allem eine bestimmte Angriffsrichtung erklären und — in Folge davon — mit ungeheueren Artilleriemassen gegen eine vorausbezeichnete, von der ganzen Geschützreserve des belagerten Platzes besetzte Zwischenlinie vorgehen müsse, hat man die Thatsache vergessen, dafs diese Zwischenlinie eine gar empfindliche Achillesferse besitzt, indem sie — der Sturmfreiheit entbehrt. Man war ja freilich gleich bereit, diesem schweren Mangel durch alle erdenklichen Annäherungshindernisse abzuhelfen, wer der Sache aber hinlänglich nahe stand, der hielt an der Überzeugung fest, dafs es nur ein einziges Mittel gebe, den bezeichneten Mangel auszugleichen: starke Infanterie-Besatzungen. Es verlohnt sich schon, dem hier gebrauchten Eigenschaftsworte »stark« ein wenig näher zu treten.

Es giebt ernste Taktiker, welche zehn Mann auf den Meter verlangen, um eine stürmbare Linie nachdrücklich genug verteidigen zu können. Nur 5 km lange Zwischenlinien angenommen, würde man also 50,000 Mann für eine nachhaltige Verteidigung einer derselben bedürfen. Will man aber nur die unerläfslichsten Ablösungen und Ruhepausen gewähren, so steigt diese Zahl vielleicht auf 75,000. Dabei sind diese Besatzungen, zum gröfsten Teile, all' den Erschwernissen ausgesetzt, welche das Biwak von einer Truppe fordert, und es wird diese Bedingung noch dadurch zur denkbar härtesten, dafs jenes Biwak fast stets an derselben Stelle bezogen werden mufs. Man erinnere sich nur der Zwischenlinien-Laufgräben von Paris und beschäftige sich einmal recht ernstlich mit der Frage: wie die Salubritäts- und Sanitätsverhältnisse solch' permanenter, kaum 1000 oder 2000 m vom Feinde entfernter

Biwaks geregelt werden sollen? Solch' ungeheuerliche Besatzungskräfte würde die »moderne Festung« aber nur für nicht viel Anderes gefordert haben, als um ihre aufmarschierte Generalgeschütz-Reserve vor der feindlichen Wegnahme zu sichern und dem »scharfen Scheibenschiefsen« zuzusehen, das diese Reserve mit der gegnerischen Artillerie-Aufstellung durchzukämpfen hätte. Wer da den Zweifel auszusprechen wagte, ob sich solche Besatzungskräfte und zu solchem Zwecke nur überhaupt erübrigen liefse, dem wurde versichert, dafs es sich damit genau so wie mit der Geschütz-Reserve verhalte. Brauche der Belagerer, zum erfolgreichen Scheibenschiefsen gegen diese, die dreifache Geschützzahl, so müsse er auch die dreifache Truppenmacht bereit stellen, wenn er gewaltsam gegen die bekannte Zwischenlinie vorgehen wolle. Selbst wenn dieser Satz wahr gewesen wäre, so lag doch nahe genug, dafs diese Überlegenheit nur für den Tag (oder die Nacht) geboten schien, an welchem jene Zwischenlinie genommen werden sollte. So ungefähr standen die Anschauungen über die »moderne Festung« und ihre Unüberwindlichkeit noch vor fünf Jahren, als eine Hauptwurzel dieser hochgewachsenen Pflanze durch den vernichtenden Schlag der Bombe zerschmettert wurde. Es war bis dahin ja die unangreifbare »Lehre vom Demontierkampfe« gewesen, auf welche sich der ganze Zwischenlinien-Aufmarsch der Geschütz-Reserve und das angriffsweise Scheibenschiefsen dagegen aufgebaut hatte. Schwerste Kanonen bildeten das stattliche »Kampfgeschütz« der Angriffs- und Zwischenbatterien, und da diese Batterien ihre Bedingungen vollkommen gegen jeden direkten Schufs zu decken vermochten, so gab es nur die Zerstörung »Geschütz um Geschütz«, durch welche die Artillerie-Reserve niedergerungen werden konnte; denn — zum Infanterie-Angriffe dagegen hielt man den Belagerer kaum befähigt; schon deshalb nicht, weil seine Truppen sich doch leicht von dem Irrtume befangen liefsen, dafs die wohlgedeckten »Kampfgeschütze« sich am Ende auch gegen ihren Vormarsch richten und demselben ein gar blutiges Halt gebieten könnten. Wufste doch nur der Eingeweihte, wie schwer es »Kampfgeschützen« — gerade ihrer wohlgedeckten Aufstellung wegen — möglich sei, erfolgreich gegen bewegliche Truppenziele zu wirken und »gefechtsmäfsig« verwendet zu werden. Da kam der »Bombenschlag« und bereitete dem ganzen »Demontierkampfe« — dort ein jähes, da ein allmähliges Ende. Das geschah so: man erkannte, dafs der Bombenschlag, selbst auf ungefähr doppelte, bisherige Demontierdistanz, beinahe das Sechsfache des Demontier-

Schusses leiste und ersah daraus nicht nur, dafs sich Demontier-Batterien gar nicht gegen Wurfbatterien halten könnten, sondern dafs man auch allenfalls nur den sechsten Teil der bisherigen Geschütz- und Munitionsmassen brauchte, um damit annähernd die bisher gewünschten Resultate zu erreichen. Man ersah aber noch mehr. Kanonenbatterien gegen Wurfbatterien zu stellen, versprach weiter keinen Erfolg: den ganzen »Geschützkampf« aber künftig blofs mit Mörsern auszufechten — das hiefse doch, einmal, die gegnerische Infanterie ganz direkt zur Wegnahme der gesamten »Kampfstellung« herausfordern; denn das durfte man schon von ihr voraussetzen, dafs ihr der Bogen des Bombenwurfes hoch genug sei, um schneidig darunter hinweg zu marschieren, wenn sie das auch der flachen Geschofsbahn des Demontierschusses gegenüber nicht für ausführbar gehalten haben möchte. Das Zweite aber, was man sah, das war die grofse Wahrscheinlichkeit, dafs das Ausfechten des Geschützkampfes, durch den Wurf allein, Anforderungen an die ungedeckten Bedienungs-Mannschaften stelle, die sich kaum aufrecht erhalten lassen würden. Das war beim Demontierkampf freilich ganz was Anderes! Da steht die »moderne Festung« jetzt wohl etwas ratlos da; denn — wenn die Zwischenlinie wirklich nicht mehr zum unabsehbar dauernden Demontierkampfe verwendbar bliebe, aber auch ihre Stützpunkte — die Forts — nun noch ganz anders vom feindlichen Wurfe gefafst werden könnten, wie seinerzeit die Pariser Forts vom damaligen Schufs, da möchte es freilich zutreffend erscheinen: »die Fesseln des Festungsbaues so weit wie möglich abzustreifen.«

Zwei Fragen wird man aber dabei stellen dürfen; einmal: ob es wirklich die beste Lösung der schweren Aufgaben sei, welche der Festungsbaukunst gegeben wurden, wenn »jedes Festungswerk als ein Hemmschuh für die lebendige Kraft der Verteidigung« erscheint und — wie das »aktive, taktische Auftreten der Besatzung« denn eigentlich die Vorwerkslinie halten, ja, so dauernd halten können soll, dafs dadurch die Umwallung entbehrlich wird? Wer der »modernen Festung« gegenüber also von der Notwendigkeit nur einer einzigen Verteidigungslinie und von der Nutzlosigkeit des Hauptwalles sprechen wollte, der müfste mindestens verlangen, dafs die, von ihm gewünschte, eine Verteidigungslinie des Vorwerksgürtels, doch ungefähr die Widerstandsfähigkeit besäfse, welche man ehedem noch von jeder Vauban'schen Front voraussetzen konnte. Für ein »aktives, nur taktisch begründetes Auftreten« tüchtiger Truppen braucht man keine kostspieligen Festungswerke,

das »aktive Auftreten« minderwertiger Besatzungen wird einem richtigen Gegner aber unendlich wenig imponieren. Das ist eben der grofse Irrtum, in welchen die »Entstehungsgeschichte der modernen Festung« den Uneingeweihten versetzt hat: die Meinung nämlich, dafs der passive Widerstand noch keineswegs den Hauptzweck jeder Festung bilde, sondern »die Aktion«. Zum zähesten, passiven Widerstande kann selbst die minderwertigste Besatzung aufgeschwungen werden — zur kräftigen Aktion wohl nur in Ausnahmsfällen, und auch dann höchst selten mit ergiebigem Erfolg. Aber darin liegt nun das Geheimnis: den passiven Widerstand, den die »neupreufsische Festung« noch der Kugel bot, den weifs die »moderne Festung« noch immer nicht zu leisten und darum soll man ihr das Zeugnis geben, dafs sie — trotz solchen Mangels — immerhin ganz gut wäre, man müsse sie nur »recht aktiv« verteidigen.

Sollte sich die »moderne Festung« da nicht ein Beispiel an all' ihren Vorgängerinnen nehmen dürfen, die ihrem Zwecke auch dann noch vollauf genügen wollten, wenn sie nur »passiv«, aber doch mit aller Zähigkeit widerstehen konnten? Hätte sich die »moderne Festung« doch ihre unmittelbare Vorläuferin, die »neupreufsische«, zum wirklichen Muster genommen. Da war der ruhende Mann nicht allein, sogar der kämpfende war da — gleich seinem Geschütze — noch wirklich gedeckt. Da war der Vorwerksgürtel noch eine thatsächlich sturmfreie Verteidigungslinie. Da war auch kein ewiger Jammer nach aufserordentlichen Besatzungskräften; man freute sich höchstens darüber, dafs die damalige Festung — aufser und neben ihrer Besatzung — noch ganz bedeutende Truppenkräfte bergen konnte, zur Verteidigung — zur »aktiven« Verteidigung sogar — genügten aber sehr mäfsige Garnisonen, deren Gröfse sich ganz genau mit der Möglichkeit ihrer bombensicheren Unterkunft deckte. Wo lag die Notwendigkeit, von den vorzüglichen Grundsätzen abzugehen, auf welchen die »neupreufsische Festung« aufgebaut war? Die »moderne Festung« kehre zu diesen Grundsätzen zurück, und — der ganze Zauber der »Riesenbesatzungen« und ihrer »taktischen Aktionen« wird verschwinden. Was es hierzu bedürfte? Nichts Anderes, als eine vorgeschobene Verteidigungslinie, ebenso sturmfrei wie der Vorwerksgürtel der »neupreufsischen Festung« es zur Kugelzeit war, dennoch aber nicht viel mehr Besatzungskräfte erfordernd, dieselben aber — auch in der Kampfstellung — ebenso sichernd wie jener. Das ist die Aufgabe, die dem heutigen

Festungsbaumeister gestellt werden mufs, und nur wenn sie erst glücklich gelöst wäre, dann könnte man der Frage näher treten: ob diese vorgeschobene Verteidigungslinie den Hauptwall entbehrlich machte und — auch dann noch liefse sich das »Nein« begründen, das hierauf geantwortet werden dürfte.

Sind »Feld- und Festungskrieg auch keineswegs so wesentlich verschieden« — so weit geht diese Verschiedenheit doch, dafs sich in diesem sehr gut zwei Verteidigungsstellungen rechtfertigen lassen, selbst wenn in jenem nur eine statthaft erscheint. Wer im Feldkrieg in die Defensive kommt, der will und mufs die Linie, in welcher er den Stofs des Gegners erwartet, schon deshalb aufs Äufserste verteidigen, weil der Sieg — und also auch die Niederlage — an dieser Linie und ihrer Behauptung hängt.

Ganz anders im Festungskriege. Hier »siegt« die Besatzung wohl überhaupt niemals, so lange der Gegner nicht völlig abzieht und — selbst hierzu wird ihn selten ein Sieg der Besatzung zwingen. Im Festungskriege hängt der Sieg auch gar nicht am Besitze einer Verteidigungslinie, sondern nur am Besitz der Festung selber. Wird die Besatzung aus einer Stellung geworfen, so ist das Schicksal des Platzes damit noch lange nicht entschieden; ja, es hiefse den ganzen Begriff des Festungskrieges seiner Grundlagen berauben, wenn man die Entscheidungen desselben — wie im Feldkriege — an eine einzige Linie knüpfen wollte. Man verfolge die Geschichte der Festungen und ihrer Belagerungen so weit hinauf als möglich, immer wird man »letzte Reduit«, »Citadellen« u. s. w. finden, in denen die, aus einer vorderen Verteidigungslinie verdrängte Besatzung, neuen Widerstand leistete. Dabei war diese zweite Verteidigungsstellung in der Regel die »stärkere«, also mit dem gröfseren, »passiven Widerstandsvermögen« ausgestattete; sie konnte also leichter, von einer zurückgeworfenen und dadurch erschütterten oder decimierten Besatzung gehalten werden, wie die vordern. Aber auch das ist nicht entscheidend im Festungskriege, ob der gröfsere Widerstand in einer vorderen oder in einer rückwärtigen Verteidigungsstellung geleistet wird, oder werden will. Entscheidend ist nur der Gesamtwiderstand des Platzes und auch dieser ganz ausschliefslich nach seiner Dauer. Die Wegnahme einer vorderen Linie ist aber auch deshalb kein so bedeutender Sieg im Verlaufe einer Belagerung, weil der Angreifer hiernach nun in der That einen ganz neuen Abschnitt seiner mühsamen Arbeit beginnen mufs. Er hat all' sein Belagerungsmaterial vielleicht eine volle Meile weiter vorzubringen und sieht sich hierbei dem Feuer und den Ausfällen des Gegners

ausgesetzt, ohne das erstere schon immer nachdrücklich genug erwidern zu können. Es ist das ganz etwas Anderes, als wenn »der Zusammenhang des (durchbrochenen) Verteidigungsgürtels, ... durch eine schnell zu schaffende, ... an die Flügelwerke des, noch unversehrten Teiles der Fortlinie angelehnte Stellung . . . . zuerst nur notdürftig« . . . . wieder hergestellt werden soll. Wie denkt sich der Verfasser von »Umwallung u. s. w.« wohl diese »schnell zu schaffende Stellung«? Abgesehen davon, dafs sie sich doch auch als eine zweite und »weiter rückwärts« gelegene, erwiesen wähnte — wie soll sie nur zur Ausführung gelangen? Die Besatzung des angegriffenen Teiles der Vorwerkslinie hatte sich ja vor allem mit dem äufsersten Löwenmute und mit dem Einsatz ihrer höchsten Kräfte in und um diese eine Verteidigungslinie zu schlagen. Sie soll sich nur auf eine einzige Zwischenlinie erstreckt haben, diese Hauptverteidigungsstellung, so ist doch sehr leicht einzusehen, dafs jede rückwärtige, »an die Flügelwerke des, noch unversehrten Teiles der Fortlinie angelehnte« sich mindestens über zwei, wenn nicht drei Zwischenlinien ausdehnen müfste; nämlich auf die, der weggenommenen zunächst und benachbart liegenden Intervallen. War die weggenommene 4000 m lang, so würde die »schnell zu schaffende« neue Stellung vielleicht 12,000 m Ausdehnung erhalten und diese Linie soll also mit den Trümmern derjenigen Besatzung gehalten werden, welche bei dem äufsersten Widerstande übrig blieben, den diese auf der »einen und einzigen« Hauptverteidigungslinie zu leisten vermochte? Ob ein »aktives und taktisch begründetes Auftreten« der Verteidigung in solchem Sinne den Belagerer wohl ernstlich schädigen und den Gesamtwiderstand eines Platzes wirklich verlängern wird? Man möchte es bezweifeln dürfen. Die Festungen sind in der That nicht dazu da, »damit in der Fortlinie ein Kampf, ähnlich dem der Feldschlacht geführt werden könne«, wenn sie aber wirklich nur dazu mit so unendlichem Kostenaufwande angelegt worden sein sollten — gerade dann könnten sie der »Umwallung« erst recht nicht entbehren; denn die »Kämpfe der Feldschlacht« entscheiden sich mindestens in ebensoviel Tagen, als die Festungen Wochen oder Monate Widerstand zu leisten haben. Eine sturmfreie Vorwerkslinie und eine sturmfrei umwallte, vor Bombardementsgefahr geschützte Stadt — das ist die »moderne Festung«, die gefordert werden mufs — eine, nur durch »aktive Verteidigung« und »der Feldschlacht ähnliche Kämpfe« zu behauptende, stürmbare Fortlinie ohne sturmfreie Umwallung dahinter, ist — keine Festung. K—r.

XIV.

Der Entwurf zur deutschen Felddienst-Ordnung.

I.

Wenige Wochen vor Beginn unserer diesjährigen Herbstmanöver erschien urplötzlich — ohne dafs ein dienstlicher Wink oder ein Zeitungsvermerk oder die geschäftige Fama darauf vorbereitet hatte — der sofort in Geltung tretende, die entsprechenden Abschnitte des »grünen Buches« aufser Kraft setzende »Entwurf zur Felddienst-Ordnung«.

Kein Zweifel: gründlicher wäre die Sache gefördert, wenn schon im Monat Mai — zu Anfang der eigentlichen Felddienst-Periode — die neue Vorschrift zu Recht bestanden hätte; — — es hat nicht sollen sein! Aber wenn trotzdem während des Manövers sich bereits eine befriedigende, stellenweise vollständige Kenntnis und Beherrschung der neuen Bestimmungen bei Offizieren und Mannschaften offenbart hat, so ist diese Erscheinung unter doppeltem Gesichtspunkte beachtenswert und erfreulich: sie spricht einmal für die Trefflichkeit der Vorschriften selbst, andererseits beweist sie die Befähigung unserer Truppen, binnen kürzester Zeit, von altgewohnten Instruktionen abgehend, sich in neue hineinzuleben. Nehmen wir's als gutes Zeichen: möglich, ja wahrscheinlich, dafs wir diese Befähigung eines Tages werden ausnutzen müssen, um — mitten im Zukunftskriege, wie vordem anno 1870 — unsere Taktik vor dem Feinde zu ändern.

In diesem Sinne freuen wir uns der Probe, auf welche das späte Eintreffen des Entwurfes die Einsicht und Findigkeit unserer Führer und Mannschaften gestellt hat; doch wollen wir dabei wohl erwägen, dafs die Probe immerhin im Frieden, mit geringen Etatsstärken und festgefügten Abteilungen abgelegt ist.

Es steht noch aus der ganze II. Teil: »Die Ausbildung für den Felddienst«, dessen baldiges Erscheinen allerorten mit Freuden begrüfst werden würde: wäre damit doch, insbesondere

hinsichtlich des »Ausbildungsganges im Laufe des Übungsjahres« und der »besonderen Ausbildung der Offiziere«*) ein bestimmter Anhalt geboten, eine gewisse — bisher leider vermifste — Einheitlichkeit in der Armee gewährleistet. —

Wichtig und dankenswert erscheint mir die dem letzten Abschnitt des »Entwurfes«: »Biwak«, angehängte Schlufsbemerkung: »Bei den Friedens-Übungen verkürzen sich die Abmessungen der Lagerplätze nach Breite und Tiefe den geringeren Truppenstärken entsprechend. . . Auch lassen die Verhältnisse im Frieden einige Abweichungen von den für den Krieg gegebenen Vorschriften geboten(!) erscheinen; z. B. wird das Betreten der Biwaks den nicht der Armee angehörenden Besuchern allgemein bis zu einer zu bestimmenden Zeit zu gestatten sein u. dgl. Über diese Abweichungen wird der II. Teil (Ausbildung für den Felddienst) an betreffender Stelle die erforderlichen Bestimmungen enthalten.«**)

Auf die Notwendigkeit solcher Scheidung des Verfahrens — je nach Kriegsfall oder Friedensdienst — wird noch mehrfach hingewiesen werden.

Der in Rede stehende »Entwurf« greift von dem I. Teil: »Der Dienst im Felde« nur einige, allerdings die wichtigsten und umfangreichsten Abschnitte heraus, und zwar C. Ordonnanzdienst; D. Aufklärung; E. Sicherung; F. Marsch; G. Unterkunft. Die anderen Abschnitte, wie »Bagage«, »Verpflegung«, »Sanitätsdienst« u. s. w. entziehen sich teils einer praktischen Erprobung ihrer Vorschriften, teils werden sie, wie beispielsweise die »formellen Bestimmungen für den Schriftverkehr« einfach »von Büreau wegen« festgesetzt.

Das Gesamt-Urteil nun in weiteren Kreisen lautet: Der »Entwurf« bedeutet einen wesentlichen Fortschritt unserer Felddienst-Vorschriften gegen die »Verordnungen über die Ausbildung der Truppen für den Felddienst u. s. w. vom 17. Juni 1870«, aber seine

*) Kapitel B. und C. des II. Teils, wie aus dem Inhaltsverzeichnis des Entwurfes ersichtlich.

**) Damit wird dem hinsichtlich der Exerzier-Reglements vom General v. Rosenberg in den „Zusammengewürfelten Gedanken" und vom Prinzen Hohenlohe in den „Militärischen Briefen über die Artillerie" ausgesprochenem Wunsche in seinem Grundgedanken (!) Rechnung getragen: „Das Reglement (der Kavallerie und Artillerie) möchte die Bewegungen bezeichnen, die nur im Frieden vorkommen dürfen, und diejenigen, welche im Kriege anzuwenden seien." — — Und für die Infanterie dereinst?!

Inkraftsetzung in seiner jetzigen Gestalt unterliegt ernsten Bedenken; eine Reihe mehr oder weniger wichtiger Änderungen erscheint geboten. . .

Die Vorzüge des Entwurfes sind, meines Erachtens:

1. Schärfere Sichtung und klarere Vorführung des Stoffes.
2. Ausscheidung veralteter oder entbehrlicher Formen und Formeln.
3. Bestätigung vieler aus den Kriegserfahrungen heraus erwachsenen, allgemein bereits in der Armee zur Geltung gelangten Verfahrungsweisen und Maſsnahmen.
4. Stärkere Betonung des Kriegsmäſsigen, des Wesens der Sache gegenüber dem Unwesentlichen oder Beiwerk, — des Notwendigen gegenüber dem Wünschenswerten.
5. Berücksichtigung der Fortschritte bezw. Erfindungen auf dem Gebiete der Technik, Taktik, Bewaffnung u. s. w. seit 1870.
6. Thunlichste Schonung von Menschen, Pferden und Material allüberall, unter voller Aufrechterhaltung steter Marsch- und Gefechtsbereitschaft.
7. Umfänglichere Heranziehung und Ausnutzung der Intelligenz, Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit sowohl der Führer, besonders der mittleren und unteren Chargen, — wie des einzelnen Mannes. — —

Die nachstehenden Abänderungsvorschläge geben nicht lediglich die Ansichten eines Einzelnen, sondern die mehrerer Offiziere wieder — und zwar aus dem Frontdienst heraus.

Die »Geschichte des Feldzuges 1870/71«, welche unserm Generalstabe den Ruhm meisterhafter Kenntnis und Handhabung der deutschen Sprache erworben hat, bildet zugleich Ausgangspunkt und Anlehnung für die Bestrebungen aller Derjenigen, welche auch für die militärischen Fachschriften sprachliche Reinheit verlangen und entbehrliche Fremdwörter durch deckende deutsche Ausdrücke ersetzt wissen wollen. Derartige Bestrebungen und Leistungen sind unseren höchsten Kommandobehörden seitdem bei vielen Gelegenheiten nachzurühmen gewesen — und es ist aus mehrfachen naheliegenden und triftigen Gründen durchaus wünschenswert, daſs in solcher Hinsicht kein Rückschritt eintrete. Man kann doch billigerweise verlangen, daſs die Felddienst-Ordnung für das deutsche Heer in reinem, gutem Deutsch abgefaſst sei. Und deshalb wird als erste Forderung hier aufgestellt: Der »Entwurf« muſs sprachlich gereinigt werden!

Zwei der gröberen »Schnitzer« seien angeführt:

»Nicht unter 3 Mann stark, unter einem gewandten Führer, in wichtigen Fällen einem Offizier, wird die Leistung der Schleichpatrouille . . . gewährleistet.« (Seite 33 des Entwurfs.)

Also: Die »Leistung« — das Subjekt — ist nicht unter 3 Mann stark.?! — Denn so will es die Grammatik! Und die Leistung wird gewährleistet?! Der Gedanke schielt und der Ausdruck ist mifstönend!

Und weiter: »Von keiner selbstständigen Kavallerie gedeckt, fällt der Avantgarde . . . die Sicherung des Gros zu.« Also: »Die Sicherung« — das Subjekt — »ist von keiner Kavallerie gedeckt?!« — denn so will es die Grammatik!

Und weiter: »intakte Truppen werden zur Disposition gestellt;« — »Patrouillen orientieren sich im Terrain;« — »Hunde haben sich an Leute attachiert;« — »ein Führer versieht die Meldung mit seinem Visum;« — »Offiziere fungieren als Kantonnements-Älteste;« — »ein Organisieren der Requisitionen,« »ein summarisches Verfahren« findet statt; — es giebt »Rayons«, »Etablierung«, »Kommunikationen«, »Beschränkung auf ein Minimum« u. dgl. m. Warum heifst es »spezielle Instruktion« und nicht vielmehr: »besondere — allgemeine Vorschrift« für den Doppelposten? — »Die Kavallerie mufs das vorliegende Gelände abpatrouillieren!« . . ein barbarisches Wort! Warum nicht — absuchen, durchforschen, durchstreifen?

Mit diesen wenigen Beispielen ist, denke ich, die Forderung einer sprachlichen Reinigung des Enfwurfes genugsam begründet.

Zum Sachlichen!

C. Ordonnanzdienst.

Ziffer 5 des »Meldedienstes« lautet: »Falls nicht notwendige Eile die mündliche Weitergabe erfordert, sind Meldungen schriftlich zu erstatten. Bei mündlichen Bestellungen ist es Regel, den Überbringer die Meldung vor dem Abreiten wiederholen zu lassen.«

Wenn schon bei Offizieren es sich dringend empfiehlt, nach dem Grundsatze Napoleons I. zu verfahren: »écoutez — répetez(!) — allez,« wie viel mehr bei Unteroffizieren und Mannschaften. Nicht auf die Reiter, wie im Entwurfe geschehen, dürfte die »Regel« sich beschränken; sie mufs verallgemeinert und verschärft werden. Ich halte es für eine Bestimmung von bedeutender Tragweite, wie ich sie zur Einverleibung in die Felddienst-Ordnung vorschlage, etwa in der Fassung: »Jeder Unteroffizier oder Gemeine, welcher eine mündliche Bestellung zur Weitergabe empfängt, hat dieselbe

sofort und unaufgefordert dem Auftraggeber zu wiederholen. Darauf ist bei der Ausbildung im Frieden mit gröfsester Strenge hinzuwirken.« Bei wichtigen Aufträgen müfsten auch Offiziere dieselben wiederholen. . . . Geschähe dies — und an manchen Stellen ist schon der Anlauf dazu genommen — wahrlich, eine reichlich sprudelnde Quelle von folgenschweren Mifsverständnissen würde verstopft. . . .

In demselben Abschnitt heifst es unter Ziffer 6: »Soll die mitgegebene schriftliche Meldung bei feindlicher Bedrohung*) vernichtet werden, so ist es ratsam, den Überbringer von dem Inhalt der Meldung vorher in Kenntnis zu setzen.«**) Diese grundsätzliche »Anratung« schiefst über das Ziel hinaus; es fragt sich: wer und wie geartet ist der Bote? Zur Erwägung gestellt wird die Fassung: »so ist es bei Offizieren stets, bei Unteroffizieren und Mannschaften häufig ratsam — vorausgesetzt, dafs Einsicht und Charakter des Überbringers über jedem Zweifel stehen — denselben von dem Inhalt der Meldung vorher in Kenntnis zu setzen. . .« Wer nichts weifs, kann als Gefangener dem Feinde nichts verraten!

D. Aufklärung.

Es besagt die Ziffer 7: »Rücksichtlich der Zahl dieser (Kavallerie-) »Offizier-Patrouillen« ist in Betracht zu ziehen, dafs jeder Augenblick neue Anforderungen stellen kann, sowie, dafs jede Entsendung von Offizieren die Leistung der betreffenden Truppe(!) beeinträchtigt. Nur in aufsergewöhnlichen Verhältnissen(!) kann es gerechtfertigt sein, einer Escadron sämtliche Offiziere aufser dem Rittmeister zu nehmen.«

Solche »aufsergewöhnliche Verhältnisse« liegen nun im Frieden niemals vor und deshalb wäre es eine dankenswerte Bestimmung — für den II. Teil der Felddienst-Ordnung, D. »Manöver-Bestimmungen« — wenn für unsere Manöver ausdrücklich festgesetzt würde, »dafs aufser dem Rittmeister stets ein Lieutenant mindestens bei jeder Schwadron zu verbleiben hätte.«

Gewifs ist es für die beiderseitigen Führer ganz angenehm, wenn sie recht viele Kavallerie-Offiziere zur Auskundschaftung und dauernder Beobachtung des Feindes entsenden können; sie erhalten zahlreiche und gute Meldungen. Aber . . . sie werden verwöhnt. Der Gegner im Felde wird es unseren Offizier-Patrouillen wohl

*) Besser: „Bei Bedrohung durch den Feind."

**) Das „grüne Buch" war zurückhaltender: „Es kann sich vielfach empfehlen, dem Überbringer . . . den Inhalt mitzuteilen."

verwehren, binnen so kurzer Zeit so umfassende und zuverlässige Beobachtungen anzustellen und zurückzumelden, wie dies die Friedens-Manöver immer wieder zeigen. . . Es giebt Kavallerie-Lieutenants in guter Zahl, die bei den Detachements- und Divisions-Manövern, Tag ein Tag aus, auf Patrouille entsendet sind und ihre Schwadron erst im Quartier wiedersehen. Das schädigt die Ausbildung dieser Lieutenants als Truppen-Führer, es schädigt den inneren Halt, »die Leistung« der Schwadron, es lähmt die Bewegungsfreiheit des Rittmeisters. Und dann: es ist bei der beabsichtigten, thatkräftigen und ausgiebigen Verwendung der Reiterei im nächsten Kriege darauf zu rechnen, dafs die vor der Front der auf- oder vormarschierenden Armeen gegen einander auftretenden Kavallerie-Corps sehr bedeutende Verluste auch an Offizieren haben werden, vielleicht in wenigen Tagen mehr Verluste, als bisher während eines ganzen Feldzuges.

Es ist also ein Gebot der Klugheit, dafs wir im Frieden schon, soweit dies irgend möglich, befähigte Unteroffiziere aussuchen und gerade bei den Manövern anlernen für die Aufgaben der »Offizier-Patrouillen«. Nur keine schwächlichen Rücksichten: ist der Vice-Wachtmeister nicht geeignet oder der alte Sergeant, dann nehme man den jüngsten Unteroffizier oder den Einjährig-Freiwilligen! . . .

»In der Regel«, heifst es in Ziffer 10 a. a. O., »werden Offizier-Patrouillen schon vor dem Aufbruch der Truppe in Bewegung gesetzt.«

Gewifs ist dies nötig, denn die Meldungen der Offizier-Patrouille müssen ja möglichst früh dem Führer des Ganzen zugehen, der nach ihnen Entschlüsse fafst und Mafsnahmen trifft. Wir dürfen auch ganz ruhig sein: im Kriege werden unsere Kavallerie-Offiziere »nit lang zu schlafe liege«, wie es im Wartburg-Spruche heifst. Aber wiederum tritt die bestimmte Forderung an unsere künftige »Manöver-Ordnung« heran, dafs sie Stellung nehme zu der Frage: Wann sollen oder dürfen — im Frieden — die beiderseitigen Offizier-Patrouillen abreiten? Wenn, wie es ganz unkriegsmäfsig fast überall geschieht, gesagt wird: »Die Bewegungen beginnen um 7, um 8 Uhr« — und die Offizier-Patrouillen sind in diese Zeitbegrenzung mit einbegriffen — reiten also erst ab in demselben Augenblicke, in welchem die Avantgarde antritt — welchen Nutzen gewähren sie dann noch? Oft haben die sich meist ziemlich nahe stehenden Parteien mit ihren Avantgarden in der Front bereits Fühlung, bevor noch die Offizier-Patrouillen die ihnen zur Beobachtung angewiesenen Punkte in den Flanken erreicht haben! Der Kavallerie-

Lieutenant, dem — beim Abreiten um 8 Uhr Morgens — der Detachementsführer befiehlt, bis spätestens $^3/_4$9 Uhr da- oder dorthin genaue Meldung über Stärke, Stellung oder Marschrichtung u. s. w. des Feindes zu senden, was soll dieser geängstigte Lieutenant weiter thun, als entgegengesetzt dem zu handeln, was er vor dem Feinde thun würde: er reitet mit der bekannten Unerschrockenheit an und auch durch den Feind! . . . Ich bezeichne diesen Punkt — Offizier-Patrouillen — als einen der wundesten unserer Friedens-Manöver, dessen Heilung durchaus nötig — und sehr wohl möglich ist!

E. Sicherung.

Avantgarde, Ziffer 9: »Bei Dunkelheit oder in besonders unübersichtlichem Terrain kann die Kavalleriespitze durch eine Infanteriespitze verstärkt oder abgelöst werden. Eine Infanteriespitze besteht aus einem Offizier und einer Sektion, damit sie einige Widerstandskraft besitzt und befähigt ist, in gröfserer Breite abzusuchen, ohne den Vortrupp in Anspruch zu nehmen;« — Ziffer 14: »Allein marschierende Infanterie gliedert ihre Avantgarde in sinngemäfser Weise.«

Ganz einverstanden für den Krieg; die Führung der Spitze ist so wichtig, dafs für diese Aufgabe ein Offizier verfügbar gemacht werden mufs. Aber auf die Friedensübungen der Infanterie, besonders kleiner Abteilungen bis einschliefslich der Compagnie, wirken die Ziffern 9 und 14, besonders 14, ungünstig ein und bedürften einer entsprechenden Abänderung oder Bemerkung.

Eine Compagnie übt, gegen markierten Feind oder gegen eine andere Compagnie: der Hauptmann mufs überall sein. Hat er, wie dies leider häufig der Fall ist, nur einen Lieutenant, so gehört derselbe vernünftiger Weise nicht zur Spitze, sondern zum Haupttrupp und in der Führung der Spitze mag sich der Fähnrich oder Vicefeldwebel oder ein geeigneter Unteroffizier üben. Sind zwei Lieutenants da, so werden häufig, je nach dem Grade der Ausbildung der Mannschaften, beide als Zugführer bei ihren geschlossenen Zügen bessere Dienste leisten, als wenn der eine zur Spitze geschickt und dem andern die ganze Truppe zugeteilt wird. Und bei den grundlegenden, bis in den Anfang des Sommers hinein währenden Übungen der getrennten »Alten« und »Rekruten« oder der Abteilungen gegeneinander, innerhalb des Compagnie-Verbandes, verbietet sich, da die Lieutenants »führen« oder die Übung leiten, die Zuteilung eines Offiziers zur Spitze ganz von selbst.

Vorgeschlagen wird also etwa folgender Zusatz zu Ziffer 14: »Bei den Friedensübungen kleiner Infanterie-Abteilungen bis einschliefslich zweier gegeneinander auftretenden Compagnien kann, wenn es sich vorwiegend um die Ausbildung der Mannschaften handelt, die Führung der Spitze einem geeigneten Unteroffizier übertragen werden.«

Wenn a. a. O. Ziffer 13 sagt: »Alle Meldungen*) (der Avantgarden-Kavallerie) sind an den Commandeur der Avantgarde zu richten, im Vorbeireiten aber dem Führer des Vortrupps mitzuteilen, welcher schriftliche Meldungen zu öffnen und mit seinem Visum zu versehen hat,« — so handelt es sich hier um immerhin nicht ganz unbedeutende Truppenstärken, so zwar, dafs der Vortrupp doch wohl mindestens eine (Kriegs-) Compagnie stark, das Einsetzen derselben, die Benachrichtigung des (Compagnie-) Führers über die Lage vorne, von Wichtigkeit ist. In Erinnerung an häufige Fälle während des letzten Manövers, in denen zurückreitende Kavalleristen die Führer des Vortrupps übersahen und diese Führer nicht auf ihren Schein bestanden, d. h. die Meldung forderten; in Anbetracht der zweifellos hervorragenden Wichtigkeit, welche den gegenseitigen Meldungen und Mitteilungen aller Führer und Abteilungen im Kriege innewohnt, möchte ich die »Konsuln« bitten, d. h. die »Leitenden«. dafs . . .! Bei den Kritiken diesmal ist wohl gefragt, ob und welche Meldungen diese oder jene Offizier-Patrouille geschickt hat, aber — ob die Meldung der Avantgarden-Kavallerie, wie dies doch befohlen ist durch den Entwurf, dem Vortrupp-Führer mitgeteilt, oder warum dies unterblieben, — das ist nicht erörtert worden. Wäre es erörtert, dann hätte sich mancherlei Sachwidriges bei der Gefechtseinleitung auf die natürlichste Weise erklärt. — —

Bei den »Vorposten« und zwar den »gemischten Vorposten« sind verhältnismäfsig die neuesten und wichtigsten Abänderungen gegen die Vorschriften des grünen Buches durch den Entwurf herbeigeführt; hier gehen die Ansichten über letzteren auseinander! Bisher gliederten sich die »Sicherheits-Vorposten« in Gros, Piketts und Feldwachen; »alle drei Kategorien standen, jede direkt, unter dem Vorposten-Commandeur.« Der »Entwurf« gliedert die Vorposten »in das Vorposten-Gros, die Vorposten-Compagnien und die Vorposten-Kavallerie.«

---

*) Und ausdrücklich und ein für alle Mal sollte im „Entwurfe" vorgeschrieben sein, dafs die Avantgarden-Kavallerie, zumal in Feindesland, kurze Angaben auch über Besonderheiten des Geländes und der Wege nach hinten gelangen läfst.

Gegenüber den Verfechtern der alten Gliederung behaupte ich, dafs die unmittelbare Unterstellung der Abteilungen einer und derselben Einheit — Piketts und Feldwachen — unter einem höheren Befehlshaber, den so wichtigen, inneren Verband der Compagnie gerade im Augenblick der Gefahr gelockert; — dafs sie die reifere Erfahrung, die gröfsere Umsicht und Selbstständigkeit des Hauptmanns nicht nur nicht ausgenutzt, sondern geradezu lahm gelegt hat, und zwar zu Gunsten von Lieutenants oder gar Unteroffizieren.

Der Eintritt der »Vorposten-Compagnien« (und Vorposten-Escadrons) in die Gliederung, — wobei dem Führer derselben die volle Einwirkung und Oberaufsicht über die nach seiner Anordnung aufzustellenden Feldwachen und Unteroffizier-Posten gewahrt bleibt, verlegt den Schwerpunkt des gesamten Vorposten-Wesens und -Dienstes in die Hände der Hauptleute (und Rittmeister) und belastet dieselben hinsichtlich der Arbeitsleistung, der persönlichen Anstrengung und Verantwortung recht erheblich, — in denselben Beziehungen gleichzeitig den Vorposten-Commandeur und den Feldwachhabenden, also die Klasse der Stabsoffiziere und der Subaltern- auch Unteroffiziere entlastend. Diese Heranziehung der Hauptleute u. s. w. — vorausgesetzt, dafs dieselben sich in der That durch die in Aussicht gestellten Segnungen des neuen Pensionsgesetzes verjüngen sollten, — ist gar nicht hoch genug anzuschlagen für die schnelleren und sachgemäfsen Aussagen der Vorposten, für die vorsorglichere Unterbringung und Verpflegung von Mann und Pferd, für strammeren einheitlicheren Betrieb des Sicherheitsdienstes, für umfassendere und zweckentsprechende Verwertung der personellen Mittel, je nach deren Eigenart.

Als Ausgleich dieser Mehrbelastung müfste aber der Hauptmann und Rittmeister auch vollauf in den Genufs der ihm durch den »Entwurf« zugesicherten gröfseren Selbstständigkeit und Bewegungsfreiheit treten — und hier ist die Achillesferse der neuen Verordnung. Will sagen: die Verordnung an sich ist wohl gut; aber sie ist so gestaltet, dafs sie, gehandhabt durch ängstliche, engherzige, übereifrige und aufgeregte Stabsoffiziere zu weitaus gröfserem Nachteil führt, als solcher unter der Bestimmung des grünen Buches eintreten konnte. Denn die gröfseren Haufen, — Piketts — erfreuten sich, sobald sie ihren Platz erreicht hatten, verhältnismäfsiger Ruhe; sie hatten mit dem Feinde gar nichts, mit den ja selbstständigen Feldwachen fast nichts zu schaffen. Und für diese ordnete der Vorposten-Commandeur selbst die geringfügigen Einzel-

heiten an: so blieb es denn wie er es befohlen.*) Heute aber, wo der »Entwurf« die Hauptleute mit hineinzieht und ihnen, sowie den Unterführern, das Recht und die Pflicht umfänglicher, selbstständiger Anordnungen überträgt: Da bietet sich dem »zur Kontrolle« erscheinenden Vorposten-Commandeur natürlich unendlich viel Anlafs oder Gelegenheit zu ändern, zu bessern; der Hauptmann wird herbeigerufen — von wichtigeren Obliegenheiten abgehalten — und dann werden Zeit und Kraft und Freudigkeit verbraucht für Änderungen von meist untergeordneter Bedeutung, nicht zu reden von der Schädigung des Ansehens der Hauptleute und Lieutenants vor ihren Untergebenen . . .

Und so sagte mir jüngst ein Kamerad, — hinweisend auf interessante und einwandfreie Manöver-Beispiele: »Ich bin für das Alte, trotzdem; denn unsere Vorposten-Commandeure sind meist übereifrig; sie können sich nicht bescheiden bei ihrer »das Ganze« ins Auge fassenden, »kontrollierenden« Aufgabe, sie glauben ihrer Pflicht zu fehlen, wenn sie nicht jede Einzelheit selbst nachsehen und nach ihrer Ansicht ändern!« . . .

Aber ich sehe nicht so schwarz und meine: wenn auch diesmal es geschah und vielleicht beim nächsten Manöver noch zuweilen bei Manchem der Bataillons - Commandeur mit dem Vorposten-Commandeur durchgehen mag, es wird darin Wandel, Besserung eintreten je länger, je mehr. Springt ja doch in die Augen der Unterschied zwischen der früheren*) und der jetzigen Vorschrift; der Entwurf sagt:

»Wenn auch nach erfolgtem Aussetzen der Vorposten die Anwesenheit des Vorposten - Commandeurs zu seiner Orientierung(!) und zur Kontrolle(!) der Aufstellung in der vorderen Linie erforderlich sein kann(!!), so darf er andrerseits nicht übersehen, dafs seine Aufgabe, die gesamten Vorposten zu leiten, ihm seinen Platz da anweist, wo die Meldungen zusammenlaufen und von wo Befehle erwartet werden, d. h. beim Vorposten-Gros.«

*) „Nach eingenommener Aufstellung besichtigt der Vorposten-Commandeur im Detail, berichtigt die Aufstellung, wo es ihm nötig erscheint, und befiehlt die für die Nacht vorzunehmenden Veränderungen möglichst frühzeitig . . . Die Aufstellung für die Nacht hat zwar der Vorposten-Commandeur selbst am Abend zu prüfen, dann aber im Allgemeinen seinen Aufenthalt beim Gros der Vorposten zu nehmen.“ — — An Bewegung von Ort zu Ort, an Belastung mit Kleinkram und Ärger fehlte es in der That dem Vorposten-Commandeur des „grünen Buches“ nicht.

Das ist doch deutlich — und dazu halte man von vielen andern noch die eine Stelle:

»An den Vorposten-Commandeur meldet der Führer der Vorposten-Compagnie regelmäfsig: die nach dem Eintreffen eingenommene und die für die Nacht(!) vorgesehene Stellung« . . .

Also: Entlastung des Vorposten-Commandeurs! Möge er beherzigen, was schon die alten Römer lehrten: »Minima non curat praetor«, zu deutsch: »Adler fangen keine Fliegen«.

Aber damit diese vortrefflichen Absichten des Entwurfes hinsichtlich der Vorposten ganz und voll und bald in Fleisch und Blut bei uns übergehen, dazu ist vor allen Dingen erforderlich die Mitwirkung der höheren Führer, der Generale, bei unsern Friedensübungen, besonders bei den Manövern! Dafs der Vorposten-Commandeur beordert wird, den die Vorposten bereitenden Brigade- u. s. w. Commandeur zu begleiten, dafs er für seine Anordnungen, die wahrlich wichtig genug sind, einstehen mufs, — vortrefflich, notwendig sogar! Aber es möge der höchstinspizierende Vorgesetzte nun auch den Vorposten-Commandeur nicht weiter haftbar machen, als für die von demselben angeordneten Mafsnahmen. Die Verantwortung für die zahllosen Einzelheiten liegt lediglich auf den Schultern der Compagnie-Führer, Feldwachhabenden und Führer der Unteroffizier-Posten. Wird, — und ich halte das für eine Sache von äufserster Wichtigkeit, — in solcher Weise kein ungehöriger Druck auf den Vorposten-Commandeur ausgeübt, dann erst, aber dann auch in reichem Mafse wird sich die Trefflichkeit der Neuregelung unseres Vorposten-Wesens erweisen!

Darum meine Ausführlichkeit über diesen Punkt! — —

Zu Einzelheiten übergehend bemerke ich:

Der Commandeur der Avantgarde (Arrieregarde) soll in seinem Befehl u. a. bestimmen: »Den ungefähren Platz für das Vorposten-Gros und die ungefähre Linie für die Infanterie der Vorposten«.*) Da fehlt die Angabe: ob die Linie der Doppelposten, der Feldwachen oder der Vorposten-Compagnien gemeint ist, und es würde sich empfehlen, diese drei Bezeichnungen in Klammern den Worten: »Infanterie der Vorposten« im Entwurfe anzufügen, um anzuzeigen, dafs der Commandeur eine der drei Linien zu bestimmen hat.

*) Das grüne Buch verlangte, dafs der Vorposten-Commandeur, — soweit ihm nichts Bestimmtes vorgezeichnet war, — „die Linien festzusetzen hatte, in welchen bei Tage bezw. bei Nacht die Posten stehen sollten"! —

Der Avantgarden-Commandeur soll »nach der Karte«, der Vorposten-Commandeur — gleichfalls »nach der Karte« und zwar letzterer »in der Regel mündlich und gegebenenfalls während des Marsches seinen (Vorposten-)Befehl geben.

Dürfen wir aus diesen beiden, dem grünen Buche fremden Stellen die tröstliche Verheifsung entnehmen, dafs für alle Offiziere unserer Zukunfts-Riesenheere und für alle Kriegsschauplätze ausreichend Karten vorbereitet sind, — Karten, die z. B. für russische Gegenden nicht mit russischen, sondern mit deutschen oder lateinischen, die russische Aussprache wiedergebenden Buchstaben*) bedruckt sein müfsten?

Wenn aber nicht, — und man darf daran zweifeln! — dann kommen wir, durch unsere Karten bei den Friedensübungen verwöhnt, in grofse Verlegenheit.**) Wie sich helfen, wenn in Feindesland diese geregelte, auf die Karten gegründete Befehlserteilung versagt? Darüber enthält der »Entwurf« ebensowenig eine doch wünschenswerte Andeutung, wie über die vielfach sogenannten »Gefechts-Vorposten«, — also Aufstellung, Verhalten u. s. w. derjenigen Abteilungen, die nach einem und im Anschlusse an einen Kampf die nächsten am Feinde sind und die eigene Sicherung sowie die der hinter ihnen befindlichen Truppen unter ganz ungewöhnlichen Verhältnissen zu übernehmen haben.

Diese doppelte Lücke im Entwurf bedürfte der Ausfüllung!

Über die »Vorposten-Compagnien« sagt Ziffer 27: »Seiner abrückenden Compagnie vorauseilend, sucht sich der Führer im Terrain schnell über seinen Abschnitt, die Aufstellung seiner Compagnie und die nötige von ihm zu veranlassende Sicherung derselben zu orientieren«.

Im Frieden ist das »Voraneilen« meistens angängig und dringend zu empfehlen, — im Kriege häufig eine gewagte Sache, selbst wenn der Hauptmann schon Ordonnanzreiter bei sich haben sollte; auch können sich Führer oder Compagnie verirren, einander verfehlen u. s. w. Darum müfste der Entwurf hinter »Compagnie« etwa einschalten: »wenn nach Entfernung des Feindes, Beschaffenheit des Geländes u. s. w. dies angängig ist«, vorauseilend . . . .

*) Andernfalls würde es mit deren Benutzung durch deutsche Truppen schlecht bestellt sein!

**) Ob sich diesen, unsern Friedensübungen anhaftenden schweren Mängeln nicht in irgend etwas abhelfen liefse? Die Sache ist ernsten Nachdenkens wert. Darüber ein anderes Mal!

Im Übrigen ist, wie der Entwurf ja selbst aufzählt, Zeit und Kraft des Hauptmanns mit wichtigen Dingen derartig in Anspruch genommen, dafs ich an der Ziffer 32: »Zu seiner Orientierung im Terrain, zum Aussetzen und zur Kontrolle der Infanterie-Feldwachen u. s. w., bei Alarm oder Gefecht in vorderster Linie begiebt sich der Führer der Vorposten-Compagnie dorthin. Im Übrigen bleibt er bei seiner Compagnie und mufs stets schnell zu finden sein,« —

den ersten Satz ändern möchte in: »Zu seiner Orientierung und zur Kontrolle — zum Aussetzen der Infanterie-Feldwachen nur, wenn es ihm erforderlich erscheint — begiebt sich der Führer der Vorposten-Compagnie in die vorderste Linie.«

Der vorher, auf Grund der »Karte«, vom Hauptmann genau unterwiesene Feldwachhabende — häufig doch ein älterer Lieutenant — wird seinen Platz da vorn schon allein finden und soll, wie der Entwurf eingehend und erfreulicher Weise festsetzt, bei seiner verantwortlichen Thätigkeit möglichst selbstständig gelassen werden.*) Was soll da wohl der Compagnie-Führer beim Aussetzen der Feldwache? Und er könnte doch zunächst nur an einer Stelle »helfen«! Überlasse man es also dem Hauptmann getrost, ob er es (vielleicht bei einem Offizier-Aspiranten oder bei besonders schwierigem Gelände u. s. w.) für erforderlich erachtet mitzureiten, — aber verpflichte man ihn nicht grundsätzlich zur Mitarbeit an der Aufgabe seiner Untergebenen und überbürde ihn dadurch! Überdies: die Feldwachen und Unteroffizier-Posten gehen strahlenförmig nach vorn auseinander, das Aussetzen der Feldwachen ist ein Augenblick der taktischen Schwäche für die Compagnie, in welchem der Hauptmann nicht vornhin gehört, sondern zu seiner Hauptabteilung, dem z. Z. einzigen geschlossenen, zu ernsterem Widerstande befähigten Trupp.

Meine zweite, wesentliche Änderung an der Ziffer 32 des Entwurfes besteht in der Ausstofsung der Worte; »Bei Alarm oder Gefecht in vorderster Linie« (nämlich begiebt sich der Compagnie-Führer dorthin). Solches grundsätzlich dem Hauptmann zu befehlen halte ich für einen schweren Fehler, eine unsere

*) „Zahl und Plätze der Posten bestimmt", — die Unterweisung derselben erteilt persönlich der Feldwachhabende; er bestimmt auch Sachen von hoher Bedeutung: ob die Wache und Unteroffizier-Posten im gedeckten Raum sich aufhalten dürfen, ob das Gepäck umzuhängen ist, ob Feuer angemacht und gekocht werden darf u. dgl. — Sachen, die bisher zum gröfsten Teile der Vorposten-Commandeur zu regeln sich vorbehielt.

sonstigen Gepflogenheiten durchaus widersprechende Vergewaltigung eines an seiner Stelle zunächst selbstständigen und allein verantwortlichen Führers. In meinem Abänderungsvorschlage zu Ziffer 32 oben schlösse sich an das Wort »Linie«, wohl geeigneter ein neuer Satz an: »Entsteht bei den Feldwachen oder weiter vorwärts Alarm oder Gefecht, so kann er (sc. der Compagnie-Führer), wenn es die Umstände erfordern oder es ihm wünschenswert erscheinen lassen, sich nach vorn begeben.« *)

Ich sage »nach vorn«, — nicht: »in die vorderste Linie«, (unter welcher doch die Linie der Doppelposten zu verstehen ist) — in die letztere hinein mufs »zu seiner Orientierung und zur Kontrolle« allerdings der Compagnie-Führer sich, vernünftiger Weise, begeben; dafs er aber in diese hinein gezwungen werden soll bei Alarm u. s. w., dagegen lehne ich mich auf, so lange der Entwurf noch nicht Gesetz ist!

Teilung der Arbeit!

»Der Feldwachhabende ist persönlich dafür verantwortlich, dafs ein Angriff die Feldwache jederzeit in gefechtsbereiter Verfassung findet;« und:

»Der Compagnie-Führer ist persönlich dafür verantwortlich, dafs ein Angriff die Vorposten-Compagnie (d. h. den bei dem Führer befindlichen geschlossenen Teil derselben) jederzeit gefechtsbereit findet.«

So der Entwurf! Nun gut: wenn vorn Alarm oder Gefecht entsteht, so geht das zunächst den Feldwachhabenden an, dessen Ordonnanzreiter Meldung nach rückwärts zu bringen haben; der Compagnie-Führer, der seinerseits auch sofort Ordonnanzreiter vorschickt, hat für seine Person vorerst zu sorgen, dafs der bei ihm befindliche Trupp — die Reserve — schleunigst und völlig gefechtsbereit sei. Inzwischen belehren ihn Stärke und Richtung des Schiefsens, die Meldungen der Ordonnanzreiter über die Sachlage. Vielleicht war es »blinder Lärm«, warum soll er da nach vorn sich begeben? Vielleicht zieht sich die Feldwache, heftig bedrängt, schon schleunigst zurück; warum soll er da nach vorn reiten? Und wenn das nun in finsterer Nacht sich ereignet, wo er

*) In Betreff des Verhaltens des Feldwachhabenden bei Alarm oder Angriff ist, — was nur gebilligt werden kann, nichts vorgeschrieben, demselben also ganz freie Hand gelassen; (warum also den Hauptmann einschnüren?) Es findet sich nur die eine Weisung: „Namentlich bei Schiefsen und Lärm in der Postenlinie wird sofort eine Patrouille abgehen müssen, um aufzuklären und dem Posten die erste Unterstützung zu gewähren.“

nicht einmal querfeldein reiten kann, soll er sich da auch nach vorn begeben? Und wenn bestimmt war, dafs ernster Widerstand in der Stellung der Vorposten-Compagnie geleistet werden soll — wie solches in den meisten Fällen geschehen wird — soll er da, von der Compagnie fort, nach vorn sich begeben?

Nein, diese grundsätzliche Bestimmung des Entwurfes mufs fallen! — Die jedesmaligen Verhältnisse entscheiden. Wenn z. B. bei Tage sich ein feindlicher Angriff zeitig genug ankündigt und die Feldwache angewiesen war, ihre Stellung zu behaupten, — nun da wird allerdings der Hauptmann in der Regel sich schnell nach vorn begeben und seine Abteilung nachkommen lassen . . . . also je nachdem! — Ich sagte: »Die Feldwache war angewiesen, ihre Stellung zu behaupten. . . .« Im grünen Buch war wenigstens in Betreff der Piketts bestimmt: »Sie halten mit dem Vorposten-Gros und mit den betreffenden Feldwachen Verbindung und verständigen sich mit diesen über Unterstützung, beziehungsweise Aufnahme.«

Auch in diesem, man kann sagen: wichtigsten Punkte weist der »Entwurf« eine Lücke auf; in dem Verzeichnisse derjenigen Angaben sowohl, welche der »Avantgarden-Befehl«, wie derer, welche der »Vorposten-Befehl« zu enthalten hat, fehlt: Festsetzung des Abschnittes, des Punktes, an welchem einem feindlichen Angriffe mit ganzer Kraft entgegengetreten werden soll. Es darf aber unter keinen Umständen dem Zufall, oder selbst »der Vereinbarung der Unterführer überlassen bleiben, wo letztere sich energisch zur Wehre setzen wollen: Der Avantgarden-, der Vorposten-Commandeur müssen das ihrerseits ausdrücklich jedesmal befehlen. Und im Anschlusse an diese würde die weitere Bestimmnng gleich zu treffen sein über die etwa vorzunehmenden Verschanzungsarbeiten u. s. w. Wird befohlen: »ich beabsichtige einem feindlichen Angriffe in der Linie der Vorposten-Compagnien entgegenzutreten, deren Stellungen demnach zur Verteidigung einzurichten sind,« so ist jede Unsicherheit ausgeschlossen und die Verständigung der Unterführer über eine Menge mehr nebensächlicher Punkte hat ihren festen Kern und geht schnell und glatt von statten. . . .

Ziffer 32 a. a. O.: »An den Vorposten-Commandeur meldet der Compagnie-Führer regelmäfsig: die nach dem Eintreffen eingenommene und die für die Nacht vorgesehene Stellung möglichst nur durch eine einfache Skizze mit den nötigen Erläuterungen. Dasselbe ist den Nachbar-Compagnien mitzuteilen.«

Hinter »regelmäfsig« schlage ich folgende Fassung vor: a) sofort nach dem Eintreffen die eingenommene Stellung; b) wenn möglich gleichzeitig mit a) sonst thunlichst schnell hinterher (in den Hauptpunkten wenigstens) die für die Nacht vorgesehene Stellung; — beide nur in einer einfachen Skizze mit den nötigen Erläuterungen. — Die Mitteilung unter a) hat sofort auch an die Nachbar-Compagnien und an die Vorposten-Kavallerie stattzufinden; die unter b) an dieselben Abteilungen, sobald angängig. Der Begründung dieses Abänderungsvorschlages glaube ich eigentlich überhoben zu sein. Zunächst handelt es sich doch darum, dafs der Vorposten-Commandeur schnell erfährt: seine Compagnien und Schwadronen haben den ihnen zugewiesenen Punkt wirklich besetzt und haben Verbindung untereinander. Was für den Abend geschieht — wohl bemerkt: wenn es nicht bereits Abend ist — darüber mag später gemeldet werden.

Und wenn auch der Führer der Vorposten-Kavallerie durch den Entwurf angewiesen ist, »über seine Aufstellung die Führer der Vorposten-Compagnien zu benachrichtigen und sich über die Aufstellung der Infanterie zu orientieren und mit derselben Verbindung zu halten,« — so schliefst diese sehr zweckmäfsige und wohl begründete Weisung doch die Verpflichtung der Vorposten-Compagnie nicht aus, auch ihrerseits sofort die Verbindung mit der Kavallerie anzustreben: kommt diese darin der Infanterie zuvor, desto besser für letztere; sie spart dann die Kräfte der Ordonnanzreiter.

Vielleicht wäre es noch ratsam, im »Entwurfe« der Ziffer 32 den Satz anzufügen: »Wenn wesentliche Abweichungen der wirklich eingenommenen von der unter b) »vorgesehenen« Nacht-Stellung erfolgt sind, so ist dies baldigst dem Vorposten-Commandeur zu melden.«

Unwesentliche Änderungen — ob z. B. 3 oder 4 Doppelposten stehen, ob der eine oder andere 100 Schritt weiter vor- oder zurückgeschoben ist — dergleichen Dinge sind »minima«, welche »den Prätor nicht kümmern.«

(Schlufs folgt.)

XV.

Landesbefestigung.

Eine Entgegnung.

Unter der Überschrift »Landesbefestigung« brachte das Oktober-Heft dieser Zeitschrift eine Recension der unter gleichem Titel von dem Unterzeichneten im Verlage von Max Babenzien zu Rathenow herausgegebenen Studie.

Der Kritiker verfährt dabei in der Art, dafs er dem Verfasser Behauptungen und Aussprüche zuschreibt und Auffassungen unterlegt, welche in dem Schriftchen gar nicht zu finden und meist das gerade Gegenteil von dem sind, was der Verfasser ausführt. Gegen diese selbstgeschaffenen Gestalten versticht Recensent dann grimmig seine Speere.

Bei aller Achtung vor der Ansicht Anderer, kann Verfasser sich ein solches Verfahren nicht gefallen lassen, ohne ihm an derselben Stelle entgegenzutreten, die es sich zum Kampfplatz ausersehen hat.

Wenige Beispiele werden zur Kennzeichnung der Kritik genügen.

Auf Seite 38 sagt Recensent: »Die Heyde'sche Studie kömmt also wahrhaftig zu dem Resultate, dafs ein Staat desto zuverlässiger gegen Unfälle gesichert erscheine, je mehr Festungen er besitze: dieser Ausspruch hat uns von Seite eines solchen Verfassers aufs Empfindlichste berührt«. Nun hat Verfasser in dem Schriftchen einen solchen Schlufs **nicht** gezogen, einen solchen Ausspruch **nicht** gethan, überhaupt nichts gesagt, was sich dahin auslegen liefse, vielmehr nachgewiesen, dafs zu zahlreiche Befestigungswerke, wie diejenigen an der Ostgrenze Frankreichs, die Offensivkraft des Staates schwächen und lähmen, auch in dem von ihm aufgestellten System der Landesbefestigung für eine Grofsmacht ersten Ranges, das den Recensenten »in die angenehme Lage setzt, **fast** allen seinen Ausführungen rückhaltlos zustimmen zu können«, die Anzahl

der Festungen auf ein geringes Maſs beschränkt, also genau das Gegenteil von dem ausgeführt, was der Recensent behauptet.

Auf Seite 41 sagt Recensent: »Ein französischer Marschall bildet sich ein, man wolle die anvertraute Armee von Metz abdrängen; die deutschen Heere ringen in drei blutigen Schlachten die französische Armee nieder, um sie nach Metz hineinzuwerfen, und nun sagt uns die Studie eines deutschen Offiziers: in welche bedenkliche Situation die deutsche Heeresleitung durch die vorgeschobenen Forts von Metz, deren wahre Bedeutung sie wohl wieder miſskannt hat, gebracht wurde. Solche Geschichtsverwertung bedarf wohl keines Kommentars«. Nun sagt die Studie dies nicht. Es fällt ihr gar nicht ein, der deutschen Heeresleitung Betreffs der Einschlieſsung von Metz an irgend einer Stelle einen Vorwurf zu machen oder irgend etwas an ihr auszusetzen. Sie stellt nur die vom Recensenten nicht bestrittene und wohl kaum bestreitbare Behauptung auf, daſs die Armee Bazaine's unmittelbar nach dem 18. August zur Kapitulation gezwungen worden wäre und in ihre Kapitulation die Festung Metz hineingezogen haben würde, wenn die vorgeschobenen Forts von Metz nicht existiert hätten.

Auf Seite 47—48 sagt Recensent: »Was es aber heiſsen will, wie es zur vollen Ausnutzung der Artillerie-Wirkung durchaus erforderlich sei, daſs der Angriff den belagerten Werken näher wirke, dafür fehlt uns deshalb das Verständnis, weil wir sehr genau wissen, daſs der heutige Artillerie-Angriff durch eine Annäherung auf weniger als 2000 m eigentlich nichts an wirklicher Leistung gewinnt — wir begreifen aber vollkommen, daſs der Autor der Landesbefestigung dies nicht wissen kann«. Im weiteren Verlauf wird dies wiederholt zur Begründung der Behauptung benutzt, dem Verfasser fehle die Kenntnis der heutigen Geschützwirkung. — Nun hat Verfasser nirgends ausgesprochen, es sei notwendig, daſs der Artillerie-Angriff der Festung näher rücke — nicht »wirke«, wie das Druckfehler-Verzeichnis ergiebt — sondern nur behauptet, daſs der Angriff näher rücken, also das Angriffsfeld überschreiten muſs. Und diese Notwendigkeit wird wohl jeder zugeben müssen, so thöricht wird wohl niemand sein, zu fordern, daſs der Angriff nicht isolierte, gut verteidigte Werke von der Einschlieſsungs-Stellung aus auf eine Entfernung von 2000 m stürmen soll. Auch hier begründet Recensent also eine seiner Anschuldigungen mit der Behauptung, Verfasser habe einen Ausspruch gethan, den Verfasser nicht gethan hat. Daſs er hierzu vielleicht teilweise durch das

Übersehen des Druckfehler-Verzeichnisses verleitet worden ist, kann ihn kaum entschuldigen.

Auf Seite 51 sagt Recensent: »Heyde vergleicht hier im allgemeinen das französische mit dem deutschen Landesbefestigungs-System, ohne gerade deutlicher auszusprechen, dafs er — im Herzen — wohl doch dem ersteren den Vorzug geben möchte.« Nun ist einer der Hauptzwecke des Schriftchens nachzuweisen, dafs das französische Befestigungs-System den grofsen Nachteil hat, eine erhebliche Schwächung der Offensivkraft der Feldarmee von vornherein zu bedingen; und das von ihm nach den Erfahrungen des deutsch-französischen Krieges aufgestellte Landesbefestigungs-System einer Grofsmacht ersten Ranges ist das gerade Gegenteil des neuen französischen Systems. Dies hindert aber den Recensenten nicht, am Schlufs seiner Kritik zu wiederholen: »So lange er« — Heyde — »uns nach französischen Mustern und Meistern bilden will, haben wir für ihn nur das bedeutsame Wort des österreichischen Kultusministers: Lernt deutsch«.

Mit einem Wort: Für den Kritiker sind die wirklichen Ausführungen der »Landesbefestigung« nicht vorhanden. Er tritt mit unbewiesenen und unbeweisbaren Behauptungen auf und kämpft gegen selbstgeschaffene Spukgestalten.

Westend, den 21. Oktober 1886.

Heyde, Oberstlieutenant a. D.

Zu unserem grofsen Bedauern ersehen wir aus den vorstehenden, uns von der Redaktion der Jahrbücher zur Kenntnis gebrachten Erwiderungen des Verfassers der »Landesbefestigung«, dafs derselbe nach mancher Richtung hin durch die Besprechung verletzt worden ist, welche wir im Oktober-Hefte der »Jahrbücher« veröffentlichten. Wir räumen ihm nun sehr gerne ein, dafs wir uns in der Auffassung seiner Darlegungen dort und da geirrt haben können — unparteiische Leser werden das ja sehr leicht festzustellen vermögen. Absichtlich ist solcher »Irrtum« nirgends gewesen, und kann es uns nur freuen, wenn die vorstehenden Berichtigungen nicht blos uns, sondern auch der »Landesbefestigung« gelten.

—n—r.

XVI.

Umschau in der Militär-Litteratur.

1870/71 Kriegstagebuch eines Truppen-Offiziers von Hermann Vogt, Oberstlieutenant a. D. —

Verfasser, der sich in den letzten Jahren als Militär-Schriftsteller bekannt gemacht hat, war bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges Rittmeister und Escadronschef im 2. schlesischen Husaren-Regiment Nr. 6 (grüne Husaren) und hat als solcher auch den Krieg mitgemacht. Das genannte Regiment gehörte bekanntlich der 2. Kavallerie-Division an, welche anfänglich der III. Armee zugeteilt nachher an der Loire Verwendung fand und mit der II. Armee bezw. der Armee-Abteilung des Grofsherzogs von Mecklenburg-Schwerin über Le Mans bis Laval vordrang. Es hatte keine Gelegenheit sich durch Schlachtenthätigkeit besonders hervorzuthun, dagegen im Aufklärungs- und Sicherheitsdienst an und jenseits der Loire Hervorragendes geleistet.

Mit Lebendigkeit und im frischen ansprechenden Tone erzählt der Herr Verfasser seine Erlebnisse, so dafs man sich gerne in das Lesen des Buches vertieft und oft ein recht getreues Bild von dem Treiben im Kriege erhält. Auch ist die Darstellung stets in den richtigen Grenzen gehalten — anspruchslos plaudernd und auf Alles, was sich in dem Gesichts- und Ideenkreise des Verfassers zugetragen hat, mit Takt und gesundem Urteil eingehend. Im Allgemeinen tritt die Person des Verfassers nicht mehr als gebührlich in den Vordergrund; wenn es jedoch gelegentlich des Teilnehmens an einer Moltke-Mahlzeit in Versailles, bei welcher dem Verfasser die Aussicht eröffnet ward, „mit der Zeit selbst noch ein Mal die „Intelligenzstreifen“ tragen zu können“ auf Seite 250 heifst: „Später ist dieser, mein sehnlichster Wunsch, in Erfüllung gegangen. Aber der Mensch ist nie zufrieden, und so habe ich mich denn natürlich, als ich wirklich dem Generalstabe angehörte, mit aller Macht wieder in die Truppe zurückgesehnt“ — so fällt Einem unwillkürlich die Fabel von dem Fuchs und den Trauben ein. Das Lesen des Buchs, welches recht gut ausgestattet und mit niedlichen Zeichnungen durch R. Knötel ausgeschmückt ist, bietet eine angenehme Unterhaltung, wird aber für jüngere Offiziere auch belehrend sein, da ihnen deutlich gezeigt wird, wie es im Kriege zugeht. —

Die Fahnen des Infanterie-Regiments von Treskow (Nr. 17) im Gefecht bei Halle an der Saale am 17. Oktober 1806. Ein kriegsgeschichtlicher Beitrag zur Geschichte des Jahres 1806 und zur Lokalgeschichte von Halle an der Saale von Otto Täglichsbeck, königlicher Oberbergrat. — Unter Benutzung der Akten des königlichen Kriegsarchivs in Berlin. —

In dem für die preufsischen Truppen unglücklichem Gefechte bei Halle, am 17. Oktober 1806, fanden auch neun Compagnien des 1. und 2. Musketier-Bataillons des Infanterie-Regiments von Treskow (Nr. 17) rühmlichen Untergang und verloren hierbei ihre vier Fahnen. Mündliche Überlieferung, geschichtliche Darstellung, Dichtung und Bild berichten betreffs zweier dieser Fahnen, dafs zwei Fahnenjunker des Regiments das Fahnentuch derselben an ihrem Leibe geborgen hätten und um dem Feinde zu entgehen, in die Saale oder einen Mühlengraben gesprungen wären. Diese ziemlich feststehende Thatsache bildet den Ausgangspunkt für die verschiedensten weiteren Ausschmückungen; bald sollen die Braven den Tod in der Saale gefunden, bald den Franzosen in die Hände gefallen sein u. s. w., selbst über die Namen der beiden jungen Helden herrschen noch Zweifel, indem ein Fähnrich v. Platen und die beiden Junker v. Kleist und v. Könitz in Frage stehen. Die bisher bestehenden Widersprüche hat der Herr Oberbergrat Täglichsbeck durch eingehendes und sorgfältiges Forschen zu beseitigen gesucht; wohl alles vorhandene Material hat er in Händen gehabt und benutzt — doch ist es ihm nicht vollständig gelungen, ganz klares Licht über diese Angelegenheit zu verbreiten. Auf jeden Fall ist dieselbe aber durch die jetzt vorliegende gründliche Untersuchung zu einem endgültigen Abschlufs gebracht, und somit durch das kleine Büchlein ein schätzenswerter Beitrag zur preufsischen Heeresgeschichte geliefert worden, wofür dem Herrn Verfasser besonderer Dank gebührt. Die sehr umfangreichen Anmerkungen, welche er seinem Buche beigegeben hat, zeigen von sehr grofsem Fleifse und sind beachtenswert und belehrend.

Erwiderung auf eine französische Beantwortung des Aufsatzes: „Die Schiefsversuche in Bukarest“ von Jul. v. Schütz, Ingenieur.

Im letzten Mai-Hefte (S. 239 u. ff.) der „Jahrbücher“ war uns gestattet worden, die Leser derselben auf „die Schiefsversuche in Bukarest“ von J. v. Schütz aufmerksam zu machen. Dies veranlafst uns, auch der „Erwiderung“ einige Worte zu widmen, welche der genannte Verfasser an die Adresse des Majors Mougin, Constructeur des französischen Panzerturmes, deshalb richtet, weil Mougin es sich nicht versagen konnte, jenen Schütz'schen Bericht — durch „Quelques mots de réponse“ — in mehr als „gewöhnlicher“ Weise anzugreifen.

Die „Erwiderung" empfiehlt sich schon dadurch, weil sie nichts weniger als eine „trockene", sondern geradezu eine äufserst belustigende ist; denn es wirkt doch nur erheiternd, wenn man einen genauen Einblick in die Tiefen des Ärgers gewinnt, der dem spiritus rector von St. Chamond aus den Bukarester Schiefsversuchen aufgestofsen ist. Woher denn all der Zorn?

Sollte man doch meinen, dafs es gar keiner so grimmigen Wutausbrüche bedürfte, wenn — wie Mougin behauptet — der deutsche Panzerturm in Bukarest sich einfach „unmöglich gemacht" hätte. Die dortigen Schiefsversuche sind ja von ganz Europa mit gespanntester Aufmerksamkeit verfolgt worden. Wenn also „Europa" weifs, was es von der deutschen Panzerkuppel zu halten hat — was braucht's da noch viel Lärmens? Oder sollte die Sache wirklich anders liegen und insbesondere darüber kein Zweifel bestehen, dafs es nicht Schumann und Gruson, sondern Mougin und St. Chamond waren, die in Bukarest eine ebenso unerwartete und unerwünschte als — gründliche Niederlage erlitten? Die „réponse" Mougin's mufs jeden Unbefangenen für die letztere Auffassung entscheiden lassen; denn nur der „gekränkte Erfinder" kann zu Äufserungen hingerissen werden, wie sie Mougin sich erlaubt, und nur nach einer Niederlage — nach einer solchen aber auch immer! — denkt, spricht und schreibt der Franzose wie Mougin. Die Niederlage hat aber noch ein weiteres, durchaus untrügliches Erkennungszeichen und das ist — die Nachahmung des Siegers. Auch dieses Zeichen — und das ist eigentlich das Erheiterndste am ganzen Streit — läfst sich Mougin nicht entgehen und — stellt seine Geschütze nunmehr unter den Schutz der deutschen Kuppel!

Das Übrige bitten wir einfach in der Schütz'schen „Erwiderung" nachzulesen, welche auch die Zeichnung des neuen, dem geschmähten Schumann'schen Muster nachgebildeten, Mougin'schen Panzerturmes enthält, sonst aber sich durch dieselbe ruhige und gewinnende Sachlichkeit auszeichnet, die wir schon an „den Schiefsversuchen in Bukarest" zu rühmen hatten. —l—r.

Offenherzigkeiten aus der Armee von Friedrich Ferdinand.

Mit einem gewissen Zagen, das der Titel rechtfertigt, nahmen wir dieses Buch in die Hand, haben es aber mit grofser Befriedigung aus derselben gelegt. Besonders dem jungen, auch dem jung verheirateten Offizier werden die anmutig geschriebenen Skizzen, welche leichte Lichtbilder aus dem Treiben des Offizierslebens geben, ein beifälliges Lächeln ablocken. Der Schreiber ist ein von dem Adel der Gesinnung, welche den Offizier auszeichnen soll, voll durchdrungener Ehrenmann, und wie er selbst sagt aus „aufrichtiger Überzeugung, gut konservativ", „gut kaiserlich" und „begeistert für die Armee und das Offizier-Corps", aus

dessen Mitte er seine hübschen Scenen und Bilder entlehnt. Sein „guter Oberst“, „Major von Grobleben“ und „Hauptmann Hypochonder“ sind nach dem Leben gezeichnet, wie sein „verehelichter“ und „leichtsinniger Lieutenant“, die er mit all ihren Sorgen und Freuden lebenswarm zur Anschauung bringt. Auch die ernsten Mahnungen, welche der Verfasser — selbst ein Lieutenant a. D. — über den steigenden Luxus, über manche Offizier-Kasinos u. s. f. ertönen läfst, werden bei den Kameraden, welche den gesunden Geist in der Armee über den Glanz und äufseres Blendwerk stellen, einen beifälligen Widerhall finden. Möge das ansprechende Buch sich bald einer grofsen Verbreitung erfreuen!

—x—

Druck von A. Haack in Berlin NW., Dorotheenstr. 55.


Teplitz.


1879.


Berlin 1879.




Colberg.


1881.

J. GROSCHKUS

Tischler-Meister


Teplitz 1884.
Goldene Medaille.

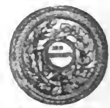

Teplitz 1884.
Goldene Medaille.

Fabrik und Lager eleganter und einfacher

Zimmer-Einrichtungen

in jeder Styl- und Holzart.


Kunst-Gew.-Ausst.


München 1876.

Berlin N.O.

32, Landsberger Strasse 32.





Ausführung sämmtlicher Decorations-, Tapezier- und Maler-Arbeiten.

Carl Gust. Gerold

Cigarren-Import- u. Fabrik-Geschäft

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers, Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen

BERLIN W.,64

No. 24, Unter den Linden No. 24.

Empfiehlt seine **Selbstimportirten**

Havana-, Manila-, Bahia-, Jamaica-, Puerto-Rico-, Calcutta- und Reg-West-Cigarren

sowie die **Special-Marken**

a. ***Das deutsche Reich,*** *b.* ***Marie Antoinette,*** *c.* ***Brema,*** *d.* ***Cirona,*** *e. als Ersatz für Cigaretten* ***„Cadetes“***

allein für mich aus den besten Havana-, Amerikanischen und Ostindischen Tabaken fabricirt

in allen Qualitäten und Preislagen.

Preislisten franco.

XVII.

Über die Bedeutung des Sieges.

Ein Vortrag.

Kein zweites Wort giebt es, welches das Herz des Soldaten in gleichem Maſse erhebt, als das Wort »Sieg«, das Ziel all seines Strebens, der Inbegriff allen Lohnes für dasselbe.

Ich übergehe die Mittel zum Siege und unterlasse eine Schilderung, wie in heiſsem, mühevollem Ringen der Sieg erfochten wird. Das Studium der Kriegsgeschichte führt uns Beides vor die Augen und senkt den Stachel in uns, den ruhmvollen Thaten unserer Altvorderen nachzuahmen, das uns von ihnen überkommene Vermächtnis, den mehr als zwei Jahrhunderte alten Ruhm unseres Heeres, immerdar unbefleckt zu erhalten, und uns als die würdigen Nachkommen der Sieger von Fehrbellin und Leuthen, von Leipzig und Sedan zu zeigen. Ich wende mich zu den unmittelbaren Wirkungen, welche Sieg und Niederlage auf die betheiligten Kräfte, die Feldherren wie die Heere, ausüben, in ihnen äuſsert sich die Bedeutung des Sieges zunächst.

Der Sieg ist erfochten; »Sieg! Sieg!« schallt es durch die Reihen, und in lautem Jubel bricht sich die Begeisterung Bahn. Freier hebt sich die Brust, und stolzer blickt das Auge; vergessen sind alle Anstrengungen, vergessen die groſsen und schmerzlichen Verluste, nur vorwärts drängt der Geist, dorthin, wo die Siegeszeichen winken. Aber die Natur tritt in ihre Rechte, man ist zu Ende mit den eigenen Kräften, und gebieterisch drängen sich die Sorgen des Augenblicks, welche vor den gewaltigen Eindrücken des Kampfes hatten zurücktreten müssen, in den Vordergrund. Noch ist auch die Gröſse des Erfolges nicht zu übersehen, von den Flügeln fehlen die Meldungen, man weiſs nicht, ob der Feind nicht

noch über Reserven verfügt, und neben Waterloo nennt die Kriegsgeschichte Marengo, wo ein unvorsichtiges Folgen einen Sieg in eine Niederlage verwandelte. Gründe genug, die geringe Zahl der Verfolgungen erklärlich, wenn auch nicht entschuldbar erscheinen zu lassen, die vorhandenen aber auch desto höher zu schätzen.

Und nun drüben bei dem Besiegten. Je energischer sein Widerstand gewesen, desto schlimmer wird jetzt seine Lage sein. Die frohe Zuversicht hat einer tiefen Niedergeschlagenheit weichen müssen, teilnahmslos eilt er dorthin, woher er gekommen, oder wohin ihn der Wille des Siegers treibt; es bedarf vielleicht nur eines Anstofses, um einen verhängnisvollen Schrecken zu erzeugen. Auch seine Kräfte sind erschöpft, aber hinter ihm lauern Tod und Gefangenschaft, und so eilt er zurück, bis er niedersinkt. Die Kriegsgeschichte berichtet von unglaublichen Marschleistungen geschlagener Heere, so der Franzosen nach Rofsbach, Leipzig, St. Quentin, der Polen nach Ostrolenka. Wohl dem Besiegten, den die Nacht der Verfolgung entzieht, oder dem es gelingt, seine wirren Bataillone in die Marsch-Kolonnen einzufügen, ehe ihn der Verfolger erreicht!

So sind die unmittelbaren Folgen eines jeden bis zur Entscheidung durchgeführten Kampfes vierfacher Art,

physische Erschöpfung und Störung der taktischen Ordnung,
materielle Verluste und moralische Eindrücke.

Sie zeigen sich beim Sieger wie bei dem Besiegten, bei Letzterem nur in höherem Mafse, und für ihn kommt hinzu, dafs er unter dem Gesetze steht, welches ihm jener vorschreibt.

Aber auch die kräftigste Verfolgung erreicht schliefslich ihr Ende; der Besiegte findet Aufnahme, oder der Verfolger, welcher schliefslich selbst der Ruhe um so mehr bedürfen wird, je mehr er dem Ideal, den letzten Hauch von Rofs und Reiter an die Verfolgung zu setzen, nachgejagt hat, verliert seine Spur.

So gewinnt der geschlagene Teil die Freiheit seines Wirkens und seiner Bewegungen wieder, und auch die anderen vorübergehenden Folgen seiner Niederlage, die physische Erschöpfung im Verein mit der mangelnden Verpflegung und die Störung der taktischen Ordnung im Verein mit der Lockerung der Disziplin, verwischen sich um so schneller, je gröfser der innere Halt der Truppen ist. Es bleiben nur die dauernden Folgen, die materiellen Verluste und die moralischen Eindrücke.

Bei den heutigen Wehr-Einrichtungen können nun zwar die materiellen Verluste meist ebenfalls ersetzt und ausgeglichen

werden, für die Berechnung der Gesamt-Widerstandsfähigkeit der geschlagenen Macht fallen sie aber aus, und dann hätten auch die zu ihrer Ersetzung nötigen Kräfte anderenfalls zu bestimmten Zwecken verwandt werden können. Hierzu kommt nun noch, daſs naturgemäſs und erfahrungsmäſsig der Nachschub nicht nur von vornherein weit hinter der Güte des ursprünglichen Materials zurückbleibt, sondern sich auch noch zusehends im weiteren Verlaufe des Krieges verschlechtert.

Gewiſs, auch der Sieger hat Verluste; die Kriegsgeschichte weist sogar Fälle auf, wo ihn die Gröſse derselben an der Ausnutzung seiner Vorteile verhindert hat; ein »Pyrrhus-Sieg« ist uns allen wohl bekannt, und wer dächte dabei nicht an den bekannten Ausspruch des Siegers von Kunersdorf, wer nicht an Borodino! Im Allgemeinen aber bleiben die Verluste des Besiegten gröſser, denn für ihn sind die letzten Kampfhandlungen ungleich schwieriger, und die Verluste an Gefangenen kommen bei dem Sieger meist ganz in Fortfall. Die Letzteren sehen wir in den Kriegen der Neuzeit oft einen auſserordentlichen Umfang annehmen, und im Verein mit der Zahl der Siegeszeichen geben sie einen ersten Maſsstab zur Beurteilung der Gröſse und Bedeutung eines Sieges, bis dessen weitere Folgen sich bemerkbar machen. Es kommt hinzu, daſs die gedrückte Stimmung, welche in dem unterlegenen Heere herrscht, sich auch dem Nachschub mitteilt, während der für den Sieger bestimmte Ersatz ihm mit den frohsten Hoffnungen aus der Heimat zueilt.

Dies führt zu den moralischen Folgen des Sieges, welche ich als den Kernpunkt bezeichnen möchte.

Der Sieg, wie er sich nach beiden Seiten hin in entgegengesetztem Sinne geltend macht, hier begeisternd, dort niederschmetternd, verleiht dem Sieger einen auſserordentlichen Zuwachs an Kraft. Im Kriege fürchtet nun einmal jede Partei sich vor der anderen, und wer diese Furcht zuerst überwindet, der macht sich damit auch zum Herrn der Lage. Ein gewisses Gefühl der Überlegenheit ergreift jeden Einzelnen, den Feldherrn wie den gemeinen Soldaten, mit gröſserem Selbstvertrauen geht er der nächsten Entscheidung entgegen, jener kann einen höheren Einsatz wagen, und um so gröſser wird auch sein Gewinn sein. Ich erinnere an das klassische Wort jenes alten preuſsischen Generals am Tage von Valmy: »Wir werden sehen, wie den Kerlchen da drüben der Kamm wächst«. Und dabei kann man Valmy eigentlich noch nicht einmal als einen Sieg der Franzosen bezeichnen, und deren

Truppen hatten noch wenige Tage vorher bei St. Menehould ihre ganze damalige Erbärmlichkeit bewiesen.

Und wie steht es nun drüben? Ich brauche nur an den preufsischen Rückzug aus der Champagne zu erinnern. Das bittere Gefühl, nicht gesiegt zu haben oder sogar besiegt zu sein, die niederschmetternden Eindrücke der Niederlage und des Rückzuges, wie schwer lasten sie auf dem Heere! Je gröfser die Spannung vorher gewesen, je stärker wird die Wirkung sein, am gröfsten daher nach dem Verluste einer Hauptschlacht, die des Sieges wegen geschlagen ist, und vor welcher, da sie immer eine vorbereitete, die Spannung also durch das ganze Heer hindurch geht. Unwillkürlich schiebt ein Jeder mehr oder minder die Schuld an der Vergeblichkeit seiner Anstrengungen dem Führer zu: »Die Federhüte sind Schuld« hiefs es nach Jena, »nous sommes trahis!« im Jahre 1870. Und der Führer selbst verliert das Vertrauen zu sich und zu seinem Heere, und damit schwindet ihm auch ein starker Bruchteil der Aussichten für einen künftigen Sieg.

So äufsern sich die moralischen Wirkungen bei dem Besiegten in ungleich höherem Mafse als bei dem Sieger. Diese moralischen Wirkungen werden bei dem Besiegten Veranlassung zu gröfseren materiellen Verlusten, durch ihre Wechselwirkung steigern sich beide. Durch die Ausnutzung dieser Wechselwirkung, durch die dadurch zu einer dauernden gemachte Änderung des Stärke-Verhältnisses zu Gunsten des Siegers machen wir die moralischen Folgen des Sieges ebenfalls erst zu dauernden, denn an sich können sie vorübergehen.

Bleibt nämlich ein Sieg vereinzelt, treten neue äufsere Verhältnisse ein, und gelingt es dem Besiegten, sich zu erholen, und anfänglich vielleicht auch nur kleine Erfolge über einzelne feindliche Abteilungen zu erzielen, so werden die moralischen Folgen der Niederlage allmählich verblassen, und die Möglichkeit des Umschwunges wird angebahnt. Tritt dieser Umschwung dann ein, so neigt sich das moralische Übergewicht sehr bald auf die andere Seite. Die Schlachten von Hochkirch und Kunersdorf, von Aspern und Ligny, von Trautenau, Coulmiers und Plewna sind hier als Beläge zu nennen, sowie namentlich der jähe Wechsel von der tiefsten Niedergeschlagenheit zu der frohsten Siegesstimmung, welchen die Schlacht bei Kulm in dem durch die Dresdener Niederlage entmutigten Hauptheere der Verbündeten hervorrief.

Ganz verschwinden die moralischen Folgen der ersten Niederlage aber doch nicht. Der Tag von Kolin raubte der preufsischen Armee

das Gefühl der Unbesieglichkeit, und nur schwer verwand sie seine Folgen. Die Siege von Lützen und Bautzen nahmen den Franzosen nicht die Erinnerung an die vorangegangene Katastrophe, unter deren Eindruck sie während des ganzen Jahres 1813 und auch späterhin noch standen. Wenn es auch zweifellos ist, dafs der Ausfall der letzten gröfseren taktischen Entscheidung den Geist der Truppen überwiegend bestimmt, so bleibt es doch auch ebenso zweifellos, dafs ein Feldherr und ein Heer, welche erst besiegt wurden, ehe sie siegten, einer dritten Entscheidung nicht mit derselben Zuversicht entgegengehen, als wenn sie vorher zwei Siege oder auch nur einen und dafür keine Niederlage erlitten hätten.

Überhaupt lehrt uns die Kriegsgeschichte, dafs ein dauernder Umschwung verhältnismäfsig nur selten, ohne neue äufsere Verhältnisse fast niemals eingetreten ist. Einem rastlosen Sieger gegenüber bedarf es schon eines ausgezeichneten Feldherrn und einer vorzüglichen Armee, um den Strom des Sieges einzudämmen, bleibt eines dieser beiden Mittel hinter dieser Anforderung zurück, so ist die Aufgabe überhaupt nicht lösbar. An der moralischen, später allerdings auch physischen Minderwertigkeit seiner Armee scheiterte 1813 auch ein Napoleon. Ein Friedrich löste freilich diese Aufgabe selbst dann, als seine besten Soldaten schon auf den Schlachtfeldern zu Grunde gegangen waren, aber er hatte auch keinen Blücher gegen sich, und Laudon war nicht selbstständig.

Wenn schon in einem Siege der Hauptmacht der Grund zu einer wachsenden Überlegenheit liegt, in wie viel höherem Grade mufs dies der Fall sein, wenn durch die schnelle Wiederholung der Schläge ihr Gewicht vermehrt wird! Eine Reihe von Siegen kann das Gefühl der Überlegenheit bei einem Heere bis zur Begeisterung steigern. Nichts mehr erscheint unausführbar, weder dem Führer noch seinen Soldaten; hier ist nicht mehr von Leichtsinn die Rede, hier heifst es, die sichtliche Bestürzung des Feindes auszunutzen. »Diese Begeisterung«, sagt Clausewitz, »ist eine Steigerung des Mutes und der Gefühle überhaupt über die Berechnung. Man führt aber den Krieg nicht mit dem Verstande allein, und Handeln im Kriege ist kein blofses Rechnen. Der ganze Mensch führt den Krieg, und er gehört also auch als solcher in die Theorie und ihre Kritik.« In diesem Gefühle waren die Heere der grofsen Feldherren, an deren Thaten wir uns heute noch belehren, eines Friedrich und eines Napoleon, um von den früheren zu schweigen, unüberwindlich und vollbrachten Dinge, welche noch heute unsere staunende Bewunderung erregen. Und haben uns die Jahre 1866 und 1870

nicht ähnliche Vorkommnisse gezeigt? Ist es zu verwundern, dafs es sich mit der Aussicht auf Erfolg besser streitet als für eine verlorene Sache!

In den bleibenden Wirkungen, welche der Sieg auf den Sieger wie auf den Besiegten hervorbringt, liegt seine Bedeutung für den Fortgang des Krieges, aber sie beschränkt sich nicht auf dieselben.

Zunächst hat fast jeder, auch der Vernichtungskampf, der des Sieges wegen da ist, neben dem allgemeinen, auf die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte hinzielenden Zweck einen durch die Lage gebotenen besonderen Zweck, welcher verschiedener Art sein kann. In der Hauptschlacht besteht dieser besondere Zweck meistens entweder darin, den Gegner zu zwingen, uns einen mehr oder minder ausgedehnten Terrain-Abschnitt mit seinen Hülfsquellen zu überlassen, wie dies z. B. auf unserer Seite bei Königgrätz der Fall war, oder umgekehrt, wie auf österreichischer Seite, diesen Abschnitt gegen den feindlichen Ansturm zu behaupten. Indessen giebt es auch Fälle, wo der Zweck einer Hauptschlacht ein anderer ist, wie z. B. in der Schlacht von St. Privat der geringste Terrain-Gewinn völlig zurücktrat gegen den anderen Zweck, die feindliche Armee nach Metz hineinzuwerfen und sie dort unschädlich zu machen. Die Verhinderung des Entsatzes von Metz war der besondere Zweck der Schlacht von Sedan, da letztere aber zur völligen Vernichtung des Feindes führte, verschwindet dieser besondere Zweck fast als etwas Selbstverständliches vor dem allgemeinen. Die Erreichung dieses besonderen Zweckes, das Aufgeben seines Gefechtszweckes von Seiten des Besiegten, der überhaupt seine grofsen Interessen in zweite Linie stellen mufs, denn Rückzug ist Suchen nach Sicherung, ist ebenfalls noch eine unmittelbare und sehr wesentliche Folge des Sieges, welche sich ganz von selbst ergiebt. So handelte es sich für die Österreicher im Herbst 1796 überhaupt nur darum, dem General Bonaparte einen entscheidenden Schlag beizubringen, der Entsatz von Mantua würde sich dann ganz von selbst ergeben haben.

Aber die Bedeutung eines Sieges reicht über seine unmittelbaren Folgen hinaus, je gröfser aber diese, desto gröfser sind auch seine unmittelbaren Folgen.

Ein in einer Hauptschlacht errungener Sieg entscheidet über alle schwebenden Fragen und Nebenhandlungen innerhalb einer gewissen Grenze und macht die klügsten Berechnungen und Manöver, welche erst nach der taktischen Entscheidung wirksam werden können, zu Schanden. Teilerfolge des Gegners treten einem

solchen Siege gegenüber in den Hintergrund, alle Neben-Corps, welche zur Herbeiführung eines Umschwunges zu schwach sind, werden in den allgemeinen Rückzug verwickelt. Die Schlacht bei Zürich brachte Suwarow um die Früchte seines Alpen-Überganges, und während die Schlacht von Belle-Alliance jedes Kind kennt, geht die Kriegsgeschichte über die Erfolge Grouchy's bei Wavre im Fluge fort, und der Marschall selbst mufste sie im Stiche lassen, um sein Corps zu retten.

Ein entscheidender Sieg auf dem Hauptkriegsschauplatz macht sogar auf den übrigen Kriegsschauplätzen gegnerische Erfolge wertlos. Die Erfolge Ferdinands von Braunschweig an der Weser würden nach der Schlacht von Kunersdorf den Untergang des grofsen Königs niemals aufgehalten haben. Die Schlacht von Caldiero blieb ohne Bedeutung, die Entscheidung fiel bei Austerlitz. Was würden Siege am Main bedeutet haben gegenüber der Niederlage von Königgrätz, welche Österreich um die Früchte von Custozza und Lissa brachte! Was ein Sieg Bourbacki's gegenüber den Niederlagen Chanzy's uud der unausbleiblichen Kapitulation von Paris?!

Aber noch weiter. Die Wirkungen eines Sieges oder einer Niederlage pflanzen sich fort zu den Regierungen und Völkern der mit einander im Kriege befindlichen Staaten. Während der Sieg Begeisterung und Opferfreudigkeit erweckt, läfst eine Niederlage die gespanntesten Hoffnungen zusammenbrechen, und an die Stelle des bisherigen Selbstgefühls treten die die Thatkraft lähmende Furcht und die Sorge. Als bei Valmy die preufsische Offensive zum Stehen gekommen war, da jauchzte ganz Frankreich auf, und der 20. September 1792 wurde die Quelle des militärischen Übermutes der Franzosen. Eine ähnliche Wirkung rief 21 Jahre später der Tag von Grofs-Görschen in Deutschland hervor, an sich ebenfalls weit entfernt, ein Sieg zu sein, und doch als solcher von der Nation aufgefafst, denn er gab ihr das Gefühl, dafs der Umschwung nahe, dafs die gebrachten Opfer nicht vergebens, neue Opfer eine Bürgschaft des endlichen Erfolges sein. Und wir alle, stehen wir alle doch noch unter dem gewaltigen Eindrucke der aus Böhmen und Frankreich zu uns herüberschallenden Siegesbotschaften.

Und nun die Kehrseite. Als in den Oktobertagen 1806 das Unglück mit Blitzesschnelle über Preufsen hereinbrach, da ergriff eine tiefe Niedergeschlagenheit unser gesamtes Volk, und es wurden jene verrufenen beiden Worte gesprochen »Ruhe ist die erste Bürgerpflicht« und »der König hat keine Armee mehr, was nützen

die Festungen!« Statt herbeizueilen, um dem Unglück zu steuern, fürchtete Jeder, seine Anstrengungen könnten vergeblich sein, und hielt zögernd inne, wo er hätte eilen sollen.

Doch die Wirkungen des Sieges beschränken sich nicht auf die unmittelbar mit einander ringenden Staaten, sie schwingen weiter und weiter und bestimmen auch die Haltung der übrigen Staaten; noch schwankende Freunde gewinnt uns ein Sieg, entfremdet uns eine Niederlage, heimliche Feinde macht letztere zu offenen Gegnern. Ein Sieg Wurmser's bei Castiglione würde ganz Italien auf die Seite Österreichs geführt haben; 1805 und 1809 lauerte Preufsen, im Frühjahr 1813 Österreich auf eine Niederlage Napoleons, 1866 Frankreich, 1870 Österreich auf die unsrige.

So ist es schon, um die einfache Thatsache des Erfolges an sich, ein aufserordentliches Ding um einen in einer Hauptschlacht errungenen Sieg, und lieber soll man ihn möglichst einfach und sicher erstreben, als ihn durch grofse Absichten gefährden. In dieser Erkenntnis haben auch die immer wieder genannten grofsen Feldherren den Sieg zu erzwingen gesucht, so lange sich ihnen auch nur noch eine Aussicht bot; darum, um von vielen ihrer Siege zu schweigen, die verzweiflungsvollen Anstrengungen von Kolin und Kunersdorf, darum die Katastrophe von Waterloo und darum auch die Schlacht von Wachau, durch deren Vermeidung auch die Katastrophe von Leipzig vermieden worden wäre. So bleiben dann auch alle anderen kriegerischen Unternehmungen in ihrer Bedeutung weit hinter einer solchen Schlacht zurück. Der Ausfall derselben bestimmt die Lage bis zu einem abermaligen Entscheidungskampf in einer Weise, dafs auch der gröfste Feldherr nicht über das erste Zusammentreffen mit der feindlichen Hauptmacht hinaus zu bestimmen vermag.

Wenn ich bis jetzt die Bedeutung des Sieges, wie er sie mehr oder minder immer in seinen Wirkungen und Folgen offenbart, auseinander zusetzen versucht habe, so mufs nunmehr den Gründen für dieser »mehr oder minder« nachgeforscht werden.

Die Bedeutung eines Sieges hängt in erster Linie selbstverständlich von der Gröfse des erlangten Erfolges überhaupt ab. Welch eine Stufenleiter des Erfolges liegt doch zwischen der mühsamen Behauptung der Wahlstatt und der vollen Vernichtung des Gegners, zwischen einem Pyrrhus-Siege und den weltstürzenden Siegen eines Alexanders. Es sind zwei Gesichtspunkte, welche hier zu betrachten sind, der Umfang des Sieges und die Zahl der beteiligten Streitkräfte.

Dafs die Bedeutung eines Sieges um so gröfser, in je höherem Grade sowohl der allgemeine, die Vernichtung des Feindes anstrebende, als auch der besondere Gefechtszweck erreicht wurde, ist selbstverständlich. Ich mufs hier auf einen bisher unerörtert gebliebenen Fall eingehen. Kann über die Bedeutung eines vollen Sieges kein Zweifel sein, so liegen die Verhältnisse doch wesentlich anders bei einem unvollständigen Siege, wo es einer Partei gelingt, den Kampf aufzugeben und den Rückzug anzutreten, ehe ihre volle Widerstandsfähigkeit gebrochen ist. Die Folgen des Verlustes einer solchen Schlacht beschränken sich vornämlich auf die Anerkennung des augenblicklichen feindlichen Übergewichts und auf das Aufgeben des besonderen Gefechtszweckes.

So sind die Vorteile, welche ein derartiger nur halber Sieg dem Angreifer zuwendet, verhältnismäfsig nur unbedeutend; er ist in seinem Vorgehen aufgehalten worden, und die Opfer an Zeit und Streitmitteln sind des Preises nicht wert, der Gegner ist nicht betäubt, die Haltung der Neutralen bleibt schwankend. Die napoleonischen Siege von Eylau, Smolensk, Lützen und Bautzen sind hierfür charakteristische Beispiele.

Natürlich kann die Bedeutung des Sieges im Allgemeinen hierdurch nicht abgeschwächt werden, nur liegt die Aufforderung hierin, den vollen Sieg mit aller Thatkraft anzustreben.

Für den Verteidiger kann ein halber Sieg mehr Nutzen haben, indem er den Beginn des Umschwunges bezeichnen kann. Die Umkehr Massena's vor den Linien von Torres-Vedras bekundet den Umschwung im Peninsula-Kriege, Gettysburg im Secessions-Kriege. Eine Ausnutzung der französischen Mifserfolge an der Brenta und bei Caldiero durch die Österreicher hätte im November 1796 zu einem ähnlichen Ergebnis führen können.

Der zweite Gesichtspunkt betrifft das Zahlen-Verhältnis. Je mehr eine Schlacht auch eine Hauptschlacht ist, je mehr in dieselbe alle Streitkräfte verwickelt sind, über welche der Besiegte auf dem betreffenden Kriegsschauplatz verfügt, je mehr die besiegte Armee die gesamten Streitkräfte eines Staates darstellt, um so gröfser wird die Bedeutung des Sieges sein. Es genügt hier ein Hinweis auf die Schlachten von Jena und Wagram, von Leipzig und Waterloo, von Königgrätz und Sedan.

Angenommen nun aber auch, es sei in einer Hauptschlacht ein voller Sieg errungen, so sind die Bedingungen, welche von einem grofsen Erfolge nun auch grofse Folgen erwarten lassen, doch

noch so mannigfache, dafs uns das Mifsverhältnis erklärlich wird, welches zwischen einem Siege und seinen Folgen bestehen kann.

Zunächst kommt es hierbei auf die Persönlichkeit des siegreichen Feldherren an, von seinem Charakter und seinen Talenten hängen die Folgen des Sieges wesentlich ab. Vielleicht wie kein anderer Feldzug beweist uns dies der vom Jahre 1796; er zeigt uns, dafs Kühnheit und Unternehmungsgeist auch verhältnismäfsig kleinen Erfolgen durch eine kräftige Ausnutzung eine grofse Bedeutung geben können. Andererseits erzählt uns die Kriegsgeschichte von grofsen Erfolgen, welche in Folge mangelhafter Ausnutzung spurlos vorübergegangen sind. Die schwierige Lage der preufsischen Armee nach Kunersdorf, der französischen nach Aspern, der Alliierten nach Dresden, der Preufsen nach Ligny, der Russen nach Plewna wurde verhältnismäfsig leicht überwunden, weil der Gegner es unterliefs, sie auszunutzen, und so schwand die Bedeutung dieser Siege fast ganz dahin.

Diese Ausnutzung des Sieges beschränkt sich nicht auf die unmittelbare Verfolgung des geschlagenen Feindes, wie sie uns die napoleonischen Feldzüge nach Jena, der Katzbach und Waterloo am glänzendsten zeigen; dieser erwachsen, so sehr sie auch anzustreben, ihre Unterlassung zu tadeln bleibt, mit der immer gröfser werdenden Ausdehnung der Schlachtfelder und der immer vollkommener werdenden Waffen-Technik auch immer gröfsere Schwierigkeiten; sie mufs vielmehr in der Ausnutzung aller, auch der entferntest liegenden Wirkungen bestehen, welche der Erfolg bietet. Im Kriege darf die Thatkraft keinen Augenblick erlahmen, keine Ewigkeit bringt hier den verlorenen Augenblick zurück. Gerade unter dem frischen Eindruck des Sieges können neue Erfolge erreicht werden, die man nie wieder so billig wird haben können; ist der Feind wirklich entscheidend geschlagen, dann ist es die gebotene Verwendung für den verfügbar gewordenen Überschufs an Kraft, diese entfernteren Früchte des Sieges einzuheimsen. Als geradezu mustergültig mufs in dieser Beziehung das Verhalten des General Bonaparte im Jahre 1796 bezeichnet werden. In der neuesten Kriegsgeschichte verdient von diesem Gesichtspunkte aus namentlich die preufsische Heeresleitung die höchste Anerkennung für die kräftige Ausnutzung der Siege von Königgrätz und St. Privat, in deren Verfolg im ersteren Falle unsere siegreichen Heere nicht nur unaufhaltsam bis zur Donau vordrangen, sondern ihnen auch ganz Böhmen zufiel, während im zweiten Falle bereits am Tage nach der Schlacht ein enger Gürtel um den geschlagenen Feind

gezogen wurde, und ein Teil unseres Heeres eine durchaus neue Bestimmung erhielt.

Aber kaum minder als von der Persönlichkeit des siegreichen Feldherren hängt die Bedeutung eines Sieges von den Umständen ab, aus denen er hervorgeht, in die er uns hinüberführt.

Was ersteren Punkt anbetrifft, so genügt ein Hinweis auf die Folgen, welche eine mit verkehrter Front geschlagene Schlacht — wie Kunersdorf, Marengo, die Saale-Schlachten und St. Privat — haben kann, für den Sieger wie für den Besiegten.

Weiter spricht hier eine taktische Frage mit, die der Offensive und Defensive. Letztere, an sich die stärkere Kampfesform, ist als solche die natürliche Zuflucht des Schwächeren, darum aber auch das Geständnis dieser Unterlegenheit. Ein Defensiv-Sieg wird daher auch mehr eine die Kräfte ausgleichende, ein Offensiv-Sieg dagegen eine das Übergewicht besiegelnde Wirkung und mithin auch gröfsere Folgen haben. Es spricht hierbei sehr wesentlich mit, dafs der Verteidiger seinen Sieg später erkennt; er kann nicht übersehen, ob der abgeschlagene Angriff nicht mit verstärkter Kraft erneuert werden wird, er begnügt sich lieber mit dem errungenen Erfolge, statt ihn wie die Sachsen bei Kesselsdorf durch eine gewagte Offensive auf das Spiel zu setzen, daher der Erfolg auch seltener ein vollständiger sein wird. Anders ist es natürlich da, wo die anfängliche Defensive nur dem Zeitgewinn hat dienen sollen, um das Eintreffen von Verstärkungen abzuwarten, wie z. B. bei Rivoli, Austerlitz, Lützen, Dresden, Dennewitz und Waterloo.

Verkehrte Front und Defensive sind beide Beweise einer Zwangslage, aber es giebt auch noch andere Fälle von Zwangslagen, und um sie zu beseitigen, wird ebenfalls ein entscheidender Sieg stets das beste Mittel sein; so sehen wir die meisten Siege unseres grofsen Königs — Mollwitz, Sohr, Lobositz, Rofsbach, Leuthen, Zorndorf, Liegnitz — aus solchen Zwangslagen hervorgehen, desgleichen auch die napoleonischen Siege von Castigliona, Arcole, Rivoli und Montmirail. Die ungünstigste Situation wird meist, nicht immer, durch einen grofsen taktischen Erfolg sich zu Gunsten des Siegers wenden. Nicht immer, denn wohl sind Verhältnisse denkbar, wo auch ein Sieg es nicht vermag, einen Feldherren und sein Heer aus einer schlimmen Lage zu befreien; ich erinnere an die Lage Bourbaki's im Januar 1871, was würde ihm ein Sieg über Werder genützt haben?

Ich komme hiermit zu der Lage, in welche der Sieg hinüberführt. Stellen sich neue Verhältnisse dem Sieger grofs und stark

entgegen, sei es, dafs er sich gegen einen neuen Feind wenden mufs, sei es, dafs sich ihm ein grofses und mit seinen Mitteln nicht zu überschreitendes strategisches Hindernis entgegenstellt, dann schwindet die Bedeutung eines Sieges zum grofsen Teil dahin. So erklärt es sich, dafs die einzelnen Siege des grofsen Friedrich im siebenjährigen Kriege — unbeschadet ihrer Bedeutung in der Gesamtheit — sich an sich in ihren Folgen nicht als so bedeutend erwiesen, wie sie es unter anderen Umständen gethan haben würden, sondern ihm stets nur eine neue Frist gewährten, und Ähnliches gilt auch von Napoleons Siegen über die schlesische Armee im Februar 1814. Die Erkenntnis von der Unzulänglichkeit seiner Mittel war es, die den General Bonaparte im Spätsommer 1796 von einer weiteren Ausnutzung seiner Erfolge und von einem unzeitgemäfsen Unternehmen gegen Tyrol abhielt, so dafs die Österreicher sich dort in seiner nächsten Nähe erholen und neue Kräfte zum Entsatz von Mantua sammeln konnten.

Ein anderer Umstand, welcher hier noch mitspricht, ist die Art des besiegten Gegners. In Coalitionskriegen werden verhältnismäfsig geringe Erfolge häufig grofse Folgen haben, so führte die Schlacht bei Zürich zur Auflösung der zweiten Coalition. Ist der Gegner dagegen ein einheitlicher, so spielt der Volkscharakter noch eine grofse Rolle. Die Kriegsgeschichte, namentlich diejenige der antiken Völker, bei denen der Ausfall des Kampfes eine Lebensfrage war, weist Fälle auf, wo durch eine Niederlage Kräfte wachgerufen wurden, die sonst nicht in das Leben getreten wären, und durch deren Erscheinung der Sieg dem Sieger verderblich wurde. Das Beispiel, welches die Römer immer im Unglück gegeben haben, namentlich aber nach den Schlachten von Heraklea und Cannä, findet in gewissem Sinne eine Nachahmung in den Revolutionskriegen und in der Wiedergeburt Preufsens nach Jena. In wieweit und mit welchen Aussichten auf Erfolg dies heute noch möglich ist, hat uns das Jahr 1870 gezeigt.

Indessen dieser Fall ist nicht zu häufig, und ebenfalls selten ist auch der andere Fall, wo ein Schlag genügt hätte, die Widerstandsfähigkeit eines Volkes zu brechen. Die hierfür am nächsten liegenden Beispiele — Jena, Waterloo und auch Königgrätz — beweisen, dafs es zumeist die vorangegangenen Verhältnisse waren, welche die Schuld trugen; das Übergewicht lag bereits vor der taktischen Entscheidung auf Seiten des Siegers, durch dieselbe wurde es nur unwiederbringlich besiegelt. So äufserte jener eine Schlag dieselbe Wirkung, zu welcher es in anderen, bis zum Äufsersten

durchgeführten Kriegen noch eines letzten Schlages bedurfte, die Nutzlosigkeit weiterer Opfer zu zeigen. Dies ist ja doch der Punkt, auf den es im Kriege ankommt, denn heut zu Tage kann man nicht mehr das Dasein des feindlichen Volkes, sondern nur dessen Hoffnung auf den Sieg vernichten; diese Wirkung hatten die österreichischen Mifserfolge im Jahre 1762, die Schlachten von Austerlitz und Friedland, von Wagram und Paris und die Niederlagen der Gambetta'schen Heere im Monat Januar 1871.

Wo ein Schlag genügte, die Widerstandsfähigkeit eines Volkes zu brechen, da war es zumeist namentlich auch das Plötzliche und Unerwartete der hereinbrechenden Katastrophe, welches sich geltend machte. Auf diesen Punkt möchte ich noch ganz besonders hinweisen. Je überraschender ein Sieg der Mitwelt kommt, je gröfser wird zumeist auch seine Bedeutung sein. Als im dreifsigjährigen Kriege die Sache der Protestanten zu unterliegen schien, da erschien Gustav Adolph mit einem kleinen Heere in Deutschland, und seine unerwarteten Siege über den bis dahin für unbesiegbar gehaltenen Tilly riefen einen gänzlichen Umschwung hervor. Hundertzehn Jahre später wurde der Sieg von Mollwitz die Grundlage der preufsischen Grofsmachtstellung, er rechtfertigte ein für Wahnwitz gehaltenes Unternehmen und schuf eine völlig neue politische Lage. So machte der Tag von Valmy aus einem militärischen Spaziergang die Quelle einer langen Reihe von Mifserfolgen. Im Anfang des Jahres 1796 schienen die Revolutionskriege im Erlöschen, als die unerwarteten Siege eines bis dahin unbekannten Generals in dem äufsersten Winkel eines Nebenkriegsschauplatzes sie belebten und um fast zwei Jahrzehnte verlängerten. Die Katastrophe von 1806 nahm einen so gewaltigen Anfang an, weil sie der Mehrzahl unerwartet kam. Unsere Siege von 1866 und 1870 erlangten eine um so gröfsere Bedeutung, je mehr die Mitwelt unsere Kräfte unterschätzt hatte.

Wenn auch der Sieg nicht das einzige Mittel ist, dem Feinde schwere Verluste beizubringen, ich brauche nur auf die spanischen Guerillas und die verbündeten Parteigänger der Freiheitskriege hinzuweisen, so ist eine Entscheidung doch nur durch ihn zu bewirken. Durch die Entziehung der Subsistenzmittel kann eine Armee in die ernsteste Lage verwickelt werden, namentlich bei einer mangelhaften Zusammensetzung, dennoch wird die als Endziel anzustrebende Vernichtung der feindlichen Streitmacht, wenn überhaupt, so doch nur ausnahmsweise ohne Kampf zu erreichen sein. Man vergesse nicht, dafs dem Rückzuge der Franzosen aus Russland

schwere Kämpfe und der Aufenthalt in Moskau vorangingen. Es ist keine Frage, einem entscheidenden Siege gegenüber treten alle übrigen Mittel zur Schwächung des Feindes in den Hintergrund, er ist und bleibt das kürzeste und beste Mittel.

Diese Bedeutung des Sieges, welche wir heute als völlig selbstverständlich ansehen, hat nicht immer dafür gegolten. Unserem grofsen Könige war es vorbehalten, dem Siege seine eine Zeit lang verdunkelte Bedeutung wiederzugeben. Wie wenig aber dieses Verdienst selbst von Wissenden verstanden wurde, beweist das Wort des Prinzen Heinrich »Mein Bruder konnte immer nur Bataillirenc. Darum suchte auch die Mitwelt die Gröfse des Königs nicht in dem Bataillíren seiner Glanz-Feldzüge, sondern in dem Manövrieren seiner späteren Zwangs-Feldzüge, wo ihn die Beschränktheit seiner Mittel gezwungen, von dem Abstand zu nehmen, was er für richtig erkannt. Hierin glaubte man den Kern der strategischen Weisheit gefunden zu haben, und hielt ihn um so fester, je mehr die Revolutionskriege die Unzulänglichkeit der geworbenen Heere gegenüber den National-Heeren erwiesen. Aber die Siege, welche man ohne Kampf erringt, sind nur so lange von Wert, als ein zaghafter Feind gegenübersteht. Napoleon Bonaparte brachte der Welt in Erinnerung, was sie der grofse Preufsen-König schon gelehrt, was sie aber seitdem wieder vergessen, dafs im Kriege Alles auf die Zerstörung der feindlichen Heeresmacht ankommt, dafs die Schlacht das Entscheidende ist. Dafs dem auch heute noch so ist, beweist der Sommer-Feldzug des Jahres 1877, er zeigt, dafs der Rückschlag nicht ausbleibt, wenn man nicht vor Allem die Vernichtung des Feindes anstrebt.

Dies sollen wir wohl im Gedächtnis behalten und das Wort von Clausewitz beherzigen: »Wir mögen Nichts hören von Feldherren, die ohne Menschenblut siegen. Wenn das blutige Schlachten ein schreckliches Schauspiel ist, so soll das nur eine Veranlassung sein, die Kriege mehr zu würdigen, aber nicht die Schwerter, die man führt, nach und nach aus Menschlichkeit stumpfer zu machen, bis einmal wieder Einer dazwischen kommt mit einem scharfen, der uns die Arme vom Leibe weghaut.«

Auch heute sucht eine humane Zeitströmung, welcher eine gewisse Scheu vor Verantwortung nur zu gerne Rechnung trägt, dem Kriege seine Schrecknisse zu rauben. Aber »in so gefährlichen Dingen, wie der Krieg eins ist, sagt Clausewitz, sind die Irrtümer, welche aus Gutmütigkeit entstehen, gerade die schlimmsten.« Will ich den Kampf vermeiden, darf ich auch nicht Krieg führen, die Opfer werden geringer sein, wenn ich mich ohne Krieg dem Willen

des Gegners beuge. Gerade heute, wo die Gröfse des Aufwandes der Dauer des Krieges eine Frist setzt, und ein Umschlag um so unwahrscheinlicher wird, als Reserve-Heere deshalb nicht aufgestellt werden, sondern von vornherein alle nur möglichen Kräfte in den Kampf geführt werden, ist die Bedeutung des Sieges gröfser denn je.

Und nun gar für uns! Im Osten wie im Westen droht uns ein mächtiger Gegner, ein Krieg mit nur einer Front erscheint fast ausgeschlossen. Auf Schonung haben wir nicht zu rechnen. Wenn heute auch Nationen durch Kriege nicht mehr vom Erdboden vertilgt werden, das Eine steht doch fest: unterliegen wir, so ist es nicht nur um die Errungenschaften ruhmreicher Jahrzehnte und um noch mehr gethan, auch der wirtschaftliche Ruin unseres Volkes würde die Folge sein. Wir müssen siegen, und zwar müssen wir unsere Gegner schnell zu Boden schlagen, den einen wo möglich, ehe noch der andere auf der Wahlstatt erscheinen kann. Unsere Aufgabe ist schwer, sehr schwer, erfüllbar nur durch entscheidende Siege; sie müssen wir aufsuchen, sie zu erlangen müssen wir unser Alles daransetzen, dann können, dann werden sie uns auch nicht fehlen!

O. S.

XVIII.

Bernhard von Weimar.

Ein militärgeschichtliches Charakterbild

von

A. v. Crousaz,

Major z. D.

(Schlufs.)

V. Als Generalissimus des Heilbronner Bundes (1634 und 1635).

Die Wirkungen der veränderten Kriegslage entrollten sich baldigst Zug um Zug. Franken und Schwaben wurden vom kaiserlichen Kriegsvolke überschwemmt; die protestantische Streitkraft konnte nur im Westen Deutschlands wiederhergestellt werden. Aber sie gewann ihre vorherige Selbstständigkeit nicht zurück und wurde durch den Abfall Kursachsens in die Lage gesetzt, sich einen auswärtigen Partner suchen zu müssen. Als solchen bot sich ihr das arglistig spekulierende Frankreich dar, aber doch nur in Unbestimmtheit und Knauserei. Die Bundestruppen wurden von ihm unterstützt und noch öfter versäumt; den hauptsächlichsten Kriegsschauplatz bildeten fortan die Ufer des Rheins und der Mosel, und der Erfolg schwankte hin und her. Bernhards Ansehen stieg in dem Mafse, wie dasjenige des Bundes sank; die Kriegsparteien ringsum erkannten seine Bedeutung, und jede wollte ihn für sich gewinnen. Der Heilbronner Bund machte ihn zu seinem Generalissimus; aber Beide kamen mehr und mehr in die Hände Frankreichs. Durch dergleichen ist im Wesentlichen der Inhalt dieses jetzigen Zeitabschnitts gebildet worden.

Bernhard sammelte den Rest seines Heeres und erhielt aus Hessen einigen Zuzug; im Übrigen liefs man ihn vorerst ohne Beistand, und selbst die Frankfurter Versammlung drückte seine

Hoffnungen tief herab. Kursachsen, Brandenburg und der Niedersächsische Kreis hatten sich von ihr losgelöst; der eigentliche Heilbronner Bund wurde immer ohnmächtiger, und da er für jetzt die Subsistenzmittel des Heeres nicht erschwang, so entstand hieraus eine neue Zügellosigkeit der Truppen Bernhards. Endlich legte man sein aus etwa 10,000 Mann bestehendes Corps in den Rheingau; da es aber auch hier keine genügende Nahrung und Sicherheit gab, so führte es Bernhard in den letzten Septembertagen von 1634 bei Mainz auf das linke Rheinufer. Hier begegnete man einer solchen Widerstrebung der Städte und Stände, dafs die Ausschreitungen der Truppen immer gröfser wurden, und es bildete sich die Meinung, dafs der Herzog jene absichtlich gewähren lasse. Kann dies nun in solcher Weise einem Helden, wie er war, nicht zugetraut werden, so liegt doch die Annahme, dafs er dem Kanzler und den Bundesmitgliedern die natürlichen Folgen ihrer Versäumnisse, in gewisser Begrenzung anschaulich machen wollte, kaum allzufern. Auch vertrat er wohl die Meinung, dafs nur diejenigen im Bunde, welche das Schwert zu führen und das Vertrauen der Truppen zu gewinnen wüfsten, bedeutend wären. Sein Streben nach dem Generalate trat jetzt auch sehr deutlich hervor, und er glaubte damit im Schutze Frankreichs leichter ans Ziel kommen zu können. Der Bund war ohnmächtig, und für den herabgedrückten schwedischen Einflufs begann derjenige Frankreichs einzutreten. Selbiges brauchte den Krieg gegen Österreich, und sein offener Absagebrief lag schon ganz nahe; die deutsche Hülfleistung, zumal diejenige Bernhards, mufste ihm wertvoll sein, und die Annahme, dafs Frankreich dem gegenüber auch Zugeständnisse machen müsse, schien ganz begründet. Dennoch näherte sich Bernhard den Franzosen nur vorsichtig, und da auch diese zurückhaltend waren, so erwuchs die Gegenseitigkeit Beider nur langsam.

Bernhard mufste in solchen Bewandnissen dem üblen Zustande seiner Truppen für jetzt so gut, wie es eben ging, selbstständig abhelfen, und hiermit hing es zusammen, dafs er im Oktober das linke Rheinufer verliefs und sein Corps in die Wetterau*) legte. Dies geschah, als Heidelberg von kaiserlichen Truppen bedroht war. Noch ehe ihm beigestanden werden konnte, wurde es am 6. November von Johann v. Werth genommen; nur das feste Schlofs hielt sich noch, und zu dessen Befreiung rief Bernhard die Franzosen auf.

*) Landstrich, welcher, vom Flüfschen Wetter durchströmt, Frankfurt, Nassau und Teile aller drei Hessen einschliefst.

Aber er stiefs hiermit auf Schwierigkeiten, denn der Krieg Frankreichs mit Österreich war noch nicht erklärt, und man wollte jenseits aus politischen Rücksichten den offenen Bruch durch eine französische Operation am rechten Rheinufer jetzt noch nicht herbeiführen. Indessen wurde Bernhard doch durch französische Truppen verstärkt und vermochte danach das Heidelberger Schlofs zu entsetzen; kaum aber war er südwärts gerückt, als die kaiserlichen Generale Mannsfeld und Gallas die Wetterau und alle Landstriche bis Aschaffenburg hin unterwarfen. Bernhard blieb, diesen Bewegungen gegenüber, wohl um sich dem Heilbronner Bunde und den Franzosen kostbar zu machen, zunächst unthätig.

Der Heilbronner Bund hatte seinerseits schon im September eine Abordnung nach Paris gesandt, um dort teils den vollen Bruch Frankreichs mit Österreich, teils des ersteren kräftigere Unterstützung zu erwirken; aber das hiermit Erreichte war sehr bedauernswert.

Frankreich mit seinem alten Hafs gegen die Habsburger wollte diese schädigen und sich selbst bereichern; dabei sollte wenig eingesetzt und viel gewonnen werden. Ursprünglich wirkte es für diesen Zweck nur mittelbar, nach der Nördlinger Schlacht aber kam man der wirklichen Einmischung in diesen Krieg schon viel näher. So lagen die Umstände, als durch jenen Antrag des Heilbronner Bundes sich eine Unterhandlung bildete, die das für ersteren schmachvolle Pariser Bündnis vom 1. November 1634 herbeiführte. In diesem Traktat blieb die offene Kriegserklärung an Österreich noch unerwähnt; aber Frankreich verpflichtete sich beim Bundesheere 12,000 Mann geworbene Truppen zu unterhalten, und bezüglich ihrer Verstärkung einmalig 500,000 Livres zu zahlen. Für diese karge Zuwendung nahm es für sich die Mitgliedschaft des Bundesrates in Anspruch; sein dem deutschen Heere beigeordneter General sollte mit dem bündischen Generalissimus gleiche Rechte geniefsen u. s. w. Hierzu kam das französische Besatzungsrecht für alle festen Plätze des rechten Rheinufers von Breisach bis Constanz; und am linken Rheinufer sollte der ganze Elsafs den Franzosen so lange überlassen sein, bis ein endgültiger Friede über dieses Land bestimmen würde.

Die Bundesglieder wurden durch diesen von Frankreich vorgeschriebenen Vergleich sehr verblüfft und unterzeichneten ihn in ihrer Hülflosigkeit dennoch. Die Wahl eines Generalissimus blieb immer noch schwankend, — und während man so in Zweifeln und Sorgen stand, wurde am 3. Dezember Heidelberg neuerdings vom Feinde genommen. Des Schlosses Rettung schob Frankreich neuer-

dings dem Herzoge zu, aber dieser regte sich nicht, weil er als deutscher Patriot und strebsamer Feldherr über das Geschehene und Versagte tief verstimmt war.

In diesem Zwiespalt mufste ihm eine herantretende Versuchung doppelt gefährlich sein. Der König von Ungarn suchte nämlich Bernhard auf seine Seite zu ziehen und bot ihm, samt dem Herzogtume Franken eine Befehlshaberstelle über 25,000 Mann; — ja selbst über diese Zuwendungen wollte er noch hinausgehen.*) Auf welchen Scheideweg und in welchen inneren Widerspruch kam hierdurch Bernhard! Einerseits hätte ihn dieser Übergang aus einem in das andere Heerlager seiner jetzigen Notlage entrückt und von französischen wieder auf deutsche Wege geleitet. Aber um welchen Preis?! Er hätte seine Vergangenheit ausstreichen, die Religionspartei, für welche seine Ahnherrn geblutet und auch er bis zu dieser Stunde sein ganzes Selbst eingesetzt hatte, jetzt aus Selbstsucht und Kleinmut verlassen, und fortan dasjenige bekämpfen müssen, was ihm bis hierher das Heiligste gewesen war. Das ging nicht, das würde seinen Ruhm vernichtet und diesen treuen Hort des Protestantismus in einen Überläufer umgewandelt haben. Er hat in seinen jetzigen Umständen viel Drangsal und Hemmnis, aber er hofft Besseres und achtet sich selbst; den Franzosen nähert er sich nicht freiwillig, sondern vermöge des Bundes, welcher ihm übergeordnet ist, und dem keine andere Zuflucht mehr bleibt; vielleicht wird der Augenblick kommen, wo man den Gallier hinwegweisen kann.

Aus solchen Erwägungen lehnte Bernhard das Erbieten des Kaisers ab; aber dafs diese Thatsache ihm, sowohl dem Bunde als Frankreich gegenüber, höheren Wert gab, und er dies auszunützen verstand, springt deutlich genug ins Auge. Die Furcht seiner verlustig zu gehen, drängte sie zu Zugeständnissen, und Frankreich insbesondere stellte ihm den künftigen Besitz des Elsafs in Aussicht und sagte es zu, dafs das von jenem unterhaltene Hülfscorps unter Bernhards Oberbefehl gestellt werden sollte. Der Bund seinerseits entschlofs sich jetzt dem Herzoge das Generalat zu geben, aber Letzterer machte dessen Übernahme von Bedingungen abhängig, durch die man fast an jene erinnert wurde, welche Wallenstein 1632 dem Kaiser gestellt hatte. Die Truppen des Bundes sollten

*) Vergl. Röse's erw. Urkundenbuch II. Urkunde Nr. 3. Mémoire de ce que monsieur de Batilly a rapporté, touchant les pratticques que les Imperiaux font pour attirer le Duc Bérnard.

sämtlich unter seinem Oberbefehle stehen und seine militärische Gewalt sollte eine unbedingte sein. Über Quartiere der Truppen, Rekrutenplätze, Besatzung von Städten, Kriegssteuern u. s. w. sollte nur er unverantwortlich bestimmen dürfen u. dergl. m. — Das war sehr viel, und er würde in solcher Unbeschränktheit, bezüglich des deutschen Krieges, eigentlich sowohl Frankreich als den Bund bei Seite geschoben und sich selbst zu einer europäischen Macht gestaltet haben. So viel wollte man ihm nun doch nicht einräumen, und der Bund zog sich vorerst von diesen Unterhandlungen zurück; die Franzosen aber gingen im Dezember 1634 über den Rhein und befreiten das Heidelberger Schlofs.

Bernhard seinerseits führte seine Truppen in die Bergstrafse und einigte sich mit den auf Mannheim zurückgegangenen französischen Marschällen dahin, dafs nur 6000 Franzosen bei seinem Heere bleiben, die anderen Truppen Frankreichs aber zunächst seinen Rücken decken sollten. Auch empfing er von Paris 500,000 Livres und besserte damit seinen Truppenzustand; bezüglich des Generalates glaubte er das Kommende ruhig abwarten zu können.

Als Bernhard zu dieser Zeit von den Fortschritten des sächsischen Friedensgeschäftes Nachricht erhielt, widerriet er den französischen Marschällen ihre Rückkehr auf das linke Rheinufer und begann, eine Rückendeckung durch jene erhoffend, gegen den Main und die Kinzig vorzumarschieren, kam aber, im Januar 1635 nur bis Gelnhausen; — dann wurde seine auf die Rettung Frankens und Schwabens gerichtete Absicht vereitelt. Herzog Wilhelm von Weimar und der schwedische Feldmarschall Banner hatten sich nämlich fruchtlos bestrebt den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen seiner Friedensneigung zu entfremden, und da hiermit jede Aussicht zu einer Unterstützung von vorn schwand, und rückwärts sich die Gefahr, von den Franzosen getrennt zu werden, täglich mehrte, so ging Bernhard in die Bergstrafse zurück und kam dann mit den französischen Führern überein, dafs diese auf das linke Rheinufer zurückgehen und dort einen Frühjahrsfeldzug vorbereiten sollten, während er selbst die Sicherung des rechten Rheinufers auf sich nähme. Inzwischen ging Johann v. Werth über den zugefrorenen Rheinstrom und nahm am 23. Januar das unbeschützte Speyer; die Franzosen aber bewog dies, noch früher als geplant war, auf das linke Rheinufer überzugehen. Sie bezogen dort ein Lager bei Landau; an der baldigen Zurückeroberung Speyers wurden sie durch den jetzigen üblen Zustand ihrer Streitmacht gehindert.

Bernhards Lage an der Bergstrafse wurde binnen kurzem unsicher, und da es dort auch an Nahrung zu fehlen begann, so verlangte er, auf das linke Rheinufer zurückgehen zu dürfen. Dies setzte den Hof zu St. Germain in Verlegenheit, denn einerseits wollte er dem Herzoge, um ihn an sich zu fesseln, gern willfährig sein, — andererseits erregte die Preisgebung des rechten Rheinufers und das Zusammensein der französischen und deutschen Truppen am linken Rheinufer ein nicht ungerechtes Bedenken. Ehe hierüber entschieden war, überschritt Bernhard am 23. Februar selbstwillig den Rhein, bezog ein Lager bei Worms, und begab sich für seine Person in diese Stadt, wo die Bundesversammlung wieder tagte. Diese kam nun am 2. März 1635 mit ihm wegen des Generalates endlich überein. Man übertrug ihm das Amt eines Generalissimus des Bundes und er erhielt in dieser Eigenschaft die freie Verfügung über alle Heer- und Kriegssachen zwar zugebilligt, doch sollten Dinge von höchster Wichtigkeit nur durch den Bund entschieden werden, und ihm ein Kriegsrat von zwei Bundesmitgliedern beigegeben sein. Die Behandlung feindlicher Plätze überliefs man ihm, aber die zu erhebenden Kriegssteuern verlangte der Bund in seine Kasse u. s. w. Da den Forderungen Bernhards hiermit doch annähernd gewillfahrt war, so ging er diesen Vertrag ein, und vollzog demnächst einen die Zusage seiner diesfälligen Pflichterfüllung enthaltenden Revers.*)

So war also Herzog Bernhard jetzt alleiniger Oberfeldherr der vier oberen Reichskreise Deutschlands, und wenn er dieses Ziel lange erstrebt hatte, so erscheint es doch überaus bewunderungswert, dafs ihm, dem jetzt erst einunddreifsigjährigen Manne, schon ein so hoher Standpunkt gegeben war, wie ihn nur wenig Sterbliche überhaupt, und in so jugendlichem Alter noch Wenigere erschwingen. Die Bedingnisse, auf denen er stand, hemmten seine Machtvollkommenheit nur wenig, und wenn nicht die täglich wachsende Abhängigkeit von Frankreich ihn gelähmt und seinem Niedergange mehr und mehr zugetrieben hätte, so würde er zu dieser Zeit die bedeutendste Kraft Europas gewesen sein.

Bernhard drängte nach diesem Erfolge alsbald zur Zurückeroberung Speyers. Hierzu verlangte und erhielt er Frankreichs Beistand, und nachdem man die Belagerung dieses wichtigen Punktes

*) Erw. Urkundenbuch II, Urkunde 8, die Bestallung Herzogs Bernhard von Weimar zum Obergeneral der vier Oberreichskreise enthaltend.

am 2. März begonnen hatte, nahm man ihn schon am 12.; die Besetzung Speyers, sowie die Überwachung von Landau, Weifsenburg, Germersheim u. a. überliefs man Bernhard. Da aber die Franzosen, in den Elsafs und nach Lothringen zurückgehend, ihn hierbei gar nicht unterstützten, so wurde seine Lage in der Rheinpfalz bedenklich. Dennoch entsagte er seinen Hoffnungen auf einen günstigen Feldzug an beiden Rheinufern noch nicht. Er selbst verfügte hier nur über 15,000 Kombattanten, und da man ihn ohne Unterstützung liefs, so war es nicht zu verhindern, dafs Herzog Carl bei Breisach über den Rhein ging und den südlichen Elsafs schnell einnahm. Die französischen Streitkräfte hielten dort diesen Gegner nicht auf; Bernhard aber brach, nur kleinere Abteilungen am linken Rheinufer zurücklassend, nach Mainz auf, und wollte dem Gegner die Wetterau und den Rheingau entreifsen. Er ging nordöstlich bis Friedberg in Oberhessen vor, und bereitete sich zur Belagerung von Höchst; — da erhielt er die Nachricht, dafs Gallas Heidelberg genommen habe und dann in die Rheinpfalz eingebrochen sei. Die dort zurückgebliebenen Truppen Bernhards waren für die Abwehr zu schwach, er ging also sogleich auf das linke Rheinufer zurück, und bezog ein Lager zwischen Worms und Frankenthal. Da ihn jedoch hier der über den Rhein vorbrechende Feind sehr bedrängte, so zog er sich auf Saarbrücken und sandte am 22. Juni, eine Kriegshülfe von vier Millionen Livres nebst Truppenunterstützung erbittend, nach Paris, wo er auch eröffnen liefs, dafs anderen Falles sein Eingehen auf die Erbietungen des Kaisers notwendig sein werde.

Bernhards Lage heischte wirklich dergleichen, zumal da sich Oxenstierna nach Niedersachsen zurückgezogen, der Kurfürst Johann Georg schon am 30. Mai mit dem Kaiser den Frieden von Prag geschlossen hatte, und der Feldherr des Heilbronner Bundes, dem vordringenden Feinde gegenüber, vom Notwendigsten entblöfst war.

Man beantwortete von Paris aus Bernhards Verlangen mit einer noch kühneren Gegenforderung. Er sollte ganz in Frankreichs Dienst treten und dafür durch die Einkünfte der Landgrafschaft Elsafs entschädigt werden; von einem Unterhalt seines Heeres durch Frankreich war dabei nicht die Rede. Solchen Vorschlägen mufste Bernhard im höchsten Grade abgeneigt sein und strebte sonach, die Vermittelung Feuquières in Anspruch nehmend, nach einem Abkommen anderer Art. Hierbei unterstützten ihn die Umstände. Richelieu plante eine Ohnmacht und Zerstückelung Deutschlands, welche ihm dieses ganz ausliefern möchten, — und

hierzu sollte ihm Bernhard, ein Deutscher gegen Deutsche, den man über Frankreichs Absichten zu täuschen suchte, als Werkzeug dienen. Die Forderungen dieses Feldherrn hätten in anderen Bewandnissen ihm nur Zorn und Rache erwirkt, aber Frankreich befand sich jetzt in besonderer Lage. Es hatte an Spanien den Krieg erklärt und trat hiermit nun auch gegen Deutschland auf die Mensur. Stand es so gleichzeitig gegen zwei Feinde, so blieb doch sein Kriegsapparat hinter dem seiner Gegner wesentlich zurück, und es kam also darauf an, daſs, zur Erreichung seiner Zwecke, von ihm fremde Talente und Kriegsmittel, mit äuſserster Zähigkeit, aber schlieſslich doch um jeden Preis, erhandelt würden. In diesem Sinne war es auf Bernhard und sein Heer abgesehen, und man hatte deshalb zuerst mit ihm laviert und ihn dann, als er in Not war, ganz in seine Gewalt zu bekommen gesucht. Da dies aber nicht gelang, so verhieſs Richelieu nunmehr, daſs ein französisches Corps unter dem Kardinal Lavalette zu Bernhard stoſsen, und man diesem nebst einem Jahresgehalte für sich jährlich eine Million Livres für sein Heer zahlen wolle. Solche Erbietungen genügten dem Herzoge nicht, und es trat wiederum eine Unterhandlungspause ein. Endlich lieſs Richelieu sich zu gröſseren Versprechungen herbei, und Lavalette's Vereinigung mit Bernhard fand am 17. Juli zu Saarbrücken statt.

Lavalette war Erzbischof von Toulouse; — welche Eigenschaften eines Feldherrn und welche Routine in der Kriegskunst konnte er besitzen? Welch' eigenartiger Staatsorganismus war das, in dem nicht nur die Politik sondern auch das Heer von Priestern gelenkt wurde! Als später Friedrich der Groſse scherzhaft äuſserte, »daſs man in Frankreich die Heerführung stets den Untauglichsten anvertraue, und gewiſs nächstens der Erzbischof von Paris an der Spitze der Truppen Ludwigs XV. stehen werde«, konnte die Angabe hinzukommen, daſs dergleichen vor 122 Jahren dort wirklich geschehen sei.

Während der Unterhandlungen zwischen Saarbrücken und Paris war Kaiserslautern von Gallas genommen worden; die Verbündeten entsetzten also vorerst nur Zweibrücken und erfuhren dann, im Begriff gegen Landstuhl vorzugehen, daſs dieses bereits übergegangen sei. Am 27. Juli nahm man Kreuznach; am 29. ging Bernhard nach Mainz, konnte aber die Franzosen nur mühsam dahin bringen, am 15. und 16. August über den Rhein zu gehen. Man bezog ein Lager bei Hochheim, und Bernhard unternahm von dort allerlei Streifzüge, die aber doch nicht durchdringen konnten. In dieser

Zeit kam von Paris die Nachricht, dafs die französische Regierung für den Unterhalt der Truppen Bernhards nur 1,500,000 Livres jährlich zahlen wollte, und diese neue Kargheit erregte grofsen Unmut. Hierzu kam, dafs, den Drohungen des Kaisers gegenüber, sich mehrere im Reich angesessene Führer von Bernhard trennten, und dieser hierdurch in eine Notlage gesetzt war, welche ihm die kaiserlichen Erbietungen näher legte als je. Aber er benutzte diese Krisis nur, um damit auf Frankreich einen Druck zu üben, und die früheren Forderungen wurden also von ihm, unter Darlegung aller jetzigen Zustände und Gefahren beharrlich wiederholt. Das machte in Paris nun doch Eindruck, aber man zögerte gleichwohl mit der Bewilligung jener vier Millionen immer noch, — obgleich dies ein schlimmes Hazardspiel war. Wenn Bernhard von Frankreich abfiel, — und das konnte in solchen Umständen zu jeder Stunde geschehen — dann fielen Richelieu's Pläne ins Wasser; die französische Streitmacht würde, den Kaiserheeren gegenüber, kaum eine Verteidigung der Grenzen Frankreichs erschwungen haben.

Die Unterhändler Frankreichs gaben nun doch endlich nach, nur die Zustimmung des grofsen Kardinals stand noch aus; inzwischen ging Bernhard, da seine Stellung am rechten Rheinufer unhaltbar wurde, in den ersten Septembertagen mit Lavalette über diesen Strom zurück.

Sie wendeten sich wiederum gegen die Saar; schon in der Gegend von Meisenheim aber wurde dieser Heerzug am 11. September von Colloredo mit bedeutender Streitkraft angefallen. Bernhard schlug ihn zurück und begegnete dann am 14. September bei Birkenfeld einem neuen Vorstofs des Feindes. Unter steten Gefechten erreichte man am 17. September die Saar und überschritt sie trotz aller Angriffe der Kroaten. Am 19. wurde bei Boulay Bernhards Vor- und Nachhut gleichzeitig angegriffen, und der Herzog erfocht wiederum einen vollen Sieg. Der weitere Marsch ging auf Metz, und Gallas wagte es nicht mehr, ihn zu stören, so dafs man am 20. September wirklich dort eintraf.

Dieser schwierige und doch so glänzend durchgeführte Rückzug von Kreuznach bis Metz wog wohl schwerer als der Sieg in mehreren Schlachten. Bernhard kennzeichnete hier den in ihm beruhenden Marcell und Fabius desto mehr, je entblöfster er von den notwendigsten Heeresbedürfnissen war, je tiefer die Stimmung seiner Truppen darniederlag, und in je höherem Grade der französische Partner ihn eigentlich nur beschwerte. Lavalette wurde als General nur verspottet, er aber und seine Truppen bewunderten Bernhard

ungemein, und hieraus entsprang eine um so höhere Schätzung seines Wertes. Kehrten die Franzosen dem deutschen Kriege, in welchen ihre Leistung sehr gering war, bereitwillig den Rücken, so gab es unter ihnen dennoch Einzelne, die in Bernhards Schule zum Helden- und Feldherrntume geleitet wurden. Der Bedeutendste von ihnen war Henri de Latour d'Auvergne, Vicomte de Turenne, der als maréchal de camp unter Lavalette diente, und dann noch in fernere Kriegsbeziehungen mit Bernhard kam; vielleicht würde er ohne diesen das, was er nachher wurde, gar nicht geworden sein.

Lavalette rühmte die Deutschen ungemein und auf seine Verwendung bewilligte Ludwig XIII. dem Herzoge eine Verstärkung von 11,000 Mann, unter denen sich 6000 Schweizer befanden; doch vereinigten sich, noch ehe diese Hülfsmacht eintraf, am 6. Oktober Herzog Carl und Gallas, um demnächst ein festes Lager bei Dieuze*) zu beziehen. Bernhard, welcher zu Nancy stand, sammelte hierauf sämtliche Streitkräfte und ging mit diesen, etwa 32,000 Mann stark, gegen Dieuze vor. Er wollte am 1. November das feindliche Lager stürmen, doch scheiterte dies an der Uneinigkeit der französischen Heerführer und der Indisziplin ihrer Truppen. Die Marschälle gingen nach Nancy zurück, und Bernhard, welcher dem Gegner jetzt nicht mehr gewachsen war, stand nahe daran, in die übelste Lage zu kommen; — da trennten sich auch Gallas und Herzog Carl von einander. Diese Zwiespältigkeit in einem und dem anderen Heerlager zeigte ein recht trauriges Bild, und wo man diesseits oder jenseits Vorteile errang, konnten sie in solchen Umständen doch nur für relativ gehalten werden.

Gallas ging auf Pfalzburg, Herzog Carl nach Hochburgund zurück. Bernhard lagerte, nachdem er Dieuze genommen, zu Metz, und der Kardinal Lavalette zu Verdun. Bernhards Verlangen, in französische Winterquartiere gelegt zu werden, ging nicht durch, seine Truppen wurden in dem ausgesogenen Landstriche bei Metz unruhig. Doch überwand er diese Schwierigkeit und ging nach kurzer Ruhezeit am rechten Moselufer wiederum gegen den Feind. Da ihn indessen Lavalette nicht unterstützte, so wurde er bis Toul zurückgedrängt. Abermaligen Vorstellungen in Paris gelang es jetzt, daſs Bernhards Truppen ans linke Marneufer, in die Gegend von Gondrecourt, gelegt wurden, aber auch hier beunruhigte ihn der Feind, bis er selbigen endlich im Januar 1636 nordwärts ins Luxemburgische zurücktrieb.

---

*) Etwa 5 Meilen ostnordöstlich von Nancy.

Während dieser Vorfälle ging Mainz und mit ihm auch Bingen, Ehrenfels und Lahnstein verloren. Ein Zug Lavalette's in den Elsafs, vermöge dessen den dortigen Städten Geld und Lebensmittel zugeführt werden sollten, wurde von Bernhard nur mäfsig unterstützt; um aber von der französischen Regierung alles bisher Versagte zu erhalten, nahm er jetzt sein persönliches Erscheinen am französischen Hofe in Aussicht.

VI. Bernhards Abhängigkeit von Frankreich (1635 bis 1638).

Herzog Bernhard war schon seit dem Pariser Bündnisse von Frankreich abhängig gewesen, aber nur mittelbar und allgemein; jetzt trieb ihn die Notwendigkeit zu einem engeren Anschlufs an dasselbe. Seitdem der Krieg den französischen Grenzen näher kam, widmete man ihm zu Paris eine speziellere Aufmerksamkeit, und gleichmäfsig wuchs dort auch die Beachtung Bernhards; diesen aber hatte der Prager Friede seiner Hülfe aus Deutschland beraubt und er sah sich danach ganz an Frankreich gewiesen. Diese Bewandnis nötigte ihn, am 17. Oktober 1635 mit der französischen Regierung den Vertrag von St. Germain en Laye einzugehen, welcher ihm, für die Dauer des Krieges zur Unterhaltung von 18,000 Mann ein jährliches Hülfsgeld von 4 Millionen Livres, und überdies noch geheim die Landgrafschaft Elsafs, aber alles nur in relativer Weise, und unter vielen Einschränkungen, versprach. Dafür sollte er, über jede frühere Verpflichtung hinweg, nur unter französischer Oberhoheit stehen und seine Truppen nur nach den Vorschriften von Paris aus leiten.

Dieser Vertrag änderte den Gang des Krieges, denn das Pariser Bündnis von 1634 wurde dadurch hinfällig, Bernhards Zusammengehen mit Schweden löste sich, und neue Interessen und Übel traten dafür herein. Wohl erkannte der Herzog, dafs diese Übereinkunft nur den Zwecken Frankreichs dienlich, die Zusage der 4 Millionen Livres unverlafsbar, und ihm der Elsafs aus bestimmten Ursachen nur vorgespiegelt sei, — aber sein jetziger Notstand trieb ihn in dieses Garn, und er hoffte sich daraus binnen Kurzem wieder befreien zu können. Um indessen ganz klar zu sehen und manche Zugeständnisse, zumal auch eine Zahlung der Kriegsgelder für das laufende Quartal, zu erschwingen, begab sich Bernhard im März 1636 selbst nach Paris und blieb dort bis zum 15. Mai. Man empfing ihn dort zuvorkommend, doch mehr als französischen General wie als deutschen Fürsten, und seinen Wünschen trat nicht blos

Kargheit, sondern auch Frivolität gegenüber. Man geizte mit den seinem fürstlichen Standpunkte gebührenden Formen und überschüttete ihn doch mit Prunk und Schwelgerei; man wich seinen berechtigten Forderungen aus und spendete ihm dafür eitle Gaben, durch die keines Ehrenmannes Ansprüche abzukaufen sind. Da diese Bestechungskünste von ihm absprallten, so trübte sich hierdurch die Stimmung des französischen Hofes gegen Bernhard merklich, und seine Unterhandlungen nahmen, schon aus dieser Ursache, keinen günstigen Verlauf. Man wollte ihm für das Jahr 1636 die versprochenen 4 Millionen nicht zugestehen, weil seine Streitmacht noch unvollzählig sei, und was die weitere Kriegführung betrifft, so drang man ihm neuerdings eine Unterstützung durch Lavalette auf und stellte seinen weitergreifenden Vorschlägen die Forderung gegenüber, nicht eher über den Rhein zu gehen, als bis Lothringen, Hochburgund und Elsafs erobert wären. Im Übrigen gab es nur Winkelzüge und Schwierigkeiten jeder Art, in denen die unsichere Zusage mit der beflissenen Ablehnung verschwamm, und Bernhard erntete von dieser Reise nur eigentlich eine Bereicherung seiner Menschenkenntnis, so wie manchen Einblick in die Frivolität an der Seine.

Zu seinen Truppen zurückgekehrt, fand er diese in übler Verfassung, — und doch mufste jetzt gehandelt werden. Eine zu Epinal stattfindende Zusammenkunft mit Lavalette entschied über das nächste Kriegsvorhaben; man brach am 26. Mai gegen Saarburg auf, vertrieb den Feind und eroberte Pfalzburg. Hierauf ging es an die Belagerung von Zabern, das sich am 4. Juli, noch ehe ihm Gallas zu Hülfe kommen konnte, ergab. Die Verbündeten rückten hierauf näher an den Rhein und in ein Lager bei Brumath, wo sie den bei Drusenheim*) verschanzten Feind beobachteten. Bernhard wollte ihn hier auf beiden Rheinufern angreifen und verlangte hierzu, und zumal für die Verbindung beider Rheinufer, Strafsburgs Beistand, der ihm indessen, aus Grund der durch den Prager Frieden bedingten Neutralität dieser Stadt, versagt blieb. Während diese Angelegenheit noch schwebte, wurde der Herzog gegen Ende Juli von Paris aus, zum Schutz der französischen Grenze, nach Lothringen gerufen.

Österreich und Spanien wollten Frankreich gleichzeitig von Nordost und Südost her angreifen. Herzog Carl und Gallas, die südlichere Partie bildend, verspäteten sich; aus Holland aber brachen der Kardinal-Infant und Johann v. Werth in solcher Weise vor,

*) Beide Orte nördlich und nordöstlich 2 bezw. 3½ Meilen von Strafsburg.

dafs sie sich schon im Juli der Picardie bemächtigten. Als Werth hierauf die Oise überschritt, schien selbst Paris bedroht zu sein, und that zu seiner Sicherung das Äufserste, so dafs ein schnell zusammengerafftes Heer den Feind bis über die Somme zurückwerfen konnte. Im Süden belagerte Prinz Condé Dôle, da ihn aber Herzog Carl zurücktrieb und den Grenzen Frankreichs nahe kam, so wurde eben Bernhard nach Lothringen gerufen.

Er und Lavalette gingen demnach Anfang August nach Saarbrücken, und säuberten, viel einzelne und kleinere Kriegshandlungen vollbringend, diesen Landstrich vom Feinde; dann galt es dem Prinzen Condé gegen das österreichische Südheer beizuspringen. Ehe sie sich mit jenem vereinigen konnten, fand ein Zusammenschlufs der feindlichen Heeres-Abteilungen statt, und Herzog Carl ging dann über die Saone, um bei Champlitte*) ein festes Lager zu beziehen. Hier standen ihm Bernhard und Lavalette 5 Wochen lang, blos demonstrativ und in einem Austausch kleiner Feindseligkeiten, gegenüber; als aber der kaiserliche Feldherr Zuzug erhalten, brach er am 10. Oktober nach der französischen Grenze auf und nahm, trotz Condé's Aufstellung bei Dijon, sehr geschickt die Stadt und das Schlofs Mirebeau,**) sowie noch andere Punkte. Als Bernhard herbeikam, zog sich Gallas vor ihm zurück, wurde heftig verfolgt, und setzte unter grofsen Verlusten auf das linke Saoneufer über. Sein Corps war hier der Auflösung nahe, und Bernhard hätte es vernichten können, wenn er mit Lavalette einig gewesen wäre. Aber dieser Einklang fehlte, und so zog er nach Langres zurück, während Lavalette seine Aufstellung bei Neufchateau***) nahm. Erst im November machte Bernhard wieder einen Vorstofs gegen die Saone, und es gelang ihm dabei die feste Stadt Jonvelle und mit ihr Geld und Lebensmittel zu gewinnen. Seine hierauf wegen guter Winterquartiere gepflogenen Unterhandlungen waren nicht erfolgreich; die hiermit entstehende Kriegspause aber benutzte Gallas zur Wiederherstellung seiner Streitkraft und lagerte dann südlich von Bernhard bei Port sur Saone, während Herzog Carl, dicht neben ihm, bei Faverney erschien. Am 8. Dezember wurden von ihnen Bernhards Quartiere bei Jonvelle überfallen, und da er ohne Unterstützung blieb, so zog sich der Herzog nordwärts auf Neufchateau, um die vorherigen Quartiere Lavalette's,

*) An der Strafse von Besançon nach Langres.

**) Nordöstlich von Dijon, etwa 3 Meilen davon entfernt.

***) Etwa 9 Meilen nordöstlich (gegen Nancy hin) von Langres, an der oberen Maas.

welche dieser geräumt hatte, einzunehmen. Bernhards Beschwerden über Lavalette lieferten keinen bestimmten Erfolg, und da Gallas nach Deutschland zurückzog, so hintertrieb jener priesterliche General, ohne auf Herzog Carls Stellung an der Saone Rücksicht zu nehmen, den weiteren Winterfeldzug. Da die Quartierfrage keine genügende Erledigung fand, und die Uneinigkeit zwischen Bernhard und Lavalette stetig wuchs, so entschlofs sich ersterer jetzt, zur Regelung dieser und anderer Übelstände, nochmals nach Paris zu reisen; hiermit aber bildete sich wiederum, ebenso eine neue Kriegspause, als auch ein Abschnitt im Lebenslaufe unseres Helden.

Am 29. Januar 1637 traf Bernhard in Paris ein; er wurde auch jetzt gut empfangen und während seines dreimonatlichen Aufenthaltes in jener Hauptstadt fehlte keine Höflichkeit und Schmeichelei; jedes Kunststück das ihn, bei nur einiger Empfänglichkeit für dergleichen, seinem Programm hätte untreu machen können, wurde neuerdings angewendet. Aber das that der Entschiedenheit, mit welcher er für seine Forderungen eintrat, keinen Abbruch; nur kam Bernhard dabei, der kaltblütigen Berechnung und frivolen Absicht Richelieu's gegenüber, in Nachteil. Er verlangte eine Teilnahme für die vertriebenen protestantischen Reichsstände Deutschlands, aber man wich diesem Begehren aus; er nahm die ihm zugesicherte volle Kriegsentschädigung in Anspruch, aber der Kardinal stellte das auf schwankende Bedingungen; der Herzog wollte, bei alleinigem Oberbefehl, über den Rhein gehen, aber die französische Regierung zog es vor, ihn in Lothringen und Burgund festzuhalten. Das war ein allfälliges Auseinandergehen; endlich aber zahlte man ihm doch eine geringe Summe, befreite ihn von Lavalette, und versprach sein Heer durch 6000 Mann zu verstärken. Das alles war unzulänglich, und überdies mufste sich Bernhard den General du Hallier, als Befehlshaber seines französischen Kontinentes, gefallen lassen. Wenn man ihm auch schliefslich gestattete, bei Rheinfelden über den Rhein zu gehen, so geschah dies doch nur arglistig und mit der gleich ursprünglichen Absicht, diese Kriegshandlung zu hintertreiben.

Mit diesem Erfolge, der eigentlich ein Mifserfolg war, verliefs Bernhard am 2. Mai 1637 Paris wieder; während seines diesmaligen Verweilens an der Seine aber, hatte sich in Deutschland ein für die damalige Zeitgeschichte recht belangreiches Ereignis vollzogen: der am 15. Februar 1637 erfolgte Tod Kaisers Ferdinand II. Sein Nachfolger Ferdinand III. (1637—57) war milderen Wesens, aber es lag

nicht in seiner Macht, die aufgeregten Kräfte und Geister schnell zu beruhigen, die verschlungenen Fäden der Politik und des Krieges baldigst zu entwirren. So lief dieser bedauernswerte Krieg noch 11 Jahre; Bernhards irdisches Ziel aber lag nicht mehr fern, obgleich es ihm bis dahin noch viel zu bestehen gab.

Bernhard traf seine Truppen zwischen Chaumont und Langres, und als dann am 3. Juni du Hallier mit einer nur kleinen Abteilung zu ihm gestofsen war, erreichte er die Saone, wo der Gegner den Strafsenübergang bei Gray stark besetzt hielt und tapfer verteidigte. Bernhard drang aber hier durch und trieb den Feind nach Besançon; dann ging er nordostwärts nach St. Loup, wo er sich mit allerlei Heeresbedürfnissen versah, und hierauf wieder zurück, um, nach Überschreitung des Oignon Beaume les dames*) zu nehmen. Am 29. Juni besetzte er Clerval, auf das stark befestigte Besançon aber wurde, da sich Herzog Carl zu keiner offenen Schlacht stellte, verzichtet. Am 17. Juli stürmte Bernhard die Stadt Lure am Oignon und liefs selbige dann, da sie für die Verbindung von Hochburgund mit dem Elsafs wichtig war, stark befestigen. Jetzt gedachte er seines Rheinüberganges bei Rheinfelden;**) aber die Franzosen hatten sich schon vorher dieses Punktes zu bemächtigen gesucht, und dabei wohl absichtlich so viel Aufsehen erregt, dafs der Feind diese Übergangsstelle unpassierbar machte. Hierauf operierte Bernhard, um des Feindes Aufmerksamkeit vom Rheine abzuziehen, zunächst wieder in Hochburgund und bemächtigte sich dann am 27. Juli der Städte Thann und Ensisheim, während du Hallier auf Basel ging. Der Übergang über den Rhein fand fast gleichzeitig bei Rheinau***) an einer sehr geeigneten Stelle statt. Der Feind hatte hier am rechten Rheinufer früher zwei seitdem verlassene Schanzen gebaut, deren sich Bernhard jetzt sogleich bemächtigte; kaum war er hier gelagert, als am 29. Johann v. Werth erschien und gegen ihn anstürmte, aber nach Offenburg zurückgeworfen wurde. Als er dort verstärkt worden, gab es am 31. bei neuem Ansturme gegen die Schanzen einen langwierigen und mörderischen Kampf, der aber wieder mit Werth's Niederlage endete. Nachdem hierauf du Hallier herangezogen, und die Verschanzung gegenüber Rheinau gesichert war, bereitete sich Bernhard, vorwärts gehend, zum Sturme auf Kenzingen, dessen Besitz ihm den Weg nach Württemberg geöffnet

*) Am Doubs, 4 Meilen ostnordöstlich von Besançon.

**) 2 Meilen östlich von Basel.

***) Dorf am linken Rheinufer, unweit Benfelden, 5 Meilen nördlich von Neu-Breisach.

hätte, — da kam Werth neuerdings herbei und hinderte diese Unternehmung. Ein heftiger Kampf, der am 26. August bei Ettenheim stattfand, blieb unentschieden und Werth bezog dann ein Lager zwischen Schuttern und Lahr, während Bernhard in seine Schanzen zurückging. Aber Jener erhielt bedeutende Verstärkungen, und dieser blieb unverstärkt und entbehrte selbst das Notwendigste; so kam es, dafs er auf diesen Heerzug am rechten Rheinufer verzichten mufste. Seine Verlangen nach Truppen und Geldunterstützung fand in Paris kein Gehör. Richelieu wollte eben nicht, dafs Bernhard in Deutschland vordringen und den Schweden die Hand reichen sollte.

In diesen Umständen blieb unserem Helden nur übrig, mit Anfang September über den Rhein zurückzugehen, — worauf Johann v. Werth die von den zurückgelassenen Franzosen schmachvoll preisgegebenen Schanzen baldigst in seine Gewalt bekam.

Der Sommerfeldzug dieses Jahres war, trotz seines beträchtlichen Thatinhaltes, trotz vieler Erfolge in Burgund und trotz Bernhards kühnen und glücklichen Rheinüberganges, nun doch ein verfehlter; die Ursachen davon sind augenfällige. Das Kontingent du Hallier's blieb in Betreff seiner Stärke hinter Richelieu's Zusage weit zurück; im Übrigen leistete die französische Regierung dem Heere Bernhards auch nur Unzulängliches und liefs es, gerade auf Entscheidungspunkten, ganz hülflos. In solchen Bewandnissen konnte auch der aufserordentlichste Feldherr nicht schlagfertig bleiben, und der in Paris jetzt wieder kundgegebene Wunsch, dafs Bernhard den Rhein neuerdings überschreiten möge, war unerfüllbar. Dem nach Benfelden am linken Rheinufer zurückgegangenen Heere Bernhards trat bei Thann Herzog Carl drohend gegenüber, und da es von Nahrung entblöfst und in seinem Rücken nicht geschützt war, so beschlofs Ersterer, es zu seiner Erholung in die reichen Thäler des Bistums Basel zu führen.

Es ging nun, unter steten Gefechten mit den kaiserlichen Truppen, im Elsafs aufwärts; bei Altkirch im Sundgau aber teilte sich dieser Heerzug, und eine schwächere Abteilung unter du Hallier zog nach Montbeillard, während der Hauptteil von Bernhard, der sein Hauptquartier zu Dellsberg nahm, in das eigentliche Bistum Basel geführt wurde. Er erfrischte dort seine Truppen, nahm Kriegssteuern und wehrte die kaiserlichen und spanischen Vorstöfse ab, — wufste auch den Anfechtungen der katholischen Schweizer dadurch zu begegnen, dafs er sie mit dem Aufhören der Neutralität

Frankreichs, gegenüber einem Bistume, dessen Bischof zum Feinde hielt, bedrohte.

In dieser Erfrischungszeit bot sich dem Herzoge ein Haltpunkt weiterer Unternehmungen dadurch, dafs er die Schutzgerechtigkeit über die württembergische Bergfestung Hohentwiel*) gewann, über welche er sich, während der junge Herzog Eberhard III. im Exil weilte, am 11. November 1637 mit ihrem bisherigen tapferen Verteidiger Widerhold zu Bern einigte.

Da sich Bernhard während seines Aufenthaltes im Bistume Basel von kriegerischen Unternehmungen zurückhielt, und sein Verhältnis mit Frankreich ganz gelockert zu sein schien, so führte dies seine Gegner dahin, die Rolle dieses Helden, der ihnen so viel zu thun gab, jetzt für ausgespielt zu halten, und sie ergaben sich deshalb einer für sie sehr nachteiligen Sorglosigkeit. Auch in Wien und Stockholm glaubte man, dafs der Augenblick, wo dem Gallier das Schwert Bernhards wieder abgerungen werden könne, schon ganz nahe sei, und es wurden für diesen Zweck da und dort Anstrengungen gemacht. In Wien wollte man Bernhard zu einem Vergleiche mit dem Kaiser bewegen**) und setzte hierzu sogar den Kurfürsten von Sachsen, Behufs Vermittelung, in Thätigkeit. Blieb nun diese Aktion vermöge ihrer Langsamkeit und der Gesinnung Bernhards auch wirkungslos, so war man doch in Paris ganz nahe daran, ihn eines Verrates an der Sache Frankreichs anzuklagen, während es sich doch eigentlich umgekehrt verhielt, indem bis hierher Bernhard von der französischen Regierung in jeder Weise getäuscht und hintergangen worden war.

Dem schwedischen Kanzler schrieb Bernhard von seinen üblen Erfahrungen, und das veranlafste ersteren jetzt zu der eifrigen Bestrebung, den Herzog wieder ins Schwedische Interesse zu ziehen.

Wie hatte sich Bernhards Verhältnis zu Schweden in den zwei letzten Jahren gestaltet?

Als Oxenstierna im Frühjahr des Jahres 1635 die Direktion des Heilbronner Bundes in die Hände des Rheingrafen Otto gab, schied er von Bernhard und dieser von ihm nicht feindlich. Man vergafs die vorherigen Zwiespaltigkeiten wohl, oder legte sie nur der zwingenden Politik zur Last; die geheimen Artikel des Vertrages von St. Germain lösten Bernhards Bündnis mit Schweden wohl thatsächlich, aber letzteres unterrichtete sich über jene doch nicht genau,

*) $1^1/_2$ Meilen nordwestlich des Zeller See's.

**) Vergl. Röse's erw. Urkundenbuch IV. Anmerkung 132.

und so blieb, dem offenkundigen Vertrage nach, doch immer zwischen Bernhard und seinem vorherigen Partner ein formeller Zusammenhang. Hugo Grotius*) verteidigte, Schweden gegenüber, Bernhards Verhältnis zu Frankreich mit den Worten: »Die Zeit verlangt, dafs er in einen saueren Apfel beifsen mufs.«**) Weiterhin versprach Bernhard dem Kanzler, dafs er der schwedischen Kriegsoperation in Deutschland die Hand reichen wolle, und man hat gesehen, dafs er hierzu einen ernsten Anlauf nahm, der ohne sein Verschulden mifsglückte. Die ihm stets verbliebene Teilnahme Schwedens würdigte er jetzt, wo ihm von Frankreich so übel begegnet worden, wieder um so mehr, und der schwedische Gesandte in Paris benutzte diese Stimmung, die alte Bundesgenossenschaft möglichst wieder herzustellen. Als Oxenstierna sah, dafs Bernhards freie Aktion durch Frankreich aufgehalten wurde, sandte er im Sommer 1637 einen Sendboten nach Paris,***) um eine bessere Unterstützung des Herzogs von Weimar zu verlangen, aber die französische Politik wich aus, und die Situation blieb unverändert. Der Sendbote Schwedens begab sich hierauf nach Dellsberg zu Bernhard selbst, und scheint ihn dort nicht blofs zu erneuetem Vorgehen in Deutschland, bei Wiederheranziehung der protestantischen Reichsstände, sondern auch zu einer glimpflichen Trennung von Frankreich ermuntert zu haben. Der französischen Regierung blieben diese Verhandlungen nicht ganz fremd und sie beunruhigte sich darüber um so mehr, als auch das Gerücht verbreitet war, dafs es Oxenstierna's Absicht sei, Bernhard mit der damals erst elfjährigen Königin Christine, der Tochter Gustav Adolphs, zu verheiraten.†) Einen noch ferneren Stein des Anstofses gab Bernhards Freundschaft mit dem Herzoge Heinrich von Rohan, welcher als Haupt der Hugenotten, als Genie, und seinen politischen Strebungen nach, von Richelieu verfolgt war, von Bernhard aber in Schutz genommen wurde.

So standen die Bewandnisse gegen Ende des Jahres 1637, und es lief alles darauf hinaus, dafs Bernhard von Groll gegen Frankreich erfüllt, den Schweden wieder näher gerückt und einem ihn fast schon überwältigenden Verlangen nach Selbstständigkeit hingegeben war; — Frankreich aber zwischen zwei heterogenen Gewalten schwankte. Einerseits mochte es seiner an Bernhard

*) Von 1635 bis 1645 schwedischer Gesandter in Paris.

**) Vergl. H. Grotii epist. S. 439.

***) Reichsrat Müller.

†) Vergl. die Memoires du Regne du Roi Louis XIII. S. 176.

geknüpften Spekulation, die es jetzt bedroht sah, nicht entsagen, — andrerseits kam es über seine Willkür und Knauserei gegen jenen Helden nicht hinweg. Das waren Vorzeichen eines schon nahe liegenden Umschwunges der Dinge.

Bernhard stand auf einem bedenklichen Scheidewege. Da Schwedens Macht ihm jetzt keinen genügenden Untergrund mehr gab, so blieb nur die Wahl: entweder seinem Mifsverhältnisse mit Frankreich die Aussöhnung mit dem Kaiser oder dieser den Fortbestand des französischen Schutzbündnisses vorzuziehen. Seine Rückkehr zu Ferdinand hätte ihn der Selbstverurteilung preisgegeben und war unthunlich; sein Verhältnis mit Frankreich mufste also fortbestehen, aber er wollte es auf neue Bedingungen gestellt wissen. In diesem Sinne liefs Bernhard in Paris die Erklärung abgeben, dafs er bei künftigem Friedensschlufs seine Sache selbst vertreten wolle, äufserte sich über sein nächstes Kriegsvorhaben nicht und verlangte nur aufserordentliche Beihülfen zur Wiederherstellung seiner Streitmacht; — das waren immer die ersten Schritte zum Besseren, aber sie fruchteten nicht viel. Frankreich schien jene Äufserung des Paters Joseph: »dafs Bernhard mit Frankreich stets unzufrieden sei, aber doch stets dessen Willen thun werde« angenommen zu haben, und blieb bei seinen Zweideutigkeiten und halben Mafsregeln. Man zahlte einige Rückstände, versprach Truppenunterstützung und befürwortete einen neuen Rheinübergang Bernhards; die Frage wegen des Friedensschlusses blieb ohne Erledigung, und ein königliches Schreiben an Bernhard suchte dessen Besorgnisse zu zerstreuen und ihn wieder fester an Frankreich zu binden.

Noch ehe diese letzte Botschaft dem Herzoge zukam hatte er seinen neuen Feldzug eröffnet; er wollte damit vorerst die üblen Gerüchte zerstreuen, welche sich über ihn im protestantischen Deutschland verbreitet hatten; aufserdem galt es, seinem Streben nach kriegerischer Selbstthätigkeit genug zu thun.

Bernhard plante einen Rheinübergang im Kanton Aarau und hierin unterstützten ihn verschiedene Männer, zumeist der schweizerische Oberst v. Erlach; aufserdem begünstigten ihn dabei allerlei Umstände. Man glaubte im jenseitigen Heerlager, dafs Bernhard einen Feldzug in Hochburgund dem Rheinübergange vorziehen werde, und die Pässe am Oberrhein, im Breisgau und Schwarzwalde waren deshalb unzulänglich besetzt; auch hatten die kaiserlichen und bayerischen Truppen des rechten Rheinufers sich in ihren

Winterquartieren nur wenig erholt, und die Feldherrn lebten in Zwiespalt; das gab unvergleichliche Haltpunkte.

Bernhard setzte am 19. Januar 1638 bei Säckingen über den Rhein; am 20. wurden Laufenburg und Waldshut genommen, und am 22. schlofs man auf beiden Ufern des Rheines Rheinfelden ein, während auch Abteilungen nach Zell und Stühlingen streiften, durch die teils dieser Landstrich besteuert, teils die Fühlung mit Hohentwiel bewerkstelligt wurde.

Kaiser Ferdinand und Kurfürst Maximilian, durch das Geschehene sehr aufgeregt, boten jetzt gegen Bernhard alle Kräfte auf. Werth und der Herzog von Savelli wurden in Bewegung gesetzt und sammelten um Villingen*) eine ansehnliche Streitmacht, und auch Herzog Carl sollte dem Rheine zuziehen und an dessen linkem Ufer kampfbereit sein; aber das hielt Bernhards Schritte nicht auf. Rheinfelden wurde beschossen und sollte am 19. Februar bestürmt werden, — da erschienen am 18. Werth und Savelli vor dieser Stadt, und Bernhard mufste sich ihnen an diesem Tage zur Schlacht stellen. Letztere blieb, da sie von der Nacht unterbrochen wurde, ohne Entscheidung; doch ging Bernhard auf Laufenburg zurück, und seine Gegner konnten sich Rheinfeldens bemächtigen. Sie überliefsen sich nun, voll Siegeszuversicht, einer gewissen Sorglosigkeit, aber Herzog Bernhard rastete nicht. Er rückte am 21. Februar vor die feindlichen Quartiere und griff den Gegner, der sich kaum zu sammeln vermochte, sogleich mit Heftigkeit an. Zu den Vorteilen der Überraschung hatte Bernhard auch diejenigen seiner überwiegenden Kriegskunst, und so wurde der Feind bald aus allen Stellungen verdrängt und zuletzt in die Flucht getrieben. Werth und Savelli kamen in dieser zweiten Schlacht von Rheinfelden in Gefangenschaft, und ihr Heer, das noch gestern triumphiert hatte, war jetzt so gut wie vernichtet.

Bernhards Erfolg war grofs und sein Verlust nur mäfsig; dennoch beging er seinen Sieg bescheiden; nur in Paris prunkte man mit demselben.

Nach dieser Kriegshandlung wurde Rheinfelden sogleich wieder eingeschlossen; die Gefangenen behandelte man rücksichtsvoll, und als Savelli, dies mifsbrauchend, aus seiner Haft entfloh, blieb dies gleichwohl bezüglich der Übrigen ohne schlimme Rückwirkung. Dafs Werth im Mai 1638 in die Obhut Frankreichs kam, beruhte auf einer unabweislichen Forderung Ludwig XIII.

**) Im badischen Seekreise, am Flüfschen Brigach, 10 Meilen nordnordöstlich von Rheinfelden.

In Rheinfelden zog Bernhard am 15. März ein, dann aber marschierte er nordwärts und nahm zuerst das durch seinen Rheinübergang wichtige Neuenburg, dann am 1. April Freiburg im Breisgau. Als dies geschehen war, zielte der Herzog auf **Breisach**, dieses deutsche Bollwerk im Westen*) und es kam ihm zunächst darauf an, dieser Stadt jede Versorgung mit Lebensmitteln und andrerseits jedes Entsatzunternehmen des Feindes fernzuhalten. Beides war recht schwer, aber man that, den jenseitigen Bestrebungen gegenüber, sein Äufserstes. Gleich nach der zweiten Schlacht von Rheinfelden unterwarfen sich Bernhards Generale Taubadel und Rosen Tuttlingen, Bahlingen und Hechingen; doch mufsten sie nachher, weil Carl von Lothringen sich näherte, wieder an den Rhein gehen. Da indessen Herzog Carl nur bis Thann kam, so ging Taubadel nach Württemberg zurück, besetzte Tübingen und zog am 21. April in Stuttgart ein. Da ganz Württemberg der Sache Bernhards geneigt war, so wurde dies zu Werbungen für seine Regimenter benutzt, und diese zeigten sich sehr erfolgreich, — ja man fand dort überhaupt so viel Haltpunkte, dafs Taubadel den Herzog aufforderte, sich selbst dahin zu begeben. Aber Bernhard versagte das im Hinblick auf Herzog Carl, und hierdurch wurde es möglich, dafs ein in Schwaben gesammeltes feindliches Heer unter Feldmarschall Götz, mit Lebensmitteln für Breisach versehen, über Bahlingen und Rottweil südwestwärts vorrücken konnte. Bernhard schob dem gegenüber Abteilungen nach Engen vor und verband sich dann bei Tuttlingen mit Taubadel; dies aber veranlafste Götz nach Bahlingen zurückzugehen. Da er sich dann gegen Waldkirch, von wo Breisach schnell erreicht werden konnte, vorzuschieben begann, so suchte Bernhard diese Absicht zu durchkreuzen, Götz aber wich bei dessen Annäherung nordwärts in den Schluchten von Haslach und Wolfach zurück. Bernhard bezog danach ein Lager bei Brambach,**) das Augenmerk beider Parteien aber war, bei entgegengesetzten Absichten, auf Breisach gerichtet. Durch Agenten dieser Stadt waren in Basel grofse Vorräte von Lebensmitteln angekauft und sollten ihr auf dem Rhein zugeführt werden; da jedoch Bernhard durch Sperrung des Stromes und Bewachung seiner Ufer dieses Vorhaben vereitelte, so versuchte man von Strafsburg aus, also stromauf, die Festung zu verproviantieren. Auch das mifslang, aber Breisach erhielt seine

*) Alt-Breisach, am rechten Rheinufer, damals freie Reichsstadt und eine der wichtigsten Festungen Deutschlands.

**) Ganz kleiner Ort am Flüfschen Wiesen, 1½ Meilen westlich von Schopfheim, also schon nahe am Rhein, 7 Meilen südlich von Breisach.

Zufuhr durch Götz. Bernhards Heer lag abgemattet und einer Verstärkung bedürftig bei Brambach; die katholischen Eidgenossen schickten sich, auf Antrieb Spaniens, dazu an, Truppen ins Feld zu stellen, und Herzog Carl rückte näher ans linke Rheinufer. Das machte Bernhards Lage wiederum schwierig, und in diesen Bewandnissen vermochte eben Götz Vorräte in jene Festung zu bringen. Bernhard rückte, als er dies erfuhr, sogleich bis Heitersheim vor und entsandte von dort Abteilungen nach Freiburg und Waldshut.

Götz hatte sich unterdessen, um zur Verbindung mit Herzog Carl eine Brücke über den Rhein zu schlagen, wiederum nordwärts gewendet, und das benutzte Bernhard zu Angriffen auf die Werke Breisachs, und erschien am 16. Juni selbst vor dieser Festung. Von hier mufste er, bei Wiederannäherung des kaiserlichen Heeres zwar nach Freiburg zurückgehen, und Götz vermochte sogar mittelst der Breisacher Brücke aufs linke Rheinufer zu gelangen; — aber Taubadel folgte ihm dahin und schlug am 29. Juni den Feldmarschall bei Benfelden so gänzlich, dafs sich dieser mit grofsem Verlust nach Drusenheim zurückzog. Von hier ging er auf das rechte Rheinufer zurück, lagerte bei Offenburg und gab sich das Aussehen, zur Vereinigung mit Savelli nach Württemberg ziehen zu wollen; Rosen aber streifte bis Mahlberg und scharmützelte unaufhörlich mit den kaiserlichen Truppen. Auch Taubadel, vom linken Rheinufer zurückgekehrt, kam zur Unterstützung Rosens herbei; beide Abteilungen konnten jedoch vermöge der Stellung des Feindes über die Linie Mahlberg-Schiltach für jetzt nicht hinauskommen.

Kaiser Ferdinand wufste genau, dafs Bernhards ganzes Streben auf Breisach ging, und ein günstiger Erfolg desselben auch den Elsafs und Breisgau in seine Hand legen würde. Dem sollte um jeden Preis vorgebeugt werden. Savelli sollte ein neues Heer bilden und sich mit Götz vereinigen; Carl von Lothringen wurde neuerdings aufgefordert, den Herzog von Weimar vom linken Rheinufer her anzugreifen, und man strengte überhaupt alle Kräfte an, um Bernhards Streitmacht zu erdrücken. Aber das scheiterte an allerlei Gegenwirkungen. Herzog Carl wurde in Hochburgund durch ein französisches Heer unter Longueville zu sehr beschäftigt; Savelli brauchte Zeit, um sein Heer schlagfertig zu machen und mit Götz in Verbindung zu treten. Auch verhielten sich, nachdem dies geschehen war, Götz und Savelli zwiespaltig mit einander, und dies wirkte auf ihre Truppen ungünstig zurück. Das alles kam Bernhard zu Hülfe, aber seine Kriegslage blieb gleichwohl, weil die französische Lauheit ihn hemmte, und die Ernährung seiner Truppen

durch jenseitige Aufkäufe und Zerstörungen geschädigt war, recht schwierig. Dennoch versammelte er seine Truppen am 26. Juli zwischen Freiburg und Waldkirch und konnte hier, bei Einrechnung des französischen Kontinentes, 16,000 Mann mustern.

Diese Streitmacht führte Bernhard vorerst nach Mahlberg und erschien dann am 29. Juli vor der feindlichen Front, welche sich auf den Höhen hinter dem Dorfe Friesenheim*) ausbreitete. Die vereinten Streitkräfte von Götz und Savelli beliefen sich hier auf 18,000 Mann und waren durch ihre Stellung auf den Höhen sehr begünstigt; Bernhard bestürmte sie dort, ohne durchdringen zu können, während des ganzen Tages und ging dann geordnet und ohne verfolgt zu werden nach Mahlberg zurück. Am 30. Juli erneuerte er den Kampf und stiefs jetzt mit den Gegner in der zwischen den Dörfern Kappel und Wittenweyer**) liegenden Ebene zusammen. Sein Angriff war ein sehr heftiger, die Stellungen beider Parteien wechselten mehrfach, und der Kampf wogte hin und her; zuletzt als die Munition ausging, wurde nur noch mit der blanken Waffe gestritten. Nach fünfstündigem Kampfe begann der Feind zu weichen, aber den vollen Sieg errang das weimarsche Heer erst am Abende. Man verfolgte den fliehenden Feind, und Taubadel geriet dabei in Gefangenschaft; — für Bernhard immerhin ein recht bitterer Tropfen in diesen Siegeskelch! — Der schwer geschädigte Gegner zog sich nach Offenburg und dann weiter zurück; Savelli, welcher verwundet worden, trennte sich von Götz, und die öffentliche Meinung warf ihnen vor, dafs sie im Kampfe einander nicht genügend unterstützt hätten. Herzog Bernhard eroberte Kenzingen am 2. August und zog dann nach Breisach, um an dessen Einschliefsung zu gehen.

Die Festung Breisach besafs doppelte Aufsenwerke und wurde an der Nord- und Südseite durch Höhen beschützt. Bernhard umschlofs sie im Halbkreise und widmete der Befestigung seines Lagers so viel Sorgfalt, dafs hiermit der August und September zugebracht wurde. In dieser Zeit rüstete sich der Feind neuerdings und bedrohte ihn mit Störungen. Götz stand wieder an der Spitze von 15,000 Mann und zielte auf Bernhards Lager, Herzog Carl auf

*) Am Flüfschen Schutter, 1/2 Meile nördlich von Lahr und 1 1/2 Meile südlich von Offenburg.

**) Ersteres südöstlich und letzteres nordöstlich von Rheinau, aber durch den Rhein davon getrennt.

die Neuenburger Brücke und Savelli auf Hüningen; — aber Bernhard erfuhr alles und traf seine Gegenmafsregeln.

Herzog Carl verliefs, als er dort nicht mehr voll beschäftigt wurde, die Franche-Comté und wandte sich dem Rheine zu, kam aber nur bis Thann, wo der von Ensisheim entgegenkommende Bernhard ihn am 5. Oktober, nach hartem Kampfe, zurückschlug. Der Verfolgung Carls mufste entsagt werden, da sich Götz dem weimarschen Lager von Breisach näherte. Durch Lamboy verstärkt griff er, als Bernhard kaum zurückgekehrt, am 12. Oktober dessen Verschanzungen an und errang solche Vorteile, dafs der krank darniederliegende Herzog sich zur Abwehr selbst aufraffen mufste. Jetzt wurde der Feind zurückgeschlagen und wich nach Waldkirch zurück, wo sich Lamboy von ihm trennte. Dies war dieses Feldherrn letzter Zusammenstofs mit Bernhard; als von ihm etwas später zu Basel ein Angriff auf Hüningen und Neuenburg geplant wurde, liefs ihn der Kaiser, unter Anschuldigung seines Einverständnisses mit Bernhard, verhaften, und der Kommandostab dieses Truppencorps ging auf den kaiserlichen General, Grafen Philipp v. Mannsfeld, über.

Savelli blieb unschädlich am linken Rheinufer; Herzog Carl sammelte seine zerstreuten Truppen nochmals und stürmte Ensisheim, wurde aber am 22. Oktober durch Rosen besiegt und fortgetrieben.

Inzwischen waren den in Breisach Belagerten viel wichtige Vorwerke entrissen worden, und da sie auch mit einem beginnenden Notstande kämpften, so forderte Bernhard schon am 19. Oktober den Kommandanten der Festung, Feldzeugmeister Baron v. Reinach, zur Übergabe auf, — aber er verweigerte dieselbe. Am 28. fiel das letzte bedeutende Aufsenwerk und am 30. erfolgte die zweite, schon bedrohlich klingende Aufforderung, aber auch vergeblich. Einige letzte Versuche zum Entsatz Breisachs scheiterten, und Bernhard liefs am 15. November den Kommandanten und zwar in bedrohlichster Weise zum dritten Male auffordern, ohne doch den Zweck zu erreichen. Erst als die Explosion eines Pulverturmes die Festung geschädigt hatte und die Not in ihr aufs höchste gestiegen war, entschlofs sich Reinach zur Kapitulation. Am 3. Dezember wurden die Feindseligkeiten eingestellt, am 7. vollzog sich eine Kapitulation, nach welcher die Festung Breisach zu Bernhards alleiniger Verfügung an ihn übergeben und die diese Stadt, so wie den Elsafs betreffende Verwaltung in seine Hand gelegt werden, die Besatzung aber frei abziehen sollte. Zum

Statthalter der Festung und aller eroberten Plätze wurde der Generalmajor v. Erlach eingesetzt.

Hiermit schlofs eine viermonatliche Belagerung, welche unsagbares Elend verursacht, aber auch für Bernhard ein so mächtiges Resultat errungen hatte, wie es allen Grofsmächten überraschend war. Kaiser Ferdinand beklagte den Verlust seiner vorderösterreichischen Erbstaaten mehr als jeden anderen Mifserfolg; die katholischen Eidgenossen zitterten; die protestantischen Staaten und Stände Süddeutschlands sahen sich dieses Alpes, der seit der Nördlinger Schlacht auf ihnen gelastet hatte, entledigt. Ferdinand III. strebte jetzt mehr als je den unbesiegbaren Bernhard für sich zu gewinnen, aber fruchtlos. Frankreich hatte sicher darauf gerechnet, dafs Breisach und der Elsafs ihm zufallen würden, aber in jenem Kapitulationsvertrage war seiner gar nicht gedacht worden. Es lief scheinbar alles darauf hinaus, dafs hier unter Bernhards Herrschaft ein selbstständiger protestantischer Staat aufgerichtet werden sollte, der, zwischen Deutschland und Frankreich stehend, die Gegensätze beider vermitteln, aber auch beiden trotzen würde.

VII. Die letzten Begebnisse.

Ein Bruch Bernhards mit seinem Beschützer stand, nach dem zuletzt Geschehenen, schon auf der Schwelle. Beide Teile hatte nur die äufsere Notwendigkeit zusammengefügt; als aber jetzt Bernhard über letztere hinweggesetzt war, und Frankreich durch ihn mehr bedroht als gefördert zu sein glaubte, — da gingen ihre Wege auseinander. Ehe es so weit kam, hat der Politiker in Paris noch sehr kunstvoll zu wirken gesucht.

Bernhard rastete nicht und unterzog sich, schon gegen Ende Dezember 1638, einem Eroberungszuge nach der den Spaniern gehörenden Franche-Comté. Am 2. Januar 1639 überschritt er den Doubs und ging dann an selbigem entlang nach den Höhen von Pontarlier, während Nassau und Rosen die zu beiden Seiten des Flusses liegenden Städte und Schlösser nahmen. Am 24. eroberte der Herzog Pontarlier und gewann hiermit an Geld und Kriegsbedarf Ansehnliches. Am 4. Februar fiel das unüberwindlich scheinende Schlofs Joux in seine Hände, und Rosen schweifte gegen Besançon, besiegte den Widerstand des Landvolkes und vermochte bei Beaume les dames einem von Herzog Carl versuchten Einfalle in den Elsafs zu begegnen.

Das Alles vollzog sich bis Mitte Februar und Bernhard hatte so, binnen 6 Wochen den schönsten Teil der Franche-Comté erobert;

diese Erfolge wirkten aber in Paris sehr beunruhigend. Schon als nach der Eroberung Breisachs Bernhards Sendbote sich über deren nächste Folge sehr zurückhaltend geäufsert, und doch dasjenige, was hier im Werke war, zu verstehen gegeben hatte, machte dies den übelsten Eindruck und man beschlofs hierüber mit Bernhard selbst zu unterhandeln. Graf Guébriant, der mit ihm in gutem Einvernehmen stand und mehrfach an seiner Seite gefochten hatte, sollte es beim Herzoge dahin bringen, dafs für Breisach eine französische Statthalterschaft und Besatzung angenommen würde; zu kleinen Zugeständnissen liefs man Spielraum, einer entschiedenen Weigerung im Hauptpunkte aber wollte man mit der Drohung entgegentreten, dafs alsdann Frankreich zum Schutze Breisachs nichts mehr beitragen, und keine weitere Forderung Bernhards befriedigen werde.

Dieses bereitliegende Schlufswort verschleierte man vorerst noch durch allerlei Lockungen und Schmeicheleien, — aber erreicht sollte die französische Herrschaft über Breisach und den Elsafs, so oder so, um jeden Preis werden.

Guébriant traf den Herzog in Pontarlier und suchte zunächst ihn auszuforschen, aber Bernhard sprach sich nur allgemein aus, und gab die Absicht kund, selbst nach Paris reisen und dort, wegen Breisachs und des nächsten Feldzuges, mit der französischen Regierung unterhandeln zu wollen. Diese Absicht Bernhards befriedigte in Paris sehr, da man so einer Überwältigung des Herzogs sicher zu sein glaubte; aber seine dortigen Freunde, zumal H. Grotius, erkannten die ihm an der Seine drohenden Gefahren und warnten ihn ernstlich; ja selbst der englische Gesandte am Pariser Hofe, Lord Leicester, suchte Joachim Vikvoort, den Sendboten Bernhards auf, um dessen Reise nach Paris zu verhindern.*)

Diese Vorstellungen stimmten den Herzog um, und Guébriant war erstaunt, denselben plötzlich von seiner Reise nach Paris Abstand nehmen zu sehen. Das wirkte in der französischen Hauptstadt sehr niederschlagend. Über das, was dem Herzoge für die Überlassung Breisachs und seiner sonstigen Eroberungen zugedacht war, giebt es nur Gerüchte, aber es beruht in ihnen zu viel Wahrscheinliches, als dafs sie für ganz erfunden gelten könnten. Man hätte ihm in Paris geboten und bot ihm jetzt aus der Entfernung, für seine betreffende Fügsamkeit mehrere Millionen Livres. Der Kardinal wollte mit ihm in ein spezielles Freundschaftsverhältnis

*) H. Grotii epist. 1104 und 1110.

treten; — ja er soll ihm die mit Hülfe Frankreichs erschwingbare deutsche Kaiserkrone gezeigt haben. Das waren nur Spiegelbilder, und es würde damit gegangen sein, wie in Betreff der Kriegsunterstützung: viel Zusage und wenig Erfüllung. Dafs man Bernhard katholisch machen und durch eine Heirat an das französische Königshaus oder an Richelieu binden wollte, ist unzweifelhaft, und für ganz verbürgt kann es gelten, dafs ihm Richelieu's Nichte, Maria de Vignerol, Herrin von Combalet und Erbin eines ungeheueren Vermögens, wirklich zur Ehe vorgeschlagen wurde.*)

Solchen Erbietungen gegenüber verhielt sich Bernhard durchweg ablehnend; er wufste sehr genau, dafs zwischen dem, was er empfangen, und dem, was er dafür geben sollte, ein grelles Mifsverhältnis sei.

Das zog ihm Groll und Hafs zu, welche schon den Keim eines kein Mittel scheuenden Vergeltungsaktes in sich trugen; zunächst aber suchte man Bernhards Abgesandten, den Generalmajor v. Erlach, welcher, den Hof von St. Germain zur Geburt des Dauphins,**) nachträglich beglückwünschend, auch weitere Kriegsgelder forderte, in Frankreichs Interesse zu ziehen. Man bewilligte seine Forderung und gewann ihn gleichzeitig dafür, dafs er Breisach, — zumal wenn Bernhard stürbe, für Frankreich überwachen und über alles dort Geschehene, jetzt und künftig, stets nach Paris berichten sollte.***) Also man bestach einen Vertrauensmann Bernhards zu dessen Nachteil, und gab sich das Aussehen, als ob ein Ableben Bernhards schon in Aussicht genommen und solch ein Zwischenfall vom Kardinal als sicheres Moment mit in Berechnung gezogen sei.

Herzog Bernhard ging gegen Ende März 1639 in den Elsafs und steuerte dort allerlei Willkürlichkeiten der französischen Statthalter in Colmar und Schlettstadt, zog in Breisach feierlich ein, und stand, während in der Franche-Comté seine Generale weitere Eroberungen machten, in politischer Unterhandlung mit Schweden und England. Dabei strebte er sehr eifrig, die abgefallenen oder schwankenden protestantischen Reichsstände Deutschlands wieder aufzurichten und gegen den Kaiser zu waffnen, für sich selbst aber

*) H. Grotii epist. 1117 und 1119, sowie Puffendorf's Commentarien 373.

**) Des nachherigen Ludwigs XIV., welcher am 5. September 1638 geboren war.

***) Dies geschah dann gleich nach seiner Rückkehr durch einen Brief an den Minister Desnoyers, und nach Bernhards Tode durch seinen d. d. Breisach den 21./31. Juli 1639 an Richelieu gerichteten Briefe.

stand ihm der Entschlufs fest, zwar die Franche-Comté in bedingter Weise, aber weder Breisach noch den Elsafs an Frankreich zu überlassen. Überdies wurde von ihm ein Feldzug nach Deutschland geplant, bei welchem er den Schweden die Hand reichen und das südliche Deutschland mit Thüringen in Verbindung setzen wollte.

Österreich und Spanien befanden sich, seinem ganzen Thun und Streben gegenüber, jetzt in sehr übler Lage. Ersteres wurde im Norden durch Banner, in Holland durch die Oranier, an der Maas und Mosel von den Franzosen bedrängt; wenn jetzt Bernhard seinen Feldzug unternahm, so konnte Ferdinands Lage verhängnisvoll werden. Vor dieser Gefahr stehend machte der Kaiser dem unüberwindlichen Bernhard neue Versöhnungsvorschläge, aber sie wurden nicht einmal beantwortet.*) Nach der Nördlinger Schlacht wäre dergleichen am Platze gewesen, jetzt, wo Bernhard auf der Siegeshöhe stand, hatte es keinen Wert. Auch Spanien versuchte Ähnliches, aber ebenso fruchtlos.

So lagen die Umstände, als Bernhard am 9. Juni 1639 nach Pontarlier zurückkam. Schon am 10. eröffnete ihm Guébriant, dafs König Ludwig dem Herzoge Breisach als Waffenplatz und Ausgangspunkt fernerer Feldzüge überlassen wolle, doch solle er es nur unter Frankreichs Oberhoheit innehaben und selbigem freie Gewalt über jenen Platz zustehen. Bernhard erklärte dies für eine mit seiner Ehre nicht verträgliche Zumutung. Der Elsafs sei ihm vertragsmäfsig zugesagt,**) und er habe dafür Frankreich gedient, dessen Grenzen geschirmt und sein Blut vergossen; das, was ihm zugesichert und durch sein Schwert erobert sei, dürfe ihm nicht genommen werden. Guébriant übermittelte diese Erklärungen nach Paris, und das bedeutete eigentlich schon einen Bruch dieser bisherigen Partner. Richelieu sah seine Absichten durchkreuzt und plante jetzt Gewaltmafsregeln; ob er diese kriegerisch vollbringen wollte, oder durch ein verwerfliches, aber schnell wirkendes Mittel vollbracht hat, — das sind unerledigte Fragen. Der französischen Regierung Unwille wurde vorerst nur mittelbar kund gethan; — als aber Bernhard am 23. Juni von Pontarlier aufbrach, um seinen neuen Feldzug zu rüsten, schwebte das Damoklesschwert schon über ihm.

Er liefs seine Truppen nach Neuenburg ziehen und ging selbst nach Hüningen, hier aber befiel ihn schon am 4. Juli eine

*) Weimarsche Korrespondenz Vol. III 173 u. a.
**) Vergl. S. 260.

Unpäfslichkeit, die sich bald zur Krankheit steigerte. Alle Heilmittel blieben erfolglos und der Herzog gab, jeder Lebenshoffnung entsagend, seinen letzten Willen kund. »Die eroberten Länder sollen beim deutschen Reiche bleiben und von seinen Brüdern, unter schwedischem Schutze, übernommen werden; die hinterbleibende Armee bleibt unter Führung ihrer Generale u. s. w.« Über eine Oberleitung des Heeres war nicht verfügt; die ganze Verordnung zeigte sich überstürzt und unvollkommen.

Bernhard von Weimar starb danach am 8. Juli 1639, früh 7 Uhr, also nach kaum viertägiger Krankheit.*) Hugo Grotius sagte, »dafs durch diesen Tod Deutschland seine Zierde und letzte Hoffnung, und auch die Welt einen Mann verloren habe, wie er nur selten zum Vorschein kommt. Er trug das Genie eines Weltbezwingers in sich, und würde, wenn ihn die Vorsehung günstiger gestellt, Alexanders Thaten vollbracht und doch dessen Irrsale gemieden haben. Sein Leben war ein stetiger Krieg voll endloser Mühen, und sein Ruhm wuchs zwischen Dornen empor. Er starb unvermählt und in der Blüte seines Lebens; er ist gepriesen und verunglimpft, bewundert und verfolgt, verehrt und gehafst worden; eine Anerkenntnis seines Heldentumes versagten auch die Gegner nicht. Nach der Eroberung Breisachs stand Bernhard auf seinem Gipfel und zugleich am Abgrunde. Die Mächte Europas warben um seine Gunst, aber als Österreichs und Spaniens unversöhnlicher Feind, als Frankreichs nicht zu berückender Nebenbuhler, fiel er einem dunklen Verhängnis anheim. Wäre Bernhard ein schwächerer Charakter, oder auch nur ein schwacher Deutscher und Protestant gewesen, so hätten ihn des Lebens Glücksgüter überhäuft; so wie er wirklich war, ist sein irdisches Dasein von ihm verkürzt, aber auch sein ewiger Nachruhm begründet worden.

Noch möge zum Schlufs ein Blick auf die mutmafsliche Todesursache Bernhards und ein zweiter auf das Schicksal seiner Hinterlassenschaft geworfen werden.

Ob der frühe Tod dieses Helden nur durch eine zufällige Krankheit und Überanstrengung, oder durch einen Frevel herbeigeführt wurde, bleibt ungewifs. Behauptete man, dafs Bernhard auf seinem Krankenbette Gift erhalten, so trat dem auf anderer Seite die Versicherung gegenüber, es sei in seinem Leichname keine

*) Vergl. die Urkunden 57, 58, 59 des Urkundenbuches II. von Röse's erw. Biographie Herzogs Bernhard.

Giftspur gefunden worden.*) Wurde während Bernhards letzter Anwesenheit im Elsafs eine auf ihn gemünzte Verschwörung entdeckt und vereitelt, so ist doch deren Zusammenhang mit seinem nachherigen Tode nicht erwiesen; wurde er von seiner Erkrankung, durch Briefe aus Venedig und Mailand vor spanischem Gifte gewarnt,**) so können diese Nachrichten irrtümlich oder verläumderisch gewesen sein. Der weimarsche Abgeordnete v. Krofsig sagt in seinem Berichte über die von ihm vollbrachte Reise nach Breisach, dafs Bernhard an einem hitzigen Fieber gestorben sei, Grotius aber schrieb, nachdem er ursprünglich die Vergiftung Bernhards bezweifelt hatte, darüber 1649 an Oxenstierna: »Je mehr ich dem Tode des Herzogs von Weimar nachforsche, desto gewisser wird es mir, dafs in seinem Körper keine Merkmale einer gefährlichen Krankheit existierten. Und wie sich das Gerücht von seiner Vergiftung erneuerte, so wird einer solchen meistens der Genfer Arzt Blandini, welcher ihm Mittel gegen die Kolik gab, verdächtigt.«***) Die meisten späteren Schriftsteller klagten den Kardinal Richelieu eines solchen Frevels an; aber es bleibt alles Vermutung, eine historisch feststehende Thatsache solcher Art wurde nicht ermittelt.

Die Hinterlassenschaft Bernhards fiel Frankreich zu. Nach Bernhards Tode eilte Guébriant sogleich nach Breisach, die dort versammelten Offiziere des weimarschen Heeres für König Ludwig zu gewinnen. Auch setzte er es durch, eine Abschrift des Testamentes Bernhards zu erhalten und sandte dieselbe nach Paris; Erlach aber verwahrte die beweglichen Güter Bernhards und vertrat das Interesse Frankreichs mit gröfstem Eifer. Bernhards hinterbliebene Brüder, die Herzöge Wilhelm, Ernst und Albrecht von Weimar, denen nur heimlich ein Testamentsauszug zugekommen war, machten ihren Anspruch vergeblich geltend; Schweden, welches für sich selbst spekulierte, unterstützte sie nicht, und sie mufsten, dem mächtigen Frankreich weichend, nach vielen Verhandlungen einem am 19. Oktober 1639 geschlossenen Vertrage zustimmen, nach welchen die Eroberungen Bernhards samt dessen Heere unbedingt an Frankreich fielen.

*) Müller's Annalen S. 360, mit dem visum repertum der Ärzte Blandini und Schmidt.

**) Weimarsche Korrespondenz Vol. III S. 12 ff.

***) Röse's erw.: „Bernhard von Weimar“, Anmerkung 173 zum V. Buch.

Auch die hinterlassenen Gelder und Kleinodien Bernhards erhielt Herzog Wilhelm nach vielen Bemühungen und Opfern nur teilweise.

Auch Österreich und Spanien trachteten nach der Erbschaft Bernhards und ersteres suchte dafür Herzog Wilhelm in sein Interesse zu ziehen, aber doch ohne Erfolg. Schweden hatte gehofft, die Hinterlassenschaft Bernhards mit Frankreich teilen zu können, und da dies fehlschlug, so bildete sich zwischen diesen beiden Staaten eine Verstimmung, die erst 1641 beglichen wurde.*)

So war Bernhards Testament zerrissen und man beklagt den bitteren Lohn seines Heldenlaufes; aber der Heldenlauf selbst wird als solcher stets bewundert, und das was mit ihm moralisch errungen, und womit er den deutschen Geist und die deutsche Kraft verherrlicht hat, mufs in aller Zeit hochgehalten werden.

---

*) Vergl. Röse's: „Bernhard der Grofse von Sachsen-Weimar“ II. Teil V. Buch cap. 7.

XIX.

Der Brückenbau der Kavallerie.

(Mit zwei Figuren.)

Seitdem sich in den letzten Jahrzehnten die Kavallerie-Divisionen mehr und mehr als selbstständige Heereskörper entwickelt haben, ist für dieselben auch der Brückenbau ein Gegenstand von besonderer Wichtigkeit geworden. Denn die technische Fertigkeit des Brückenschlagens ist für jedes selbstständig handelnde Kavallerie-Corps deshalb von grofsem Wert, weil dasselbe hierdurch befähigt ist, unter Umständen weite Umwege zu vermeiden, schneller, frischer und kampfbereit an den Feind zu kommen. Wenig Stunden Arbeit eines Zuges genügen oft, um dem ganzen Corps ein rechtzeitiges Eintreffen an entscheidender Stelle oder den schleunigen Rückzug bei mifslungenen Unternehmungen zu sichern. Man legt an mancher Stelle zwar ein gröfseres Gewicht auf das Schwimmen der Reiterei als auf die Anwendung des Brückenschlages, aber auch das Schwimmen will gelernt und nachhaltig geübt sein. Bekanntlich schwimmen nicht alle Pferde von Natur, sondern müssen systematisch dazu angelernt werden, ebenso wie den Reitern allmählich beigebracht werden mufs, wie sie sich auf oder neben den schwimmenden Pferden zu benehmen haben. In dieser Beziehung sei auf die höchst beachtenswerten und praktischen Auslassungen des Oberstlieutenants Spohr in seiner »naturgemäfsen Gesundheitspflege des Pferdes« hingewiesen.

Diese Ausbildung im Schwimmen, welche sicherlich keine überflüssige Übung ist, befähigt die Kavallerie aber keineswegs, reifsende Ströme, Flüsse mit sumpfigem Bette oder steilen Ufern und dergleichen zu überschreiten; da hilft nur der Brückenbau!

Eine Befürwortung der Ausbildung im Brückenschlagen würde Bedenken erregen, wenn damit die Regimenter in einen Dienstzweig gedrängt würden, welcher die Zeit und Kräfte der ganzen Truppe wichtigeren Dingen entzöge, oder wenn die Mittel zum Brückenbau

das ohnehin unangenehme »impedimentum« einer Reiter-Division noch erheblich vermehrten. Beides ist aber nicht der Fall! Die Ausbildung einer Sektion oder eines Halbzuges bei jedem Regiment, sowie einiger Offiziere und Unteroffiziere in der Brigade würde für alle Vorkommnisse vollständig genügen. Das Brückenmaterial selbst braucht erst zur Zeit der Verwendung — nach dem Entschlusse zum Baue — beschafft, geschlagen, geschnitten oder aus vorhandenen Baulichkeiten entnommen und an den Ort der Bestimmung gebracht werden. Die Zahl des auszubildenden Personals ist also nicht grofs; die Ausbildung selbst wird kein Regiment irgendwie belästigen und kein Train im Felde die Beweglichkeit der Division behindern. Es liegt somit gewifs kein Grund vor, diesem Dienstzweige nicht die ihm gebührende Aufmerksamkeit voll zuzuwenden.

Brücken, wie sie die Kavallerie für ihre Zwecke gebraucht, sind leicht und schnell herzustellen, namentlich, wenn man einige Übung darin hat.

Es empfiehlt sich in erster Linie die Konstruktion von Pfahlbrücken, weil sie dauerhaft, stets wagerecht sind und die geringste technischen Fertigkeiten zur Herstellung bedürfen. Zu beachten bleibt vor allem, dafs die Brückenjoche nicht nach — oft falschen oder oberflächlichen — Tiefenmessungen auf dem Lande (Bockbrücken) fertig gebunden, sondern im Wasser gebaut werden, dafs ferner der ganze Bau in sich selbst Stütze und Festigkeit findet, die durch das Einschlagen der Pfähle erhöht wird, und dafs die eingeschlagenen Pfähle über dem Wasserspiegel gleichmäfsig abgeschnitten werden können. Die Brücke entsteht folgendermafsen: Je nach der Breite der Brücke oder Stärke der Pfähle werden dort, wo die Balken durch Joche unterstützt werden müssen, in der Stromrichtung zwei oder drei unten zugespitzte — bei sumpfigem Terrain gegen zu tiefes Einsinken mit Querlatten versehene — Pfähle mittelst eines schweren Hammers oder Holzschlägels in den Grund eingeschlagen. Dieses Einschlagen geschieht bei flachen Gewässern durch Leute, welche auf den Schultern von Kameraden sitzen, oder von Kähnen — schlechter von Flofsen — aus; letztere müfsten durch Anker oder Landleinen fest in ihrer Lage gehalten werden. Die seitliche Festigkeit in der Richtung des Stromes erhalten die Pfähle erst durch Anbringen von zwei über Kreuz befestigten Schwertern (Latten oder Schwarten); die seitliche Festigkeit in der Richtung nach den Ufern aber gewinnen sie durch die Brücken-(Streck-)Balken, welche am Ufer auf einem — dort mit

kurzen Pfählen am Boden befestigten — sogenannten Uferbalken, und ebenso auf dem Holme, welcher später auf die oben genannten zwei oder drei Pfähle angebracht wird, mit eisernen Klammern — im Notfalle mit Bindezeug — recht fest angeklammert werden. Nun kann die Brücke sich, selbst wenn die zwei bis drei Pfähle nur lose in den Grund eingeschlagen waren, nicht mehr hin oder her bewegen. (Die eben genannten auf dem Grunde eingeschlagenen Pfähle werden, um den Holm aufzulegen, in gleicher Höhe über dem Wasser abgesägt und der Holm mit Klammern auf demselben befestigt, wodurch das Brückenjoch fertig gestellt wurde.) — Sollte der Grund sehr fest, oder kein Kahn oder tragfähiges Flofs vorhanden sein, so mufs man eine Bockbrücke bauen, über welche jedes Pionier-Handbuch Näheres angiebt. —

Wie wichtig einesteils solche Brücken sein können und wie leicht und belehrend die Herstellung derselben ist, sei durch einige Beispiele aus »Krieg und Frieden« noch näher belegt.

In dem namentlich für den strategischen Dienst der Kavallerie so lehrreichen Secessionskriege hatte der rühmlichst bekannte Reitergeneral Stuart im Juni 1862 2500 Pferde ausgewählt, um mit ihnen die Armee Mac Clellan's zu umgehen und die Depots am Yorkflusse zu zerstören. Am 12. Juni Abends rückten die Reiter unbemerkt durch die feindlichen Reihen, biwakierten in der Nacht mitten zwischen den Gegnern und brachen am 13. mit Tagesanbruch auf. Unter fortwährenden Kämpfen und Zerstörung aller feindlichen Depots bei White House u. s. w. wurde den ganzen Tag hindurch marschiert. Über die Vorgänge der nun folgenden Nacht erzählt Heros v. Borcke in seinem wertvollen Buche »Zwei Jahre im Sattel und am Feinde« Folgendes:

»Gegen 10 Uhr Abends machten wir eine Stunde Rast, um die Pferde zu füttern, dann ritten wir die ganze Nacht hindurch in der Richtung auf den Chikahominy-Flufs, den wir etwa 5 Uhr Morgens erreichten. Den Nachrichten zufolge, welche wir eingezogen, hofften wir diesen Flufs ohne jede Schwierigkeit durchreiten zu können; um so gröfser war unsere Überraschung, ihn durch die in den letzten 24 Stunden im Gebirge gefallenen Regengüsse so angeschwollen zu finden, dafs das Wasser eine Höhe von 15 Fufs erreicht hatte. In demselben Augenblicke, als wir diese wenig erfreuliche Entdeckung machten, kam von der Nachhut die Meldung, dafs eine ganze feindliche Division auf unserer Spur sei. Jeder erkannte die Gefahr, die uns drohte, in ihrem ganzen Umfange. Jeder sah mit höchster Spannung auf unseren Führer, der mit

größter Kaltblütigkeit und Ruhe seine Anordnungen traf und die nötigen Befehle erteilte. Zwei Regimenter und die beiden Geschütze reitender Artillerie wurden angewiesen, im Falle eines Angriffes unseren Rückzug zu decken, während sämtliche übrigen verfügbaren Mannschaften absitzen mufsten, um teils Brücken herzustellen, teils mit den Pferden über den Flufs zu schwimmen. Bald war eine Brücke für Fufsgänger von 90 Fufs Länge fertig, auf der die Sättel und sonstiges Material hinüber geschafft wurde, während sämtliche Schwimmer die ungesattelten Pferde über den Flufs schafften, indem sie auf denselben ritten, oder mit einer Hand in der Mähne, mit der andern den Zügel führend, nebenher schwammen. Mir schien die letztere Art die bessere und brachte ich selber auf diese Weise 65 Pferde durch den reifsenden Flufs. Nach vierstündiger Arbeit war eine zweite Brücke für die Geschütze hergestellt, mehr als die Hälfte der Pferde am jenseitigen Ufer, ebenso die 500 Gefangenen und Hunderte von erbeuteten Pferden und Maultieren. Das erste Geschütz wurde von Mannschaften hinübergezogen, und da die Probe gut ausfiel, folgte das zweite, und ihm die beiden in Reserve gebliebenen Regimenter. Gegen Mittag war Alles auf dem andern Ufer in Sicherheit, General Stuart überschritt die Brücke als der Letzte, bevor wir sie zerstörten.« —

Das Bestreben, seine Truppe im Überwinden solcher Wasserläufe unabhängig zu machen, die nicht durchritten und durchschwommen werden können, bewog im Sommer 1883 den damaligen Commandeur der 12. Kavallerie-Brigade, Generalmajor Grafen v. Haeseler, Übungen im Herstellen von Flufsübergängen anstellen zu lassen und folgende Brücken zu bauen.

1. Die Brücke über den Klodnitz-Kanal bei Gleiwitz, wurde durch 4 Unteroffiziere und 12 Ulanen unter Leitung eines Wachtmeisters hergestellt. Der Kanal war 10 m breit und hatte eine Wassertiefe von 2 m bei schlammigem Untergrunde. An Material standen zur Verfügung: Zwei Balken, die von einem Ufer bis zum andern reichten, Eisenbahnschwellen, Bretter u. s. w. Aus zwei vorhandenen Wagenleitern und auf diesen festgebundenen Brettern wurde ein Flofs gebaut und ein Teil der Leute übergesetzt, und dann der Bau begonnen. In 45 Minuten war die Brücke fertig.

2. Die Brücke über die Oder bei Ratibor. Der Bau wurde unter Aufsicht eines Offiziers von 4 Unteroffizieren und 30 Mann ausgeführt. Hier betrug die Brückenlänge 55 m; dieselbe war also

nicht unbedeutend, dabei war die Oder an der tiefsten Stelle 3 m, also bedeutend über Mannstiefe. An Material standen zur Verfügung: Zehn Rundhölzer als Streckbalken, 70 Pfähle von je 5 m Länge, zu den Jochen; 70 Buhnenpfähle von 2 m Länge, eine Anzahl unbeschnittener Bohlen, Bretter, Schalen, 40 eiserne Klammern, Nägel verschiedener Art und Fouragier- und Kampier-Leinen; zum Setzen der Jochpfähle waren ein Kahn, mit Anker und Ankerleinen, ferner eine Säge, Beile und Holzschlägel zur Stelle.

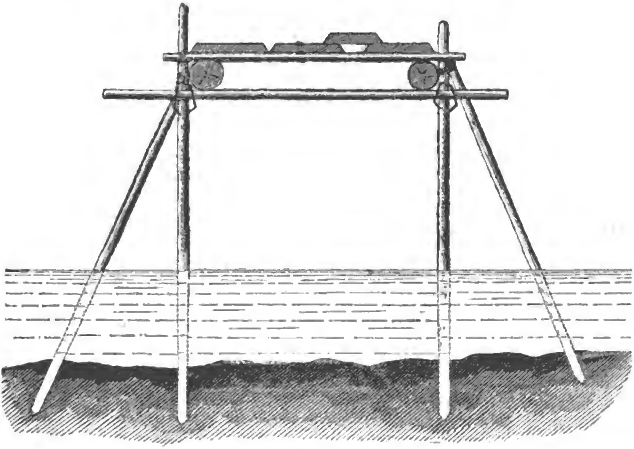


Fig. 1.

Die Absicht war eine Laufbrücke herzustellen, auch mufsten die Pfähle vom Kahne aus eingeschlagen werden. Damit letzterer einen Halt hatte, wurde eine Leine quer über den Flufs gespannt und der Kahn aufserdem an der Ankerleine gelenkt. Um mit dem Schlägel die Pfähle einschlagen zu können, wurde durch über die Borde gelegte Bohlen und eine darauf gestellte Trittleiter eine erhöhte Stellung für die Einschlagenden geschaffen. Die Holme wurden mittelst Fouragierleinen an die Pfähle gebunden, und erstere noch durch Klammern am Rutschen gehindert. In Folge des starken Stromes kamen die Joche ins Schwanken und wurden, statt der Schwerter, Seitenstreben angebracht und befestigt. Der übrige Bau ist aus obiger Zeichnung zu ersehen. Auch die Holme wurden

auf je zwei Streckbalken gebracht, mit Fouragierleinen befestigt, quer über dieselben Buhnenpfähle gelegt und dann in der Längenrichtung der Brücke der Belag befestigt. In $4^3/_4$ Stunden war die Laufbrücke fertig, über welche Pferde geführt wurden, und wurde dieser Übergang noch tagelang benutzt.

3. Der Hotzenplotz-Mühlgraben konnte seiner schlammigen Ufer wegen nicht überschwommen werden; daher baute ein Wachtmeister mit 1 Unteroffizier und 7 Husaren eine 10 m lange Brücke mit ganz unzureichendem Material. Zur Stelle waren nur acht Pfähle (20 cm stark) 12 Bohlen, 3 Düngerbretter, dünne Stangen und Fouragierleinen. Aus den 3 Düngerbrettern wurde ein Flofs gebaut, und die Leute hinübergeschafft. Dann wurde das Flofs zwischen vier Leinen mitten auf dem Graben festgehalten und von ihm aus die Pfähle für die beiden Joche eingetrieben, die wegen des kurz bemessenen Materials nötig wurden; denn es waren keine Streckbalken vorhanden, sondern der Bretterbelag wurde vom Ufer zu Holm bis hinüber auf das andere Ufer gelegt, und ein Geländer angebracht. Diese aus Fouragierleinen hergestellten Geländer wurden mit Woylachs behängt, um das Scheuen der Pferde zu verhüten. In 47 Minuten war die Brücke fertig und so stark, dafs ein Krümperwagen mehrmals über dieselbe hinweggefahren ist. Nach den ersten 29 Minuten konnten bereits Mannschaften hinüber gehen.

4. Eine gröfsere Brücke wurde über die Biele unter Leitung eines Escadrons-Chefs mit 1 Unteroffizier und 30 Husaren hergestellt. Die Länge der Brücke betrug $27^1/_2$ m. An Material waren vorhanden: Zwei Sägeböcke, etwa 100 Eisenbahnschwellen, 4 Rundhölzer, einige Stangen u. s. f. Spaten und Holzschlägel waren die einzigen Instrumente. Der Bau geschah dadurch, dafs die Leute ins Wasser gingen, die Sägeböcke stellten und stützten, die Streckbalken hinüberzogen und mit Unterzügen versahen. Auf die Rundhölzer wurden die Eisenbahnschwellen gelegt und war die Brücke so standhaft, dafs eine Escadron hinüberging. In 25 Minuten konnten einzelne Leute, in 29 Minuten einzelne Pferde und in 37 Minuten Wagen die Brücke passieren.

5. Noch lehrreicher und ausgedehnter war der Brückenschlag über die Neifse bei Kaundorf, weil man beabsichtigte auch die Artillerie mit hinüber zu nehmen. Eine Garnison-Übung wurde dazu benutzt, um der Kavallerie die Nützlichkeit eines Brückenschlages augenscheinlich zu beweisen. Beim Bau sollte diesmal kein Kahn benutzt, sondern die Böcke streckenweise vorgeschoben werden. Die Neifse war 39,5 m breit, Stromgeschwindigkeit 1,40 m,

Wassertiefe bis 2,5 m. An Material war vorhanden: 4 bearbeitete Uferbalken, 335 Rundhölzer der verschiedensten Längen und Ausdehnungen, 6 längere Rundhölzer, 54 Bohlen verschiedener Gröfse, Klammern, Nägel u. s. w. Ein schwerer eiserner Hammer und Holzschlägel, Infanteriespaten und Beile bildeten das einfache Werkzeug. Mit ermüdeten Leuten wurde unter Leitung eines Offiziers mit 9 Unteroffizieren und 40 Reitern in $10^1/_2$ Stunden die Brücke hergestellt, welche auf 13 Unterstützungen ruhte. Der Belag war zum grofsen Teile aus Rundhölzern gebildet worden. Alle Kavallerie und zwei Geschütze gingen über, doch zeigte sich das Rundholz als Belag schlecht, weil es die Brücke zu sehr erschütterte, und zwar durch die Stöfse, welche das Hinüberfahren der Geschütze verursachte. Auch die Fouragierleinen erwiesen sich als unsicheres Bindematerial (Eisenwerk ist vorzuziehen, wie z. B. Klammern und dergleichen). Wird Rundholz als Belag benutzt, so müssen Geleisebretter gelegt werden, um das Stofsen zu vermeiden, welches solche schnell gebauten Brücken nicht aushalten können; eine der Fouragierleinen rifs nämlich und brachte die Brückendecke auf einer Seite zu Falle.

Betrachtet man die einzelnen Bauten, so ist es bemerkenswert, dafs die Anordnungen so getroffen wurden, dafs die verschiedensten Materialien und damit die verschiedensten Konstruktionen ausgeführt werden mufsten. Kurzes und langes Material, Schwellen oder Rundhölzer, Sägeböcke oder Stangen, Kähne oder Flöfse wurden in buntester Abwechselung zum Bau und stets sachgemäfs verwandt.

Gestützt auf die Erfahrungen in Schlesien setzte derselbe Commandeur im Elsafs im Jahre 1886 den Bau der Brücken fort und liefs wieder von dem mannigfaltigsten Material, jetzt aber gründlichere Bauten ausführen und zwar:

1. Brücke über den Kanal bei Strafsburg. Die Brücke wurde unter Aufsicht eines Offiziers hergestellt von 6 Unteroffizieren, 50 Ulanen des Regiments Nr. 15. Die Länge der Brücke war 22 m, die Bahn 1,50 m über dem Wasser, die Breite 3 m. Der Untergrund war ein schwieriger, teils schlammig, teils mit Mauertrümmern bedeckt. In 3 Stunden 10 Minuten war der Bau bereits beendet. Die Ulanen waren folgendermafsen eingeteilt worden.

Es bildeten:	1 Unteroffizier,	11	Ulanen	den	Einbautrupp,
	1 »	10	»	»	Bockbindetrupp,
	1 »	10	»	»	Balkenträger,
	1 »	10	»	»	Bretterträger,
	1 »	6	»	»	Rödeltrupp,
	1 »	3	»	»	Depottrupp.

Das Material war diesmal viel reichlicher vorhanden, als bei den früheren Bauten und bereits vorher auf die entsprechenden Längen zugeschnitten worden, so daſs zur Stelle waren: 5 Holme und 10 Bockbeine (4,50—4,80 m), 5 Sumpflatten, 11 Diagonalstangen, 20 Leitstangen, 30 Streckbalken (zu 4,50 m), 2 Uferbalken, 2 Stoſsbalken, hinreichend Belagbretter, 110 eiserne Klammern und 150 Fouragierleinen. Der Untergrund verzögerte den Bau, und muſsten die linken Beine fortwährend gehoben werden, da sie immer tiefer sanken, und schlieſslich der Holm sogar erneuert werden. Dies

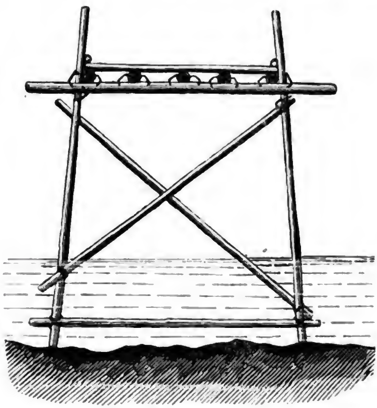


Fig. 2.

kam daher, daſs wahrscheinlich aus Mangel an hinreichenden Kähnen die Böcke schon auf dem Lande zusammen gebunden werden muſsten. Bei dem Bau einer Pfahlbrücke kann das Nachsinken nicht in dieser Weise stattfinden; denn, kann man die Beine (Pfähle) vorher einschlagen, ehe man den Holm aufbringt, so hat man die Sicherheit, daſs ein noch tieferes Einsinken der Jochpfähle nur in mäſsigster Weise stattfinden wird. Die Konstruktion der Brücke ist aus Fig. 2 zu ersehen.

2. Eine kleinere Brücke wurde vom 15. Dragoner-Regiment über die Zinzel geschlagen. Der Bau war dadurch merkwürdig und lehrreich, daſs die Hölzer im Walde geschlagen werden muſsten. Nach dem Schlagen der Hölzer war die auf zwei Böcken liegende,

18 m lange Brücke in $1\frac{1}{2}$ Stunde Zeit fertig hergestellt worden; als Verbindungsmaterial waren beim Bau nur Fouragierleinen verwendet worden. Die Ufer und der Boden des Flufsbettes waren fest.

3. Eine fast 28 m lange Brücke über die Blies bauten mit 5 Unteroffizieren, 27 Reitern die bayerischen Chevauxlegers. Die Brücke ruhte auf vier Jochen, zwischen denen 6 m Spannung lagen. 3 Schwadronen gingen später über die Brücke.

4. Eine ebenso lange Brücke bauten 9 Unteroffiziere und 25 Ulanen vom Regiment Nr. 7 über die Saar auf steinigem, unebnem Grunde. Zum Bau war ein Flofs zur Stelle. Das Material war ein in jeder Beziehung geeignetes. Daher kam es, dafs die Brücke bereits nach 1 Stunde 15 Minuten benutzbar war.

Aufserdem wurden noch kleinere Bauten ausgeführt, wie Instandsetzen schadhafter Brücken; Sprengen derselben durch die Schiefswollpatronen der Kavallerie, Bau einer Maschine zum Übersetzen von Kavallerie oder Artillerie, auf welcher 24 Pferde und nachher 90 Mann übergesetzt wurden. —

Diese Beispiele zeigen, in wie kurzer Zeit und mit wie wenig Mitteln solche Übergänge geschaffen werden können, zu deren Bau nur die Ausbildung von einer bis zwei Sektionen eines Regiments, einmal im Jahre gehört. Vierzehn Tage genügen vollständig, den Leuten die einfachsten Kunstgriffe zu zeigen, und sie zu lehren, die Schwierigkeiten zu überwinden. Im Felde werden ein schwerer Hammer oder Schlägel, eine bis zwei Sägen und ein Schock Klammern alles sein, was ein Regiment zum Brückenbau mit sich zu führen hätte, alles andere ist auf dem Wege der Requisition zu beschaffen.

Hoffentlich wird durch diese Zeilen und namentlich durch die angeführten Beispiele auch in weiteren Kreisen eine erhöhte Aufmerksamkeit diesem Gegenstande zugewendet, bei welchem mit wirklich kleinen Mitteln oft sehr Wichtiges und Entscheidendes erreicht werden kann.

XX.

Der Entwurf zur deutschen Felddienst-Ordnung.

(Schlufs.)

II.

Die im inneren Zusammenhange stehenden Abschnitte:*) »Infanterie-Feldwachen«, »Posten« und »Patrouillen« bergen eine grofse Gefahr in sich, die als solche überhaupt oder in ihrem vollen Umfange nicht ohne Weiteres von Jedem erkannt wird und darum hier deutlich gekennzeichnet werden soll: expecto crede!

Wie schon erwähnt, hat der »Entwurf« die Obliegenheiten des Feldwachhabenden — (und der Führer selbstständiger Unteroffizierposten) — nach Zahl und Wichtigkeit bedeutend erhöht. Daher im Frieden zunächst: gründliche Schulung der Subaltern- und Unter-Offiziere, so dafs die wesentlichen Regeln für ihr Verhalten ihnen in Fleisch und Blut übergehen. Aber, wie ich früher befürwortete, dafs die höheren und die Vorposten-Commandeure den Führern der Vorposten-Compagnien, — so bringe ich jetzt in Vorschlag, dafs auch die Compagnie-Führer, schon im Frieden, dem Feldwachhabenden einen gewissen Spielraum belassen für deren Selbstthätigkeit: sind die »wesentlichen Regeln« beobachtet, dann sei der Hauptmann nicht peinlich und kleinlich; er äufsere seine abweichende Meinung, belehre, aber bemäkle und ändere nicht alle geringfügigen Einzelheiten, die nicht genau nach seinem Sinne angeordnet sind! Es müfsten schon bei den Übungen von zwei gegen zwei Compagnien, jedenfalls aber bei den Manövern, die Feldwachhabenden in dem vollen Genufs der Machtbefugnisse treten, die der Entwurf ihnen mit Vorbedacht beigelegt hat: lassen wir die Lieutenants nicht da

*) Es ist noch die Rede von den „gemischten Vorposten" im „Feldkriege".

bereits ihre Schwingen regen, dann kriechen sie im Ernstfall, ungeübt und durch die Last der Verantwortung niedergebeugt, am Boden — und die weise Absicht des Entwurfes ist vereitelt, die Bewegungsfreiheit wird den mit derselben Beliehenen zum Fluch, der Vorpostendienst ist gefährdet.

Der Entwurf gleicht in dieser Beziehung einer zweischneidigen Waffe, lernen wir sie kräftig führen, ohne uns selbst zu beschädigen!

Die Ziffer 38 lautet: »In der Regel erfolgt das Aussetzen der Posten gleichzeitig direkt vom Platze der Infanterie-Feldwache aus derart, dafs die zu jedem Posten gehörenden 6 Mann durch je einen Unteroffizier auf dem nächsten Wege an den vom Feldwachhabenden bezeichneten Punkt vorgeführt und hier von ihm instruiert werden. Hiernach kehrt der Unteroffizier mit der zweiten und dritten Nummer der Ablösung, welche auf diese Weise Instruktion und Weg kennen gelernt haben, zur Feldwache zurück.«

Auf Grund des Wortlautes ist diese Ziffer verschieden verstanden und befolgt worden. »Von ihm instruiert werden«, — ist da der Feldwachhabende oder der Unteroffizier gemeint?

Aus der Sachlage und aus der Gesamtabsicht des Entwurfes heraus dürfte unter »ihm« der Feldwachhabende zu verstehen sein, so dafs — zutreffenden Falles — für »ihm« vielleicht besser gesetzt wäre »letzterem«, und danach die Abteilungen — je 1 Unteroffizier, 6 Mann — an dem bezeichneten Punkte so lange zu verbleiben haben, bis der die Linie entlang gehende Feldwachhabende einen Posten nach dem andern »instruiert« hat. Je nach erfolgter Abfertigung kehren dann die zweiten und dritten Nummern zur Feldwache zurück. Diejenigen, welche unter »ihm« den Unteroffizier verstanden haben, übten dagegen so: jeder Unteroffizier instruierte an Ort und Stelle seinen Posten und kehrte dann mit den 4 Mann Ablösung zurück, ohne den Feldwachhabenden abzuwarten.

Für das Kapitel »Posten« wird hier als erste, einleitende Ziffer in Vorschlag gebracht: »Bei jedem Doppelposten wird ein Mann durch den Feldwachhabenden zum »Posten-Führer« bestimmt.«

Wo nur immer zwei Soldaten dienstlich bei einander sind, wird dem Einen das Kommando übertragen — in der »zweimännigen« Stube ist der Eine Stubenältester — wenn zwei Mann zum Scheibenstande gehen, so »führt« der Eine und meldet; — wenn zur Nebenfeldwache eine Patrouille von 2 Mann geschickt wird, Einer ist Führer u. s. w. Beim »Doppelposten« dagegen ist sehr zum Schaden

des Dienstes von diesem Grundsatz nicht die Rede; keine Vorschrift erwähnt es und fast kein Vorgesetzter übt es, dafs auch und dafs erst recht beim Doppelposten der eine — weniger begabte, weniger zuverlässige Mann dem andern untergeordnet werde, dafs der »Führer« die Hauptverantwortung für das Verhalten des Doppelpostens tragen müsse. Ohne Zweifel wird der Feldwachhabende nicht nur die Zusammensetzung jeder Patrouille, sondern auch die jedes Doppelpostens sich genau überlegen — und die Leute des Doppelpostens mischen aus den besseren und den weniger brauchbaren Mannschaften. Und zwei so ungleichwertige Soldaten werden nun auf einen wichtigen Posten gegen den Feind vorgeschoben, einander gleichgestellt in Rechten und Pflichten! Das ist keine genügende Ausnutzung der bei einem grofsen Teil unserer Leute vorhandenen höheren Befähigung und Zuverlässigkeit, durch welche Eigenschaften der Mangel an Tauglichkeit bei einem anderen Teile zugedeckt, ausgeglichen werden soll.

Der »Posten-Führer« hat viel zu thun: er läfst durch, ruft an, weist an den Durchlafsposten; er bestimmt, was gemeldet wird und wer von Beiden meldet; er befragt die Patrouillen oder giebt ihnen Auskunft über Stellung und Gelände; er überwacht das »Patrouillieren« zum Nebenposten, er »führt«, wenn der Feind angreift u. s. f. Er weifs, dafs der Vorgesetzte sich für Alles, was der Doppelposten als solcher gethan oder unterlassen hat, zunächst an ihn, den »Posten-Führer« hält. Ich habe bei verschiedenen Compagnien, unter der Herrschaft des grünen Buches, die günstigsten Erfahrungen mit dem »Posten-Führer« gemacht; — die Ernennung zu einem solchen wurde von den Mannschaften eben so gut als Auszeichnung angesehen, wie die zum »Patrouillen-Führer«. —

Zur »allgemeinen Instruktion« der Posten empfehle ich die Einschaltung eines Satzes von etwa dieser Fassung: »Infanterie- und Kavallerie-Patrouillen der eigenen Vorposten befragt er (erg. der Posten) bei deren Vor- bezw. Zurückgehen nach Auftrag und Wahrnehmung und teilt denselben seine Kenntnis über eigene Stellung, Gelände und Feind mit.« — Dafs, wenn dies geschieht, eine dem Ganzen zu gut kommende, dringend notwendige Verbindung der vordersten Vorpostenglieder erzielt wird, ist ebenso aufser Frage, wie es Thatsache ist, dafs leider im Frieden allgemein wenig auf diesen Verkehr zwischen Posten und Patrouillen geachtet wird.

An Stelle des »Examinier-Trupps«, aber mit beschränkterer Aufgabe und Befugnis, ist nunmehr der »Durchlafsposten« getreten, welcher alle zweifellos als Angehörige der eigenen Armee

erkannte Personen passieren, die Übrigen zur Feldwache bezw. Vorposten-Compagnie führen läfst, — also ohne dieselben zu »examinieren«, wozu den in Rede stehenden Unteroffizieren, abgesehen von allem Andern, wohl meistens schon die erforderlichen Sprachkenntnisse fehlen würden. Aber nehmen wir an, dafs wir voraussichtlich nie wieder deutschsprechende Gegner haben und hoffentlich meist im Feindesland Krieg führen werden: wie steht es da mit der Ausführung der dem Posten erteilten Vorschrift: »Bei Nacht« und ich halte für durchaus nötig die Hinzufügung der Worte: »sowie bei dichtem Nebel am Tage«, also: »Bei Nacht (sowie bei dichtem Nebel am Tage) wird Jeder, der sich den Posten*) nähert, mit lautem »Halt — wer da?« unter Fertigmachung des Gewehrs angerufen. Wer auf ein zweites Halt nicht steht, auf den wird geschossen. Wer nach dem Halt zweifellos als Angehöriger der eigenen Armee erkannt wird, darf passieren. Alle übrigen Personen werden nicht durchgelassen, sondern an den Durchlafsposten gewiesen. Wer sich nicht direkt dorthin begiebt, sondern die Posten dennoch zu passieren sucht und wer den Befehlen des Postens nicht gehorcht, auf den wird geschossen.«

Bei dunkler Nacht soll also der aus Pommern gebürtige Posten, dessen »Hinweisen« nach dem Durchlafsposten der fremde Ankömmling doch nicht sieht, dem der deutschen Sprache nicht Kundigen seinen Willen kund thun! Und wie will der Posten, wenn er nicht mitgeht, den Anderen bezw. dessen direktes Gehen zum »Durchlafsposten«, der doch nicht immer der Nebenposten ist, in der Dunkelheit wohl überwachen?

Dieser ganzen Vorschrift klebt wohl ein wenig »graue Theorie« an. Nehmen wir die Sachen, wie sie sind, und greifen hinein ins volle Leben. Es kommt nachts ein, es kommen auch zwei »Fremde«; ein Mann des Postens bleibt, unter verschärfter Wachsamkeit, auf seinem Platze; der andere nimmt den Ankömmling mit und bringt ihn zum Nebenposten, der die etwaige weitere Beförderung besorgt. Eine gegenseitige Unterstützung der Nachbarposten in solchen Fällen ist sehr erwünscht; ich habe wohlbewährt gefunden die Verwendung der »Signal-Pfeifen«, wie solche für Offiziere und Gruppenführer beim Tiraillieren und im Gefechte vorgeschrieben sind. Jeder »Posten-Führer« und jeder «Patrouillen-Führer« hatte eine

*) Hinter „Posten" vielleicht einzuschalten: „von irgend einer Seite her". Der Truppen-Offizier, der bei diesen Vorschriften doch zunächst gehört werden mufs, wird zustimmen!

Pfeife; von Fall zu Fall waren wenige Erkennungszeichen vereinbart, durch die das frühere lästige Abfragen von Losung und Feldgeschrei meist vermieden wurde. Ein besonderer »Lockruf« veranlafste von den beiden Nachbarposten je einen Mann, auch wohl eine in der Nähe befindliche Patrouille — sich nach dem Standort des Pfeifenden zu begeben. Und das genügt ja auch, um die Frage: wie soll der Posten (bei Tage und) besonders bei Nacht etwaige fremde Ankömmlinge — Deserteure, Landesbewohner u. dgl. — dingfest machen und dem Durchlafsposten sicher zuführen? — praktisch zu lösen.

Worauf kommt es denn schliefslich an? Man will sich nicht überfallen lassen, man will keinen Verkehr des Gegners über die Vorpostenlinie hinweg dulden . . . also hält man zunächst alle fremden Personen, die dieselbe passieren wollen, an und befördert sie auf dem »Instanzenwege«: Durchlafsposten, Feldwache, Vorposten-Compagnie u. s. w. Von da mögen sie entlassen werden, sobald sie bei weiterem Fortgange unserer Bewegungen unschädlich erscheinen.

Nach Ziffer 47 hat der Feldwachhabende in der »speziellen Instruktion« u. a. dem Posten vorzuschreiben, »ob derselbe Verbindung mit seinem Nebenposten durch Patrouillieren erhalten soll.« Hinter »Patrouillieren« wären zweckmäfsig die Worte einzufügen: »und zwar ob nach rechts oder nach links.« Es mufs das für die Posten einer und derselben Feldwache gleichmäfsig bestimmt werden, damit nicht ganze Strecken unbeobachtet bleiben. Der Entwurf, der vom »Patrouillieren der Posten« spricht, durfte sich nicht darauf verlassen, dafs im Heere sich ein »Brauch« in dieser Hinsicht herausgebildet hat oder bilden wird — thatsächlich wird es verschiedenartig ausgeführt*) — sondern hätte wohl mit kurzen Worten das Verfahren beim Patrouilleren der Posten ebenso gut, wie das Verhalten der Schleichpatrouillen vorschreiben müssen.

Sind — mit Recht, weil mit Nutzen — die Tauben dem Heeres- und Kriegsdienst pflichtig gemacht, warum nicht die Hunde, die mit ihren scharfen Sinnen und ihrer Treue schätzenswerte Genossen und Wächter besonders derjenigen Abteilungen oder der einzelnen Personen gewesen sind und sein werden, welche sich im »Sicherheits- und Kundschaftsdienst« befinden?

Aber nicht jede Taube ist eine »Brieftaube«; auch die Brieftaube bedarf der »Schulung«; . . . und, nicht jeder Hund ist ein

---

*) Vergl. Transfeldt, „Dienst-Unterricht für den Infanteristen des Deutschen Heeres". Dreizehnte Auflage, Seite 8 der „Nachträge".

»Vorpostenhund«! Wenn also der Entwurf den Abschnitt »Posten« in der Ziffer 51 mit dem Satze beschliefst: »Sind Hunde bei der Truppe vorhanden, so können solche namentlich für die Feldwachen und Durchlafsposten bei den Leuten, denen sie sich attachiert haben, erwünschte Dienste leisten«, — so ist zu hoffen, dafs dieser Satz den ernstgemeinten, sachverständigen Bestrebungen,*) geeignete Hunde für den Vorpostendienst zu schulen, Anregung, Förderung und — Schutz verleihe; nicht aber — gegen Sinn und Zweck der Sache und der »Verordnung« — als »Freibrief« ausgenutzt werde, um die verschiedensten Arten, unglaubliche Kläffer — als »Vorpostenhunde« — zu jeglichem Friedens-Felddienst und besonders zum Manöver mit hinauszunehmen, unter dem Vorgeben, der Ziffer 51 zur Hülfe zu kommen: »sind Hunde bei der Truppe vorhanden.«

Statt dieser Fassung könnte daher vielleicht kurz gesagt werden: »Geeignete, zumal besonders abgerichtete Hunde können namentlich . . . . treffliche Dienste leisten.« —

In dem Abschnitt »Patrouillen« wird die Ziffer 53 durch den Satz beschlossen: »Zweckmäfsig ist es, die Zeit ihrer (nämlich: der Schleichpatrouillen) Rückkehr im Allgemeinen festzusetzen und sie ohne Gepäck und in Mütze zu entsenden.«

Die Zurücklassung des Gepäcks ist, meines Erachtens, nicht nur »zweckmäfsig«, — sondern geradezu »notwendig.«

Das grüne Buch sagt in Betreff der Schleichpatrouillen: »sie sind im allgemeinen nicht weiter als etwa eine Achtelmeile und, wenn zulässig, ohne Gepäck zu entsenden.«

Wie selten aber geschah letzteres bei unseren Friedensübungen, wenigstens bei denen in der Nähe der Garnison, bei welchen es jedenfalls immer »zulässig« war!

Forscht man nach den Ursachen der Unterlassung, so findet man entweder erstens Unbekanntschaft mit der Bestimmung**), oder zweitens Bequemlichkeit, da man bald die Übung beenden will und nicht erst auf die Rückkehr der Patrouillen nach der Feldwache warten mag oder kann, oder drittens durch den Angriff des Gegners daran verhindert wird oder zu werden fürchtet; endlich viertens in den meisten Fällen die An- und Absicht, die Mannschaften an Strapazen zu gewöhnen.

*) Wie solche schon hie und da von Einzelnen — meist Jagd- und Jagdhundliebhaber — auch wohl von Genossenschaften verlauten.

**) Dieselbe fand sich in dem grünen Buche von 1861 nicht, erschien erst in dem von 1870.

Darauf ist zu antworten: Punkt 1: Mögen wir lernen! — Im Frieden sind Punkt 2 und 3 nicht so triftig, dafs sie die »Zulässigkeit« des Gepäckablegens in Frage stellen könnten. — Zu 4 aber ist anzuführen das grüne Buch selbst, Seite 5 Ziffer 12: »Schon frühzeitig, aber nur allmählich und nicht in übertriebener Ausdehnung müssen die Truppen gewöhnt werden, die Übungen auch mit voller kriegsmäfsiger Ausrüstung auszuführen.

Das »Allmähliche« schliefst das Tragen des Gepäcks für Patrouillen wenigstens in den ersten vier Wochen der Felddienst-Übungsperiode aus; später wäre das Mitnehmen des vollen Gepäcks bei weiteren Patrouillengängen doch wohl eine Übung »in übertriebener Ausdehnung« — und enthielte eine Ungerechtigkeit! Das grüne Buch empfiehlt für die Patrouillen — wie auch jetzt der Entwurf — »eine sehr sorgfältige Auswahl der Leute« und giebt als die »dabei unentbehrlichsten (jetzt: »erwünschten«) Eigenschaften« an: »Unermüdlichkeit, wie sie nur der Lust zur Sache innewohnt . . .« u. s. w.

Während man also die Ungeschickteren, Beschränkteren, Unzuverlässigen lieber auf oder in der Nähe der Feldwache verwendet, auf Posten und Examiniertrupp, jetzt Durchlafsposten, werden die Tüchtigeren, Eifrigeren auf Patrouille geschickt; jene stehen oder ruhen gar, von letzteren fordert man grofse körperliche und auch geistige Anstrengung: da scheint es doch nur in der Billigkeit zu liegen, dafs man sie vom Gepäck entlastet und — der eigene Vorteil — ihre »Lust zur Sache« rege erhält!

Und demnach könnte der Entwurf diese Mafsnahme wohl etwas dringlicher hinstellen und in Ziffer 53 bestimmen: »sie (die Schleichpatrouillen) sind im Kriege, wenn es irgend angängig, im Frieden stets ohne Gepäck und in Mütze zu entsenden.«

Der Abschnitt »Vorposten-Kavallerie«, die Kapitel III: »Vorposten selbstständiger Infanterie;« IV: »Vorposten selbstständiger Kavallerie (Kavallerie-Divisionen);« V: Vorposten im Festungskriege und VI: Schlufs — sind nach ihren grofsen Gesichtspunkten, wie in den geringfügigsten Einzelheiten, mustergültig*) und verdienen die uneingeschränkte

*) Es wird abgesehen von zahlreichen, leicht zu ersetzenden Fremdwörtern und von mehreren Versehen, die dem „Korrektor" zur Last zu legen sind — aber sich doch vermeiden lassen. Wiederholt wird gesprochen vom „Futtern" der Pferde", anstatt „Füttern". — Der Posten ruft einmal „heraus", ein anderes Mal „Heraus". (Seite 32 und 37.) — Im Feldkriege wird angerufen „unter Fertigmachung des Gewehrs", im Festungskriege „unter Fertigmachen". (Seite 31 und 47.)

Anerkennung von Allen, nicht am wenigsten von der Kavallerie, deren Aufgabe und Verhalten »auf Vorposten« nicht klarer und kürzer gekennzeichnet werden kann, als dies im »Entwurf« geschehen ist.

Dagegen sind bei dem nächsten Kapitel: »Marsch« wohl einige Einwendungen gestattet, wenngleich dasselbe manche Verbesserungen der entsprechenden Bestimmungen des grünen Buches enthält.

Ziffer 4 erklärt: »Eine an Marschdisziplin gewöhnte Truppe wird indessen nur dann dauernd und möglichst vollzählig marschfähig bleiben, wenn jede durch den Zweck des Marsches nicht unbedingt erforderte Anstrengung einsichtsvoll vermieden wird.«

Der Entwurf entwickelt hierbei die »allgemeinen Grundsätze« für die Märsche und macht dann die Unterscheidung von »Reisemärschen« — (welche die ausschliefslichen Rücksichten auf Schonung der Truppen gestatten) — und »Kriegsmärschen« (»bei welchen alle anderen Rücksichten zurücktreten gegen die Gefechtsbereitschaft« und »bei welchen es Sache des Führers ist, zu entscheiden, was aus taktischen Gründen geschehen mufs und was zur Schonung der Kräfte geschehen darf«).

Unter den »allgemeinen Grundsätzen«, die also für alle Märsche gelten sollen, finden sich nachstehende Vorschriften, die zur übersichtlicheren Behandlung hier Buchstaben erhalten mögen:

a) »Bei nassen oder sandigen Wegen kann es sich dagegen empfehlen, die Marsch-Kolonne geteilt an den beiden Rändern des Weges marschieren zu lassen und die Mitte frei zu halten.«

b) »Durch gröfsere Ortschaften*) wird in der Regel im

Und obenein wird angerufen im Feldkriege: „bei Nacht", im Festungskriege „bei Dunkelheit". Letztere Bezeichnung ist auch für den Feldkrieg empfehlenswert; sie sagt wenigstens, worauf es ankommt, nämlich: wenn man Jemanden nicht mehr erkennen kann, dann ruft man! Das kann z. B. bei Tage geschehen, wenn es nebliges Wetter ist, — und bei Nacht unterbleiben: wenn der Mond hell scheint! — — Bei dem Satz (Seite 40): „Der Führer hat aufser seiner Meldung an den Vorposten-Kommandeur auch die Infanterie von seiner Aufstellung zu benachrichtigen" empfiehlt sich vielleicht die Änderung: „auch an die Infanterie von seiner Aufstellung Nachricht zu senden." U. dgl. m.

*) Was sind „gröfsere Ortschaften"? Der Zweifel wird dem „Führer der Marschkolonne" oft entstehen! Es giebt überall „Städte" von verschwindendem Umfange, bei denen sich „der Tritt" nicht lohnt. Der im Entwurf gleich folgende Ausdruck „Dorfstrafsen" beweist, dafs nicht die „Stadt" an sich den Vorrang hat vor dem Dorfe, sondern „die Gröfse" entscheidet oder die Einwohnerzahl (?) oder vielmehr die „Länge der Strafse".

Tritt marschiert, da lange Dorfstrafsen an sich die Bewegungsfähigkeit der Marschkolonne einschränken und in ihnen eine Stockung im Marsche nicht ausgeglichen werden kann, während gerade hier dem Freibleiben der Strafse ein ganz besonderer Wert beigelegt werden mufs« .... *c)* »Zweckmäfsig wird der Marsch im Tritt durch ein kurzes Halten zum Rangieren, Ordnen des Anzuges, Einstecken der Pfeifen u. s. w. eingeleitet (und dabei, soweit irgend thunlich, das Spiel gerührt, auch bei der einzelnen Compagnie).«

Und die folgende Ziffer 7 sagt: *d)* »Der gröfste Feind des Marsches ist die Hitze und die überaus grofsen Anstrengungen, welche sie namentlich der Infanterie auferlegt, deren Reihen sie in kurzer Zeit lichten kann, verlangen wohl vorbedachte Vorbeugungsmafsregeln.« *e)* Zu den wirksamsten gehört das geordnete Trinken während des Marsches, ohne dafs es nötig wird, hierzu eine längere Rast eintreten zu lassen.« *f)* »Durch vorausgeschickte berittene Offiziere u. s. w. werden in den Ortschaften die Einwohner veranlafst, Wasser in möglichst vielen Trinkgefäfsen an beiden Seiten der Marschstrafse bereit zu halten.« *g)* »In kleineren Verhältnissen wird es bei solcher Vorbereitung möglich, bei einem kurzen Halt Alle trinken zu lassen.« *h)* »Ist ein solcher, wie namentlich in gröfseren (!) Truppenverbänden, wegen der damit verbundenen Stockung für die folgenden Truppen, nicht zulässig, so kann Zureichen von Wasser, Trinken und Auffüllen der eigenen Trinkgefäfse während des Marschierens einen Notbehelf abgeben.« *i)* »Die damit verbundene Lockerung der Kolonne wird nicht zur Indisziplin ausarten, so lange sie sich auf Befehl vollzieht.« — —

Die im Satze *a)* gegebenen Voraussetzungen über die Beschaffenheit des Weges (nafs, sandig) treffen recht oft für Dorfstrafsen zu, so dafs sich bei letzteren häufig empfiehlt, nach *a)* auf beiden Seiten des Weges zu marschieren, wodurch dann freilich oft gegen die »Regel« in *b)* verstofsen werden kann.

Diese ganze »Regel« in *b)* und *c)* ist nicht immer durchführbar, und wo mit Strenge der Versuch ihrer Durchführung gemacht worden ist oder noch werden wird, da geschieht dies vielfach auf Kosten der Marschfähigkeit und Marschleistung der Truppe. Das grüne Buch enthält, anstatt der Sätze *b)* und *c)* nur die wenigen, aber völlig ausreichenden Worte: »Der Marsch wird ohne Tritt und in bequemer Ordnung ausgeführt. Nur innerhalb der Garnison- oder Cantonnements-Orte (!) ist im Tritt zu marschieren.« Diese Bestimmung hat genügt und wird

genügen; vielleicht — könnte noch ein »Zusatz« angehängt werden, von dem später die Rede sein soll.

Der Entwurf also führt nun ein die Bestimmungen unter *b)* und *c)*: ohne Rücksicht darauf, ob in Freundes- oder Feindesland, im Frieden oder im Kriege, — ob weitab vom Feinde, ob in der Nähe desselben, — ob bei Tage oder bei Nacht, — im Sonnenbrand oder bei Wolkenbruch oder bei Glatteis: es wird in der Regel durch »gröfsere Ortschaften« im Tritt marschiert.

Lassen wir die oft meilenlangen Ortschaften in den schlesischen und rheinischen Thälern ganz bei Seite, bei welchen »die Regel« einfach unausführbar ist: Das Marschieren im Tritt, bei welchem Spielleute und Chargen auf ihre bestimmungsmäfsigen Plätze treten, die Haltung u. s. w. der Mannschaften eine angespannte sein mufs, erheischt an sich — besonders wenn es auf häufig schlechten Wegen durch »lange Dorfstrafsen« geht, eine beträchtliche Kraftaufwendung; und da vorher noch »der Anzug in Ordnung gebracht, die Pfeifen fortgesteckt werden sollen u. s. f.«, auch einen erheblichen Zeitaufwand.

Demnach steht diese »Regel« nicht in vollem Einklang mit der oben erwähnten Ziffer 4, der zufolge »jede durch den Zweck des Marsches nicht unbedingt erforderte Anstrengung einsichtsvoll vermieden werden soll.«

Mithin fällt, meines Erachtens, da die Truppe im Kriege niemals*) zu viel Zeit und Kraft hat, die »Regel« ohne Weiteres für die Märsche im Kriege weg!

Gewifs macht es sich im Frieden schön, wenn unter den Klängen der Musik die Truppe in strammer, reglementarischer Haltung durch die grofsen Ortschaften zieht; das hebt auch das Selbstgefühl der Mannschaften — (ein ganz wesentliches Ding!) — aber doch nur, wenn die Kräfte und die Stimmung danach sind. Das wird immer der Fall sein beim Ausmarsch aus der Garnison oder dem Cantonnements-Quartier, meistens auch beim Einrücken.**) Darum die Vorschrift des grünen Buches in Ehren!

Aber: wenn die Truppe in der Marschkolonne, ohne Tritt und in bequemer Haltung, aber nicht ohne Ordnung — bei Musik und Trommelklang, rauchend, auch singend, flott durch einen Ort

*) Der parademäfsige Einzug in eine eroberte Stadt, z. B. Metz: — nun, für diese Fälle mag die Regel gelten!

**) Ist es ja doch Brauch, wenn es irgend angeht, dafs der Führer seine Truppe vor dem Auseinandergehen noch einmal an sich „vorbeimarschieren“ läfst!

zieht, ist dies ein unmilitärisches Bild? Sind die Bewegungen ohne Tritt in der Compagnie-Kolonne unmilitärisch?

Und weiter! Ziffer 1 betont: »Oft ist es schon von entscheidender Wichtigkeit, dafs eine Heeresabteilung zur rechten Zeit schlagfertig auf dem ihr angewiesenen Punkt eintrifft.«

Es ist Manöver bei einer Hitze, welche die Mannschaften aufs Äufserste mitnimmt und das Schlimmste befürchten läfst. Die Truppe hat zwei, drei Stunden Marsch zum Rendezvous, sie hat nach Schlufs der anstrengenden Übung noch mehrere Meilen bis zum Quartier; es kommt darauf an, sie bis zu den bezeichneten Punkten zu bringen; dazu sind die unter Ziffer 7 betonten »Vorbeugungsmafsregeln« getroffen: die Kragen geöffnet, die Rockärmel am Puls umgeschlagen, die Halsbinden abgenommen: so geht es vorwärts, bergauf, bergab. Soll da vor »gröfseren Ortschaften«, »in längeren Dorfstrafsen« Halt gemacht, der Anzug geordnet, und dann im Tritt marschiert werden? Und wie? Der Führer, der dies thun wollte, würde er nicht, die Buchstaben *b)* und *c)* befolgend, in Widerspruch sich setzen zu den Vorschriften der Buchstaben *e)*, *f)* und *h)*? Denn wie läfst sich der Marsch im Tritt und in reglementarischer Haltung mit dem Annehmen, Schöpfen des Wassers aus den Trinkgefäfsen zur Seite der Marschstrafse und dem Auffüllen der eigenen Trinkgefäfse vereinbaren? Da mufs doch wohl das weichen, was »schön aussieht«, aber Kräfte zehrt, der Marsch im Tritt, — und dafür zu Recht bestehen, was Kräfte erhält und wiedergiebt, — das Wassertrinken, während des Marsches ohne Tritt!

So lange wir noch einem »Entwurfe« gegenüberstehen, welcher auf seine Brauchbarkeit erprobt und beurteilt werden soll, glauben wir entschieden und freimütig Verwahrung einlegen zu dürfen gegen die durch die Ziffer 6 angestrebten Neuerungen.

Gewichtige Bedenken erheben sich auch gegen die Ziffer 8 in demselben Kapitel des Entwurfes: »Bei der Marschformation kommt es darauf an, die zur Schonung der Kräfte nötige Lockerung zu vereinbaren mit der Notwendigkeit, die Marschtiefen in den für eine schnelle Entwickelung zum Gefecht erforderlichen Grenzen zu erhalten.« *a)* »Bei der Infanterie entspricht diesen Anforderungen am besten die zweigliedrige Sektions-Kolonne zu vier Rotten, welche durch Abschwenken ohne Aufschliefsen entsteht, wobei der Sektions-Abstand durch vergröfserten Gliederabstand ausgefüllt, und die Fühlung erweitert wird (»Infanterie-Marsch-Kolonne«).« *b)* »Die

Compagnie wird dem entsprechend stets zweigliedrig und in Sektionen zu vier Rotten rangiert.« *c)* »Für den Marsch sorgt der Compagnie-Chef dafür, dafs Überschiefsende ebenso wie Zugführer (!) und Unteroffiziere ebenfalls in Gliedern zu möglichst vier Rotten an der Tete oder Queue der Züge (!), Spielleute und Lazarettgehülfen u. s. w.*) an der Queue der Compagnie ihren Platz finden.« — *d)* »Der Compagnie-Chef bleibt während des Marsches zu Pferde da, wo die Kontrolle seiner Compagnie dies erfordert, vor oder hinter derselben, ohne hierdurch den Compagnie-Abstand zu vergröfsern.« — *e)* »Beim Halt und beim Marsch im Tritt werden die Sektionsabstände durch Aufschliefsen des zweiten Gliedes wieder gewonnen, Zugführer, Unteroffiziere und Spielleute treten an ihre reglementarischen Plätze (!); der Compagnie-Chef der Teten-Compagnie reitet dann neben dem Bataillons-Commandeur, die übrigen Compagnie-Chefs vor ihren Compagnien.«**) — *f)* »Eine dauernde Verkürzung durch Formieren breiterer Sektionen zu fünf bis sechs Rotten und entsprechendes Aufschliefsen der Sektionen wird nur da dem Zwecke entsprechen, wo ein Abbrechen bei Wege-Verengungen, Brücken u. s. w. ausgeschlossen ist, da jede Verschmälerung der Marsch-Kolonne während des Marsches, namentlich bei gröfseren Verbänden, die gleichmäfsige Fortbewegung schädigt und durch den damit verbundenen Zeitverlust den Vorteil ursprünglicher Verkürzung der Marschtiefe wieder aufhebt« . . . .

Also die Spielleute sind ein für alle Mal bei ihren Compagnien und marschieren an der Queue derselben, beim Halt aber und beim Marsch im Tritt begeben sie sich an ihre »reglementarischen Plätze.« Nach Absicht des Entwurfs wird bei allen Märschen nicht selten »im Tritt« marschiert; ein »Halt« wird auch wiederholt gemacht werden: Das ist keine geringe Strapaze für die Spielleute, wenn sie öfters von der Queue einer Kriegscompagnie sich nach deren Tete begeben sollen. Das ist schon sehr hart bei einem Reisemarsch, bei der Marschtiefe einer Friedenscompagnie! Und nun sind doch meistens die Compagnien nicht vereinzelt, es marschieren Bataillone, Regimenter: werden die Spielleute der Compagnien zu je vier an deren Teten Musik machen? Schwerlich; der Bataillons-Tambour holt sie gewifs alle nach vorne!

Warum sollen nicht, wenigstens auf Reisemärschen, bei

*) Dies „u. s. w." dürften sein: „Feldwebel, Unteroffizier du jour, Burschen berittener Offiziere, Ordonnanzen," deren Platz an der Queue ist.

**) Ziehen die Hauptleute dabei den Degen? Kommandieren sie nach — oder giebt der Bataillons-Commandeur das Kommando für alle vier Compagnien?

Friedensübungen im Gros der Kolonnen, wo an ein plötzliches Übergehen zum Gefecht nicht zu denken ist, im Kriege, weitab vom Feinde, die Spielleute geschlossen an der Tete des Bataillons marschieren? Wenn das aber nicht sein soll, nun dann liegt eben ein weiterer Grund vor gegen die oben schon erwähnte Einführung des »Passierens gröfserer Ortschaften im Tritt.« —

Wenn der Entwurf ferner bestimmt, dafs der Compagnie-Chef »Überschiefsende (nämlich Mannschaften) ebenso wie Zugführer und Unteroffiziere ebenfalls in Gliedern zu möglichst vier Rotten u. s. w.« zusammenstellt, so mufs hinsichtlich der Zugführer bemerkt werden, dafs dieselben, um den Zug überwachen und in Ordnung halten zu können, nicht auf einen ganz bestimmten, genau von ihnen einzuhaltenden Platz verwiesen werden können, mit der Verpflichtung, doch nun auch für ihre Person »Vordermann« und »Nebenrichtung« in der Kolonne zu halten. . . . Das ermüdet die ohnehin Vielgeplagten körperlich, zieht ihrer Thätigkeit zu enge Schranken und — setzt ihr Ansehen in Etwas herab.

Das grüne Buch hatte keinerlei Einzelheiten, wie jetzt der Entwurf in Ziffer 8, angeordnet. Diese Unterlassung führte zu vielen besonderen Befehlen der Commandeure; aber im Laufe der Zeit hat sich ein so ziemlich allenthalben jetzt in Kraft befindlicher Gebrauch herausgebildet, welchen Transfeldt in seinem bekannten »Dienst-Unterricht für den Infanteristen des deutschen Heeres« beschreibt: »Der Ausmarsch geschieht im Tritt. Sobald abgeschlagen, wird ohne Tritt marschiert; . . die Sektionsflügelleute bleiben auf, und auf Vordermann; das zweite Glied nimmt etwas gröfseren Abstand; die Sektionen nehmen losere Fühlung, jedoch verhindern die linken Flügelleute, dafs letzteres übertrieben wird. Auf das Kommando: »Marschsektionen formiert!» bricht die fünfte und sechste Rotte jeder Sektion ab und formiert sich als drittes Glied, der ursprüngliche Abstand der Sektionen darf auch hierdurch nicht vergröfsert werden. Die Unteroffiziere des ersten und zweiten Zuges gehen an die Tete, die des Schützenzuges an die Queue der Compagnie; die Flügel-Unteroffiziere treten zwischen die Züge. Bei manchen Truppenteilen marschieren alle Unteroffiziere hinter ihren Zügen, bei anderen nur die des vordersten Zuges an der Tete.«

Der »Entwurf« hat vor dem grünen Buche das Verdienst voraus, dafs er überhaupt die Form und die Art der Herstellung der »Infanterie-Marsch-Kolonne« beschreibt; er hat vor dem »Transfeldt'schen« oder »Armee-Gebrauch« voraus, dafs er die Plätze der Compagnie-Chefs bestimmt und scharf darauf drängt, alle Marsch-

glieder möglichst auf vier Rotten zu setzen. Im Übrigen hat die nunmehr höheren Orts erfolgte ausdrückliche Billigung des Gebrauches — stets zweigliedrig und in Sektionen zu vier Rotten zu marschieren — ungeteilte Freude hervorgerufen. Aber . . .

Nach dem Exerzier-Reglement dürfen die Sektionen nicht unter vier, nicht über sechs Rotten zählen.

Nun ordnet der Entwurf an: »Die Compagnie wird stets (zweigliedrig und) in Sektionen zu vier Rotten rangiert;« »Überschiefsende u. s. w.« siehe Buchstabe *c.* — Die kleine Compagnie-Kolonne steht zur Marsch- und Felddienstübung bereit; die Züge haben zehn volle Rotten. — Nach dem Entwurfe sind die Züge einzuteilen in je zwei Sektionen zu vier Rotten, bleiben je zwei Rotten übrig, die keine »Sektion« bilden können. Auf dem Marsche — ohne Tritt — lassen sie sich ja leicht in ein »Marschglied« bringen; aber wenn nun beim »Marsch im Tritt« durch Ortschaften die Chargen und Spielleute an ihre »reglementarischen Plätze« sich begeben, — welche Rolle spielen die übrig bleibenden vier Mann? Und wenn nun die Züge nur neun Rotten zählten — oder auch dreizehn — also in jedem Falle eine Rotte zu zwei Mann übrig bleibt?*) . . . Schliefslich ginge das ja noch, insofern es nur das Auge beleidigt. Aber — wie oft wird wohl eine Compagnie, ein Bataillon — im Krieg oder im Frieden — marschieren, ganz ausschliefslich zu dem Zwecke, von A. nach B. zu gelangen, ohne darauf gefafst sein zu müssen oder ohne zu beabsichtigen, im Ernstfall oder zur Übung zum Gefecht gerüstet und »eingeteilt« zu sein.

Nun, die Züge zu 9 Rotten haben zur Übung, zum Gefecht nicht drei Sektionen — zu 4, 4 und 1 — sondern bestimmungsmäfsig nur zwei — zu 5 und 4 Rotten; die Züge zu 13 Rotten nicht vier Sektionen — zu 4, 4, 4 und 1 — sondern drei Sektionen — zu 5, 4 und 4 Rotten. Der Übergang aus der Marsch- in die Gefechtsformation ist in hohem Grade erschwert und überhaupt, ohne ernstliche Stockung nur auf Grund vorheriger doppelter Einteilung möglich. Man nehme den Zug zu siebenzehn Rotten; nach dem »Entwurfe« hat derselbe für den Marsch fünf Sektionen, zu 4, 4, 4, 4 und 1 Rotte; nach dem »Reglement«, welches doch wohl durch den Entwurf nicht aufser Kraft gesetzt werden kann und soll, ist für die Übung und für das Gefecht die Einteilung geboten in zwei Halbzügen zu zwei Sektionen. Man ist im Marsche; es wird nötig, in Halbzüge auf-

*) Daneben dann der linke Flügel-Unteroffizier! . . .

zumarschieren; das Kommando erfolgt: welches Durcheinander! Die zweite Marschsektion setzt sich neben die erste; von der dritten löst sich die rechte Flügelrotte ab und wird linke Flügelrotte des vordersten Halbzuges; die zweite Rotte der dritten Sektion wird rechte Flügelrotte des hinteren Halbzuges; die fünfte »Sektion« — bestehend aus einer Rotte — wird linke Flügelrotte des letzteren. Und nachdem das vollbracht — es soll wieder in die Marschformation übergegangen werden: »in Marsch-Sektionen*) brecht ab« — welches Durcheinander! Und nun nehme man Kriegsstärke an — Unteroffiziere und Reservisten gröſstenteils nicht sicher in den Formen — welche Reibungen!

Man komme mir nicht mit »groſsen Gesichtspunkten«; die sind schön und gut. Da, wo sie hingehören, — aber sie gehören nicht hin in die Regelung des kleinen, inneren Getriebes der Truppe, dessen Schädigung ernste Nachteile für das groſse Ganze im Gefolge hat. Und so wird der dringende Wunsch hier ausgesprochen: Der »Entwurf zur Felddienstordnung« solle befreit werden von der, dem Exerzier-Reglement widersprechenden Bestimmung über die Sektions-Einteilung und solle der Infanterie eine Marsch-Kolonne geben, aus welcher — ohne daſs eine doppelte »Rangierung« erforderlich — der Übergang in die Gefechtsformation schnell und einfach von Statten geht!

Frommt es, noch einige Fragen zu thun, welche während der letzten Herbstübungen über die neue Infanterie-Marsch-Kolonne aus der Truppe heraus gethan wurden, ohne daſs Jemand an der Hand des Entwurfes eine befriedigende Antwort hätte erteilen können.

Es ist eine groſse Garnison, — Festung; — der Weg durch die engen Straſsen bis zum Thore erfordert $^1/_2$ Stunde Marsch. Der »kleine« Exerzierplatz liegt $^1/_4$ Stunde vor der Stadt, der »groſse« Exerzierplatz $^3/_4$ Stunden weiter.

Das Füsilier-Bataillon rückte aus der Kaserne aus — es will sein erstes »Bataillons-Exerzieren« abhalten, — Griffe, Wendungen, Marschbewegungen u. s. f., Alles in »drei Gliedern«. Darf es durch die Stadt in drei Gliedern marschieren? In welcher Weise hat es dabei etwa die Vorschriften des Entwurfes anzunehmen über Frontbreite, Plätze der Hauptleute u. s. f. Wenn das Thor passiert ist, darf die Stunde lang bis zum »groſsen« Exerzierplatz in drei Gliedern

*) Wird dieses neu erfundene Kommando nicht angewendet, so wissen die Leute nicht, ob in Gefechts- oder in Marsch-Sektionen abgebrochen werden soll.

marschiert werden? Und falls »ja«: — Da die Enge des Weges die Annahme der Frontbreite von vier Gliedern gebietet; wie ist das nun mit der Sektions-Einteilung? Und falls »nein«: darf wenigstens bis zum »kleinen« Exerzierplatz in drei Gliedern marschiert werden?

Als im Herbst die in verschiedenen Kasernen liegenden Bataillone, jedes für sich — zum Brigade-Exerzieren — nach dem »grofsen Platz« rückten, da gab es eine wenig erfreuliche Mannigfaltigkeit der Marschformationen, welche sämtlich — mehr oder weniger — den Schein des Rechtens, d. h. den Wortlaut des Reglements oder des »Entwurfes« für sich hatten.

Am glattesten verlief die Sache bei denjenigen Commandeuren, welche erklärten, sie marschierten, ob in zwei oder in drei Gliedern, nach dem oben erwähnten Transfeldt'schen Armee-Gebrauch, da sie sich berechtigt glaubten, die Sektions-Einteilung des Entwurfes in Anbetracht der entgegen- und höherstehenden Vorschrift des Exerzier-Reglements abzulehnen. —

Geringfügigere Ausstellungen in die Anmerkung*) verweisend, wende ich mich zum Kapitel G. »Unterkunft«.

Da ist unter b) (»Kantonnement«), Ziffer 7 gesagt: »Verbieten es nicht räumliche Ausdehnung oder Stärke, so werden alle diese (oft recht bedeutenden) Sicherungen thunlichst von einem Truppenteil (Compagnie) gestellt.«

Dieser Bestimmung liegt ja die sehr richtige Absicht zu Grunde, dafs möglichst wenig taktische Einheiten zerrissen und der etwaigen Verwendung als geschlossene Körper entzogen werden sollen; aber die Durchführung hat grofse Schwierigkeiten und kann die empfindlichste Schädigung einzelner Abteilungen zur Folge haben. Wenn-

---

*) In Ziffer 14: „Neben diesen allgemeinen Grundsätzen sind alle Anordnungen für den Marsch davon abhängig, ob . ." ist das Wort „neben" wohl zu ersetzen durch: „aufser von". — Das Fremdwort „Rendezvous" ist für den Marsch ersetzt durch die Bezeichnungen: „Halt", „Rast", „Rastplatz"; warum ist es beibehalten in der anderen Bedeutung für: „Versammlung", „Sammelplatz", „Versammlungsort" oder dgl.? — Ziffer 19: „Nachtmärsche können . . . ausnahmsweise das Tagespensum vertreten;" Märsche können wohl niemals ein „Pensum" — „vertreten", aber Nachtmärsche können die Tagesaufgabe „erfüllen"! — In Kapitel „Unterkunft", Ziffer 2, wo gesagt ist: „eine gleiche Gefechtsbereitschaft wird erzielt durch das Ortschaftslager, d. h. dem Biwakieren unter Benutzung von Örtlichkeiten" mufs es natürlich „das" anstatt „dem" heifsen. Und ebendaselbst, Ziffer 3: dürfte an Stelle des Satzes „oder der Mangel an Ortschaften ein Unterkommen in solchen von selbst verbietet" wohl einfach zu sagen sein: „oder Ortschaften mangeln."

gleich die Einschaltung des Wortes »thunlichst« der Ziffer 7 die Eigenschaft einer für alle Fälle bindenden Vorschrift benimmt, so ist sie doch »fast« Vorschrift — wie das Manöver gezeigt hat. Und es läfst sich oft gar nicht vorher und schnell erkennen, ob die zum Sicherungsdienst bestimmte Compagnie ausreichen wird — wie viel sie an Kräften nach und nach verwenden mufs — ob sie das ihr Aufgetragene wird »thun« können.

Zunächst werden im Frieden die Mannschaften der Sicherungs-Compagnie schwer benachteiligt. Die aus den Magazinen empfangenen Lebensmittel sind am Morgen des Übungstages in die einzelnen, oft sehr weit auseinander liegenden Quartiere geschafft und von den Quartierwirten zubereitet. Bezieht nun gleich nach dem Einrücken eine Compagnie die Wachen (des im Kriegszustande befindlich erklärten Cantonnements) — wie gelangen die Wachmannschaften eines ausgedehnten Ortes in den Besitz ihrer ihnen gesetzlich zustehenden und gelieferten Verpflegung, und zwar für Mittag, Abend und nächsten Morgen? Und obenein ist der Hauptmann so mit den Sicherungs-Anordnungen in Anspruch genommen, dafs er für die inneren Angelegenheiten wenig Zeit erübrigt.

Das gleiche Bedenken macht sich, im Frieden wenigstens, geltend gegen die Bestimmung des Entwurfes unter G. d, 9, der zufolge »alle« (unter Umständen also drei, selbst vier) Lagerwachen des Biwaks möglichst von einer Compagnie gestellt werden sollen. Der geschlossen bleibende Teil der Compagnie, welcher persönlich jeglicher Ruhe entbehrt, wird oft nicht ausreichen, die Verteilung und Zuführung der Biwaksbedürfnisse u. s. w. an die abgezweigten Abteilungen zu entsprechender Zeit zu leisten. Und wenn die Lagerwachen nicht Wasser holen und abkochen dürfen, wer soll das Essen für sie kochen und hinschaffen?

Im Kriege wird sich die Sicherung des Cantonnements in mancher Beziehung oft für die Compagnie leichter und einfacher gestalten, da hinsichtlich der Verpflegungsbereitung und Unterkunft andere Verhältnisse vorliegen und die Rücksichten auf die Quartierwirte wegfallen; andrerseits wird man gerade im Kriege nicht einzelne Abteilungen überbürden — — und wenn nun, wie doch immerhin nicht selten, auch die Verpflegung der Compagnie nicht so bereit ist . . . Die Ähnlichkeit mit der Lage der »Vorposten-Compagnie« ist bedeutend, hinsichtlich deren der Entwurf sagte: »Immer aber ist im Auge zu behalten, dafs es wesentlich darauf ankommt, die ganze Compagnie durch baldiges Abkochen für ihre Aufgabe frisch zu erhalten.«

Sicherlich ist die Mischung einer und derselben Wache aus Leuten verschiedener Compagnien aus allen Gründen zu verwerfen; aber oft — es kommt eben auf die Verhältnisse an! — ist es vorzuziehen, dafs bei einem Bataillon im Kriegs-Cantonnement oder -Biwak jede Compagnie eine Feld- oder Lagerwache giebt, also vier etwas geschwächte Compagnien zur Verwendung bereit bleiben, als wenn eine Compagnie ganz für die vier Wachen sich auflöst und der Commandeur nur drei, allerdings etwas stärkere taktische Einheiten zur Verfügung hat. Gerade die Rücksicht auf den inneren Dienst, die Verpflegung insbesondere, spricht dafür, dafs die durch Ziffer 7 neu eingeführte Bestimmung des Entwurfs, wenn nicht ganz wegzulassen, so doch wesentlich abzuschwächen wäre! —

Die Ziffer 21 sagt im letzten Absatz: »Ist der Feind überraschend in den Ort (das Kantonnement) eingedrungen, so bleibt Alles, was den Alarmplatz nicht mehr erreichen kann, in den Quartieren, um diese zu verbarrikadieren und mit der Schufswaffe zu verteidigen.« — Soll dann die »blanke Waffe«, — soweit erforderlich und angängig, nicht angewendet werden? Ich meine, die Worte »mit der Schufswaffe« sind zu streichen! Die Überfallenen können sich auch mit Steinen, Sensen u. dgl. verteidigen . . . also anstatt: »mit der Schufswaffe« lieber das Wort: »hartnäckig«.

Bei der Biwaks-Einrichtung der Infanterie ist vorgeschrieben, dafs »Lederzeug, Seitengewehre und Helm bei den Gewehren untergebracht werden. . . .« »Die Tornister werden bei Tage, gliederweise geordnet, auf den Lagerplätzen niedergelegt. . . .« Es wäre zu »Tornister« noch hinzuzufügen: »Mäntel und Schanzzeug«, — oder statt des Wortes Tornister zu setzen: »Das Gepäck.« — —

Wie ich zu Anfang sagte: Der »Entwurf« hat ganz hervorragende Verdienste und ist eine hochbedeutende Leistung; an diesem Urteile werde ich selbst dann nichts ändern, wenn meine verhältnismäfsig wenig zahlreichen Einwendungen und Bemängelungen unbeachtet bleiben sollten. Dafs sie beachtet werden und den Anstofs und Anhalt zu fördernden Auseinandersetzungen geben möchten, ist allerdings mein und mancher Kameraden dringender Wunsch, die wir lediglich das Sachliche im Auge haben.

XXI.

Die Bedeutung des Landsturmgesetzes für die Wehrkraft Österreich-Ungarns.

Vor einigen Wochen erschien bei Wiegand in Leipzig unter dem Titel: »Die Wehrkraft Österreich-Ungarns in der zwölften Stunde« und mit der als Zugmittel bestimmten Anpreisung »von einem hochgestellten, aktiven Offizier des österreichisch-ungarischen Heeres« eine Broschüre, deren pamphletartiger Charakter das Verbot der Verbreitung im Kaiserreiche hervorrief. Die Unsumme von Unrichtigkeiten, welche ihren Inhalt auszeichnen und — wenn, was wir nicht glauben können, wirklich von einem höheren aktiven Offizier stammend — grade zu einer entscheidenden Zeit betreffs auswärtiger Beziehungen, wo die Wertschätzung der Wehrkraft Österreich-Ungarns einen für das politische Verhalten äufserst schwer wiegenden Zähler bilden mufste, eine seltene Kurzsichtigkeit des Verfassers und groben Mangel an Vaterlandsliebe verraten, richtet ihre Spitze augenscheinlich gegen die zehnjährige Amtsführung des gegenwärtigen Reichskriegsministers, Grafen Bylandt-Rheydt, der das Heer nicht sachgemäfs entwickelt, sondern desorganisiert haben soll. Die grofsen Herbstmanöver dieses Jahres, namentlich diejenigen in Galizien und bei Stuhlweifsenburg, widerlegten durch die Praxis allein schon einen Teil der Anschuldigungen des Pamphlets, vor Allem auch diejenigen bezüglich der Unbrauchbarkeit der Reiterei für den Aufklärungsdienst im Grofsen, die Nichtverwendbarkeit der Landwehr für den Krieg in freiem Felde und der Ungleichartigkeit der Truppen dieses Teiles der Wehrkraft. Wir wollen hier kurz der Anklage der Desorganisation des Heeres gedenken und unsere Ansicht vorweg gleich dahin aussprechen, dafs gerade die letzten zehn Jahre der Heeresverwaltung das Bestreben gezeigt haben, für einen grofsen Krieg auch den letzten Mann in beschleunigter Weise verwerten zu können.

Nur flüchtig brauchen wir auf die Reorganisation von 1882 und ihre Vorteile hinzuweisen: schwache numerische Steigerung der aktiven Armee, Erleichterung und Beschleunigung der Mobilmachung durch die, zuerst von vielen Politikern als gefährlich bezeichnete territoriale Dislocation und bezirksweise Ergänzung bei entsprechender Neueinteilung des Landes, Beseitigung der Störungen, die bei der früheren Gliederung der Armee durch die Notwendigkeit, Besatzungstruppen nach Bosnien und der Herzegowina abzugeben, entstehen konnten, durch die Umformung der 80 Infanterie-Regimenter mit je fünf (drei aktive und zwei Reserve-)Bataillonen in 102 Regimenter zu 4 Bataillonen, von denen drei im Ergänzungsbezirke, wo auch die Ersatztruppen verbleiben, das vierte aber fortgeschickt werden kann, die Schaffung von dauernd auch im Frieden bestehenden höheren Verbänden, 15 Armee-Corps, mit den entsprechenden Ziffern von, gleichfalls im Gegensatze zu früher, bezirksweise untergebrachten und ergänzten Spezialtruppen, die Aufstellung eines Eisenbahn- und Telegraphen-Regiments nach deutschem Muster, die Gleichstellung der Friedens- und Kriegsstärke der Reiterei, die Sicherstellung der Artillerie für die planmäfsigen Landwehr-Divisionen durch die Zuweisung von selbstständigen schweren Batterie-Divisions-Cadres — um den Vorwurf der Desorganisation vollständig zu entkräften. Dafs damals eine bedeutende Vermehrung des Friedensstandes der Armee nicht eintrat, kann nicht auf das Schuldbuch des Kriegsministers, mufs vielmehr auf dasjenige der für das Jahrzehnt 1879—1889 verfassungsmäfsig festgestellten Stärke gesetzt werden. Die folgenden Jahre brachten weitere Verbesserungen: Bildung von Kavallerie-Divisionen schon im Frieden, Aufbesserung der Bezüge der Offiziere und Kadetten, allmähliche Aufstellung der Landwehr-Kavallerie-Regimenter und Ankauf wie Ausbildung ihrer Pferde in voller Stärke während des Friedens, Errichtung einer zweiten Landwehr-Kavallerie-Inspektion, das Landsturmgesetz in beiden Reichshälften, Neugliederung der Honveds entsprechend der Kriegsformation in Halbbrigaden zur Erhöhung der Schnelligkeit der Mobilmachung und der Feldbrauchbarkeit, Erzielung der Einheitlichkeit in dem Geschützsystem der Festungs-Artillerie, endlich der, so weit es die vorhandenen Mittel erlauben, schon in die Wirklichkeit übergeführte Entschlufs, zum Repetiergewehr Mannlicher überzugehen, um mit den übrigen Grofsmächten gleichen Schritt zu halten, obwohl der Bericht an die Delegationen offen ausspricht, dafs man dies Repetiersystem, mit 11 mm Kaliber, nur als Übergang betrachten werde, bis die Herstellung eines, bei gleicher Brisanz,

ballistisch leistungsfähigeren Pulvers die Herstellung eines Gewehrs mit kleinerem Kaliber und nicht vergrößerter Patronenlänge erlaube.

Das Landsturmgesetz vom 6. Juni dieses Jahres wird einen Markstein bilden in der Geschichte der Entwickelung der österreichisch-ungarischen Wehrkraft. Das Zustandekommen desselben dürfte, unserer Ansicht nach, allein schon genügen, um den Reichskriegsminister, Grafen Bylandt-Rheydt, vor Anschuldigungen gegen seine Amtsführung zu sichern. Wenn wir uns bemühen, sein Wirken unbegründeten, ja wissentlich falschen Anklagen gegenüber in das richtige Licht zu stellen, so liegt es uns natürlich fern, die Verdienste der Vorgänger, und namentlich des Feldzeugmeisters Baron v. Kuhn, herabzusetzen. Das heutige Reichskriegsministerium vermochte das Geschaffene nur deshalb zu erreichen, weil es auf breiten und zweckmäfsigen Grundlagen weiter bauen durfte. Diese gelegt zu haben, ist das unleugbar hohe Verdienst des Ministeriums Kuhn. Die vollständige Neugestaltung des österreichisch-ungarischen Heeres auf der Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht (und zwar unter den schwierigsten Verhältnissen, nach einem unglücklichen Kriege und bei Ebbe in den Finanzen), die Einführung der Hinterladerwaffen, Vermehrung der Infanterie um 80 Reserve-Regimenter, Erhöhung des Standes an Reiterei, Errichtung der Landwehren, Auflösung der Militärgrenze, Umgestaltung der Militärbildungs-Anstalten und der Kriegsschule, sowie eine Reihe anderer höchst segensreicher Mafsnahmen fallen in die Zeit der Amtsführung Kuhn's. Seine Nachfolger traten in seine Fufsstapfen, sie förderten das von ihm begonnene Werk zum Teil unter Umänderungen, welche veränderter politischer, finanzieller Lage, wie wechselnden Ansichten gemäfs, Kriegsbereitschaft, Schlagfertigkeit, Beschaffenheit wie Zahl zu heben bestimmt waren. —

Das Landsturmgesetz vom 6. Juni 1886 zieht die weiteren Folgen aus der »allgemeinen Wehrpflicht.« Es holt damit nach, was das Wehrgesetz vom 5. Dezember 1868, die Wehrgesetznovelle und Durchführungsvorschrift vom 2. Oktober 1882 versäumt hatten: Die Heranziehung des Staatsbürgers zu den hohen und heiligen Zwecken der Landesverteidigung so lange er dienstfähig bleibt, damit: die Ermöglichung eines festen politischen Willen mit allen personellen Mitteln eines gesunden selbstbewufsten Volkes. Es leuchtet ein, dafs die der Regierung durch das genannte Gesetz übertragene Macht, auch den älteren Männern und der noch nicht zum Dienst verpflichteten Klasse der neunzehnjährigen das Gewehr

in die Hand zu drücken, zunächst die politische Verteidigungskraft des Staates stärkt, sie hebt aber auch die Stofskraft nach Aufsen, die Ausfalldefensive über die eigenen Grenzmarken hinaus und die gegen das Herz des Gegners gerichtete Offensive. Bisher gebundene Kräfte werden frei, die Operations-Armee wächst unmittelbar und mittelbar durch Steigerung ihres Umfanges und durch gröfseren Rückhalt in der Heimat.

Wenn man die angezogenen, auf den Ersatz des Heeres und die Wehrpflichtsdauer bezüglichen Gesetze denen der übrigen Grofsmachtstaaten, England ausgenommen, gegenüberstellt, so ergiebt sich leicht, dafs Österreich-Ungarn bis zu diesem Jahre die Nachhaltigkeit der personellen Streitmittel nicht in dem Mafse ausnutzte, wie Deutschland, Frankreich, Russland und Italien. Dies mufs um so mehr auffallen, als die finanziellen Mittel die Friedensstärke und damit, sollte die aktive Dienstdauer für ausreichende Schulung genügen, naturgemäfs auch den jährlichen Rekrutenbestand, d. h. den Zähler, der mit der Dienstpflicht bei den Fahnen und in der Reserve vervielfacht, die Feldarmee erster Linie liefert, verhältnismäfsig nur beschränkt gestalten liefsen. Für das Jahrzehnt 1879/89 wurde die Kriegsstärke dieser Armee, ohne Ersatzreserve und Landwehr, durch Gesetz auf 800,000 Mann festgesetzt, von denen 470,368 durch die cis-, 329,632 durch die transleithanischen Gebiete aufgebracht werden sollten.

Für die Ersatzreservisten wurde angeordnet, dafs sie im Ganzen nicht den Umfang eines jährlichen Rekrutenbestandes übersteigen sollten. Wie man zu diesem Prozentsatze gelangte, ist uns nicht ganz klar, man hat, wie das Landsturmgesetz und besonders die demselben vorausgeschickte Begründung beweisen, denn auch sehr bald erkannt, dafs derselbe zu niedrig bemessen sei und seine Ergebnisse weder der Zahl noch der Beschaffenheit nach für das Bedürfnis der Feldarmee an personellem Nachschub, auch bei nicht übertrieben grofsen Abgängen, nicht ausreichen können.

Führen wir, um die unabweisbare Notwendigkeit des Landsturmgesetzes klar zu legen, die Gegenüberstellung des österreichisch-ungarischen Wehrgesetzes und derjenigen anderer Hauptstaaten etwas weiter aus. Österreich-Ungarn stellt jährlich, zu dreijähriger Dienstzeit, in die aktive Armee 93,704 Mann beider Reichshälften ein, die nach Ablauf dieser drei Jahre noch sieben Jahre in der Reserve, zwei Jahre in der Landwehr verbleiben. Zehn Jahresgestellungen bilden also, nach entsprechenden Abzügen, die auf Kriegsfufs gesetzte aktive Armee. Die Friedensstärke der letzteren

beläuft sich auf rund 250,000 Köpfe bei einer Gesamtbevölkerung, welche hinter derjenigen Frankreichs nur unbedeutend zurückbleibt. Die Ersatzreserve besteht aus zehn Jahrgängen zu je 9500 Mann, die nach Abzügen amtlich auf 79,000 Köpfe angegeben werden und gleichfalls zwei Jahre der Landwehr anzugehören haben. Unmittelbar in die Landwehr werden in den im Reichsrate vertretenen Ländern 10,338, in den Gebieten der Stefanskrone 10,243 Mann und zwar auf zwölf Jahre eingereiht. Die Wehrpflicht umfaſste also bis zum Erlasse des Landsturmgesetzes, in allen Klassen nur zwölf Jahre. Österreichische amtliche Quellen bieten den Anhalt zu dem Schlusse, dessen Richtigkeit ziemlich zweifellos sein dürfte, daſs bei Zurücklassung nur der Ersatzreserve im Inlande, die ganze verfügbare Kraft Österreich-Ungarns 788,000 (aktive Armee und Reserve) + 138,700 (mobilisierbarer Teil der eigentlichen österreichischen Landwehr) + 213,400 (ungarische Landwehr), Summa 1,130,000 Mann betragen würde. Der Landsturm in Tirol und Vorarlberg, den Ländern, wo diese Einrichtung planmäſsig bestand, konnte nur für örtliche Verteidigungszwecke in Rechnung kommen. Nun leuchtet aber ein, daſs man das Land, bei seiner geographischen Lage und bei der Gestaltung seiner Grenzen, auch in einem Angriffskriege nicht ohne starke Besatzungen lassen konnte und man, um diese zu erhalten, auf die Landwehr zurückgreifen muſste, von welcher so ein bedeutender Teil dem Zwecke, dem sie überhaupt ihre Entstehung verdankt, der Verstärkung der Feld-Armee, verloren ging. Auf die Unzulänglichkeit der Ersatzreservisten wurde schon oben hingewiesen; diese Leute sollen bestimmungsgemäſs acht Wochen üben, dann aber im Frieden von Einberufungen befreit sein, sind also auch ungenügend geschult. Auch für den ersten Bedarf an personellem Nachschub muſste also auf die Landwehr gerechnet werden. Es fehlte eben ein Zähler im österreichischen Wehrwesen; er muſste baldigst ergänzt werden. Die Heranbildung ausreichend für den Felddienst geschulter und hinreichend zahlreicher Ersatzreservisten hätte Jahre gewährt und Summen beansprucht, die man nicht aufwenden wollte; man muſste sich daher anders helfen. Das Beispiel anderer Staaten gab eine Richtschnur. — Frankreich beansprucht, nach dem Rekrutierungsgesetze von 1872, von einem Teile seiner Staatsbürger eine Wehrverpflichtung von nicht weniger als zwanzig Jahren. Die jährliche Rekrutenzahl beträgt im Durchschnitt 147,000 Mann, von denen 103,000 der I., auf fünf Jahre einzurufenden Portion, 44,000 der II. Portion, die nur zehn Monate unter Waffen bleibt, angehören. Letzterer Klasse kann man, obwohl

heute noch bei einer allgemeinen Mobilmachung ein Teil derselben zur Ergänzung der Friedensstämme auf die Kriegsstärke herangezogen werden mufs, die Bezeichnung durchaus brauchbarer Feldtruppen selbst bei sachlichster Beurteilung nicht wohl zukommen lassen, für Besatzungs- und Ersatzzwecke liefern sie dagegen wertvolle Mittel. Der fünfjährigen Zugehörigkeit zur aktiven Armee und der vierjährigen zu deren Reserve folgen dann fünf Jahre in der Territorial-Armee und sechs Jahre in deren Reserve, Summa zwanzigjährige Wehrpflicht. Diese wird auch in dem neuen, Boulanger'schen, Armeegesetze beibehalten, in der Zugehörigkeit der Leute zu den einzelnen Klassen allerdings geändert. Drei Jahre aktiv, Wegfall der II. Portion, dadurch Steigerung der für den Feldgebrauch gleichmäfsig ausgebildeten Rekruten, sechs Jahre Reserve, sechs Jahre Territorial-Armee, fünf Jahre Reserve derselben, das sind die Hauptgrundzüge des Entwurfes. Frankreich verlangte also, bei nahezu doppelter Friedensstärke und höherer Rekrutenziffer, im Ganzen acht Jahre Wehrpflichtdauer mehr als Österreich und zwei (nach Boulanger drei) Jahre längere Zugehörigkeit zu einer Wehrklasse, die, dem Gedanken des Gesetzgebers gemäfs, eigentlich ganz zur Verstärkung der Feldarmee verwendet, daher aus allen Waffen zusammengesetzt und organisch gegliedert werden soll, der Territorial-Armee, deren Reserve, der Landsturm, dann den Besatzungsdienst zu übernehmen hätte.

Russland hat die Wehrpflichtdauer auf zwanzig Jahre, darunter für die Eingestellten fünfzehn Jahre Zugehörigkeit zur Feldarmee, fünf zur Opoltschenie, festgesetzt. Bezüglich der Ziffern dieses Riesenreiches unterlassen wir einen Vergleich mit den österreichischen; besondere Verhältnisse schliefsen ja aus, dafs ein schneller Einsatz der vollen Kraft auf einem Kriegsschauplatze eintreten kann.

Italien ging mit den Ansprüchen des Staates an die Verpflichtung seiner männlichen Bewohner zur Landesverteidigung gleichfalls sieben Jahre weiter als Österreich-Ungarn vor Erlafs des Landsturmgesetzes. Bei einer Bevölkerung von rund 29 Millionen reihte es in den letzten Jahren durchschnittlich jährlich 82,000 Mann (darunter bis 1884 rund 27,000, dann 17,000 zu zweijähriger Dienstzeit) zu dreijährigem aktivem Dienste ein. Diese gehören dann weitere fünf Jahre der Reserve, vier Jahre der Mobilmiliz (Landwehr), sieben Jahre der Territorial-Miliz (Landsturm) an. Gleichzeitig werden für Ersatzzwecke jährlich 34,000 Mann etwa acht Wochen geschult, wiederholt einberufen, für acht Jahre dem aktiven Heere, auf vier der Mobil- und auf sieben der Territorialmiliz zugeschrieben.

Endlich überweist man in jedem Jahre etwa 80,000 Mann unmittelbar der Territorialmiliz zu neunzehnjährigem Dienste. Hält man fest, dafs die Mobilmiliz planmäfsig in zwölf Divisionen aller Waffen, ohne Kavallerie, aufgestellt, die aktiven Armee-Corps auf drei Divisionen bringen soll, so hat man für Italien acht Klassen I. Kategorie Feldarmee, acht Klassen II. Kategorie (etwa 240,000) als Ersatztruppen für diese, vier Klassen I. Kategorie als Feldreservetruppen (Mobilmiliz), vier Klassen II. Kategorie als Ersatztruppen für diese zu verzeichnen. Sieben Klassen geschulter Leute der Territorialmiliz (Landsturm) werden, wenn der Turnus des Wehrgesetzes erst einmal abgelaufen, neben neunzehn mangelhaft vorgebildeten Jahresklassen zu Besatzungszwecken übrigbleiben, deren organische Gliederung gleichfalls vorgesehen ist. Bei einem an Zahl schwächeren Feldheere sieht das italienische Wehrsystem daher eine weit bedeutendere Zahl an Ersatz- und Besatzungstruppen vor, als das österreichische vor Inkrafttreten des Landsturmgesetzes.

Auf deutsche Verhältnisse gehen wir, sie als bekannt voraussetzend, nicht näher ein. Das bezüglich der anderen Grofsmächte Gesagte dürfte auch genügen, um darzuthun, dafs Österreich-Ungarn ohne Härte die Wehrpflichtdauer erhöhen konnte, dafs sich diese Ausdehnung nach oben, da sich eine Steigerung der Friedensstärke, damit der Rekrutenzahl und auch der Landwehr aus gesetzlichen und finanziellen Gründen einstweilen verbot und auch nicht rasch genug wirkte, einesteils zur Sicherstellung des nötigen Nachschubs an Personal für Feldarmee und mobilisierte Landwehr, andernteils zur Freimachung dieser beiden Glieder der Wehrkraft in ihrem ganzen Umfange für Feldzwecke, d. h. zur Hebung der Angriffskraft (indem auch der Besatzungs- und möglichst auch der Etappendienst auf andere Formationen übertragen wurde) gebieterisch aufdrängte. — Eine kurze Betrachtung der Grenzverhältnisse und einiger strategischen Rücksichten gegen Russland soll zeigen, dafs auch die Sicherstellung der Mobilmachung und des strategischen Aufmarsches auf die Ausnutzung der in den nach zwölf Jahren aus dem Heeresverbande ausgeschiedenen lebenden Kraft hinwies.

Dafs gegen Italien, auch abgesehen von Tirol, ein Landsturm in den karnischen und julischen Alpen zum Nachrichtendienst, wie zur Sicherung der Alpenpässe und namentlich auch zum Abschliefsen des Verkehrs, in den ersten Tagen der Mobilmachung ein grofses Feld der Thätigkeit fände, liegt auf der Hand. Wir haben hier jedoch besonders die Verhältnisse bei einem Kriege gegen Norden in Galizien im Auge. So günstig Galizien für eine Offensive gegen

Russland liegt, so denkbar ungünstig ist seine Grenze. Weichsel und San sind keine strategischen Sperren, keine unübersteiglichen Hindernisse für eine unternehmende Kavallerie; im Grofsherzogtum Krakau und Ostgalizien liegen die Verhältnisse noch ungünstiger. Den strategischen Aufmarsch der Österreicher darf man als in dem Raume zwischen Krakau und Lemberg stattfindend, mit einem kleineren Teile östlich Lemberg gegen Russisch-Podolien, ansehen. Von den vier durchgehenden Linien, die durch die Carl-Ludwig-Bahn und im Süden durch die galizische Querbahn verbunden werden und in diesen Raum führen, hat die Kaiser Ferdinand-Nordbahn bei Oswieczim eine nur 22,5 km von der Grenze entfernte Weichselbrücke und nähert sich der Grenze bei Trzebinia auf 8 km, später sogar noch mehr. Von den 25 gröfseren Brücken und etwa 400 kleineren Übergängen der Carl-Ludwig-Bahn liegen in Westgalizien die Baba-Brücke bei Bochnia 14 km, die Brücke von Tarnow 27 km von der Grenze. Auf den ungestörten Betrieb der Strecke Oswieczim-Jaroslaw stützt sich naturgemäfs die Aufmarschberechnung; wird er gehemmt, so verzögert sich der Aufmarsch um lange Zeit. Es bedarf keines Hinweises darauf, dafs die österreichischen Befestigungen in der galizischen Zone noch nicht die nötige Dichtigkeit erlangt haben. Tarnow und Lemberg, Kopfstationen für den Aufmarsch, sind völlig offen. Russland hat in Polen 8 Infanterie- und $3^1/_2$ Kavallerie-Divisionen mit erhöhtem Friedensstand, der namentlich bei der Infanterie ins Gewicht fällt, da bei der österreichischen Kavallerie, wie schon oben bemerkt, die Friedens- und Kriegsstärke gleich ist. Die drei russischen Kavallerie-Divisionen stehen schon im Frieden nur 15 bis 35 km von der Grenze entfernt, die IV. aus Bialystok kann ebenso wie die VII. Infanterie-Division aus Radom, Kielce u. s. w. leicht herangezogen werden. Nach einem bekannten Aufsatze sollen russischerseits schon in den ersten Tagen nach der Kriegserklärung 3 Kavallerie-Divisionen, 2 Schützen-Brigaden und 2 Corps dem Abschnitt Krakau-Jaroslaw gegenüber erscheinen können. Wenn man nun festhält, dafs man für einen so hohen Zweck wie Störung der gegnerischen Mobilmachung und des strategischen Aufmarsches in Russland unbeanstandet die gröfsten Opfer bringen wird, dafs ferner die Brücken von Oswieczim, Bochnia und Jaroslaw in scharfem Ritte an einem Tage bequem zu erreichen sind, dafs endlich die Zerstörung von Kunstbauten den Verkehr auf lange Zeit unterbricht, so erscheint die oben genannte Bahnstrecke schon ernstlich gefährdet. Diesen Schutz durch offensives Vorgehen mit

3—4 Infanterie- und 1—2 Kavallerie-Divisionen an die obere Pilica zu erzielen, erlauben in den allerersten Tagen der Mobilmachung, besonders wenn die Kriegserklärung plötzlich erfolgt, die Mittel nicht. Man mufs sich vielmehr auf die strengste Verteidigung beschränken. An österreichischen Truppen stehen in Ostgalizien das XI. Corps und 5 Kavallerie-Regimenter, die mit der Beobachtung der langen Grenzstrecke, Narol bis zur Bukowina, ausreichend beschäftigt und aus dem Hinterlande schwer schnell zu verstärken sind, in Westgalizien das I. Corps und eine Kavallerie-Division (mit einer Infanterie-Division, zwei Kavallerie-Regimentern um Krakau, mit dem Rest um Przemysl). Wollte man bei plötzlichem Kriege aus dem Hinterlande auch 2—3 Corps und einige Kavallerie-Divisionen noch Galizien werfen, so dürften diese vor dem dritten und vierten Mobilmachungstage, selbst auf Friedensstand, nicht wohl eintreffen. Für die ersten Tage bleibt also die Deckung der Bahn und des strategischen Aufmarsches dem I. Corps und der einen Kavallerie-Division überlassen; sie haben auch Krakau und Przemysl die Zeit zur Durchführung der Armierung zu verschaffen. Der unmittelbare Schutz von etwa 275 km Bahnlinie und die Beobachtung von 400 km Grenzstrecke ist in vollem Mafse von dieser Truppe nicht zu leisten. Ohne weitere Ausführung leuchtet der ungemeine Nutzen ein, den man zur Unterstützung der Kavallerie, als Rückhalt für dieselbe, zu Besetzung wichtiger Punkte und Schutz derselben gegen russische Reiterei aus einem Landsturmsystem ziehen kann. Dasselbe erschien unbedingt notwendig, wenn man nicht, von der wirkungsvollen territorialen Dislokation und Ergänzung abweichend, Galizien in höherem Prozentsatze mit Linientruppen belegen wollte. Zum Glück für Österreich ist denn auch kaum irgendwo im Reiche der Geist der Bevölkerung für die Aufnahme des Landsturmgedankens so vorbereitet, als gerade in Galizien. Man denke an die moralischen Folgen der Notwendigkeit einer Versammlung hinter den Karpathen und des Verharrens in der Defensive dort oder an eine Offensive mit dem Fufse dieser Gebirge dicht im Rücken, und man wird die hohe Bedeutung jeder Vorkehrung begreifen, welche die ungestörte Ausführung der Mobilmachung und des planmäfsigen strategischen Aufmarsches der österreichisch-ungarischen Armee zu fördern im Stande ist.

Wenden wir uns nun dem Landsturmgesetze und seinen einzelnen Bestimmungen zu, so brachte es die verfassungsmäfsige Einrichtung, nach welcher das stehende Heer zwar für Österreich-Ungarn gemeinsam, das übrige Wehrsystem aber dem Bereiche des

Landesverteidigungsministers in jeder der beiden Reichshälften anheimfällt, mit sich, dafs der Entwurf von der cis- und transleithanischen Volksvertretung besondere Erörterungen erfuhr. Zwillingskinder eines Gedankens wanderten die beiden Entwürfe in die Säle der Parlamente, um sie nicht als Zwillingskinder zu verlassen. Sollen wir offen sein, so müssen wir gestehen, dafs uns der Wortlaut des ungarischen Landsturmgesetzes sympathischer berührt, da ein frischerer Zug und festere, straffere Bestimmungen ihn auszeichnen. Er sieht weiter voraus, während der österreichische auf die Dauer Umänderungen unterzogen werden dürfte, um den Landsturm schon im Frieden auf seine Aufgabe vorzubereiten. Die Aufnahme des Gesetzentwurfes war in den Parlamenten beider Reichshälften übrigens eine gleich wohlwollende; sie sprach dafür, dafs die Worte des Ministers den Willen des Landes ausdrückten, Österreich-Ungarn eine seiner Bedeutung würdige Heeresmacht zu sichern.

Artikel 1 bezeichnet den Landsturm als festen Bestandteil der Armee und als den völkerrechtlichen Schutz geniefsend.

Artikel 2. Den Landsturm gehören alle waffenfähigen Staatsbürger, die nicht beim stehenden Heere, der Landwehr, der Ersatz-Reserve oder der Marine eingeteilt sind, vom Beginn des 19. bis zum vollendeten 42. Lebensjahre an. Diejenigen, welche in das Heer freiwillig eintraten, ehe sie die untere Grenze der Landsturmpflichtigkeit erreichten, werden dem Landsturme zehn Jahre nach beendeter zwölfjähriger Dienstpflicht zugerechnet.

Für die Sicherstellung der nötigen Chargen zur Bildung von Landsturmformationen (von den aufzustellenden Einheiten spricht das Gesetz zwar selbst nicht, wohl aber die Verordnung des Landesverteidigungsministers vom 17. August für die im Reichsrate vertretenen Länder ohne Tirol und Vorarlberg »betreffend die Verzeichnung und Evidenthaltung der Landsturmpflichtigen«, in welcher § 2 von mehreren in Städten über 20,000 Einwohnern zu formierenden Landsturmbataillonen handelt) sorgt die Bestimmung dieses Artikels, wonach die Offiziere im Verhältnis aufser Dienst, sowie andere Personen, die aus der aktiven Armee beziehungsweise Landwehr in den Ruhestand übertreten, bei hinreichender physischer Leistungsfähigkeit bis zum 60. Lebensjahre dem Landsturm zugeschrieben werden. Körperschaften mit militärischem Charakter, Gendarmerie, Steuerbeamte und Förster werden, wenn es die Not erfordert, gleichfalls dem Landsturm zugeteilt.

Artikel 3 scheidet die dem Landsturm Angehörenden in zwei

Aufgebote von denen das erste die Leute vom 19.—37., das zweite diejenigen vom 38.—42. Lebensjahre umfaſst.

Artikel 4. Der Landsturm wird nur im Kriege berufen. Die Einberufung und Entlassung des Landsturmes geschieht auf Befehl des Kaisers durch den Minister für Landesverteidigung in der von ihm bestimmten Organisation und in dem Umfange, wie ihn die Verhältnisse erfordern. »Bezüglich der Waffenübungen und Kontroll-Versammlungen ist im Frieden an die Landsturmmänner keinerlei Anforderung zu stellen« heiſst es im österreichischen Texte, der ungarische läſst diesen Satz ganz fort. Dies ist entschieden vorsichtig, da man, bei der sich aufdrängenden Erkenntnis der Notwendigkeit von Friedensübungen auch für diejenigen Landsturmleute, die einige Einberufungen in der Landwehr durchgemacht, in die Gefahr kommen kann, das Gesetz ändern zu müssen. Wir möchten, um die ungarische Auffassung von dem Begriff der neu geschaffenen Wehrkategorie näher zu beleuchten, gleich hier noch einen andern Satz des ungarischen Wortlautes anführen, der lautet: »Der Landsturm ist militärisch auszubilden und zu bekleiden.« Dieser Satz zusammengehalten mit einem anderen des gleichen Gesetzes: »Die Cadres des Landsturms werden schon im Frieden designiert« spricht ziemlich deutlich für die Absicht, schon im Frieden, wenn auch in schwachen Verhältnissen, Cadres für den Landsturm aufzustellen, denn, wie eine gut unterrichtete österreichische Zeitschrift jüngst schrieb »vom Designieren bis zum Evidenthalten ist kein gar zu weiter Schritt.«

Artikel 5 setzt fest, daſs der Landsturm nur ausnahmsweise auſserhalb der Grenze des Reiches verwendet werden darf und es dazu eines Reichsgesetzes bedarf, bei Gefahr im Verzuge allerdings auch auf Verantwortung der Regierung ohne ein solches sofort durch den Kaiser befohlen werden kann. Reicht die Ersatzreserve nicht aus, so darf, immer mit den jüngsten Klassen beginnend, auf das erste Landsturmaufgebot zur Füllung der Lücken im aktiven Heere und der Landwehr zurückgegriffen werden.

Nach Artikel 6 unterstehen die Leute des Landsturms, so lange sie einberufen sind, den Militärgesetzen.

Um des völkerrechtlichen Schutzes teilhaft zu werden und als Soldaten kenntlich zu sein, erhalten, nach dem österreichischen Gesetze die Offiziere und Leute des Landsturms gemeinsame, aus der Ferne wahrnehmbare Abzeichen. Die ungarische Fassung verlangt, wie schon oben bemerkt, militärische Bekleidung. Auch dies ist zweckmäſsig, da die Uniformierung entschieden eine Hülfe zur

Disziplinierung bildet. Bezüglich der Besoldung, Entschädigungen, Invaliden-Ansprüche und Pensionen wird der Landsturm bei Einberufungen dem stehenden Heere gleichgestellt. Die »Sturmrollen« werden von den Gemeinden geführt, durch die politischen Bezirksämter geprüft, dann den Landwehrbezirks-Kommandanten, die gleichzeitig auch meist als Landsturm-Kommandanten verwendet werden, übergeben. Die erste »Sturmrolle« soll mit Beginn 1887 angelegt werden. Den Gemeinden erwächst damit eine ganz ungeheure Arbeit, sie werden umfangreiche Kräfte in Anspruch nehmen müssen, um sie zu bewältigen. Die daraus sich ergebenden Kosten würden vielleicht zweckmäfsiger verwendet, wenn man eine militärische Behörde mit der Evidenthaltung und Aufstellung dieser Sturmrollen betraute. Auf diese Weise könnte man, indem man von den Gemeinden die Deckung der Ausgaben beanspruchte, sogar ein Skelet für die Landsturmformationen schaffen. Die Erfahrung als beste Lehrmeisterin dürfte auch wohl hierzu führen. Die Ernennung der Offiziere und Unteroffiziere ist im ungarischen Gesetze in festere Grenzen gefafst. (Für Ungarn bestand auf Grund eines Spezialgesetzes von 1868 der Gedanke eines Landsturms, der sich aus Freiwilligen, Finanzwache und Polizei zusammensetzen sollte, ein Zwang bestand also auch hier nicht, in den cisleithanischen Gebieten wurde auch schon vor 1886 ein dem ungarischen von 1868 analoges Landsturmgesetz eingebracht, aber nicht bewilligt.) Kommandosprache im Landsturm ist die des in Betracht kommenden Landes.

Fassen wir nun die mutmafsliche numerische Wirkung des Gesetzes ins Auge, so ergiebt sich, dafs die Wehrkraft Österreich-Ungarns durch das Landsturmgesetz gewinnt:

1. Zehn Klassen von Leuten, die drei Jahre aktiv, sieben Jahre in der Reserve, zwei Jahre in der Landwehr dienten oder zwölf Jahre der Landwehr angehörten.
2. Die zeitlich Zurückgestellten.
3. Zehn Klassen von Ersatzreservisten.
4. Dreiundzwanzig Jahresklassen von Zurückgestellten bezw. aus den Listen Gelöschten.

Bezüglich der Zurückgestellten ist eine auch nur annähernde Schätzung ihres ganzen Umfanges nach österreichischen Quellen nicht gut möglich, die aus den Listen Gelöschten kommen nicht in Betracht; die an dritter Stelle genannten, die Ersatzreservisten, dürften, nach dem, was eben gesagt, für sofortige Verwendung in den Reihen der Feldarmee nicht hinreichend vorgebildet sein, wohl

aber, nach einiger Schulung, nachgeschoben werden können. Noch weniger sind natürlich die zeitlich Zurückgestellten befähigt, den Feldtruppen eingereiht zu werden; sie bilden den Behälter, aus dem die Ersatzformationen schöpfen.

Sofort in Frage kommen dagegen die Leute, welche die aktive Armee und die Landwehr durchlaufen und zwar von ihnen zehn Jahrgänge, fünf im ersten, fünf im zweiten Aufgebote. Bei dem festen Charakter des Rekrutenbedarfs auf Grund gesetzlicher Bestimmungen dürfen wir unserer Berechnung wohl die Klasse von 1884, über welche Einzelheiten zur Hand sind, zu Grunde legen, für die Jahresklassen von 1875—1869 mufs allerdings ein kleiner Abzug eintreten, der aber genügend zum Ausdruck kommt, wenn wir im Durchschnitt die Abgänge auf 10% berechnen. 1884 wurden 47,900 Mann zeitlich befreit, 93,600 für das aktive Heer, 9,300 für die Ersatzreserve, 21,500 für die Landwehr eingeschrieben, 589,000 zurückgestellt, 72,000 aus den Listen gelöscht. Da die Dienstpflicht in Linie und Landwehr zwölf Jahre währt, so würden die jüngsten Landsturmjahrgänge, welche stehende Armee und Landwehr durchlaufen, heute 1886, diejenigen von 1875, 1874, 1873, 1872 und 1871 sein, alles Jahresklassen, auf welche schon das Wehrgesetz von 1868 volle Anwendung gefunden hat. Das zweite Aufgebot umfafst dagegen die Jahresklassen von 1870, 1869, 1868, 1867 und 1866 an geschulten Leuten. Nur bei zwei Klassen derselben konnte das Wehrgesetz von 1868, zuerst 1869 ausgeführt, noch Anwendung finden. Zur vollen Wirksamkeit des Landsturmgesetzes im Sinne des den Ersatz der Armee auf die allgemeine Wehrpflicht stützenden Wehrgesetzes von 1868 fehlen also, wenn wir die Rekruten der Klasse 1886 schon mitrechnen, vier, sonst fünf Jahrgänge. An geschulten Leuten des ersten Aufgebotes wüchsen dem Heere zu Ersatzzwecken und zur sofortigen Einreihung in die Feldarmee, Linie oder Landwehr, oder aber zur Übernahme von Besatzungsaufgaben 5 × 93,000 (Linien-Jahresklasse) + 5 × 21,500 (Landwehr-Jahresklasse), nach Abzug von 10%, rund 480,000 Köpfe zu, die im Notfalle nicht allein vollwertig in die entstehenden Lücken eintreten, sondern auch als besondere Körper formiert, die Feldarmee ohne Weiteres verstärken können, in jedem Falle ihre Offensivkraft heben, mittel- oder unmittelbar. Der Spielraum für die Verwendung des ersten Landsturmaufgebotes aufserhalb der Reichsgrenzen ist ja auch ein hinreichend weiter. Fünf Klassen Ersatzreservisten, also 5 × 9,300 oder nach 10% Abzug 40,000 Mann bildeten die Verstärkung des Ersatzbehälters durch das erste Landsturmaufgebot.

Ersatzformationen sind ja aufser bei der Linie auch bei der Landwehr vorgesehen (für jedes Bataillon eine Compagnie), sie dürften leicht zu erweiternde Rahmen bilden. Ähnliches läfst sich für die etwaige Einstellung von geschulten Leuten des ersten Aufgebotes in die Reserveformationen der Landwehr sagen. Was die Verwendung des Landsturmes anbetrifft, so dürfte das erste Aufgebot desselben, soweit nicht der Nachschub für die Operations-Armee an dasselbe Anspruch erhebt, im nächsten Kriege zuerst wohl die Besatzungs-Truppen in Anlehnung an die Reserveformationen der Landwehr liefern, örtlichen Schutz der Grenze, von Bahnen u. s. w. in einzelnen Grenzstrichen schon von den ersten Mobilmachungstagen zu übernehmen haben, dann nötigenfalls mit dem Etappendienste betraut werden und wenn erforderlich auch die Operations-Armee unmittelbar unterstützen. Wie schwer ein im Frieden nahezu kostenloser Zuwachs von 480,000 Mann zur Kriegsstärke für diese Zwecke wiegt, bedarf nicht erst einer näheren Erörterung. Sind erst fünf Jahre verlaufen, so steht für Besatzungs- und Landesverteidigungszwecke, wenn es gilt, Alles an Alles zu setzen, auch das zweite Aufgebot des Landsturmes in seinem ganzen Umfange, d. h. mit den 480,000 geschulten Leuten zur Verfügung, und dies um so mehr natürlich, je fester man die Bildung von Einheiten im Frieden vorbereitete. Mit den Chargen darf man den Zuwachs, den die österreichisch-ungarische Wehrkraft durch das Landsturmgesetz erfuhr, bezw. noch erfahren wird, auf rund eine Million geschulter Leute veranschlagen, von den ungeheuren Ziffern, welche die Klassen der zeitlich Befreiten und Zurückgestellten liefern würden und denen der Ersatzreservisten gar nicht zu reden. Der in dem Gesetze sich aussprechende feste Wille, wenn die Not es erheischt, die ganze Kraft des Volkes in Waffen in die Wagschale der Entscheidung zu werfen, hat für die politische Stellung Österreichs eine ganz hervorragende Bedeutung, und darf von seinen Verbündeten als ein Beweis für die Bereitwilligkeit des Kaiserstaates angesehen werden, durch Steigerung der Offensivkraft einen Gegenwert zu bieten für das, was sie an Schlagfertigkeit, Stofsfähigkeit und Kriegsbereitschaft zu seinen Gunsten einzusetzen haben.

Mit der Schaffung einer bis dahin fehlenden Stelle von genügenden geschulten Ersatzmannschaften für das stehende Heer und die Landwehr, einer Reserve über die Landwehr hinaus, eines Rückhaltes, der im Falle der Not den Charakter einer unmittelbaren Verstärkung annehmen darf, konnte einesteils, mufste anderenteils die Kriegsbereitschaft von Landwehr und Honveds, wo dies noch nötig, auf

einen höheren Grad gebracht, die Möglichkeit fester vorbereitet werden, den ganzen Bestand dieser zweiten Wehrkategorie auf den Kriegsschauplatz zu werfen. Wünschenswerte Änderungen nach dieser Richtung treten bei den Honveds hervor. Nachdem das Landsturmgesetz am 6. Juni in Kraft getreten, sehen wir daher unter dem 26. Juni eine Neuordnung der Honvedtruppen angeordnet, die eine vorläufig wenigstens abschliefsende Gliederung brachte, nachdem schon 1874 Änderungen beantragt aber nicht genehmigt worden waren. Die Neuordnung holte nach, was aus finanziellen Rücksichten 1874 unterblieben war. Die Änderungen beziehen sich in der Hauptsache auf die Infanterie. Die Honved-Kavallerie dürfte man seit lange schon organisatorisch wie technisch als das Muster dessen ansehen, was man von einer Landwehr-Reiterei verlangen kann, und die Manöver bei Stuhlweifsenburg haben in diesem Jahre den Ruf wieder bestätigt. Möglich, dafs über kurz oder lang sich auch der Wunsch erfüllt, die ungarischen Husaren-Regimenter, wie diejenigen der Linien-Reiterei, auf 6 Schwadronen gebracht zu sehen. Vorläufig zählen die 10 Regimenter je 4 Feld- und 1 Ersatzschwadron, erstere je 30 Offiziere, 743 Mann, 752 Pferde zählend, letztere 5 Offiziere, 166 Mann, 161 Pferde. Im Frieden bestehen, aufser einer ungarischen Generalinspektion der Kavallerie und zwei Brigadestäben, die Stäbe der Regimenter und Divisionen (2 Schwadronen) und ein Stamm, im Ganzen aktiver Stand 176 Offiziere, 1941 Mann, 1601 Pferde. Zu Übungen werden jährlich zu fünfunddreifsigtägigen Übungen, abgesehen von den Herbstmanövern, 120 Offiziere, 5290 Mann und 5835 Pferde herangezogen. Da die Ludovica-Akademie jährlich eine Anzahl von Offizieren des aktiven Standes (jährlich 60) und des nicht aktiven vorbildet (jährlich 100 Offiziersaspiranten des nicht aktiven Standes), eine Central-Schule die Vervollkommnung der Offiziere als Reiter übernimmt, die bei jedem Regiment vorhandene Schule Unteroffiziere heranbildet, in Ungarn an Reitpferden so wenig Mangel ist, wie an bei der Kavallerie eingeschulter Honveds, so dürfte die planmäfsige Aufstellung von 3 Reserve-Regimentern zu 4 Schwadronen, 1 Reserve-Division (2 Schwadronen) und 14 selbstständigen Schwadronen Hindernisse nicht im Wege stehen, auch die 8 Pelotons Stabswache leicht beschafft werden können. Bei der Mobilmachung denkt man aus der Honveds-Kavallerie eine Kavallerie-Division zu zwei Brigaden zu bilden und sind dafür ein Divisions- und zwei Brigadestäbe vorgesehen. Nach Abzug der 4 Regimenter dieser Division ständen 6 Regimenter zur Beigabe an die 7 Honved-

Divisionen noch zur Verfügung. Zehn Ersatzschwadronen übernehmen die Lieferung des Nachschubes.

Artillerie wird von den Honveds nicht aufgestellt; wir machten oben schon darauf aufmerksam, dafs für diese durch die schweren Batterie-Divisionscadres Vorkehrungen getroffen sind. —

Die Territorial-Einteilung der Länder der Stefanskrone wird im Grofsen durch die Neuerungen nicht berührt. Das Landwehr-Oberkommando in den transleithanischen Ländern bleibt, wie es ist, auch die sieben Landwehrdistrikte bestehen fort, ebenso wie der von den bei den 6 österreichischen Regionen geltenden einschlägigen Mafsnahmen abweichende Grundsatz, dafs der Distrikts-Commandeur im Kriege auch die Führung der aus seinem Bezirke gebildeten Landwehr-Division übernimmt. Diese Generale überwachen auch die Ausbildung der Honved-Reiterei. Jeder der sieben Distrikte enthält 2 Honved-Infanterie-Brigaden, an deren Spitze 7 Brigade-Generale und 7 Obersten mit einem schwachen Stabe stehen. Jeder Brigade sind 2 Halbbrigaden zu 3—4 Bataillonen unterstellt. Die Halbbrigade (Regiment) wird taktisch und administrativ zum Truppenkörper, die Gliederung für Krieg und Frieden übereinstimmend. Stab und Abteilungen der 28 Halbbrigaden (in mobilem Zustande zu 3—4 Feldbataillonen, 1 Ersatzbataillon, welch letzteres neugebildet wird) sind in Ergänzungsbezirke untergebracht. Für jedes der 92 Feldbataillone der 28 Halbbrigaden bestehen im Frieden ein Stab und eine Stammcompagnie, die sich im Kriege auf Stab und 4 Compagnien ergänzen und die ganze für die Mobilmachung nötige Ausrüstung verwalten. Die Verantwortung für Ergänzung, Ausbildung und Ausrüstung der Halbbrigaden trägt deren Commandeur (9 Obersten, 19 Oberstlieutenants), dem dafür aber auch in personeller wie administrativer Hinsicht eine grofse Gewalt anvertraut ist; Einberufung und Entlassung der Mannschaften zu Übungen ist z. B. völlig in seine Hand gelegt. Auch die Führer der Bataillone und Compagnien sind im Frieden schon vorhanden bezw. doch bestimmt. Zum festen Stande der Stammcompagnien gehören 628 Offiziere, 6827 Mann, 30 Pferde, während die Stäbe vom Bataillon aufwärts 500 Offiziere, 1088 Mann, 138 Pferde zählen. In den fünfunddreifsigtägigen Übungsperioden schwellen diese Ziffern natürlich bedeutend an. In diesem Jahre wurden allein 915 Offiziere, 37,368 Mann einberufen, die schon ihre erstjährige Schulung durchgemacht hatten. Übungen dieser Art sind für die unmittelbar der Landwehr Zugeschriebenen fünf zu je 35 Tagen gesetzlich angeordnet.

Die 28 Halbbrigaden, welche bei der Mobilmachung den Rahmen der in der Ordre de bataille des österreichisch-ungarischen Heeres offen gelassenen Divisionen 23, 37, 38, 39, 40, 41 und 42 zu füllen haben (Divisionen, welche bezw. dem VIII., V., XII., VI., IV. (2) und XIII. Corps zugewiesen werden) dürften in ihren 92 Feldbataillonen und den Stäben rund 2574 Offiziere, 112,000 Mann umfassen. Die Friedensstämme liefern aufserdem noch 1 Bataillon Stabswache für 1 Armee-Oberkommando, 7 Compagnien Stabswachen für 7 Corps und 8 schwächere für die 7 Infanterie- und die Kavallerie-Divisionen, 28 Ersatzbataillone mit 92 Compagnien übernehmen die Schulung des Ersatzes.

Eine sehr einfache Berechnung dürfte ergeben, dafs, da zwei gründlich geschulte Klassen von Leuten, die im aktiven Heere und in dessen Reserve gedient, der Landwehr angehören, d. h. für Ungarn 2 × 40,300, nach 5% Abgang etwa 76,000, aufserdem 12 unmittelbar eingestellte Jahrgänge, d. h. für Ungarn rund 120,000 Mann, die von den Honveds aufzubringende Gesamtkraft mit den obengenannten Formationen nicht erschöpft ist. Sind Offiziere genug vorhanden — und ungarische Berichte lassen daran keinen Zweifel — so würden unschwer noch 42 sogenannte Reserve-Bataillone in 14 Halbbrigaden zur Aufstellung gelangen und nötigenfalls auch der Operationsarmee nachgeschoben werden können, erst recht wenn der Landsturm ersten Aufgebotes den Besatzungsdienst und den Nachschub übernimmt.

Ebenso läfst sich nachweisen, dafs die 82 Landwehr-Bataillone Cisleithaniens (welche, in 12 Brigaden gegliedert, die in der Ordre de bataille offen gelassenen Divisionen 21, 22, 26, 43, 45, 46 bei der Mobilmachung zu füllen haben und über deren Zerlegung in 24 Regimenter zu je 3—4 Bataillone das Budget für 1886 eine Andeutung enthält, die auch wohl bald im Frieden schon in die Wirklichkeit übergeführt werden wird) nicht die ganze Summe der 2 × 53,700 (zwei Klassen, die im stehenden Heere und in dessen Reserve gedient) + 12 × 10,000 (unmittelbar der Landwehr Zugewiesene) beanspruchen werden, auch dann nicht, wenn man die 6 Regimenter Landwehr-Kavallerie, von denen vorläufig drei bestehen, als gebildet annimmt. Nach Bildung von 82 Ersatz-Compagnien und 6 Ersatz-Schwadronen dürften sich vielmehr noch 41 Reserve-Bataillone bilden lassen, natürlich vorausgesetzt, dafs man über die nötigen Offiziere verfügt. Die Feldverwendbarkeit auch dieser Bataillone wäre dann nicht in Zweifel zu ziehen. Dank der Landsturmgesetze stiege die für Feldzwecke verfügbare Landwehrkraft Österreich-Ungarns dann auf 13 Divisionen mit 64 Schwadronen in

erster und 28 Infanterie-Regimenter bezw. Halbbrigaden (83 Bataillone), 28 Schwadronen in zweiter Linie. Zweifellos an und für sich schon eine ganz bedeutende Steigerung der Offensivkraft, die noch mehr einleuchtet, wenn man in Rechnung zieht, dafs die Streitmacht des Kaiserreiches in den nächsten vier Jahren immer noch mehr in ihre Vollkraft hineinwächst und das in taktische Einheiten gegliederte erste Landsturmaufgebot auch in der Offensive in die Wagschale der Entscheidung geworfen werden kann.

XXII.

Die Vorschriften über das Turnen der Infanterie, vom 27. Mai 1886.

Vor Beginn des neuen Ausbildungsjahres, so zeitig, dafs das Lehrerpersonal noch vor Einstellung der Rekruten entsprechend unterwiesen werden konnte, sind die neuen »Vorschriften über das Turnen der Infanterie« der Armee übergeben worden, und jedenfalls ist diese Wahl für den Moment der Einführung nur zu billigen.

Nicht ohne Spannung wird der Front-Offizier die neuen Vorschriften in die Hand genommen haben; denn es wurde nun endgültig entschieden, ob der Sprungkasten, dies von Vielen so gefürchtete und gehafste Gerät, beseitigt oder wieder eingeführt werden sollte. — Er ist nun beseitigt und die scherzhaften Grabreden, die ihm gehalten wurden, sind keinem Scheintoten gesprochen.

Nicht ohne Wehmut wird die kleine Schaar der lebhaften Anhänger dieses Turngeräts seine Todes-Anzeige im Armee-Verordnungsblatt gelesen haben. Einer in weitem Umfange üblichen, aber nicht vernunftgemäfsen und den Bestimmungen zuwiderlaufenden Anwendung dieses an sich vortrefflichen Turngeräts ist wohl seine Abschaffung zuzuschreiben, denn die durch die Übungen am Sprungkasten hervorgerufene Zahl der Verletzungen soll eine nicht unerhebliche gewesen sein und den Invalidenfonds ganz wesentlich belastet haben. Da kann es denn in unserer von dem lebhaften Drange nach Rücksicht auf Schwächlinge und weichlicher Auffassung beseelten Zeit den Gegnern des Kastens nicht schwer geworden sein, ihre Ansicht zur Geltung zu bringen. Und doch gab es kein Gerät, welches so unmittelbar die Entschlossenheit des Mannes herausforderte und dieselbe darum weckte, als gerade der Kasten, und dafs nicht durch denselben an sich, sondern durch Unvorsichtigkeit, und vor Allem durch Übereilung in dem Fortschreiten der Übung, die Verletzungen veranlafst sind, ist stets von

den Anhängern des Kasten-Turnens betont worden. — Allerdings sind ja in den letzten Jahren die Anforderungen im Schiefsen, der Umfang der gröfseren Gefechts- und Felddienstübungen erheblich gesteigert worden, und aus diesem Grunde kann das Streben, alle nicht durchaus notwendigen Hülfsdisziplinen nach Möglichkeit einzuschränken, nicht ohne Weiteres von der Hand gewiesen werden. Immerhin aber ist es zweifelhaft, ob durch Verminderung der Anforderungen in einer Richtung die Leistungen der Truppe in einer anderen nennenswert gefördert werden.

Ein wirklicher Ersatz für die Übungen am Sprungkasten ist nicht eingetreten, der Voltigierbock der Kavallerie hätte auch als wünschenswerte Ergänzung nicht bezeichnet werden können. Das Gerät ist teuer, sehr schwerfällig, und der Übende bei unrichtigem Gang der Ausbildung oder mangelhafter Vorsicht Verletzungen nicht minder ausgesetzt wie beim Sprungkasten.

Die Übungen im angewandten Turnen stellen an die Entschlufsfähigkeit des Mannes auch einige Anforderungen. Dieselben haben denn auch in der Form, wie sie schon seit einigen Jahren im Gebrauch sind, in den neuen »Vorschriften« Aufnahme gefunden. Nur ist auch hier insofern eine Erleichterung eingetreten, als die Ausführung der Übungen nicht mehr schliefslich im feldmarschmäfsigen Gepäck gefordert werden soll, sondern ohne Tornister und im übrigen marschmäfsig, also mit derjenigen Ausrüstung, wie sie wohl im Kriege zu erwarten ist, wenn Expeditionen vorzunehmen sind, bei denen die Überwindung von Hindernissen ähnlicher Art in Aussicht steht. Übrigens verursacht nach unserer Ansicht auch der feldmarschmäfsige Anzug mit umgehängtem Gewehr wenigstens für die in den Turnübungen etwas geförderten Leute (also etwa zwei Drittel einer Compagnie) bei Überwindung des grofsen Escaladirgerüstes gar keine Schwierigkeiten. Überhaupt darf man sich darüber nicht täuschen, dafs zum Freisprung über vier Kastensätze ein wesentlich gröfserer »Schneid« gehört, als zum Sprung von dem 4 m hohen Escaladirgerüst. Das Letztere lernt in einer gut ausgebildeten Compagnie jeder Mann ohne die geringste Schwierigkeit, Ersteres höchstens die Hälfte mit Sicherheit. Von einem wirklichen Ersatz des Sprungkastens kann also nicht wohl die Rede sein.

Allgemein legen die neuen »Vorschriften« auf die Übungen im angewandten Turnen einen besonderen Wert; denn es wird schon von der III. Turnklasse die Überwindung sämtlicher Hindernisse gefordert, allerdings von dieser nur mit Gewehr und Seiten-

Gewehr. Für die anderen Klassen tritt dann noch die ganze Ausrüstung, ohne Tornister, hinzu. Es ist jedoch verboten, der Übung den Charakter des Wettlaufs zu geben, oder eine Erschwerung der einzelnen Übungen über die in den »Vorschriften« gegebenen Grenzen hinaus eintreten zu lassen, oder irgend welche neue Übungen einzuführen. Diesen Gesichtspunkten kann nur unbedingt zugestimmt werden; denn bei der ja überall hervortretenden Konkurrenz würde andernfalls doch ein leidenschaftlicher Turner gern etwas Besonderes nach dieser Richtung hin zu leisten versuchen, und damit wären Unglücksfälle oder mindestens Verletzungen ganz unvermeidlich.

Die endgültige Beseitigung des Sprungkastens und die Aufnahme der Übungen im angewandten Turnen sind die beiden einzigen wesentlichen Neuerungen. Die »Vorschriften« charakterisieren sich also in der Hauptsache nur als ein Neuabdruck. Es wäre vielleicht vorteilhaft gewesen, wenn wenigstens die Übungen am Querbaum eine reglementarische Erweiterung erfahren hätten, die thatsächlich schon in der ganzen Armee längst besteht, und die durch den Neuabdruck der »Vorschriften« auch wieder gebilligt wird, indem es auf Seite 2 heifst: »In wie weit einzelne besonders beanlagte Leute nach gründlich erlerntem Pensum darüber hinausgehen dürfen, um sich noch gröfsere Gewandtheit anzueignen, ist Sache des Compagnie - Chefs, der für den richtigen Betrieb des Turnens in erster Reihe verantwortlich ist; ein Übereilen auf Kosten einer gründlichen Vorbildung mufs jedenfalls ausgeschlossen bleiben.« In diesem Sinne hätten vielleicht in den »Vorschriften« u. A. Aufnahme finden können: Die Forte-Volte, auch Löwengang genannt, die Schraube, die Fahne, die Waage rückwärts, Kreuzaufzug, Hängen im Kurzhang in einem Arm mit Doppelbeinheben vorwärts, der halbe Riesenschwung u. s. w., u. s. w. Es sind dies Alles Übungen bei denen nicht im geringsten Gefahr besteht und die dem Manne erst eine wirkliche Freude am Turnen beibringen. — Diese Übungen sind bereits in der ganzen Armee üblich, und jede gut durchgebildete Compagnie hat eine I. Klasse, mehr oder weniger stark, welche dieselben ausführt. Je nach der Zahl derjenigen Mannschaften, welche nicht allein die vorgeschriebenen Übungen am Querbaum gut ausführen, sondern in diesen freiwilligen Übungen noch etwas leisten, ist man gewohnt die Durchbildung einer Truppe ganz wesentlich mit zu beurteilen. Durch diese Gewohnheit wird die notwendige Frische auf dem Turnplatz hervorgebracht und unter den Mannschaften ein gesunder Wetteifer,

ein guter Ehrgeiz geweckt. Wenn die I. Turnklasse etwas Besonderes üben und leisten darf, dann hat sie auch den übrigen Mannschaften gegenüber ein gewisses moralisches Übergewicht. — Die Vorschriften legen nach wie vor den Hauptwert auf die unbedingteste Richtigkeit bei Ausführung der Übungen; der Grundsatz ist durchaus zu billigen, nur hat er eine Grenze, die nicht überschritten werden darf, soll es nicht zu einem Geist tötenden Formenwesen führen. — Die Hauptausbildungszeit der Infanterie in der Gymnastik wird nicht im Sommer zu suchen sein, wo durch Felddienst, gröfsere Übungen, Schiefsen und Schwimmen, andauernde Übungen in der Gymnastik überhaupt nicht durchführbar sind. Diese Ausbildung liegt vielmehr im Winter und Frühjahr, in derjenigen Zeit, wo die Truppe auf den Detailübungsplätzen, im Exerzierschuppen, in dem Casernement (man erinnere sich der »Griffe auf den Stuben«) thätig ist, und wo in der Compagnie exerziert wird. Hier mufs eine die Strammheit in der Truppe ganz wesentlich unterstützende Muskelkraft in dem Soldaten durch tägliche Übungen am Querbaum entwickelt werden. Hierdurch wird dann ein doppelter Vorteil gewonnen, erstens Förderung im Turnen, d. h. in der Gesamthaltung des Mannes, und zweitens eine kurze Unterbrechung in der sonst unvermeidlichen Einförmigkeit des Exerzierens. Wenn aber bei diesen Turnübungen auch noch der Wert ganz allein in der äufsersten Formstrenge liegen soll, so kommen Lehrer wie Schüler vom Regen in die Traufe. Also: Erweiterung der Übungen durch Vermehrung derselben für die I. Turnklasse, ein bestimmter Hinweis darauf, dafs selbst die Mannschaften des jüngsten Jahrganges wenigstens in der Mehrzahl die Übungen der II. Klasse und einige sogar die Übungen der I. Klasse ausführen müssen: das wäre eine wünschenswerte Erweiterung des ganzen Übungsgebietes gewesen, und dadurch übertriebener Formstrenge ohne Weiteres ein Riegel vorgeschoben worden. Wird der Wert des Turnens aber fast ausschliefslich in der tadellosen Genauigkeit der einfachsten Übungen gesucht, so hat dies noch eine fernere Unzuträglichkeit im Gefolge. Denn ist es schon sehr schwierig, sich im Laufe einer längeren Dienstzeit einen scharfen Blick für das Detail des Exerzierens und des Anschlags anzugewöhnen, um ohne Weiteres die Fehler zu erkennen und ihre Abhülfe anzuordnen, so ist die genaue Kenntnis des Details bei den Freiübungen, den Gewehr- und Rüstübungen im Sinne der »Vorschriften« ja noch unendlich viel schwerer, da bei der

Gymnastik der Körperbau des Übenden noch viel mehr in Frage tritt, und zur richtigen Würdigung desselben eine annähernde Kenntnis der anatomischen Vorgänge im Körper des Turnenden gehört. Diese Kenntnis aber wird niemals Gemeingut des ganzen Lehrerpersonals werden, und wenn auch noch 25 Jahre nach den »Vorschriften» in ihrer heutigen Fassung geturnt werden sollte. Die Gymnastik ist eine Hülfsdisziplin, allerdings eine sehr wichtige, deren Bedeutung man niemals unterschätzen darf, aber sie ist nicht Selbstzweck; darum wird die Zahl derjenigen, welche das Detail eingehend kennen, d. h. so kennen, wie die Vorschriften es fordern und als Ausbildungsgrundsatz hinstellen, nur eine geringe sein. — Wie wenig Lehrer können z. B. einen wirklich vorschriftsmäfsigen Klimmzug beurteilen und sind im Stande zu erkennen, ob der Körper völlig gestreckt bleibt, und der Klimmzug auch wirklich nur durch die Beugung der Arme, nicht aber durch alle möglichen anderen Muskeln ausgeführt wird. Diese genaueste Kenntnis des Details aber ist geboten, wenn die Übungen nach den Vorschriften ausgeführt werden soll. Das aber wird nur dem Spezialisten gelingen.

Die redaktionellen Abänderungen kennzeichnen sich im wesentlichen durch genauere Fassung bei der Beschreibung der verschiedenen Übungen, wodurch das leichtere Verständnis entschieden begünstigt wird. Für nicht geboten erscheint aber die auf Seite 5 stehende Bemerkung: »Leute, welche zur Kurzatmigkeit oder zu Kongestionen neigen, oder welche Anlage zu Leistenbrüchen, Kniegelenksaffektionen oder Schwindel haben, müssen entweder mit der gröfsten Vorsicht beschäftigt, oder vom Turnen ausgeschlossen werden.« Mannschaften dieser Beschaffenheit dürften überhaupt dienstunbrauchbar und als solche schleunigst auf Grund der Rekrutierungs-Ordnung zu behandeln sein; denn, wer so zu Kongestionen neigt, dafs er nicht im Sturzhang hängen darf, dürfte den Anstrengungen des Militärdienstes überhaupt nicht gewachsen sein; also fort mit ihm, ehe er an Hitzschlag umfällt!

Die früher recht übel verzeichneten Figuren sind in dem Neuabdruck wesentlich verbessert bezw. beseitigt, z. B. das Bild »Schlufssprung«, welches den Niedersprung nicht mehr darstellt.

Ganz ist aber hierbei noch nicht aufgeräumt worden, sondern immer noch manches ungenau, z. B. Figur 5, die eine nur von einem Kautschuckmanne ausführbare Stellung veranschaulicht und Figur 25, wo der Kopf entschieden zu hoch gehalten wird.

Die früher zum Schlufs angeführten Tafeln, welche die Anforderungen an die einzelnen Klassen übersichtlich zusammenstellten, fehlen, dafür sind die Übungen im Text turnklassenweise geordnet.

Auf Seite 3 der Vorschriften heifst es: »Es ist geboten, den Mafsstab der Leistungen an die Gleichartigkeit der ausgebildeten Masse der Mannschaften zu legen«. Möchte dieser Gedanke recht eingehend überall beherzigt werden.

Fassen wir unser Urteil zusammen, so können wir den Neuabdruck der Vorschriften als einen erheblichen Fortschritt nicht bezeichnen; denn sie sind, wie anzudeuten versucht wurde, von einer Voraussetzung aus aufgebaut, die nur ganz ausnahmsweise zutrifft, da sie eine Kenntnis des Details fordert, welche in der Masse nicht zu verbreiten ist. — Aber selbst wenn diese Kenntnis bestände, wäre die Ausnutzung schon deshalb kein Vorteil, weil dadurch nur dem ermüdenden Formwesen Vorschub geleistet würde.

XXIII.

Umschau in der Militär-Litteratur.

Die naturgemäfse Gesundheitspflege der Pferde als Vorbeugung gegen Krankheiten mit besonderer Berücksichtigung militärischer Verhältnisse, nach sechsunddreifsigjähriger eigener Erfahrung bearbeitet von Spohr, Oberstlieutenant z. D.*)

Oberstlieutenant Spohr bezeichnet das vorliegende Werk selbst als den zweiten Teil seiner „Allgemeinen Lehre von der Gesundheit des Pferdes", dessen ersten Teil die 1883 bei R. Wilhelmi erschienene Abhandlung über „Die Bein- und Hufleiden" bildet, welche in drei Jahren drei Auflagen erlebte. Dafs der erste Teil den Kameraden willkommen war, beweist der Absatz deutlich genug; wir hoffen vom zweiten, der uns vorliegt, dasselbe. Nicht als ob wir unbedingt und ohne jedes Schwanken alle in diesem Werke ausgesprochenen Ansichten teilten. Hin und wieder haben wir Erfahrungen anderer Art gemacht, aber die Grundgedanken hat auch unsere Praxis als richtig bestätigt. Als unentbehrliches „Vademecum" für den Pferdebesitzer erscheint uns namentlich der I. Abschnitt, der die Unterkunft behandelt. Reichliche, reine und gesunde Luft ist die erste Bedingung für das Pferd, wie für den Menschen; Athmungs-, Augen-, Hirn- und andere Krankheiten haben ihre Ursachen fast immer in der Unterkunft des Pferdes. Dafs man in Biwaks bei Regenwetter die Pferde nicht eindeckt, Woylachs vielmehr erst nach dem Aufhören des Regens auflegt, ist übrigens ein in der Armee ziemlich lange schon befolgter Grundsatz.

Abschnitt II. behandelt die Hautpflege. Auch hier sind wir mit dem Verfasser meist einverstanden. Gewifs ist das Deckhaar der natürliche Pelz des Tieres — aber nicht überall und immer steht er mit der Jahreszeit bezw. ihrer Temperatur im Einklang; bei Pferden, die zu früh abhaaren bezw. zu spät die Winterhaare erhalten, möchten wir daher in den Übergangsperioden leichte Eindeckung dringend empfehlen und ebenso für den Winter in Ställen, bei denen man nur durch Zug den Zutritt einer genügenden Menge von reiner Luft erzielen kann, ganz abgesehen natürlich von den Fällen, wo ein Tier durchnäfst in den Stall kommt und

*) Der Redaktion ging vor Kurzem bereits die zweite Auflage des Buches zu.

das Eindecken selbstverständlich ist. Scheeren und Sengen der Deckhaare widerraten auch wir entschieden. Das Kapitel über Putzen sei besonders dem Pferdebesitzer empfohlen, der für das Wohl und Wehe seines Tieres Teilnahme hat, ebenso der Abschnitt über Baden und Schwimmen und vor Allem Abreiben.

Von besonderer Wichtigkeit ist der III. Abschnitt, der über die Ernährung handelt. Seinen einzelnen Betrachtungen vermögen wir hier nicht zu folgen, möchten aber wenigstens auf die Kapitel „Wert und Eigenschaften der Nährmittel“, „Vom Tränken der Pferde“ und „Fütterungsmethoden“ aufmerksam machen und vor Allem auch Kapitel II „Beobachtungen aus der Praxis über besonderen Wert und Eigenschaften einzelner Nährmittel“ hervorheben. Letzteres enthält für den Pferdebesitzer eine Reihe höchst wichtiger Fingerzeige. Zusatz von Salz empfehlen auch wir als appetitreizend, so lange das Tier dessen bedarf. Aus dem Kapitel „Tränken“ raten wir die „Vorsichtsmafsregeln“ besonders zu beachten, können aber mit dem Tränken schwitzender Pferde sofort nach dem Einrücken in den Stall nicht einverstanden sein, da wir stets, wo dies gegen den Befehl durch die Pferdepfleger geschah, Kolik, einmal sogar einen Lungenschlag eintreten sahen. In der Beschaffenheit des Wassers waren die Gründe für dieses Erscheinen nicht zu suchen.

Zum IV. Abschnitt, „Von der Behandlung und der Bewegung (Arbeit) des Pferdes“ haben wir, wenn wir im Allgemeinen auch die Ansichten desselben durchaus teilen, gerade bezüglich des Soldatenpferdes einige Bemerkungen zu machen. Dafs man die physische und psychische Individualität des Pferdes studieren und beachten mufs, ist nicht allein Jedem, der junge Tiere ausgebildet, sondern auch jedem Reiter bekannt. Der Mann sollte auch stets das Pferd reiten, das er pflegt — ein Grundsatz, der auch bei den meisten berittenen Truppen beachtet wird. Die Vertrautheit, wir möchten sagen, die Freundschaft des Tieres für den Pfleger erleichtert die Schulung ganz zweifellos bedeutend. Einsicht und von Natur meist gutmütige Charakteranlage des Pferdes bringen es, bei zweckmäfsiger Behandlung, dem Reiter und Pfleger immer näher und führen dazu, dafs es alle seine Eigenschaften gutwillig in seine Dienste stellt und freiwillige Leistungen liefert, die man durch Gewalt nicht erzwingen könnte. Das Kapitel über Behandlung in besonderen Fällen unterschreiben wir mit gutem Gewissen vollständig. Kapitel II, „Von der Bewegung (Arbeit) der Pferde“ ist es, was uns für die Dienstpferde zu der Bemerkung veranlafst, dafs manche der dort gegebenen Fingerzeige nicht durchführbar sind. Die Dauerversuche durch stets gesteigerte Arbeit müssen unserer Ansicht nach deshalb unterbleiben, weil man dem Tiere in der heutigen Ration nicht das gröfserer Arbeit entsprechende Futterquantum bieten kann. Im Manöver helfen die Zulage, die der Staat, und das Zufutter, das der Quartierwirt vielfach gutwillig gewährt, weiter, und dennoch hat der Chef am Schlusse der Herbstübungen meist sehr viel Mühe aufzuwenden, um den heruntergekommenen Futterzustand zu heben.

Bei der Artillerie tritt dies noch mehr hervor, als bei der Kavallerie und hat — eine merkwürdige Erscheinung — bei dem diesjährigen Manöver im Elsafs sogar den freisinnigen Korrespondenten des Berliner Tageblattes von der Notwendigkeit der von seiner Partei verworfenen Rationserhöhung überzeugt. Das Kapitel „Hygyeinisch-diätetische Bedeutung der Gangarten und des Springens“ möge jeder Reiter sorgfältigst lesen und aus der Schlufsbemerkung mit dem Verfasser des durchaus empfehlenswerten Werkes die Überzeugung gewinnen, dafs die Gesundheitspflege Kraftfülle und Leistungsfähigkeit neben hinreichender Abhärtung erzielen mufs, um Pferde zu erziehen, die auch unter schwierigen Verhältnissen nicht versagen.

R.

Geschichte Russlands von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1884 von Alfred Rambaud, Professor an der Universität in Paris u. s. w. — Von der französischen Akademie preisgekröntes Werk. — Autorisierte deutsche Ausgabe von E. Steineck. —

In der Heimat und im Kriege. Erinnerungen und Skizzen eines russischen Edelmanns aus der Zeit vor und nach der Aufhebung der Leibeigenschaft 1853—1881 von A. W. Wereschtschagin. — Deutsch von A. v. Drygalski, Prem.-Lieut. a. D. —

Es bedarf wohl kaum einer besonderen Auseinandersetzung, um die Bedeutung klar zu legen, welche Schriftwerke über russische Verhältnisse namentlich in deutschen militärischen Kreisen zur Zeit verdienen. So viel uns bekannt, besteht ein zusammenhängendes Geschichtswerk über Russland aus der Feder eines deutschen Gelehrten noch nicht; es wird daher das Erscheinen einer Übersetzung der bekannten Rambaud'schen Geschichte Russlands gewifs von vielen Seiten mit Freuden begrüfst worden sein. Der Verfasser verleugnet in seinem Werke zwar niemals den Franzosen — besonders sobald deutsche Verhältnisse in Betracht kommen, — aber im Allgemeinen zeigt der Mann der Wissenschaft doch die Ruhe, den Über- und Weitblick, wie sie besonders einem Geschichtsschreiber eigen sein müssen. Das Buch belehrt uns auf 832 Seiten und in 38 Kapiteln sowohl über die geographischen Verhältnisse Russlands als auch über dessen Geschichte von der Zeit der griechischen Ansiedlungen an. Zwei Karten über die Bevölkerung und zwei über das Anwachsen des mächtigen Zarenreiches sind schätzenswerte Beilagen. Die Darstellung selbst ist eine gewandte und spannende, und wenn der gebildete deutsche Leser auch bei der Schilderung der Befreiungskriege und der neuesten Zeit hier und da ein Kopfschütteln vielleicht nicht unterdrücken kann, im grofsen Ganzen wird er das Buch doch nicht ohne Befriedigung und sicherlich nicht ohne reiche Belehrung aus der Hand legen. Den Bemühungen des Übersetzers, die deutsche Sprache von Fremdwörtern zu reinigen, zollen

wir gern unsere volle Anerkennung, umsomehr, als er in diesem Streben nicht zu weit gegangen ist.

Das zweite der obengenannten Bücher gestattet uns tiefe Einblicke in die gesellschaftlichen und militärischen Verhältnisse des russischen Volkes und Heeres. Verfasser ist ein Bruder des bekannten Malers gleichen Namens und bringt uns, wie dieser mit dem Pinsel, mit der Feder in lebhaften Farben Bilder seiner Erlebnisse und Umgebung. Auf einem Gute seines Vaters im Gouvernement Nowgorod geboren, verlebte dort A. Wereschtschagin seine ersten Jugendjahre, von denen er eine sehr spannende Darstellung entwirft, bis in die kleinsten Einzelheiten des russischen Landlebens ausgemalt. Nicht minder beachtenswert sind dann die Schilderungen der Verhältnisse, die der Verfasser auf den Schulen in Moskau und Nowgorod vorfand. Nachdem er bei der Abgangsprüfung auf dem Gouvernementsgymnasium zu Nowgorod und ebenso bei der Aufnahmeprüfung für die Infanteriekriegsschule in St. Petersburg „durchgefallen“ findet Wereschtschagin in der Nikolaus-Kavalleriekriegsschule Aufnahme, von der er dann als Lieutenant bei den „Dnjepr-Ulanen“ in die Armee geschickt wird. Doch nicht lange genügt dem strebsamen jungen Offizier das Garnisonleben, er nimmt seinen Abschied, um sich der Landwirtschaft zuzuwenden. Beanspruchen schon die Kapitel dieses Teiles, welche das Leben auf der Kriegsschule und beim Regiment schildern, eine besondere Beachtung militärischerseits, so gilt dies noch in erhöhtem Mafse von den beiden übrigen Teilen des Buches. Als der Krieg mit der Türkei ausbricht, findet Wereschtschagin Anstellung als Offizier bei dem Wladikaukasischen Kosakenregiment und macht als Ordonnanz-Offizier des bekannten jüngeren Skobelew den Feldzug in Bulgarien mit; er tritt beim zweiten und dritten Sturm auf Plewna und bei der Einnahme von Lowtscha besonders in Thätigkeit. Im Jahre 1880 nimmt Skobelew den inzwischen zum Major beförderten Verfasser mit auf seinen Kriegszug gegen die Teketurkmenen. Wahr und warm schildert Wereschtschagin seine Kriegserlebnisse, und läfst uns manchen lehrreichen Blick in das Kriegsgetreibe des russischen Heeres thun. Aber anderseits wirken diese Darstellungen ebenso wie der Pinsel des Bruders mehr abschreckend wie anziehend. Welch himmelweiter Unterschied zwischen den Kriegserinnerungen dieses russischen Offiziers und denen deutscher aus dem deutsch-französischen Kriege! Schon L. Tolstoi hat uns schaudererregende Kriegsbilder aus der Krim überliefert — die Wereschtschagin'schen sind oft nicht weniger schrecklich. Wir lernen in ihnen fast nur die traurigste Seite des Krieges — Mord, Totschlag, wilde Vernichtung — kennen, von erhebenden Heldenthaten, staunenswerten Charakterzügen, edlen menschlichen Gefühlen wissen diese Blätter wenig zu berichten. Aber sie zeigen uns, wie gesagt — die nackte Wahrheit in lebhaften Farben und sind daher sehr belehrend und beachtenswert. Dafs der gewandte und viel genannte Übersetzer auch diesem Buche, ohne dessen Eigenart zu schädigen, doch alles störende fremdländische zu nehmen wufste, sei noch besonders hervorgehoben.

Die Repetier-Gewehre. Ihre Geschichte, Entwickelung, Einrichtung und Leistungsfähigkeit. Unter besonderer Berücksichtigung amtlicher Schiefsversuche und mit Benutzung von Originalwaffen dargestellt. — Zweiter Band. — Zweites Heft. Mit 59 Holzschnitten und mehreren Tabellen. — Drittes Heft. Mit 50 Holzschnitten und mehreren Tabellen. —

Die Repetier-Gewehr-Frage steht wieder einmal auf der Tagesordnung. Wir nehmen daher Veranlassung ganz besonders auf die beiden letzten Hefte des obengenannten Werkes hinzuweisen, welche im Oktober 1884 bezw. im Frühjahr dieses Jahres erschienen sind. Das erste dieser beiden Hefte legt die neuen Bestrebungen zur Verbesserung der Repetier-Gewehre mit Kolben-Magazinen dar und führt elf verschiedene Systeme dieser Art auf, während der dritte Band als Neuestes auf diesem Gebiete fünf Repetier-Gewehr-Systeme mit Revolver-Trommel-Magazin oder Magazin im Verschlufs-Gehäuse, zwei Systeme mit Magazin im Vorderschaft und sechs mit anhängbarem Magazin näher beschreibt. Die Darstellung ist klar, eingehend, stets dem Wichtigen zugewendet und durch sehr deutliche und gute Zeichnungen bestens unterstützt. Überall bekundet sich die Hand eines Fachmannes, der belehrt und in seinen Urteilen mafs- wie einsichtsvoll ist. Dem dritten Bande ist noch ein Bericht über die in der Neuzeit viel erwähnten Schiefsversuche mit dem Hebler-Gewehr kleineren Kalibers (7,56) angeschlossen. Aus demselben gehen unzweifelhaft die grofsen Vorteile eines kleinen Kalibers unter Benutzung von komprimiertem Pulver und Verbundgeschofs hervor, und wenn seiner Zeit die erwähnten Versuche auch noch nicht auf Repetier-Gewehre ausgedehnt waren, so steht es doch ganz aufser Frage, dafs die nächste Zukunft bereits die in Betracht kommenden Vorteile für die Repetier-Gewehre ausnutzen wird, wie dies schon durch die jetzt in allen gröfseren Staaten vorgenommenen Erprobungen klar gelegt ist.

Es dürfte wohl kein Werk über die Repetier-Gewehre augenblicklich bestehen, welches auf zusammengedrängtem Raume — jedes der genannten Hefte umfafst etwa 100 Oktav-Seiten — solch reichen Inhalt bietet und dem Leser bestens gestattet, sich ein eingehendes Urteil über die Repetier-Gewehr-Frage zu bilden.

Die Operationen im Etropol-Balkan. Ein Beitrag zu der Geschichte des russisch-türkischen Krieges 1877—78. — Kriegsgeschichtliche Studie von Thilo v. Trotha, Major à la suite des 8. westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 57 und Adjutant der General-Inspektion des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens. Mit 8 Karten-Skizzen.

Der Herr Verfasser hat sich als ein genauer Kenner der russischen Heeresverhältnisse und besonders als ein gründlicher Forscher betreffs des russisch-türkischen Krieges 1877—78 bereits einen sehr guten Ruf erworben.

Namentlich zeichnet er sich aber dadurch aus, dafs er den deutschen Kameraden nicht lediglich Übersetzungen russischer kriegsgeschichtlicher Werke bringt, sondern auch diese Werke auf ihren wissenschaftlichen Wert hin auf das sorgfältigste prüft und hierbei genau zu Rate zieht, was von gegnerischer oder anderer Seite über denselben Gegenstand erschienen ist. Es sind daher die Arbeiten des Herrn Verfassers stets besonders wertvolle kritische Abhandlungen. Dieses allgemeine Urteil findet auch die vollste Anwendung auf das vorliegende Buch, das sich gleich beim ersten Blick als ein Muster von Sorgfalt und Genauigkeit darstellt. Es handelt sich in demselben um eine Darstellung der Begebenheiten auf dem rechten Flügel der in Bulgarien operierenden russischen Armee, von der Zeit an, da die Einschliefsungsarmee von Plewna Anfangs November 1877 sich gegen etwaige Unternehmungen von Sofia her zu sichern nötig erachtete bis zu der am 4. Januar 1878 erfolgenden Einnahme von Sofia. Also Haupt-Unternehmungen und Entscheidungsschlachten treten hier nicht in Betracht; es kommt in diesem Teile des Balkans nur zu weniger wichtigen und weniger hartnäckigen Gefechten — und doch füllen Darstellung und Beurteilung 264 engbedruckte grofse Oktav-Seiten! Wahrlich, eine staunenerregende Gründlichkeit und eine kriegsgeschichtliche Studie in vollster Bedeutung des Wortes!

Die Begebnisse gewissermafsen in zwei Hauptabschnitte einteilend — die türkische Armee von Sofia-Orchanie unter dem Ober-Kommando Mehmed Alis, und die türkische Westarmee unter dem Ober-Kommando von Schakir und Suleiman — schildert Verfasser zunächst in einem allgemeinen Bilde die Ereignisse jedes Hauptabschnitts auf türkischer Seite und geht dann zu der eingehenden Darstellung und kritischen Betrachtung des Abschnitts über. In gleicher Weise wird dann in jedem der Hauptabschnitte den russischen Verhältnissen in mehreren Abschnitten näher getreten, so dafs also zunächst stets das Allgemeine, dann das Eingehende und die kritische Betrachtung, sei es eines Flügels oder Detachements u. s. w., zur Behandlung kommen. Auf diese Weise ist die ganze Arbeit etwas sehr breit angelegt, gestattet aber andererseits sich je nach Belieben nur mit den Allgemeinen oder einzelnen beachtenswerteren Einzelschilderungen zu beschäftigen und doch stets über die Gesamtlage in vollem Verständnis zu bleiben. Auch die Beschreibung des Schauplatzes der in Frage stehenden Unternehmungen ist wohl unnötig ausgedehnt; es hätte genügt, in derselben nur das aufzunehmen, was aus dem sehr reichlichen und höchst geeigneten Kartenmaterial nicht zu ersehen ist. Alles in Allem darf das vorliegende Buch als ein Muster bezeichnet werden, wie man kriegsgeschichtliche Studien dieser Art treiben soll, anderseits mufs es aber auch als ein ebenso gründlicher wie gewissenhafter und unparteiischer Beitrag zur Geschichte des russisch-türkischen Krieges betrachtet werden.*)

---

*) Die Redaktion kann die vorstehende Besprechung nicht der Öffentlichkeit übergeben, ohne ihrerseits unter pflichtmäfsiger Wahrnehmung des Interesses eines

Ilerda. Ein Beitrag zur römischen Kriegsgeschichte von Rudolph Schneider. Mit einer Karte von H. Kiepert.

Die Freunde und Forscher auf dem Gebiete der römischen Kriegsgeschichte seien auf diese kleine recht sorgfältige Arbeit aufmerksam gemacht, deren Verfasser ein jüngerer Philologe zu sein scheint und welche den Zug Cäsars nach Spanien im Jahre 49 v. Chr. und die Gefangennahme der Legionen des Pompejus bei Ilerda (Lerida) zum Gegenstand hat. Der Verfasser kommt dabei in den Einzelheiten zu andern Ergebnissen wie Guischard in seinen bekannten Schriften, die nach der Ansicht des Herrn Verfassers nicht genügend anerkannt sind, leider aber auf einem mangelhaften Text und schlechten Karten beruhen, während Göler über Gebühr gewürdigt werde, da er bei aller Gelehrsamkeit, die man an einem Offizier bewundern wird, keinen Scharfblick und keine sichere Urteilskraft besitze. Abgesehen von dem letzteren Urteile ist die Schrift sehr sachlich gehalten, und der Philologe hat sich, wie er im Vorwort erklärt, in allen geographischen, militärischen und technischen Fragen an geeigneter Stelle Rat geholt. Was die militärische Seite betrifft, so tritt dies aus den Darlegungen im Allgemeinen günstig hervor, wenn wir auch z. B. einer Begründung wie die nachstehende nicht voll zustimmen können. Es handelt sich um den Weg, den der Legat Cäsars, C. Fabius, von Narbo Martius ausgewählt hatte, um über die Pyrenäen bis nach Ilerda zu gelangen. Da ihm Eile zur Pflicht gemacht war, so benutzte, nach des Herrn Verfassers Ansicht, der Legat nicht den geraden, aber „mühsamen" Weg, sondern er wandte sich „auf die bequemste" aller Pyrenäenstrafsen. Es ist hier natürlich nicht der Ort, auf eine weitere wissen-

---

ungenannten Mitarbeiters der Jahrbücher an zwei Auslassungen des Herrn Verfassers einige Bemerkungen anzuknüpfen. Dem zweiten Abschnitte des hier in Rede stehenden vortrefflichen Buches ist augenscheinlich ein im August 1878 in den Jahrbüchern ohne Verfassernamen erschienener Aufsatz mit zu Grunde gelegt. Dieser Aufsatz enthält u. a. die Angabe, dafs die Türken am 23. November 1877 beim schleunigen Verlassen der Stellung von Han Pravza drei Geschütze im Stiche liefsen. In dem vorliegenden Werk wird in Betreff dieser Angabe nunmehr behauptet, sie sei „thatsächlich falsch und beruht sichtlich auf einer ziemlich groben Verwechselung mit den auf dem Rückzuge von Etropol verlorenen drei Geschützen." Wenn auch die Redaktion es für wahrscheinlich hält, dafs der Angabe in dem Aufsatze der Jahrbücher eine Verwechselung zu Grunde liegt, so hält sie doch das Begutachten dieser Verwechselung als eine „ziemlich grobe" für völlig unnötig. — In demselben Abschnitte führt dann das vorliegende Buch auf S. 31 aus jenem Aufsatze der Jahrbücher u. A. Zahlen an und setzt in einer Anmerkung hinzu, dafs die Angaben jenes Aufsatzes nicht unbedingt zuverlässig seien. Da für diese Behauptung ein Beweis nicht beigebracht ist, der Herr Verfasser des vorliegenden Buches auch zuverlässigere Angaben über diesen Abschnitt nicht gefunden zu haben scheint, so wäre diese Bemerkung im Interesse der Sachlichkeit wohl auch besser unterblieben. —

schaftliche Abhandlung über den in Frage stehenden Gegenstand einzugehen, das mufs Fachmännern und Liebhabern überlassen bleiben — nur sei noch erwähnt, dafs namentlich die Untersuchungen über die Stelle, an welcher die Pompejaner den Ebro zu überschreiten suchten, mit anderen Worten, die Lage von „Octogesa", ganz besonders beachtenswert sind, da sie zu einem Ergebnis führen, welches die letzten Hin- und Herzüge der Legionen des Afranius und Petrejus bis zu deren Waffenstreckung wesentlich anders gestaltet, als sie bisher dargestellt waren.

Zur Nachricht.

Dem Januar-Hefte wird ein stoff- und zeitlich geordnetes Inhalts-Verzeichnis sämtlicher in der Zeit vom 1. October 1871 bis 1. December 1886 in den Jahrbüchern veröffentlichen Aufsätze beigefügt werden.

Druck von A. Haack in Berlin NW., Dorotheenstr 55.

VERZEICHNIS

der in den

Jahrbüchern für die Deutsche Armee und Marine

vom

1. Oktober 1871 bis zum Dezember 1886

(Band I—LXI)

veröffentlichten Aufsätze.

I. Heerwesen und Organisation.

Blicke auf die englische Armee. 1871, Dez. 1872, Febr.

D., — Die Feldartillerie der europäischen Grofsmächte und die gezogenen Geschütze. 1872, Jan.

C., v. Die Corps-Artillerie. 1872, Febr.

Der französische Wehrgesetz-Entwurf. 1872, Juni.

G. E. Die österreichische Schützenschule. 1872, Dez.

Über das niederländische Kriegswesen. 1872, Dez., 1873, Febr., Juni.

Über den Vorschlag zur Errichtung einer Tirailleurschule. 1873, Jan.

Der Zustand der kaukasischen Armee nach dem Armeebefehle Sr. Kaiserlichen Hoheit des Grofsfürsten Michael vom 4./16. November 1872. 1873, März.

Wr., — Die Reorganisation der belgischen Armee. 1873, April.

H., — Zur Stellung der Unteroffizierfrage. (Aus Bayern.) 1873, Juni.

Über die Mittel, den Mangel an Unteroffizieren zu heben. 1873, Juni, Nov.

B., — Die bayerische Armee nach der Reorganisation. 1873, Juli.

Die Unteroffizierfrage und die Unteroffizierschulen. 1873, Aug.

Die königlich-sächsische Unteroffizierschule zu Marienberg. 1873, Nov.

S., C. v. Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Rufsland. 1874, März.

Gizycki, v., Hauptmann. Die französische Armee im Frühjahre 1874. 1874, April.

Krahmer, Hauptmann. Die Entwickelung der Organisation der russischen Armee. 1874, April, Juni, Sept.

Scheche, Prem.-Lieut. Über die Zuteilung von reitender Artillerie an die Kavallerie-Divisionen. 1874, April.

Vogt, H., Major. Organisation und Verwendung der Kavallerie. 1874, April.

Drygalski, A. v., Prem.-Lieut. a. D. Der Friedens- und Kriegsstand der italienischen Armee nach den organisatorischen Bestimmungen vom Jahre 1873. 1874, Mai, Juni.

Kavallerie-Rekruten der russischen Armee. 1874, Juli.

Das norwegische Schlittschuhläufer-Corps. 1874, Juli.

Bernhardi, Friedrich v., Lieutenant. Studien in Bezug auf die Kavallerie. 1874, Okt., Nov. 1876, Febr., März.

Das Wehrwesen der Schweiz nach dem Gesetzentwurfe des Bundesraths vom 13. Juni 1874. 1874, Nov.

Hassel, W. v., Major z. D. Über Kavallerie-Divisionen. 1875, Febr., März.

Stuckrad, v., Prem.-Lieut. Wehrverfassung u. Kulturfortschritt. 1875, Mai.

Die Wehrkraft Italiens 1874. 1875, Juni.

Das Cadres-Gesetz der französischen Armee. 1875, Aug., Sept.

Die reitende Artillerie bei den Kavallerie-Divisionen. 1875, Sept.

Luedinghausen, Freiherr v., genannt **Wolff II.,** Lieut. Die historische Entwickelung des preufsischen Offizier-Corps nebst kurzer Darstellung der Grundsätze bei Heranbildung desselben. 1875, Dez.

Salisch, v., Major. Die ägyptische Armee. 1876, April.

Stein, R. Hauptmann. Die neuesten Veränderungen in der russischen, österreichischen und französischen Artillerie. 1876, Juni.

Keller, Eugen, Hauptmann. Die geschichtliche Entwickelung des Offizierstandes. 1876, Aug., Sept.

Drygalski, A. v., Prem.-Lieut. a. D. Die Kosaken in ihrer historischen Entwickelung, ihrer Verbindung mit der regulären Kavallerie und ihrer Bedeutung für die heutige Kriegführung. 1876, Okt., Dez.

Schnackenburg, Hauptmann. National-Bewaffnung und Heeres-Ergänzung im 17. und 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der allgemeinen Wehrpflicht in Preufsen. 1876, Okt., Nov.

Der englische Mobilisierungs-Versuch 1876. 1876, Dez., 1877, Jan.

Das Wehrwesen der Schweiz nach dem Gesetzentwurfe des Bundesraths vom 13. Juni 1874. 1877, Febr.

Crousaz, A. v., Major z. D. Friedrichs des Grofsen Soldatentum und Heerwesen. 1877, Febr., März.

Die Besetzung und die Einkommensverhältnisse der Bezirkskommandeurstellen im deutschen Reichsheer. 1877, Juli.

Günther, Prem.-Lieut. Die Organisation der französischen Feld-Artillerie im Felde. 1878, Jan.

Rückblick auf die Entwickelung des franz. Heerwesens im Jahre 1877. 1878, März.

Günther, Prem.-Lieut. Das schweizer Bundesheer nach dem Dienstbüchlein vom Mai 1877. 1878, April.

Carnot's Verdienste um das französische Heerwesen. 1878, Juli.

Die neuesten Bestimmungen über die Formierung von Truppenteilen der Reserve in Rufsland. 1878, Nov.

Rückblick auf die Entwickelung des französischen Heerwesens im Jahre 1878. 1879, März, April.

Sander, L., Oberst z. D. Die Pionier-Compagnie bei der Infanterie-Division. 1879, April, Mai, Juni.

Das neue finnische Wehrgesetz. 1879, Juni.

Römisches Kriegswesen. 1879, Juli, Aug.

Die Landmiliz Ostrumeliens. 1879, Sept.

Ist eine Vermehrung der Divisions- oder Corps-Artillerie nötig? 1879, Okt.

Fircks, Frhr. v. Die dänische Armee n. d. neuesten Reorganisations-Entwurfe nebst einem Rückblick auf deren bisherige Entwickelung. 1880, Jan., Febr.

Vorschläge für eine Mobilmachung im östlichen Frankreich. 1880, Febr.

Wille, R., Major. Die russische Feld-Artillerie. 1880, Nov.

Die russisch-chinesischen Streitkräfte mit Bezug auf den gegenwärtigen Konflikt zwischen Rufsland u. China. 1880, Dez.

Sander, L., Oberst z. D. Eindrücke aus der Geschichte des preufsischen Ingenieurcorps. 1881, Jan., Febr.

Die Gestellung der Pferde und Maultiere für die französische Armee bei einer Mobilmachung. 1881, Jan.

Die Entwickelung der Militärmacht Ost-Rumeliens. 1881, März.

Die italien. Kriegsakademie. 1881, März.

Über die Organisation der russischen Feld-Artillerie und die taktische Verwendung dieser Waffe in den Hauptaktionen des letzten Krieges. 1881, April, Mai, Juni.

Die Ausführung des Reichsgesetzes vom 6. Mai 1880. 1881, April.

Die Reorganisation der englischen Armee. 1881, Aug.

Freicorps und Kavallerie-Divisionen. 1881, August.

Die Aushebung der Landwehr-Rekruten in Süd-Dalmatien. 1881, Nov.

Die anglo-indischen Streitkräfte in ihrer historischen Entwicklung und jetzigen Organisation. 1882, Juli, Aug., Sept.

Gustav Adolfs Verdienste um die Organisation der drei Waffen nebst kurzer Darstellung ihrer Taktik. 1883, Febr., März, April.

Schnackenburg, Major. Heerwesen und Infanteriedienst vor 100 Jahren. Ein Beitrag zur Heeresgeschichte Friedrich d. Gr. 1883, März—Juni.

Grundzüge für eine Neuordnung unseres Ingenieur- und Festungswesens. 1883, September.

Dewall, H. v., Rittmeister. Die russische Kavallerie in Sein und Schein. 1883, November.

Der Gesetzentwurf zur Organisation einer Kolonial-Armee in Frankreich. 1883, Dezember.

Über die Bewaffnung, Ausbildung, Organisation u. Verwend. d. Reiterei. 1884, Juni.

Der Vorschlag des Deputirten Delattre zur Erhöhung der Wehrkraft Frankreichs unter Abschaffung der bisherigen Conscription und zur Bildung einer Cadrearmee. 1884, Juni.

Rhazen, Fr., Prem.-Lieut. Das italienische Heer nach den Gesetzen des Jahres 1882. 1884, Juli.

Vorschläge für d. Reorganisation d. Pionier-Truppe u. d. Ingenieur-Corps. 1884, Juli.

Das neue Avancementsgesetz der französischen Armee. 1884, Sept.

Trost, Prem.-Lieut. Aus d. Geschichte d. russischen Generalstabes. Nach d. Werke des kaiserlich russischen Generalmajors Glinojetzki bearbeitet. 1885, Jan., Febr.

Das Militärbudget Frankreichs für 1885. 1885, Juni.

Gopčević, Spirid. England als Kriegsmacht. 1885, Juli—Okt.

Drygalski, A. v. Neuere Erscheinungen b. d. russischen Kavallerie. 1885, Juli.

Die preufsischen Füsiliere. 1885, Aug., Sept.

Zur Frage der französischen Kriegsbereitschaft. 1885, Sept.

Dewitz, v., Prem.-Lieut. Das russische Offizier-Corps. 1885, Nov.

Die Mobilmachung der englischen Armee. 1886, Jan., Febr.

Altmann, Hauptmann. Die Entwicklung des preufsischen Heeres aus der churbrandenburgischen u. fridericianischen Armee. 1886, Mai.

Die Entwickelung des schweizer Heerwesens im letzten Jahrzehnt. 1886, Juni.

Das österreichische Landsturmgesetz. 1886, Dezember.

II. Ausbildung.

Das dänische Übungslager bei Hald in Jütland. 1871, Okt.

Die Ausbildung der Infanterie in den drei Staaten des skandinavischen Nordens. 1871, Okt.

Was thut uns in der Gymnastik not? 1872, Jan.

Gedanken über die Ausbildung von Offizieren zu Führern. 1872, März.

F., L. v. Was thut uns in der Gymnastik not? 1872, Juni.

Einige Worte über die Verwertung unserer Feldmanöver mit besonderer Bezugnahme auf die Infanterie. 1872, Sept.

Th. Vorübungen zur Orientierung im Gefecht. 1872, Sept.

Über den Vorschlag zur Errichtung einer Tirailleurschule. 1873, Jan.

Bts. — Gedanken über einige Änderungen des Exerzier-Reglements für die Infanterie. 1873, Mai.

T., A. v. Die Friedensschule. 2. Heft der „Studien zur neuen Infanterietaktik" von Major v. Scherff. 1873, Juni.

G. Ein paar Worte über den Betrieb der Gymnastik in der Armee. 1873, Juni.

ck. Gedanken über die Ausbildung zum Offizier der Feld-Artillerie. 1873, Sept.

B., C. v. Eine Studie zum Exerzier-Reglement für die Infanterie. 1873, Okt.

Die Exerzierplätze gröfserer Kavalleriemassen und deren Einwirkung auf die Attacken. 1873, Okt.

Madlung, W., Hauptmann. Betrachtungen über den Wert der Militär-Gymnastik für die Ausbildung des Soldaten. 1873, November.

Maghieru, Romulus, Hauptmann. Die grofsen Truppenübungen der fürstlich rumänischen Armee im Herbste 1872. 1873, Sept.

Die Gymnastik als Quelle der körperlichen Selbstthätigkeit und die Mittel ihrer Förderung. 1873, Nov.

V., J. v. Betrachtungen über das Brigade-Exerzieren der Infanterie. 1873, Dez.

Des neuen Dienstreglements für die k. k. österreichisch-ungarische Armee 1. Teil. 1873, Dez.

Trotha, Thilo v., Oberst. Zum Kriegsspiel. 1874, Febr.

Einige Worte über das Schul- und Contra-Bajonetfechten. 1874, Mai.

S., C. v. Die neuesten Bestimmungen über die Ausbildung der Infanterie- und Kavallerie-Rekruten der russischen Armee. 1874, Juli.

Seemen, Otto v., Rittmeister a. D. Betrachtungen über die bei der österreichischen Kavallerie eingeführten Reglements und Vergleiche derselben mit den bei der preufsischen Kavallerie üblichen. 1875. Jan., Febr.

Drygalski, A. v., Prem.-Lieut. a. D. Aphorismen über die Sommerlager der russischen Armee im Jahre 1874. 1875, Febr., März.

Knott, F., Prem.-Lieut. Die Ausbildung der Infanterie zum Gefecht. 1875, Juli.

Renthe-Fink, v., Major. Zur Schiefsinstruktion der Infanterie. 1876, April.

Drygalski, A. v., Prem.-Lieut. a. D. Die Sommerübungen der russischen Truppen im Jahre 1875. 1876, April. Mai.

Das russische Übungslager bei Warschau am 13. Juli bis 13. Sept. 1876. 1877, Januar.

Rohrscheidt, H. v., Prem.-Lieut. Die erste offizielle Anleitung zur Militär-Gymnastik für die österreichische Armee. 1877, April.

Sodenstern, G. v. Das Exerzier-Reglement für die preufsische Infanterie, zusammengehalten mit den in der Militär-Litteratur in taktischer Beziehung laut gewordenen Wünschen. 1877, April, Mai.

Sauer, C. v. Über gefechtsmäfsige Schiefsübungen der Artillerie. 1877, Juli.

Feuer-Taktik, Schiefs-Schule und Informations-Kursus der Stabsoffiziere. 1877, Juli.

Seemen, Otto v., Rittmeister a. D. Betrachtungen über das Exerzier-Reglement für die Kavallerie vom 5. Juli 1876. 1877, Juli, Aug.

Nachtrag zu den Betrachtungen über das Exerzier-Reglement für die Kavallerie vom 5. Juli 1876. 1877, Dez.

V., J. v. Zum Exerzier-Reglement der Infanterie. 1878, Okt.

Hale, A. Lonsdale, grofsbrit. Oberst. Über den Geist der militärischen Ausbildung in Deutschland (übersetzt). 1878, Okt., Nov.

Anwendung der Schiefsinstruktion auf das Exerzieren gröfserer Truppenkörper. 1878, Nov., Dez.

Die Manöver in Preufsen und ihr Einflufs auf die kriegsmäfsige Ausbildung der Truppen. 1878, Dez.

Vorschläge zur Hebung der Ausbildung der Reserve-Offiziere, besonders der der Infanterie und Kavallerie. 1878, Dez.

III. Kriegs-, Heer- und Truppenführung. Truppendienst im Felde.

S., v. Bedürfen unsere Truppen einer gröfseren Gewandtheit in der fortifikatorischen Einrichtung ihrer Stellung? 1873, Nov.

Boguslawski u. Scherff. 1874, Jan.

Vogt, H., Major. Die Taktik der drei Waffen, angepafst den Anforderungen der Jetztzeit. 1874, März.

— — Organisation und Verwendung der Kavallerie. 1874, April.

Kriegsgeschichtliche Beleuchtung der Festungsfrage. 1874, Mai.

Gazurelli, übersetzt von **Janke,** Prem.-Lieut. Die Initiative. 1874, Mai.

Marées, G. v., Major. Die Offensive und Defensive den verbesserten Feuerwaffen gegenüber. 1874, Mai.

T., A. v. Die Studien zur neuen Infanterietaktik des Majors v. Scherff. 1874, Juli.

Schlichting, v., Oberst. Studien über Truppenführung von J. v. Verdy du Vernois. 2. Teil. Die Kavallerie-Division im Armeeverbande. 1874, Juni.

Marées, G. v., Major. Das Feuergefecht der Infanterie. 1874, Sept.

Taktische Vorschriften für die Rheinarmee 1870. 1874, Okt.

S—e. Zur gegenwärtigen Artillerie- Taktik. 1875, Jan., März.

Die reitende Artillerie bei den Kavallerie-Divisionen. 1875, Sept.

Thäter, G., Lieut. Die Verluste im letzten Kriege und ihre Schlagschatten. 1875, Sept.

Drygalski, A. v., Prem.-Lieut. Ein russisches Urteil über des Obersten von Verdy Studien zur Truppenführung. 1875, Okt.

Über die Taktik der jetzigen Artillerie. 1876, Jan.

Über den praktischen Werth der Feuerwaffen. 1876, Mai.

Zimmermann, Hauptmann. Über den Einschliefsungskrieg. I. Betrachtungen über die Einleitungsoperationen zu den Pariser Ausfalls-Schlachten am 30. November und 2. Dezember 1870. 1876, Okt.

II. Anordnungen zu einem Ausfalle aus Metz unter Zugrundelegung der Situation in den Tagen vom 29.—31. Aug. 1870. 1877, Febr.

Über die Führung der italienischen Armee im Feldzuge 1866. 1876, Nov., Dez.

Die Ausbeutung des Sieges. 1877, Mai.

Bartels, Hauptmann. Die Infanterie-Brigade in ihrer Entwickelung aus der Brigade von 1812. 1877, Aug.

Clausewitz, H. v. Die Küstenverteidigung. (Nach dem Französischen des Vice-Admirals V. Touchard.) 1877, Okt. Nov.

Praktische und taktische Gefahren des Massenfeuers. 1877, Nov.

Bruhn, v., Major im Ing.-Corps. Bemerkungen über Festungen und Festungskrieg in der Gegenwart. 1877, Nov.

Zwehl, H. v., Lieut. Charakteristisches der Kriegführung Napoleons I. 1878, Jan., Febr., März.

Die Lehre von der Truppenverwendung. 1878, Febr., 1879, März, April, Mai.

Speck, Major. Betrachtungen über die Verwendung der reitenden Artillerie im Verbande einer Kavallerie-Division. 1878, Febr.

Strategische Studie über die französische Nordostgrenze. 1878, April.

Festung und Feld-Armee; Bemerkungen zu dem gleichnamigen Aufsatz im zweiten Beihefte des Militär-Wochenblattes 1878. 1878, Mai.

Die strategische Bedeutung des heutigen Paris bei einem Kriege gegen Deutschland. 1878, Mai, Juni.

Über die Notwendigkeit einer positiven Taktik. 1878, Juli.

Operieren und Schlagen. 1878, Juli.

Gärtner, Oberst z. D. Ist heute die Verteidigung wirklich stärker als der Angriff. 1878, Aug.

Günther, Prem.-Lieut. Grundsätze für den Dienst der französischen Artillerie bei Belagerungen. 1878, Sept.

Sander, L., Oberst z. D. Taktische Erfordernisse bei der Ausführung von Verteidigungs-Einrichtungen im Felde. 1878, Okt., Nov.

Ansichten über das Feuergefecht abgesessener Kavallerie in gröfseren Verbänden. 1878, Okt.

Vergleichende Charakteristik der neueren Taktik im Reglement, Litteratur und Praxis. 1879, Jan., Febr., März.

Über die Verwendung der Feld-Artillerie im nordamerikanisch. Sezessionskriege. 1879, Jan., Febr.

Knott, F., Prem.-Lieut. Die taktischen Wechselbeziehungen zwischen den Waffengattungen 1463 bis 1763. 1879, Febr.

Der Festungskrieg der Neuzeit. 1879, Mai, Juni.

Über die Verwendung der Kavallerie im Felde. 1879, Aug., Sept.

Drygalski, A. v., Prem.-Lieut. a. D. Ueber das Projekt einer neuen Gefechts-Instruktion für die russische Infanterie. 1879, Juli, Aug.

Gedanken über die permanente Zuteilung von Infanterie zu Kavallerie-Divisionen. 1880, Jan.

Fraser, T. Verwendung von Feldverschanzungen auf dem Schlachtfelde und ihr Einfluſs auf die Taktik (übersetzt). 1880, März, April, Juni, Aug.

Belli de Pino, J. v., Oberstlieut. Der Gefechtsmechanismus des Infanterie-Bataillons. 1880, März.

Oertzen, A. v. Über die Bedingungen der Leistungsfähigkeit einer Truppe und die sich daraus ergebenden Folgerungen für die Wahrscheinlichkeit des Sieges. 1880, April.

Belli de Pino, J. v., Oberstlieut. Das Infanteriefeuer. Entwurf zu einem Vortrage an unterstellte Offiziere. 1880, Mai.

Sauer, C. v. Einige Gedanken über den heutigen Festungskrieg. 1880, Juni.

Oertzen, A. v., Prem.-Lieut. Gedanken über Aufstellung und Rangierung der Kavallerie zur Attacke. 1880, Sept.

Metzler, Major. Die Trefferreihen und ihre Anwendung auf die Feuerleitung. 1880, Aug.

Studie über die zur Ergänzung des Verteidigungssystems der Nordostgrenze Frankreichs erforderlichen Maſsnahmen. 1880, Dez.

Zur Infanterietaktik. 1881, März.

Über die Organisation der russischen Feldartillerie und die taktische Verwendung dieser Waffe in den Hauptaktionen des letzten Krieges. 1881, April, Mai, Juni.

Keller, E., Hauptmann. Die historische Entwickelung der Gefechtsformen der Infanterie in ihrer Bedeutung für die Gegenwart. 1881, April—Nov.

Machte Napoleon die Feuerwaffe mehr zum Hauptagens des Gefechtes als Friedrich? 1881, Aug.

Der vermuthliche strategische Aufmarsch der deutschen Streitkräfte an der französischen Grenze. 1881, Sept. Okt.

Sauer, C. v., Oberst. Die Artillerie im Festungskriege. 1881, Okt.

Die Fechtweise der deutschen und französischen Infanterie. 1881, Dez., 1882, Jan.

Reitzenstein, Frhr. v., Prem.-Lieut. Gab Napoleon dem Centrumstoſs oder dem Flankenstoſs den Vorzug? 1881, Dez.

Das Gefecht zu Fuſs und Gefechtspunkte zur Ausbildung der Schwadron für dasselbe. 1882, Jan., Febr.

Die Verwendung des Spatens zu taktischen Zwecken. 1882, Febr.

Oertzen, A. v. Zur Charakteristik der Kriegführung älterer und neuerer Zeit. — Streiflichter. 1882, März, Juni.

Scheibert, J., Major z. D. Ein offenes Wort an Ritter von Brunner. (Mit Bezug auf die Broschüre: Sind Festungen erstürmbar? Streiflichter zu Major Scheibert's „Die Befestigungskunst und die Lehre vom Kampfe" von M. Ritter von Brunner). 1882, April.

Über die Entwicklung der heutigen Kriegführung. 1882, Aug.

Mangold, F., Major a. D. Richmond und Washington. Eine strategische Studie aus dem amerikanischen Bürgerkrieg. 1882, Okt.

Studie über Taktik der Feldartillerie. 1882, Okt., Nov.

Das Reglement für den Felddienst im russischen Heere. 1882, Dez.

Dewitz, K. v. Die russische Infanterie im Kriege 1877/78. Eine taktische Studie. 1883, Jan., Febr.

Der Felddienst der französischen und deutschen Infanterie. Eine vergleichende Studie. 1883, Febr., März, April.

Betrachtungen über: „Zum Gefecht der Kavallerie. Von E. v. Colomb, General-Lieutenant." 1883. März.

Zur Taktik der Feldartillerie. (Eine Berichtigung.) 1883, April.

Scherff, W. v., Oberst. Über den Frontalkampf der Infanterie. 1883, Okt.

Grundsätze für die Feuerleitung einer gröſseren Anzahl von Geschützen in Forts, Anschluſs-und Zwischenbatterien. 1883, Okt.

Über die taktisch-strategische Bedeutung einer eng gegliederten befestigten Grenzsperre. 1884, Mai.

Sazenhofen, Frhr. v., Generalmaj. Studien über Verwendung und Gefechtsthätigkeit der Kavallerie. 1884, Juli—Sept. 1885, Aug., Sept. 1886, Jan.—März, Okt., Nov.

Über Verfolgung. 1884, August.

Quistorp, Barthold v. Wieviel Treffschüsse erreichen wir im Gefecht? 1885, Febr.

Die Treffen-Taktik der Kavallerie-Division. 1885, April.

Sauer, C. v., Generalmajor. Taktische Untersuchungen über neue Formen der Befestigungskunst. 1885, Mai.

Die taktischen Formen unserer Feld-Artillerie. 1885, Juli.

Zur Strategie und Taktik Napoleons. 1885, Juli, Aug., Sept. 1886, Okt.

Quistorp, Barthold v. Zum Charakter des intensiven Infanterie-Gefechts im französischen Kriege 1870. 1885, Okt., Nov.

Renauld, Ritter, v., Hauptmann. Hat der Minenkrieg im Festungskampfe an taktischer Bedeut. verloren? 1885, Dez.

Dechend, Premierlieutenant. Die heutige Berechtigung der Stofstaktik. 1886, Jan., Febr.

Strategische Betrachtungen über den dtsch.-französischen Krieg 1870/71. 1886, März.

Über d. Schlachtenfeuer d. Infanterie a. d. weiteren Entfernungen. 1886, April, Mai.

Der Entwurf zur deutschen Felddienst-Ordnung. 1886, Nov., Dez.

Über die Bedeutung d. Sieges. 1886, Dez.

IV. Befestigungswesen. — Militärische Bauten.

Sch., F. Über Belfort und ein befestigtes Lager bei Mülhausen. 1873, Nov.

Kriegsgeschichtliche Beleuchtung der Festungsfrage. 1874, Mai.

L., v., Major. Artilleristische und fortifikatorische Einrichtung zur Erleichterung der Bewegung von Geschützen und von schweren Lasten im Innern von Festungswerken. 1877, Sept.

Bruhn, v., Major. Bemerkungen über Festungen und Festungskrieg in der Gegenwart. 1877, Nov.

Schlagintweit, Max, Prem.-Lieutenant. Deutsches und französisches Befestigungswesen seit dem Kriege 1870–71, mit besonderer Berücksichtigung der modernen Konstruktion der Forts und Fortsgürtel. 1879, Juli.

Obermair, Prem.-Lieut. Die Befestigungen der Schweiz, Dänemarks, Skandinaviens, Grofs-Britaniens, der Balkan- und der iberischen Halbinsel. 1881, Juli—Dez.

Obermair, Prem.-Lieut. Der gegenwärtige Stand der Befestigungsanlagen Frankreichs. 1882, April, Mai, Juni.

Obermair, Prem.-Lieut. Die Befestigungen Österreich-Ungarns. 1882, Okt., Nov.

Die Anforderungen an unsere Kasernen. 1883, Juli, Aug.

Trost, Lieutenant. Ein neuer Vorschlag für die Gestaltung einer Festungsfront und eines detachierten Forts. Aus dem Russischen übersetzt. Mit einer Karte. 1883, Juli.

Winterberg, C. Italiens westliche Verteidigungsfront und heutiges Befestigungssystem. 1883, Sept., Nov., Dez.

Obermair, Prem.-Lieutenant. Die Befestigungen Belgiens. 1885, Jan., Febr.

Bauart, Einrichtung und Bewältigung der französischen Sperrforts. 1885, Juli.

Sauer, v., Generalmajor. Die Befestigungskunst der Gegenwart. 1886, Jan., Febr.

Obermair, L., Prem.-Lieut. Die Befestigungen Frankreichs. Mit Karte. 1886, April, Mai.

Umwallung oder nicht? 1886, Juli.

Nochmals Umwallung oder nicht. 1886, Nov.

Der Feldbrückenbau bei der Kavallerie. 1886, Dez.

V. Waffen und Munition. — Theorie des Schiefsens. Schiefsversuche u. dergl.

Büller, Ernst v., Major. — Das in der bayerischen Armee eingeführte Werdergewehr, dessen Entwickelungsgesch., Eigentümlichkeit und Leistungsfähigkeit mit Beziehung auf das preufsische Zündnadelgewehr, und andere hervorragende Rückladungswaffen der Neuzeit. 1871, Dez.

D. Die Feldartillerie der europäischen Grofsmächte und die gezogenen Geschütze. 1872, Jan.

Der 14pfdge. Hinterlader der französischen Feld-Artillerie (canon de sept, canon Trochu). 1872, März.

Krupp's selbstthätige Ausrenn-Vorrichtung für Küsten-Laffeten. 1872, März.

Monstre-Geschütze der Neuzeit. 1872, März.

S., v. Die deutsche Gewehrfrage. 1872, Mai.

Tr. 3. Zur Geschofsfrage der Feld-Artillerie. 1872, Mai.

Über zukünftige Bewaffnung der Feld-Artillerie. 1872, Juli.

K., W. Die französischen Panzerwagen 1870—1871. 1873, Jan.

Die technische Entwickelung der modernen Präzisionswaffe d. Infanterie. 1873, Febr.

Hiller. Die Minimalscharten-Laffete von A. Wagenknecht. 1873, März.

Erprobung einer gezogenen 30½ cm. (zwölfzölligen)Gussstahl-Hinterladungs-Kanone, gefertigt von Fr. Krupp in Essen. 1873, Aug.
Ein Vorschlag. Wanderlehrer im Gebiete der Waffentechnik. 1873, Okt.
Über Ordonnanz-Revolver. 1873, Nov.
S. Das künftige leichte Feldgeschütz der Franzosen. 1873, Nov.
H., — Bajonnet oder Yatagan. 1873, Dez.
Über die Liderungsmittel der Hinterladungswaffen. 1874, Febr.
F., A. v. Über den Wert der Mitrailleusen, mit besonderer Rücksichtnahme auf das in Österreich-Ungarn eingeführte System Montigny-Christophe. 1874, März.
Munitionsverbrauch des II. bayrischen Armee-Corps in Frankreich 1870/71. 1875, Mai.
Versuche mit einer 28 cm. Küsten-Haubitze auf dem Kruppschen Schiefsplatze bei Dülmen in Westfalen. 1875, Sept.
Die Metallpatrone und die Geschichte ihrer Einführung bei den europäischen Grofsmächten. 1875, Dez.
Das Infanteriegewehr M/71 und die Geschichte seiner Entstehung. 1876, April.
Gärtner, Oberst z. D. Einige Mitteilungen über die verschiedenen Metalle, welche zur Herstellung von Geschützrohren, im Besonderen von gezogenen, in Betracht kommen, mit vorzugsweiser Berücksichtigung der deutschen Geschütze. 1876, Juli, Aug.
Ein Vergleichschiefsen zwischen Bronce-Vorderladern und Gufsstahl-Hinterladern. 1877, März.
Sauer, C. v. Was wir vom Shrapnel hoffen. 1877, April.
Schulze, Major und Dir. der Pulverfabrik in Metz. Erklärung der Wirkungen einzelner Explosivstoffe unter Zugrundelegung der Gesetze der mechanischen Wärmetheorie. 1877, Juli.
Die Metallpatrone und die Geschichte ihrer Einführung bei den europäischen Grofsmächten. 1878, Juni.
Schiefsversuche der Kruppschen Gufsstahl-Fabrik in Essen. 1879, Juli.
Die Geschützfrage in England. 1879, April.
Armstrong und Krupp. 1879, Mai, Juni, Juli, Aug.
Schiefsversuche a. d. Schiefsplatz b. Meppen. 1879, Sept., Okt., Nov., Dez. 1880, Febr.
Schlagintweit, Max, Pr.-Lt. Die neuen französischen Feldgeschütze. 1880, Jan.
Dengler, A., Lieut. Die praktische Verwendung des Telemeters von Paschwitz für das Feuer der Artillerie. 1881, Febr., März.
Das Artillerie-Material auf der Brüsseler Ausstellung. 1881, März.
Die Angamos-Kanone. 1881, April.
Mercier, Oberst. Allgemeine Betrachtungen über die Shrapnels und Zeitzünder der Feldgeschütze (aus dem Französischen). 1881, Mai, Juni, Juli.
Die Waffe und Schiefsausbildung der französischen Infanterie im Vergleich mit der Waffe und Schiefsausbildung der deutschen Infanterie. 1881, Mai, Juni.
Hentsch, F., Hauptmann a. D. Die neuesten Explosivstoffe und deren Zündungsmittel. 1881, Aug.
Wille, R., Major. Die deutsche und die französische 12 cm. Kanone. 1881, November.
Wille, R., Major. Der deutsche 9 cm. Mörser. 1882, Jan.
Die Änderungen in der Bewaffnung der französischen Infanterie. 1882, Febr.
Über das Schiefsen aus gezogenen Mörsern. 1882, März.
Über die Vorzüge einer Verkleinerung des Kalibers unserer Infanterie-Gewehre. 1882, Dez.
Beitrag zur elementaren Erklärung der Derivation der Spitzgeschosse, nebst ballistisch-technischen Betrachtungen. 1883, Jan.—Mai.
Spohr, Oberst-Lieut. z. D. Noch ein Beitrag zur elementaren Erklärung der Derivation der Spitzgeschosse. 1883, Nov.
Über Geschützbronze. 1884, März.
Strecker, Hauptmann. Das Panklastit. 1884, April.
Der gegenwärtige Stand der Repetier-Gewehr-Frage. 1884, Mai.
Veränderte Visierung oder Haltepunkt? 1884, Sept.
R., Frhr. v. Die gezogenen Mörser im Festungskriege. 1885, Dez.
Panzerlafetten. 1886, März.
Feld- und Positions-Mörser in Russland und in der Schweiz. 1886, März.
Scheibert, J., Major z. D. Der Kampf zwischen deutschen und französischen Kuppeln bei Bukarest. 1886, April.
Wurffeuer im Feldkriege. 1886, Mai.
Die neuesten Schiefsversuche in Spezia. 1886, Juni.

VI. Militär-Verkehrswesen. — (Eisenbahnen. Telegraphie. — Feldpost. — Telephonie u. dergl.)

Tybusch, G., geh. expedier. Sekretär. Die deutsche Feldpost. 1871, Nov.

Die Fahrzeuge der deutschen Feldpost-Anstalten. 1872, Juni.

Die Posterleichterungen für Militär-Dienstsendungen und für die Privat-Sendungen der Truppen im deutschen Reichsgebiet. 1872, Juli.

Tybusch, G. Die Luftballons der Loire-Armee. 1872, Sept.

Die Luftschifffahrt im Dienste des Krieges. 1872, Okt.

Budde, H., Lieutenant. Die militärische Ausnutzung der französischen Eisenbahnen im Kriege 1870/71. 1876, Mai, Juni.

Buchholz, F. A., Hauptmann. Die Einführung von Telegraphen bei der Infanterie und ihr Gebrauch bei den Vorposten im Felde. 1877, Jan.

Schmidt, Prem.-Lieut. Über die Verwendung von Strafsen-Lokomotiven im Kriege. 1877, März.

Über den Einflufs der Eisenbahnen auf die permanente Befestigungsanlagen. 1878, März.

Die Entwickelung der Brieftaubenzucht für Kriegszwecke in Russland. 1878, Oktober.

Die Kriegstelegraphie und deren Bedeutung für die Armee. 1880. Dez.

Fischer-Treuenfeld, R. v., Major. Die neueren Militär-Telegraphen-Organisationen. 1884, Febr.

Massenbach, Frhr. v., Hauptmann. Was wir von der Feldtelegraphie hoffen. 1885, März—Juni.

Die italienischen Eisenbahnen nach Abschlufs der Konventionen. 1885, Okt.

Fischer-Treuenfeld, R. v. Was von der Feldtelegraphie zu hoffen ist. 1885, Okt., Nov.

Wulffen, v., Oberst z. D. Die norddeutsche Feldpost während des Krieges mit Frankreich 1870/71. 1885, Okt., Nov.

VII. Militär-Verwaltungswesen. — Verpflegung. Bekleidung. — Ausrüstung.

Buchholz, Hauptmann. Die Coka (Erythroxilon Coka) und ihre Anwendung bei Mangel an Nahrungsmitteln für die Verpflegung der Truppen im Felde. 1872, Febr.

Vogeler, Dr. Bemerkungen zur Cokafrage. 1872, Juni.

Erfahrungen des letzten Feldzuges, betreffend Bekleidung und Ausrüstung der Infanterie. 1873, Mai.

Selim. Über Infanterie-Spaten. 1873, Juli.

Über das Verpflegungswesen im siebenjährigen Kriege. 1874, Juli.

Hentsch, Fr., Hauptmann a. D. Beitrag zur Frage der Bekleidung der Mannschaften und Ausrüstung der Pferde. 1881, Febr.

Zur Menage-Verpflegung der Truppen. 1882, Mai.

Hentsch, Fr., Hauptmann a. D. Über Hufbeschlag und Ausrüstung des Pferdes. 1882, Juni.

Die Gepäckanordnung bei den europäischen Fufstruppen unter Berücksichtigung der sanitären Vor- und Nachteile. 1882, Sept.

G., H. d. Die Ernährung der Soldaten im Kriege. 1882, Nov.

Zur Verpflegung des Soldaten. 1883, Jan.

Die neueste Stiefel-Frage. 1883, Sept.

P., B. Die Tracht der Husaren in ihrer geschichtlichen Entwickelung u. gegenwärtigen Gestaltung. 1884, Mai, Juni.

Spohr, Oberst-Lieutenant z. D. Zur Bekleidung und Ausrüstung der Armee. 1884, Dez. 1885, Jan.

Ein neues Kandarensystem. 1885, März.

Zusammenstellung der Fahrzeuge, mit welchen die französischen Truppen ausgerüstet sind. 1885, Juni.

Betrachtungen über Gepäckerleichterung und Fufspflege bei der deutschen Infanterie. 1886, Juli.

VIII. Militär-Gesundheitspflege, — Pferdekunde.

Die bayrischen Spitalzüge. 1872, Febr.

Der Gesundheitszustand des russischen Heeres im Jahre 1870. — Nach dem russischen militärärztlichen Journal. 1872, April.

L., Gr. Ein Rückblick auf Friedrichs des Grofsen Fürsorge und Teilnahme für seine Blessierten und die des Feindes. 1874, Dez.

Rotenhan, Frhr. v., Major. Das Pferdefutter und die Pferdewart insbesondere der Militärpferde. 1880, Febr.

Die Gesundheitspflege des deutschen Soldaten. 1882, Dez.

Drygalski, A. v. Die Pferdezucht und die Remontierung der Kavallerie in Russland. 1885, Dez.

IX. Militär-Rechtspflege. — Völkerrecht.

Dahn, Felix, Dr. Der deutsch-französische Krieg und das Völkerrecht. 1871, Okt. 1872, April, Nov.

Blänkner, J., Prem.-Lieut. Über die Stellung und Wirksamkeit des untersuchungsführenden Offiziers. 1873, Jan. April, Mai.

Troschke, Frhr. v., General-Lieutenant z. D. Zum roten Kreuz. 1873, Febr., Okt.

Miles. Betrachtungen über das Militärstrafgesetzbuch für das deutsche Reich. 1873, Mai.

E., v. Bemerkungen zu dem Aufsatze: „Über die Stellung und Wirksamkeit des untersuchungsführenden Offiziers.“ 1873, Juni.

Blänkner, J., Prem.-Lieut. Entgegnung auf die Bemerkungen zum Aufsatze: „Über die Stellung und Wirksamkeit des untersuchungsführenden Offiziers.“ 1873, Aug.

Zur Verordnung über die Ehrengerichte der Offiziere im preufsischen Heere vom 2. Mai 1874. 1875, April.

Bühler, königl. bayr. Gerichts-Rat. Die neuen Justizgesetze und der Militärstand. 1879, Okt.

G., H. d. Über Entstehung, Zweck und Mängel der Genfer Convention. 1882, Dez.

Ein Stück kurhannöverscher Kabinetsjustiz aus der Zeit der französischen Revolution. 1883, Nov.

X. Militär. Aufnehmen. — Planzeichnen. Terrainlehre. — Kartenwesen. — Statistik. Geographie u. dergl.

Hinze, Hauptmann. Gedanken zu einem Entwurfe über die Statistik des deutschen Reichsheeres. 1872, Juni.

Das Metermafs und das Planzeichnen und Aufnehmen. 1872, Juni.

H., F. v. Militärisch-statistische Notizen über Russland. 1872, Okt.

Taysen, v., Hauptmann. Toul in strategischer, statistischer, kunstwissenschaftlicher und geschichtlicher Beziehung. Vortrag, gehalten in der militärischen Gesellschft zu Toul den 4. April 1872. 1872, Nov.

Vogel, C. Über topographische Karten und ihren Nutzen. 1873, Juni.

Schleich, Franz Frhr. v., Prem.-Lieut. Über Statistik und statistische Erhebungen in der Armee. 1873, Sept.

Trotha, Thilo v., Hauptmann. Der Kriegsschauplatz an der unteren Donau. Eine militär-geographische und kriegsgeschichtliche Skizze. 1877, März.

Die Verlustlisten aus dem Kriege 1870/71 und ihre Benutzung zu Folgerungen. 1877, Okt.

Über Bergzeichnen in Niveau-Curven. 1879, Jan.

Reichert, Hauptmann. Untersuchung der Aneroide. 1880, Juli.

Die russisch-chinesische Grenze mit Bezug auf den gegenwärtigen Konflikt zwischen Russland und China. 1880, Nov.

Reichert, Hauptmann. Topographische Erörterungen. 1881, Jan., Febr., Mai, Aug.

Janke, A., Hauptmann. Algerien und Tunesien. 1883, Mai—Okt.

Reichert, Hauptmann. Die Bestrebungen österreichischer Autoren auf dem Gebiet der Terrain-Wissenschaften. 1883, Mai, Juni.

XI. Kriegsgeschichte. Regimentsgeschichten. — Lebensbeschreibungen. Historische Aufzeichnungen u. dergl.

Bis zum 17. Jahrhundert und Allgemeines.

Tschischwitz, v., Major. Teilnahme des brandenburgischen Heeres an den Kriegen gegen die Türkei im 17. Jahrhundert. 1872, Dez.

L., Gr. Der erste General Feldmarschall im brandenburgisch-preufsischen Dienst (v. Sparr). 1875, Juni.

Kähler, Major. Der grofse Kurfürst und Fehrbellin. Ein geschichtlicher Versuch zum Gedächtnisse Beider. 1875, Juli, Aug.

Das sächsische Hilfscorps im venetianischen Dienste in Morea 1685 bis 1687. 1876, Mai.

Ardenne, Frhr. v., Prem.-Lieut. Die Schlacht bei Nisch und die mit derselben in Verbindung stehenden Operationen im Jahre 1689. 1876, Dez.

Die sächsischen Husaren. 1877, Jan., Febr.

Arent, A., Prem.-Lieut. Kurze Charakteristik der Thaten und Leistungen der preufsischen Kavallerie seit den Zeiten Friedrichs des Grofsen. 1877, April.

Loos, v., Lieut. Der grofse Kurfürst im Elsafs 1674—1675. 1877, April, Mai, Juni.

Wedelstädt, v., Hauptmann. Das Treffen bei Entzheim am 24. Sept. a. K. (4. Okt. n. K.) 1674. 1878, Jan.

Gärtner, Oberst. Ein berühmter deutscher Kriegsbaumeister. 1878, April.

Karl XII., König von Schweden. 1879, Jan.

Alexander des Grofsen Feldzüge in Klein-Asien, mit besonderer Rücksicht auf die Operationen der Engländer in Afghanistan. 1879, Okt., Nov.

Die Dampierre'schen Kürassiere im Kaiserlichen Burghofe zu Wien, den 5. Juni 1619. 1880, März.

Ohlendorf, Major a. D. Gustav Adolf in seinem Verhältnis zu seinem Schwager, dem Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg. 1881, Febr., März.

Bruchhausen, C. v. Nicolo Machiavelli als Kriegslehrer seiner Zeit. 1881, Juli.

Ohlendorf, Maj. a. D. Hannibal im Kampfe gegen die Römer. 1881, Okt., Nov. Dez.

Ebeling, Oberst z. D. Der Feldzug der Zehntausend. 1882, Juli, Aug.

Crousaz, A. v., Major z. D. Albrecht von Wallenstein. Ein militärisches Charakterbild. 1882, Sept., Okt., Nov.

Kaltenborn, v., Hauptmann. Lennart Torstenson. Eine kriegsgeschichtliche Studie. 1884, Jan.—Juni.

Crousaz, A. v., Kurfürst Albrecht Achill von Brandenburg als Politiker und Kriegsheld. 1884, Juli, August.

Die Operationen in Franken und Thüringen während des dreifsigj. Krieges. 1885, Dez.

Crousaz, A. v., Major z. D. Bernhard von Weimar. Ein militärisches Charakterbild. 1886, Okt., Nov., Dez.

18. Jahrhundert.

L., Gr. Zum Friedrichstage. 1872, Jan.

Schbg. Zur Schlacht von Collin. Eine Erwiderung. 1872, April.

Boehm, Willy. Zur Schlacht bei Collin. — Zur Abwehr. 1872, Juli.

L., Gr. Fridericus Borussorum Rex. 1873, Jan.

Crousaz, A. v., Maj. z. D. Abbild. u. Charakteristik Leop. Fürsten v. Anhalt-Dessau. 1873, Febr., dazu Bemerk. 1873, März.

L., Gr. Zur Säkularerinnerung an Seydlitz. 1873, Sept.

L., Gr. — König Friedrich d. Gr. und sein Bruder Heinrich in den Jahren 1763—1778. 1874, Jan.

Kähler, Major. Seydlitz in seiner Bedeutung für die Reiterei von damals und von jetzt. 1874, Jan., Febr.

19. Jahrhundert.

1814—1870. — Eine kriegsgeschichtliche Studie. 1873, Juli, Aug., Sept.

W., v. General v. Müffling als Gouverneur von Berlin. 1873, Sept.

Die Kämpfe der Bayern an der Düna (um Polotsk) im August 1812. 1873, Nov.

Landmann, Carl, Prem.-Lieut. Der Anteil der Kavallerie am Feldzuge 1859 in Italien. 1874, Juni.

Der Feldmarschall Paskiéwitsch im Krimkriege. 1874, Aug.

Die Kämpfe der Bayern an der Düna im Oktober 1812 und der Anfang vom Ende. 1874, Okt.

Fabricius, Hauptmann. Die Verwendung der Kavallerie im Feldzuge 1806 bis zum Abend der Schlacht von Jena und Auerstädt. 1875, Jan., Febr., März.

Das hannoversche erste Regiment Königs-Dragoner im Schleswig-Holsteinischen Feldzug von 1848. 1875, Juni.

Thümen, Carl v., Major z. D. — Der Oberst Hans v. Thümen. Ein kurzes Lebensbild. 1875, Dez.

Sperling, Hauptmann. Der Feldzug der Russen in Kokand 1875—1876. 1876, Juni.

Erhard, A., Major. Die Bayern in der Schlacht bei Dennewitz am 6. September 1813. 1876, Juli.

Crousaz, A. v., Major. König Friedrich Wilhelm III. als Heeresbildner; eine militärische Skizze. 1876, Juli, Aug.

Die Correspondenz Napoleon I. unter besonderer Berücksichtigung seines Briefwechsels in der zweiten Hälfte des Jahres 1805. 1876, Juli, Aug., Sept.

Reitzenstein, Freiherr v., Lieutenant. Kritische Betrachtung über die Belagerung von Saragossa in den Jahren 1808 und 1809. 1876, Sept.

Die jüngsten Ereignisse auf der Balkan-Halbinsel. 1876, Sept.

Das bayrische Corps der grofsen Armee im Feldzuge von 1809. 1876, Okt., Nov.

Über die Führung der italienischen Armee im Feldzuge 1866. 1876, Nov., Dez.

Die Unruhen auf der Balkanhalbinsel nach der Kriegserklärung Serbiens und Montenegros. 1876, Nov.

Scheche, A., Prem.-Lieut. Die französische Kavallerie unter Napoleon I. mit besonderem Hinblick auf ihre Aufklärungsthätigkeit im Feldzuge 1806. 1876, Nov., Dez.

Die Unruhen auf der Balkanhalbinsel von der Waffenruhe am 15. September bis zum Waffenstillstand am 1. November. 1877, Jan.

Endres, C., Lieutenant. Feldzeugmeister Carl Ritter v. Brodesser. 1877, Febr.

Das Ende des bayrischen Heeres im Jahre 1812. 1877, Febr., März.

Meerheimb, F. v., Oberst. Carl v. Clausewitz, Vortrag, gehalten in der militärischen Gesellschaft zu Berlin am 23. Oktober 1874. 1877, März.

Trotha, Thilo v., Hauptmann. Der russisch-türkische Krieg 1828—1829. 1877, Juni.

Walther, B. v., Major a. D. Graf Carl Johann Adlercreutz. Ein militärisches Charakterbild aus dem europäischen Norden. 1877, Juni.

Janke, A., Hauptmann. Wellington. Ein Beitrag zur Charakteristik der englischen Kriegführung zu Anfang des 19. Jahrhunderts. 1877, Okt., Nov.

Lehmann, Max. Tagebuch und Briefwechsel des Oberstlieutenants v. Tiedemann aus dem Jahre 1812. 1877, Okt., Nov.

Boie, Major. Die Stunden der Entscheidung im Hauptquartier des schlesischen Heeres vor dem Beginn der unglücklichen Kämpfe im Februar 1814. 1878, Jan.

Zwehl, H. v., Lieutenant. Charakteristisches der Kriegführung Napoleons. 1878, Jan., Febr., März.

Zusammenstellung der diplomatischen und militärischen Mafsnahmen Napoleons I. zur Einleitung des Feldzuges von 1812. 1878, Febr., März.

Die bayrische Kavallerie-Divivion Preysing im Feldzuge von 1812. 1878, April, Mai.

Drygalski, A. v., Prem.-Lieut. a. D. Erinnerungen an den Donaufeldzug von 1853—1854. 1878, April, Mai.

Aus Rüchels Nachlafs, ein Beitrag zur Geschichte seiner Zeit. 1878, Mai, Juni.

Ebeling, Oberst z. D. Die Kapitulation von Baylen oder Convention von Andujar am 24. Juli 1808. 1878, Juni.

Napoleons I. projektierte Landung in England 1805. 1878, Sept.

Bernhardi, Theodor v. Das Gefecht bei Hadji-Hassan-Lar am 10./22. Sept. 1828. 1878, Dez.

Übersicht des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel mit besonderer Berücksichtigung von Massena's Feldzug in Portugal und der Linien von Torres-Vedras. 1879, März.

Gopčević, Spiridion. Die Kämpfe der Montenegriner mit den Franzosen 1806—1814. 1879, Juli, Aug., Sept.

Ebeling, Oberst z. D. Übersichtliche Darstellung der kriegerischen Ereignisse vom 16., 17. und 18. Juni 1815. 1879, Okt.

Der amerikanische Sezessionskrieg. 1863—1865.

Bredow, C. v., Prem.-Lieut. Über die Leistungen der amerikanischen Kavallerie im Sezessionskriege. 1877, Mai, Juni.

Wedell, v., Lieutenant. Die Operationen der Potomak-Armee unter General Grant im amerikanischen Sezessionskriege. 1864—1875. 1877, Juli, Aug.

Scheibert, Major z. D. General J. E. B. Stuart. 1877, Dez.

Aus dem amerikanischen Sezessionskriege. Feldzüge in Ost- und West-Tennessee 1863. 1878, Febr., März.

Clausewitz, H. v. Die Einnahme New-Orleans durch die Flotte der Nordstaaten von Amerika am 23. April 1862. 1878, April.

Becker, Joh. H. Aus dem amerikanischen Sezessionskriege. 1878, Juni.

Über die Verwendung der Feld-Artillerie im nordamerikanischen Sezessionskriege. 1879, Jan., Febr.

Scheibert, Major z. D. Stonewall Jacksons Virginienthal-Campagne. 1879, Mai, Juni.

Scheibert, Major z. D. General J. E. B Stuart's letzter grofser Raid. 1879, Nov., Dez.

Charakteristische Momente der Kriegführung im nordamerikanischen Sezessionskriege. 1880, Okt., Nov., Dez.

Mangold, F., Major a. D. Richmond und Washington. Eine strategische Studie aus dem amerikanischen Bürgerkriege. 1882, Okt.

Stuart's letzter Raid vom Sattel aus gesehen. 1883, Sept.

Mangold, Major z. D. Militärische Charakterköpfe aus dem amerikanischen Bürgerkriege. 1883, Nov.

Scheibert, J., Major z. D. Die letzten Tage der Rebellion. Aus dem Tagebuche eines Kanoniers. 1884, April.

Scheibert, J., Major z. D. Shermans Marsch durch Georgien. Ein Beitrag zur Geschichte des Sezessionskrieges. 1886, Jan., Febr., März.

Der deutsch-französische Krieg 1870—1871.

Die französische und deutsche Marine im Kriege 1870/71. 1871, Okt., Dez. 1872, April, Aug., Sept.

Gregorovius, Oberst-Lieut. Teilnahme der 2. Fufs-Abteilung des ostpreufsischen Feld-Artillerie-Regiments No. 1 an dem Feldzuge gegen Frankreich 1870—1871. 1871, Okt., Nov.

Die Mobilgarden-Batterie Dupuich der französischen Nordarmee (nach Campagne de l'armée du nord von General Faidherbe). 1871, Okt.

Betrachtungen über den Festungskrieg 1870—1871. 1871, Nov., Dez. 1872, Jan., Aug., Sept.

Ein verhängnisvoller Schanzenbau vor der Südfront von Paris. 1871, Dez.

Die 17. Infanterie-Division im Feldzuge 1870—1873. 1872, Januar, Februar, März.

Helwig, H., Major. Das 1. bayrische Corps von der Tann im Kriege 1870. 1872, April—Okt.

Schubert, Oberst. Die Beteiligung des 12. (königlich sächsischen) Armee-Corps an der Schlacht bei Gravelotte-St. Privat, den 18. August 1870. 1872, Juni.

M., v. General Frossard und das Treffen bei Spichern. 1872, Sept.

Tybusch, G. Die Luftballons der Loire-Armee. 1872, Sept.

. . . . n. Zur Belagerung von Belfort. 1872, Okt., Dez.

Die Belagerung von Strafsburg 1870. 1872, Okt., Nov.

B., v. Die Kavallerie im deutsch-französischen Kriege. 1870/71. 1872, Nov.

Einiges aus der Belagerung von Paris 1870—1871. 1872, Dez.

Stephan, v., General.-Lieut. Zur Schlacht bei Wörth. 1872, Dez.

Besser, L. v., General-Major z. D. Aus der Campagne 1870/71. Der Ehrentag der deutschen Kavallerie am 16. August 1870 bei Vionville und Mars-la-Tour. 1873, Jan.

Die französische Flotille auf der Seine bei der Belagerung von Paris. 1873, Febr.

Goltz, Frhr. v. d., Hauptmann. Die letzten Tage von Metz während der Cernierung im Sept. und Okt. 1870. 1873, März.

Weinberger, Major. Die Belagerung von Strafsburg 1870. 1873, April.

Schubert, Oberst. Die Beteiligung des XII. (königlich sächsischen) Armee-Corps an der Schlacht bei Sedan den 1. September 1870. 1873, Nov.

Kampf bei Loupré-les-Corps-Saint. Die Jagd auf Ulanen. Der Pfarrer von Airaines. 1873, Nov.

Wie war es möglich. dafs Gambetta die grofsen Heere schaffen, ausrüsten und ausbilden konnte? 1873, Nov.

Goltz, Frhr. v. d., Hauptmann. Die Schlacht von Orleans. 1874, Febr., März.

Zoller, Frhr. v., Prem.-Lieut. Kritische Vergleiche der drei ersten Schlachten d. Krieges 1870/71. 1874, Febr., März.

Goltz, Frhr. v. d., Hauptmann. Vendôme. Eine Skizze aus dem Loirefeldzuge der II. Armee im Dezember 1870. 1874, Aug.

Quistorp, B. v., Oberst. Der Ausfall aus Paris am 30. September 1870. 1874, Sept.

Die Einnahme von Châteaudun am 18. Okt. 1870. 1874, Okt.

Taktische Vorschriften für die Rhein-Armee 1870. 1874, Okt.

Zoller, Frhr. v., Prem.-Lieut. Studie über die Schlacht von Vionville-Mars-la-Tour am 16. August 1870 nach der Darstellung des preufsischen Generalstabswerkes. 1875, April, Mai.

Thäter, G., Lieut. Die Verluste im letzten Kriege und ihre Schlagschatten. 1875, Sept.

Kleist, H. v., Hauptmann. Die Schlacht bei Loigny-Poupry am 2. Dez. 1870. 1875, Okt., Nov.

Helwig, H., Major. Der erste Teil des Loire-Feldzuges im Herbste 1870. Eine Studie. 1875, Okt., Nov., Dez.

Rathgen, Prem.-Lieut. Batterie No. I St. Cloud. Eine Episode aus der Belagerung von Paris. 1876, Febr., März.

Goltz, Frhr. v. d., Hauptmann. Bourbaki's Feldzug gegen General v. Werder. 1876, April, Mai.

Kleist, H. v., Hauptmann. Die Schlacht bei Amiens am 27. November 1870. 1877, Jan., Febr.

Die Cernierung von Péronne im Zusammenhange mit den Operationen der I. Armee. 1877, Febr., März.

Fabricius, Hauptm. Ricciotti Garibaldi's Streifzug im Departement côte d'or im Dezember 1870 und Januar 1871 1878. Febr, März.

Wedelstädt, v., Major. Die Thätigkeit der Infanterie während der Belagerung von Strafsburg. 1870. 1880, Jan., Fbr.

Bredow, C. v. Die Kavallerie in der letzten Woche des August 1870. 1882, Sept.

General Lebrun und das 12. französische Corps bei Sedan. 1885, Jan.

Strategische Betrachtungen über den deutsch-französischen Krieg 1870/71. 1886. März.

Der russisch-türkische Krieg 1877—1878.

Trotha, Thilo v. Der Kriegsschauplatz an der unteren Donau. Eine militär-geographische und kriegsgeschichtliche Skizze.
A. I. Militär-geographische Skizze. 1877, März.
II. Kriegsgeschichtliche Skizze. 1877, April, Mai.

— B. Der russisch-türkische Krieg 1828 bis 1829. 1877, Juni.

Der russisch-türkische Krieg 1877. 1877, Juli, Sept., Okt., Nov., Dez., 1878, Jan., März, April.

Die Thätigkeit der Kriegsflotte in dem russisch-türkischen Kriege während des Jahres 1877. 1878, Febr.

Holleben, v., Capt.-Lieut. Die Thätigkeit der Flotten im russisch-türkischen Kriege im Jahre 1878 bis zum Abschlufs des Waffenstillstandes von Adrianopel. 1878, Juni.

Eine Stimme aus England über den russisch-türkischen Krieg. 1878, Juni.

Die Verteidigung des Etropol-Balkans durch Mehemed Ali-Pascha. 1878, Aug.

Tyszka, W. v. Die türkische Armee unter Mehemed-Ali-Pascha in den Kämpfen am Lom, während der Zeit vom 21. Juli bis 2. Oktober 1877. 1878, Nov., Dez., 1879, Jan.

Zwei Monate im Schipkapafs. 1879, April.

Widdern, Cardinal v., Die russischen Kavallerie-Divisionen und die Armee-Operationen im Balkanfeldzuge 1877/78. (Eine Besprechung.) 1879, Mai, Juni.

Türkische Aktenstücke über den Krieg 1877—1878. 1879, Sept.

Über die Organisation der russischen Feld-Artillerie und die taktische Verwendung dieser Waffe in den Hauptaktionen des letzten Krieges. 1881, April, Mai, Juni.

Die Erstürmung von Kars unter Zugrundelegung des Tagebuches eines russischen Generalstabs-Offiziers der Armee in Armenien 1877/78. 1881, Juli.

Über die Kämpfe am Lom während der Zeit vom 21. Juli bis 2. Oktober 1877. 1881, Sept.

Parallele zwischen dem Balkan-Übergang des Generals Gurko im Winter 1877 und 1878 und demjenigen des Generals Diebitsch im Sommer 1829. 1881, Sept.

Das Gefecht von Taschkessen am Schlusstage des Jahres 1877. 1882, Mai, Juni.

Trotha, Thilo v., Hauptmann. Der Übergang der Russen über die Donau im Sommer 1877. Eine kriegsgeschichtliche Studie. 1882, Juli, Aug.

Dewitz, R. v. Die russische Infanterie im Kriege 1877/78. Eine taktische Studie. 1883, Jan., Febr.

Trotha, Thilo v., Hauptmann. General Gurkos transbalkanischer Feldzug im Juli 1877. Eine kriegsgeschichtliche Studie. 1884, Jan.—April.

Trotha, Thilo v., Major. Die türkischen Streitkräfte im Kriege 1877/78. 1885, Mai, Juni.

Die Einnahme von Lofdsche. 1885, Dez.

Ossipowitsch, Ossip. Michail Dmitriewitsch Skobolew. Ein Beitrag zur Charakteristik unserer Zeit und ihrer Helden von J. K. Gradowsky. Aus dem Russischen übersetzt. 1886, Mai, Juni.

XII. Seewesen.

Die französische und deutsche Marine im Kriege 1870—1871. 1871, Nov., Dez. 1872, April, Aug., Sept.

Der Schiffspanzer u. d. Artillerie. 1871, Dez.

O. Über die Aufgaben der See-Artillerie. 1872, Juli.

Die französische Marine während d. Krieges 1870. (Nach dem Augusthefte 1872 der Revue maritime et coloniale) 1872, Nov.

Die russische Flotte im Jahre 1872. 1873, März.

S., M. v. Ein preufsisches See-Treffen aus dem vorigen Jahrhundert. 1873, April.

Ein Urteil über die seitens der französischen Flotte bei Beginn des Feldzuges 1870 beabsichtigte Expedition gegen die Küsten Deutschlands. 1873, Mai.

Miscellen aus dem Bereiche des englischen See-Artilleriewesens. 1873, Juni.

Die österreichisch-ungarische Kriegsmarine. 1873, Sept.

Schwarz-Flemming. Über die Situation des Schiffkessels. 1873, Okt.

Mitteilungen über die russische Flotte. 1873, Dez.

Die österreichisch-ungarische Kriegsmarine. 1873, Dez.

Vogt, H., Maj. Der Virginiusfall. 1874, Jan.

Die Reorganisation der schwedischen Marine. 1874, Mai.

Englische Ansichten über See-Taktik. 1875, Jan., Febr.

L., Gr. — Das Friedrichs-Denkmal in Stettin und die preufsisch-pommersche Wehrkraft zur See während des siebenjährigen Krieges. 1876, Jan.

Billerbeck, Major. Die Anfänge der deutschen Marine. 1876, Febr., März.

Clausewitz, H. v. Das französische Marine-Budget. 1877, März.

Clausewitz, H. v., Hauptmann a. D. Die Küstenverteidigung, nach dem französischen des Vice-Admiral Touchard. 1877, Okt., Nov.

Bieberstein, Rogalla v., Hauptmann. Der neue Hafen von Genua. 1877, Dez.

Die Thätigkeit der Kriegsflotten in dem russisch-türkischen Kriege während des Jahres 1877. 1878, Febr.

Clausewitz, H. v., Hauptmann a. D. Die Einnahme von New-Orleans durch die Flotte der Nordstaaten von Amerika am 23. April 1862. 1878, April.

Holleben, v., Kapitän-Lieut. Die Thätigkeit der Flotten im russisch-türkischen Kriege im Jahre 1878 bis zum Abschlus des Waffenstillstandes von Adrianopel. 1878, Juni.

Zur Statistik der französischen Kriegsmarine. 1878, Aug.

Der Verlust der Panzerschiffe „Kapitän", „Vanguard", „Magenta" und „Grofser Kurfürst". 1878, Aug.

Die maritime Macht Grofsbritaniens, und wie ist diese Macht bei der Erbauung von Kriegsschiffen zum Schutze des Handels und der Kolonien am besten zu verwenden. 1879, Febr.

Der Unglücksfall an Bord des „Tunderer". 1879, Febr., März.

Die unterseeische Kriegführung im Altertum und der Jetztzeit. 1879, März.

Crousaz, A. v., Major z. D. Musterhandlung der preufsischen und deutschen Kriegsmarine. 1880, Juli, Aug.

Drygalski, A. v., Pr.-Lt. a. D. Das Torpedowesen i. d. russ. Flotte. 1881, Mai, Juni.

Gopčević, Spiridion. Die Entwicklung der französischen Seemacht seit 1870. 1882, Jan., Febr.

Drygalski, A. v. Die Entwicklung der russischen Flotte seit dem Krimkriege. 1883, Juli, Aug.

Die Seeschlacht b. Port Said. Ein Abschnitt a. d. Gesch. d. Zukunft. 1884, Jan., Febr.

Holleben, v., Korvetten-Kapitain. Die drei Hauptentwickelungsstadien der deutsch. Marine-Artillerie. 1885, April.

Zustand und Zukunft der englischen Seemacht. 1885, Mai, Dez.

Die Entwicklung der italienischen Flotte. 1886, Febr., März, April.

XIII. Verschiedenes.

Troschke, Theodor Frhr. v., General-Lieut. z. D. Das eiserne Kreuz. 1871, Oktober.

Anschauungen vormals kaiserlicher französischer Offiziere über militärische Pflicht und Ehrgefühl. 1871, Okt.

Alt, Prem.-Lieut. Zum 150jährigen Jubiläum der preufsischen Husaren. 1871, November.

Die Rang- und Quartierliste der königlich preufsischen Armee und Marine für das Jahr 1870/71. 1871, Dez.

Der Nord-Ost-See-Kanal. 1871, Dez.

Präordination und Subordination. 1871, Dezember.

Wr., — Vor hundert Jahren. 1872, Jan.

Ein deutsches Offizier-Corps. 1872, Jan.

Der Militär-Litteratur-Verein in Schweden. 1872, Febr.

W., A. v. Das Duell zwischen dem Fürsten Leopold von Anhalt Dessau u. dem General-Lieutenant v. Grumbkow. 1872, Mai.

Hannover, Adolf, Prof. Dr. Die Pensionirung und Versorgung von Militär-Personen und ihrer Hinterbliebenen in Deutschland nach dem Gesetz von 1871. 1872, Juli.

D. — Zeitgemäfse Ansichten über Kavallerie. 1872, Juli.

Wedelstädt, v., Hauptmann. Darstellung der Ursachen, welche für Deutschland den Verlust von Strafsburg zur Folge hatten, und Besitzergreifung dieser Stadt durch Ludwig XIV. 1872, Aug.

—m. Zur Philosophie des Krieges. 1873, Januar.

Betrachtungen über die wissenschaftliche und gesellschaftliche Stellung des Offizier-Corps. 1873, Febr.

Einige Worte zu den Äufserungen am Schlusse des Aufsatzes „Betrachtungen über die wissenschaftliche und gesellschaftliche Stellung des Offizier-Corps". 1873, Febr.

Ein Befehl des General-Adjutanten Tottleben für das russische Ingenieur-Corps vom 10./22. Nov. 1872. 1873, März.

Militärischer Rückblick auf das Jahr 1872 bezüglich Rufslands. 1873, April.

Krahne, Fr. v., Oberst z. D. Die Gewichts-Hypochondrie, ein Reiterleiden der neueren Zeit. 1873, April.

T., v. Vor 60 Jahren. 1873, April.

L., Gr. Ein scharfer Brief des alten Fritz. 1873, Mai.

Über Marketender. 1873, Mai.

Cavalleristische Wünsche. 1873, Juni.

Witzleben, A. v., General-Lieut. z. D. Das Verhältnis des Fürsten Leopold von Anhalt zu Friedrich dem Grofsen. 1873, Juli.

Aus Gothas früheren Tagen. 1873, Juli.

Das Kruppsche Etablissement auf der Wiener Weltausstellung 1872. 1873, Juli.

Wie können wir ohne Kosten die Lage unseres Soldaten verbessern? 1873, Aug.

Ein Vorschlag. Wanderlehrer im Gebiete der Waffentechnik. 1873, Okt.

W . . r, v. Krieg mitten im Frieden. Eine Jugenderinnerung an Luxemburg. 1873, Dez.

L., Gr. Vor hundert Jahren. — Skizzen aus dem Privatleben einiger Lieutenants in Potsdam. 1874, Juni.

Das Denkmal für das III. Armee-Corps bei Dahmsdorf im Kreise Lebus. 1874, Juni.

Die Bedeutung des Marschalls Vauban für die Artillerie. 1874, Sept.

Krahmer, Hauptmann. Die Bestrebungen der Regierung Sr. Majestät des Kaisers Alexanders II. zur Hebung der Wehrkraft Russlands. — Ein Vortrag, gehalten am 19. Februar 1875 in der militärischen Gesellschaft zu Berlin. 1875, April, Mai.

Janke, A., Prem.-Lieut. Über den Aufenthalt Sr. Excellenz des General-Feldmarschalls Grafen v. Moltke im Orient in den Jahren 1835—1839. Nebst Streiflichtern auf die heutigen türkischen Verhältnisse. 1875, Okt., Nov.

L., Gr. — Unsere deutsche Kaiserstadt ehedem. 1875, Nov.

Keller, Eugen, Hauptmann. Zur Methodik der Kriegsgeschichte. 1876, März.

L., Gr. Weshalb verliefs der Feldmarschall Herzog Ferdinand zu Braunschweig den preufsischen Dienst 1766? 1876, April.

Schmidt, H., Prem.-Lieut. Über den Einflufs der Gestalt und Bodenbeschaffenheit Italiens auf die Feld-Artillerie des italienischen Heeres. (Aus dem Italienischen übersetzt.) 1876, Aug., Sept.

Einiges über Heerespolizei und Trofswesen in der russischen Armee. 1877, Jan.

Altpreufsische Trophäen und Jubiläen. 1877, April.

Walther, B. v., Major. Ein Entwurf zu einem Feldzugsplane gegen die Britischen Besitzungen in Indien von dem asiatischen Festlande aus. 1877, Sept.

Friedensverkündigung und Friedensfeier 1742. 1877, Okt.

*

Nachrichtenwesen ehedem. 1878, Juli.
Napoleon's I. projektierte Landung in England 1805. 1878, Sept.
Die militärische Situation West-Europas in der Zeit des Überganges vom Feudal-System zum Söldnerwesen. 1878, Okt., Nov.
Scheibert, Major z. D. Aus dem Soldatenleben der ehemals konföderierten Armee. 1878, Nov., Dez.
Crousaz, A. v., Major z. D. Brandenburgische Schlachtfelder. 1879, Febr., März, April.
Endres, R., Lieutenant. Studien zur Methoden-Lehre der kriegsgeschichtlichen Disziplin. 1879, Juli.
Die Desertionen in der englischen Armee. 1879, Sept.
Hönig, Fr., Hauptmann a. D. Die Wahrheit über unsere Niederlassung in Atchin. 1879, Nov., Dez.
Fircks, Frhr. v. Die Verluste des österreichisch-ungarischen Heeres in Bosnien und der Herzegowina. 1879, Dez.
Die neuesten Gegner der Russen in Central-Asien und ihr Land. 1880, März, Mai.
Der militärische Teil der Gewerbe-Ausstellung zu Düsseldorf 1880. 1880, Sept.
Der gegenwärtige Konflikt zwischen Russland und China. 1880, Okt.
Das Nachrichtenwesen zur Zeit des siebenjährigen Krieges und des deutsch-französischen 1870/71. 1880, Dez.
Drei Jahre im Kadetten-Corps 1758 bis 1760. 1881, April.
Über Erdstreu. 1881, Juni.
Tassaert. 1881, Aug.
Heilmann, M., Lieutenant. Zum zweihundertjährigen Jubiläum des bayrischen Heeres. 1882, Mai.
Die Schweiz und ihre Neutralität bei einem Kriege Frankreichs gegen Deutschland. 1882, Juli.
Die Entwickelung und Bedeutung des Kriegskorrespondenten-Wesens vom militärischen Standpunkte betrachtet. 1882, Juli, Aug.
Vier Briefe des österreichischen Lieutenant v. Mayr an einen kurkölnischen Hauptmann. 1758. 1882, Aug.
Aus alten Reglements. 1882, Sept., Okt.
Zwei Ur- und Hauptstücke für die künftige Geschichtsschreibung des siebenjährigen Krieges. 1882, Okt.
Trotha, Thilo v. Über die Aufgabe der Kritik in d. Militär-Litteratur. 1882, Dez.
Blänkner, Hauptmann. Humanität im Kriege. Vortrag, gehalten in der militärischen Gesellschaft zu Posen, am 1. April 1882. 1883, Jan., Febr.
Die militärische Verwendung der verabschiedeten Offiziere. 1883. Febr.
Gambetta und Chanzy in ihrer Bedeut. für die französische Armee. 1883, Mai, Juni.
Dewitz, R. v. Das Studium der russischen Sprache in der deutschen Armee. 1883, Juni.
Ein Wort über Anonymität und Pseudonymität. 1883, Sept.
Ohlendorf, Major z. D. Die Verwendung des Elephanten zu kriegerischen Zwecken im Altertume. 1883, Dez.
Die Militär-Kantinen 1884, März.
Die Zäumung des Pferdes in Theorie und Praxis. 1884, März, Juli.
Die aus deutschen Kontingenten in die preufsische Armee übernommenen Offiziere. 1884, Mai.
Die Zäumung des Pferdes in Theorie und Praxis. Eine Entgegnung. 1884, Juni.
Tyszka, Winrich v. Leitfaden zur Beurteilung militärischer Principien. 1885, Mai, Juni.
Eine handschriftliche Langensalzaer Chronik. 1885, Juli, Aug.
Gedanken über die militärischen Briefe, III. Artillerie, des Generals Prinz Hohenlohe. 1885, Sept., Okt.
Friedrich des Grofsen Ehrengeschenk an den k. k. General Graf Esterhazy 1761. 1885, Sept.
Militärische Schmerzenskinder. 1885, Dez.
Spohr, Oberst-Lieutenant z. D. Die Baucher'sche Dressur- und Reitmethode u. ihre letzten Verfechter. 1886, April.
Das neue Militär-Pensions-Gesetz und unsere Bezirks-Commandeure. 1886, Mai.
„Avant la bataille". Ein Beitrag zur Naturgeschichte des französischen Volkes und Heeres. 1886, Juni.
Die militärischen Bilder auf der Jubiläums-Ausstellung der Berliner Kunstakademie. 1886, Aug.

Druck von A. Haack, Berlin NW., Dorotheenstr. 55